Opp.

190 m

(7

<36602323900017

<36602323900017

Bayer. Staatsbibliothek

Niccolo Machiavelli's

Sämmtliche Werke.

Aus dem Italienischen übersetzt

von

Joh. Ziegler,

königlich griechischem Oberlieutenant des Ingenieurcorps in Athen.

Siebenter Band.

Karlsruhe, 1838.

Druck und Verlag von Christian Theodor Groos.

Lustspiele

und andre

Poetische Schriften

des

Niccolo Machiavelli.

Königl. Hof- u. Landesbibliothek Karlsruhe

Aus dem Italienischen übersetzt

von

Joh. Ziegler,
königlich griechischem Oberlieutenant des Ingenieurcorps in Athen.

Karlsruhe, 1838.
Druck und Verlag von Christian Theodor Groos.

Wett/62/43

Dramatische Skizzen

von

Hieronymus Lorm.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leipzig,
Verlag von Christian Theodor Groos.
1838.

Inhalt.

Lustspiele.

Seite.

Die Mandragora . . . . . 2 — 52
Clizia . . . . . 53 — 102
Lustspiel ohne andre Benennung . . . . . 103 — 126
Lustspiel ohne andre Benennung, im Original in Versen . 127 — 178

Gedichte.

Erstes Decennal . . . . . 180 — 195
Zweites Decennal . . . . . 195 — 200
Der goldne Esel . . . . . 200 — 225
Die Gelegenheit . . . . . 225 — 226
Das Glück . . . . . 226 — 230
Die Undankbarkeit . . . . . 230 — 235
Der Ehrgeiz . . . . . 235 — 239
Schäfergedicht . . . . . 239 — 242
Serenade, wörtliche Uebersetzung . . . . . 242 — 249
„ freie Nachbildung . . . . . 249 — 258
Fastnachtslieder. Lied der Teufel 258. 259
Lied verzweifelter Liebenden u. ihrer Damen 259. 260
Lied der seligen Geister 260. 261
Lied der Einsiedler 261. 262
Lied von Männern, die Piniolen verkaufen 262
Lied der Zauberer 262. 263
Lied 264
Stanze 264
Eine andre Stanze 264
Sonnet 265
Erstes Sonnet aus dem Kerker 265. 266
Zweites Sonnet aus dem Kerker 266

Vermischte prosaische Aufsätze.

Ob die Sprache ꝛc. in der Dante — geschrieben, italienisch — zu nennen? . . . . . 269 — 285
Sehr scherzhafte Novelle . . . . . 285 — 295
Beschreibung der Pest in Florenz im Jahr 1527 . . . . 295 — 309
Gesetze für eine bizarre Gesellschaft . . . . . 309 — 313
Anrede an einen Magistrat bei dessen Eintritt ins Amt . 314 — 317
Moralischer Vortrag . . . . . 317 — 321

Inhalt

Lustspiele.

Die Mandragora,

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Callimaco.
Siro.
Messer Nicia.
Ligurio.
Sostrata.
Pater Timoteo.
Eine Dame,
Lucrezia.

Das Stück spielt in Florenz.

Lied.

Gesungen von Schäfern und Nymphen.

Weil das Leben kurz ist, und der Beschwerden viele, die lebend und sich abmühend ein Jeder ausstehet, so laßt uns, wie's uns in Sinne kömmt, die Jahre verbringen, verzehren. Denn wer sich das Vergnügen entzieht, um mit Entbehrung und Qual in der Welt zu leben, kennt ihre Täuschungen nicht, nicht von wie viel Uebeln und wie vielen seltsamen Zufällen die Sterblichen alle beinah unterdrückt sind.

Um diesen Verdruß zu fliehen, haben wir ein einsames Leben gewählt. Verliebte Jünglinge, muntere Nymphen leben wir immer in Festen und Freuden. Nun sind wir gekommen, allein um zu ehren, mit unsren Gesängen, so fröhliches Fest, so schöne Versammlung.

Auch hat uns hieher geführet, der Name dessen, der hier regieret. In ihm erblickt man vereint alles Schöne, das sich auf göttlichem Bilde sammelt. Durch diese Gnade von Oben, ist euer Zustand beglückt. Ihr könnt euch der Freude ergeben, genießen, dankend dem, der sie euch gegeben.

Prolog.

Gott grüß euch wohlgeneigte Zuhörer, und es ist billig, daß ihr uns wohlgeneigt seid, so fern wir euch gefallen. Wenn ihr fortfahrt kein Geräusch zu machen, so werdet ihr ein neues Ereigniß hören, das seinen Ursprung in dieser Stadt hat. Seht euch auf der Bühne um, was zeigt sie euch? Das ist euer Florenz, ein andermal wird's Rom seyn oder Pisa. Das Stück ist, um vor Lachen sich zu wälzen.

Die Thüre zu meiner rechten Hand führt in das Haus eines Doktors, der viele Gesetze aus dem Boecius gelernt hat. Die Straße da auf dieser Seite ist die Liebesgasse. Wer dort fällt, erhebt sich nicht mehr wieder. Was für ein Abt oder Prior der Kirche vorsteht, die ihr euch gegenüber seht, könnt ihr an dem Ordenskleid eines Mönchs erkennen, wenn ihr nicht zu früh fortgeht.

In diesem Haus zur linken wohnt ein junger Mann, Callimaco Guadagni, kürzlich erst von Paris gekommen. Ihm ist, unter allen den andern guten Gesellen, nach Zeichen und nach Spuren, die Ehre und der Preis der Artigkeit gewährt. Ein feines Weibchen, sehr von ihm geliebt, ward von ihm überlistet, ihr werdet hören, wie, und ich wollte, ihr würdet Alle so überlistet, wie sie.

Das Stück heißt die Mandragora. Woher der Name? Ich denke, ihr werdet es erfahren, wenn man es aufführt. Der Verfasser ist kein Mann von vielem Rufe. Dennoch, wenn ihr nicht lacht, läßt er sichs gefallen, euch die Zeche zu bezahlen. Ein schmachtender Liebhaber, ein Doktor mit wenig Mutterwitz, ein Mönch von schlechtem Lebenswandel, ein Parasit, der Bosheit Schooskind, sollen euch heute Zeitvertreib geben.

Und ist der Gegenstand, weil er zu leichtfertig, eines Manns nicht würdig, der weise und ernst erscheinen will, so entschuldigt ihn damit: er bemüht sich mit diesen eitlen Gedanken seine traurige Zeit zu erheitern. Denn anders bleibt ihm nichts, wohin den Blick zu wenden. Es ist ihm abgeschnitten durch andre Unternehmungen andre Tugenden zu zeigen. Kein Lohn ist mehr für seine Mühen.

Der Lohn, den er jetzt erwartet, ist, daß Jeder bei Seite stehe und verhalten lache, aber übel rede von dem, was er sieht und hört. Daher kömmt es auch ganz ohne Zweifel, daß die gegenwärtige Zeit vom Pfad der alten Tugend gänzlich abweicht. Denn, wo man nichts als Tadel hört, bemüht und quält sich Niemand mehr, mit tausend Beschwerden ein Werk zu unternehmen, das der Wind zerstreut, oder der Nebel bedeckt.

Doch, wenn Einer glaubt, durch böse Reden ihn an den Haaren zu fassen, ihn zu erschrecken, oder aus der Bahn zu drängen, der sei gewarnt, und einem solchen sage ich:

Auch er versteht Böses zu reden, und diese Kunst war die, die er zuerst gelernt, und in diesem Theil der Erde, wo das „Ja wohl" ertönt, schlägt er nicht einen an, obgleich er hinter Manchem her geht, der einen besseren Mantel trägt als er.

Aber lassen wir Böses reden wer da will. Zurück zu unsrem Stück, damit wir die Zeit nicht überschreiten. Man muß Worte nicht zu hoch anschlagen, und nicht als etwas Ungeheures ansehen, was vielleicht noch gar nicht da ist.

Callimaco tritt hervor, und hat den Siro bei sich, seinen Diener. Er wird den Gang des Ganzen sagen. Merket Alle wohl auf, und erwartet. Für jetzt keine weitere Erklärung.

Königliche
Staats-Bibliothek
MÜNCHEN

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Callimaco und Siro.

Callimaco. Siro bleib', ich habe dir etwas zu sagen.

Siro. Da bin ich.

Callimaco. Du wirst dich gewundert haben, daß ich so schnell von Paris abgereist bin, und jetzt wirst du dich wundern, daß ich schon einen Monat hier bin, ohne irgend etwas zu thun.

Siro. Es ist nicht anders.

Callimaco. Wenn ich dir noch nicht gesagt habe, was du jetzt hören sollst, so geschah es nicht, weil ich dir nicht traue, sondern weil ich der Meinung bin, daß man das, was man geheim gehalten haben will, nicht ohne Noth sagen soll. Nun aber denk ich, deiner Hilfe nöthig zu haben, und du sollst Alles wissen.

Siro. Ich bin Euer Diener. Die Diener sollen ihren Herrn nie fragen, oder seine Handlungen ausspühren; aber wenn er sich ihnen von freien Stücken anvertraut, so müssen sie ihm treulich dienen. So hab ichs immer gehalten, und werd es auch in Zukunft so halten.

Callimaco. Ich weiß das schon. Ich glaube, du hast mich hundert mal sagen hören, und es kömmt mir nicht darauf an, daß du es hundert und einmal hörst, daß ich zehn Jahre alt war, als ich nach dem Tode meiner Eltern von meinen Vormündern nach Paris geschickt wurde, wo ich zwanzig Jahre blieb. Als vor zehn Jahren durch den Einfall Königs Karl die Kriege ihren Anfang nahmen, welche Italien verwüsteten, so beschloß ich in Paris zu bleiben und nie wieder heimzukehren, da ich dort sicherer zu leben glaubte als hier.

Siro. So ist es.

Callimaco. Ich ließ deßhalb alle meine Güter hier verkaufen, außer diesem Hause, hielt mich beständig in Paris auf, und brachte die letzten zehn Jahre in größtem Wohlergehen zu.

Siro. Ich weiß es.

Callimaco. Ich hatte meine Zeit abgetheilt zwischen Studien, Vergnügen und Geschäfte, und beschäftigte mich mit jedem von diesen Dingen auf solche Art, daß mich das eine nicht vom andern abhielt. Ich lebte daher, wie du weißt, sehr ruhig, indem ich einem Jeden gefällig war, und mich bestrebte Niemand zu beleidigen. Auch glaube ich, ich war beliebt bei Bürgern und Edelleuten, bei Fremden und Einheimischen, bei Armen und Reichen.

Siro. Das ist die Wahrheit.

Callimaco. Nun schien es aber dem Glück, es gehe mir zu gut, und es ließ einen gewissen Cammillo Calfucci nach Paris kommen.

Siro. Ich fange an Euer Uebel zu merken.

Callimaco Ich lud ihn, wie alle andre Florentiner, häufig zu mir ein, und im Gespräche entstand eines Tags ein Streit, wo es die schönsten Weiber gäbe, in Italien oder in Frankreich. Ich selbst konnte nicht über die Italienerinnen urtheilen, weil ich bei meiner Abreise noch ganz klein war. Es nahm daher ein andrer Florentiner aus der Gesellschaft die Partei der Französinnen, und Camillo die der Italienerinnen. Nachdem von beiden Seiten viele Gründe angeführt worden, rief Cammillo fast aufgebracht aus, wenn alle italienischen Damen Mißgeburten wären, so sei doch eine seiner Verwandten genug, ihre Ehre zu retten.

Siro. Jetzt bin ich im Klaren, was Ihr sagen wollt.

Callimaco. Er nannte Madame Lucretia, die Gemahlin des Messer Nicia Calfucci, deren Schönheit und Anmuth er so sehr pries, daß wir alle versteinert waren. Es ergriff mich solches Verlangen sie zu sehen, daß ich alle andere Pläne aufgab. Ich dachte nicht mehr an den Krieg noch an den Frieden Italiens, machte mich auf den Weg, kam hier an, fand den Ruf der Dame Lucretia weit unter der Wahrheit, was sehr selten ist, und brenne nun von solcher Sehnsucht nach ihrer Gunst, daß ich mir nicht zu helfen weiß.

Siro. Hättet Ihr mich in Paris gefragt, so wüßte ich, was ich Euch hätte rathen sollen, jetzt aber weiß ich nicht, was ich Euch sagen soll.

Callimaco. Ich habe dir die Sache nicht erzählt, weil ich deinen Rath will, sondern um mir das Herz ein wenig zu erleichtern, und damit du vorbereitet bist mir beizustehen, wenn es nöthig wird.

Siro. Ich bin dazu vollkommen bereit. Welche Hoffnung habt Ihr aber?

Callimaco. Ach! gar keine oder wenig; gegen mich streitet, daß sie von Natur sehr züchtig und allen Liebeshändeln fremd ist. Ihr Mann ist sehr reich, läßt sich ganz von ihr leiten, und wenn er auch nicht mehr jung ist, so ist er, wie es scheint, doch auch nicht ganz alt. Sie kömmt mit keinen Verwandten oder Nachbarn zu Abendgesellschaften, zu Festen oder zu andern Vergnügungen zusammen, woran sich junge Damen zu ergötzen pflegen. Arbeitsleute dürfen ihr nicht ins Haus, Mägde und Bediente fürchten sich vor ihr; so daß nirgends Bestechung anzuwenden ist.

Siro. Was glaubt Ihr da thun zu können?

Callimaco. Nichts ist so verzweifelt, daß man nicht noch hoffen könnte, und wenn auch die Hoffnung gering und eitel ist, so macht unsere Begierde und die Sehnsucht unser Ziel zu erreichen, daß sie uns nicht so erscheinet.

Siro. Kurz, was gibt Euch Hoffnung?

Callimaco. Zwei Dinge. Zuerst die Einfalt des Messer Nicia, der, obgleich Doktor, doch der einfältigste und beschränkteste Mensch von ganz Florenz ist. Zweitens ihr beiderseitiger Wunsch, Kinder zu haben. Schon sechs Jahre verheirathet und noch ohne Kinder, haben sie bei ihrem Reichthum ein sterbliches Verlangen darnach. Drittens kömmt noch dazu, daß ihre Mutter eine lebenslustige Dame war; doch ist sie reich, so daß ich nicht weiß, wie ich ihr beikommen soll.

Siro. Habt Ihr also schon etwas unternommen?

Callimaco. Ja, aber wenig genug.

Siro. Was?

Callimaco. Du kennst Ligurio, der immer zu mir zu Tische

kömmt. Er war früher ein Heirathenmäkler und hat sich später darauf gelegt Mahlzeiten zu betteln. Da er ein dienstfertiger Mensch ist, so steht Messer Nicia mit ihm in genauer Bekanntschaft. Ligurio führt ihn an der Nase herum; zum Essen nimmt ihn Nicia nicht mit sich, aber er borgt ihm manchmal Geld. Ich habe mir Ligurio zum Freund gemacht, und ihm meine Liebe entdeckt. Er versprach mir mit Händen und Füßen beizustehen.

Siro. Gebt acht, daß er Euch nicht hintergeht. Diesen Schmarotzern ist gewöhnlich nicht viel zu trauen.

Callimaco. Es ist wahr. Allein, wenn Einer seinen Vortheil dabei sieht, so kann man schon glauben, daß er uns redlich dienen wird. Wenn es gelingt, habe ich ihm ein hübsches Sümmchen versprochen; gelingt es nicht, so verliert er seinen Mittag und Abendtisch doch nicht. Allein kann ich nicht essen.

Siro. Was versprach er zu thun?

Callimaco. Er versprach Messer Nicia zu bewegen, mit seiner Frau noch diesen Mai ins Bad zu gehen.

Siro. Was kann Euch das helfen?

Callimaco. Was mir das helfen kann? Der Aufenhalt im Bade wird ihre Sinnesart ändern. An solchen Orten beschäftigt man sich mit nichts als Vergnügungen. Ich werde auch hingehen, ich werde mich ihr auf alle mögliche Art gefällig erzeigen, keinen Aufwand scheuen, ich werde mit ihr, und mit ihrem Mann auf einen vertrauten Fuß kommen. Was soll ich sagen, eins entsteht aus dem andern, und die Zeit bringt Rosen.

Siro. Das mißfällt mir gar nicht.

Callimaco. Ligurio verließ mich heute Morgen, um mit Messer Nicia darüber zu sprechen; er wird mir dann Antwort sagen.

Siro. Seht, dort stehen sie beisammen.

Callimaco. Ich will auf die Seite gehen, um gleich mit Ligurio sprechen zu können, wenn er den Doktor verläßt. Gehe indessen nach Hause an dein Geschäft, wenn ich dich brauche, werde ich dir rufen.

Siro. Ich gehe.

Zweiter Auftritt.

Messer Nicia und Ligurio.

Nicia. Ich halte deinen Rath für gut und sprach gestern Abend mit meiner Frau davon. Sie will heute Antwort geben, aber um dir die Wahrheit zu sagen, ich geh' nicht gern dran.

Ligurio. Warum?

Nicia. Weil ich mich nicht gern von meinen vier Pfählen trenne. Dann Weib, Mägde, Hausrath ein und auspacken zu müssen, das steht mir gar nicht an. Außerdem sprach ich gestern Abend mit etlichen Aerzten: der Eine sagt, ich soll nach San Filippo gehen, der Andere nach Poretta, der Dritte nach Villa und Etliche schienen mir Gänseköpfe zu seyn; und um dir die Wahrheit zu sagen, diese Herrn Doktoren der Medicin fahren immer im Nebel herum.

Ligurio. Was Ihr zuerst sagtet, muß Euch freilich Sorge machen, da Ihr nicht gewohnt seid, die Domkupel aus den Augen zu verlieren.

Nicia. Du irrst dich. Als ich noch jünger war, war ich ein großer Schwärmer. Da war kein Jahrmarkt in Prato, daß ich nicht hingegangen wäre und es gibt kein Schloß in der Umgegend, worauf ich nicht war. Ich will dir noch mehr sagen, ich war zu Pisa und Livorno.

Ligurio. Da müßt Ihr die Carrucola von Pisa gesehen haben.

Nicia. Die Verrucola willst du sagen.

Ligurio. Ja so die Verrucola. Habt Ihr in Livorno das Meer gesehen?

Nicia. Das will ich meinen, daß ich es gesehen habe.

Ligurio. Um wie viel ist es größer als der Arno?

Nicia. Als der Arno? Es ist viermal größer, mehr als sechsmal, mehr als siebenmal, sag' ich. Man sieht nichts als Wasser, Wasser, Wasser.

Ligurio. Da wundre ich mich aber, daß Ihr, der so weit in der Welt herum gekommen, Euch so sträubt, ins Bad zu gehen.

Nicia. Du bist noch ein Gelbschnabel, und dir scheint es freilich eine Kleinigkeit, das ganze Haus umkehren zu müssen. Doch ich habe ein solches Verlangen, Kinder zu bekommen, daß ich Alles im Stande bin. Geh, erkundige dich ein wenig bei diesen Maestro's: sieh, wohin sie mir zu gehen rathen. Ich will unterdessen mit meiner Frau sprechen, und werde dich wieder hier treffen.

Ligurio. Gut.

Dritter Auftritt.

Ligurio. Callimaco.

Ligurio. Ich glaube nicht, daß es einen beschränkteren Menschen auf der Welt gibt, als diesen Doktor, und wie hat ihn das Glück begünstigt! Er ist reich, er hat eine schöne, verständige, wohlgesittete Frau, die im Stande wäre, ein Königreich zu regieren. Es scheint mir, daß das Sprichwort, gleich und gleich gesellt sich gern, in der Ehe selten eintrifft, denn oft sieht man, daß einem wohl qualificirten Manne eine Gans zu Theil wird, und umgekehrt, eine vernünftige Frau einen Narren zum Mann hat. Aber der Narrheit des unsrigen verdanken wir, daß Callimaco hoffen darf. Da kömmt er ja. Du stehst auf der Lauer Callimaco?

Callimaco. Ich sah dich beim Doktor, und wartete, bis er ginge, um zu hören, was ihr ausgemacht habt.

Ligurio. Du weißt schon, was er für ein Mensch ist; wenig Verstand, noch weniger Courage; er geht ungern von Florenz weg. Ich habe ihm gehörig eingeheizt, und er hat mir am Ende gesagt, er wolle Alles thun. Ich glaube, wenn dir dieser Plan gefällt, werden wir ihn wohl hinbringen, aber ich weiß nicht, ob wir dadurch unser Ziel erreichen.

Callimaco. Warum nicht?

Ligurio. Ich weiß nicht recht. In diesen Bädern gibt es Leute von jeder Gattung, und es könnte wohl ein Mann hinkommen, dem Madonna Lucretia so wie dir gefiele, der reicher als du, einnehmender als du wäre, so daß Gefahr ist, die ganze Mühe für

einen Andern zu haben. Es könnte auch kommen, daß sie die Menge der Anbeter härter macht, oder wenn sie zahm wird, daß sie sich einem Andern und nicht dir ergibt.

Callimaco. Ich sehe ein, daß du recht hast. Allein, was soll ich anfangen? welchen Entschluß soll ich fassen? wohin soll ich mich wenden? Es ist mir Bedürfniß, etwas zu unternehmen, sei es schwer, sei es gefährlich, sei es verderblich, sei es schändlich. Lieber sterben als so leben. Wenn ich Nachts schlafen könnte, wenn ich essen könnte, wenn ich mich unterhalten könnte, wenn ich an irgend etwas Vergnügen finden könnte, so würde ich mehr Geduld haben, die Zeit abzuwarten. Wenn es aber kein Mittel gibt, und wenn ich durch keinen Plan in Hoffnung erhalten werde, so sterb' ich durchaus, und wenn ich sehe, daß doch einmal gestorben seyn muß, so fürchte ich nichts mehr, und bin im Stande einen tollen, entsetzlichen, unerhörten Entschluß zu fassen.

Ligurio. Sprich nicht so, zähme diese Gemüthsbewegung.

Callimaco. Du siehst wohl, daß ich mich um sie zu zähmen an solchen Gedanken weide. Es ist daher nöthig, daß wir darauf ausgehen, ihn ins Bad zu schicken, oder daß wir etwas Anderes unternehmen, das mir Hoffnung gibt, und wenns keine gegründete ist, doch wenigstens eine scheinbare, damit ich einen Gedanken nähren kann, der einigermaßen meine Qualen lindert.

Ligurio. Du hast recht, und ich bin bereit dir zu dienen.

Callimaco. Ich glaube es, obgleich ich weiß, daß Leute deines gleichen davon leben, andere zu hintergehen. Ich glaube aber nicht, daß du zu ihnen zu rechnen bist, denn wenn du es thätest, und ich es erführe, so würd' ich es zu vergelten suchen. Du würdest sogleich mein Haus geschlossen finden, und die Hoffnung auf das Versprochene verlieren.

Ligurio. Zweifle nicht an meiner Redlichkeit. Wenn ich auch den Nutzen davon nicht hätte und noch hoffte, so fühle ich mich doch so sehr zu dir hingezogen, und es verlangt mich fast eben so sehr als dich, daß du deinen Wunsch erreichst. Lassen wir aber das. Der Doktor hat mir aufgetragen, einen Arzt zu suchen und zu fragen, in welches Bad er am besten gehe. Ich wünsche, daß du meinem Plänchen folgst, daß du vorgibst Medicin studirt, und

in Paris einige Erfahrungen gesammelt zu haben. Er wird es sowohl wegen seiner Einfalt leicht glauben, als auch weil du eine gelehrte Erziehung genossen hast, und ihm etwas auf lateinisch sagen kannst.

Callimaco. Zu was soll das nützen.

Ligurio. Es wird dazu nützen, ihn dahin in's Bad zu schicken, wohin wir wollen, und meinen andern Anschlag auszuführen, den ich für kürzer, sicherer und erfolgreicher halte, als das Bad.

Callimaco. Was sagst du?

Ligurio. Ich sage, wenn du Muth hast, und dich ganz auf mich verlassen willst, so soll die Sache geschehen seyn, eh' es Morgen um diese Stunde ist. Wenn Messer Nicia auch, wie er es nicht ist, der Mann wäre, zu untersuchen, ob du ein Arzt bist oder nicht, so würde doch die Kürze der Zeit und die Sache an sich, bewirken, daß er nicht darüber nachdenkt, oder daß es zu spät seyn würde, unsern Plan zu verderben, wenn er sich besonnen hätte.

Callimaco. Du weckst mich von den Todten auf. Das ist viel zu viel versprochen, du letzest mich mit allzugroßer Hoffnung. Was soll ich thun?

Ligurio. Du sollst es erfahren, wenn es Zeit ist, für jetzt geht es nicht. Wir werden kaum Zeit zum handeln, viel weniger zum erzählen haben. Geh' jetzt nach Hause und erwarte mich dort, ich will den Doctor holen. Wenn ich ihn dir bringe, mußt du Acht geben, was ich sage und dich darnach richten.

Callimaco. Ich will es thun, obgleich du mich mit einer Hoffnung erfüllst, die, fürcht' ich, in Rauch aufgehen wird.

(Ende des ersten Aufzugs.)

Lied.

Wer, Amor, Deine große Macht nicht erfährt, hofft umsonst zu begreifen, welches die höchste Gewalt des Himmels ist. Er weiß nicht, wie Eins im Andern lebt und stirbt; wie man den Schaden

nachläuft und das Glück flieht; wie man sich selbst weniger als die Geliebte liebt; wie häufig Furcht und Hoffnung unsere Brust hebt und beklemmt; er weiß nicht, daß Menschen und Götter gleich sehr die Waffen fürchten, die Du führst.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ligurio, Messer Nicia und Siro, welcher aus dem Hause antwortet.

Ligurio. Wie ich Euch sage, ich glaube, daß uns der liebe Gott diesen Mann schickt, um Euren Wunsch zu erfüllen. Er hat zu Paris sehr berühmte Kuren gemacht, und wenn er in Florenz seine Kunst nicht ausübte, so dürft Ihr Euch darüber nicht wundern. Die Ursache war erstlich, daß er reich ist, und zweitens, daß er auf dem Sprung steht, wieder nach Paris zu reisen.

Nicia. Halt, Brüderchen, halt! Darauf kömmt viel an. Ich möchte nicht haben, daß er mich in eine Geschichte verwickelt, und mich dann auf dem Trockenen sitzen läßt.

Ligurio. Laßt Euch davor nicht bange seyn. Fürchtet eher, daß er diese Kur nicht übernehmen will; denn wenn er sie übernimmt, so ist er der Mann, nicht eher abzulassen, bis er den Erfolg sieht.

Nicia. Was das betrifft, will ich dir glauben. Aber wegen der Wissenschaft will ich ihm selbst auf den Zahn fühlen. Mir soll er keinen blauen Dunst vormachen.

Ligurio. Gerade weil ich Euch kenne, führe ich Euch zu ihm, damit Ihr mit ihm sprechen könnt. Wenn er Euch durch sein Aeusseres, seine Gelehrsamkeit und seine Sprache nicht der Mann scheint, dem man das Haupt in den Schoos legen kann, so sagt, ich verstünde nichts davon.

Nicia. So sei's denn. Gehen wir — unser Schutzengel geleite uns. Wo wohnt er?

Ligurio. Auf diesem Platze, in jener Thüre Euch gegenüber.
Nicia. So sei's zur guten Stunde.
Ligurio. (Klopft an die Hausthüre.) Es ist geschehen.
Siro. Wer ist da?
Ligurio. Ist Callimaco zu Hause?
Siro. Ja.
Nicia. Warum sagst du nicht Meister Callimaco?
Ligurio. Er kümmert sich nichts um solche Possen.
Nicia. Sprich nicht so; es heißt: thu' deine Schuldigkeit und wer's dann übel nimmt, mag's wieder wohl nehmen.

Zweiter Auftritt.

Callimaco, Messer Nicia, Ligurio.

Callimaco. Wer wünscht mit mir zu sprechen?
Nicia. Bona dies domine magister.
Callimaco. Et vobis bona domine doctor.
Ligurio. Nun wie kömmt er Euch vor.
Nicia. Gut bei meiner Treu!
Ligurio. Wenn Ihr haben wollt, daß ich bei Euch bleiben soll, so müßt Ihr so sprechen, daß ich Euch verstehe, sonst geh' ich meiner Wege.
Callimaco. Was steht zu Diensten?
Nicia. Was soll ich sagen? Ich suche zwei Dinge, die ein Anderer vielleicht fliehen würde; nämlich mir und Andern eine Last aufzuladen. Ich habe keine Kinder, und möchte doch haben, und um mir diese Last aufzuladen, bin ich Euch überlästig.
Callimaco. Es wird mir nie unangenehm seyn, Euch einen Gefallen zu thun, so wie allen verdienstvollen Männern von Stande, wie Ihr seid. Ich habe mich blos darum in Paris so viele Jahre mit Studiren abgemüht, um Euresgleichen dienen zu können.
Nicia. Großen Dank, und wenn Ihr meiner Kunst bedürfen solltet, so steht sie Euch mit Vergnügen zu Diensten. Kehren wir aber ad rem nostram zurück. Glaubt Ihr, daß das Bad gut

sei, meine Frau zum empfangen zu disponiren? Denn ich weiß, Ligurio hat Euch schon von mir gesagt, was er zu sagen hatte.

Callimaco. So ist's. Aber um Euren Wunsch zu erfüllen, ist es nöthig, daß ich die Ursache der Unfruchtbarkeit Eurer Gemahlin weiß, weil es mehrere Ursachen gibt. Nam causae sterilitatis sunt, aut in semine, aut in matrice, aut in instrumentis seminariis, aut in virga, aut in causa extrinseca.

Nicia. Das ist der würdigste Mann, den man finden kann.

Callimaco. Ausserdem könnte ihre Unfruchtbarkeit von Eurer Impotenz herrühren; und wenn das wäre, so gäbe es kein Mittel dagegen.

Nicia. Impotent ich? O Ihr macht mich lachen. Ich glaube schwerlich, daß es in ganz Florenz einen Mann gibt, der derber und rüstiger wäre, als ich.

Callimaco. Wenn das nicht ist, so könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß wir ein Mittel finden werden.

Nicia. Gibt's kein anderes Mittel, als das Bad? Ich möchte diese Unbequemlichkeit vermeiden, und auch meine Frau entfernt sich ungern aus Florenz.

Ligurio. Es wird sich eins finden, ich stehe Euch dafür. Callimaco ist allzuvorsichtig. Habt Ihr mir nicht gesagt, Ihr wüßtet einen gewissen Trank zu bereiten, der unfehlbar schwanger macht.

Callimaco. So ist es. Allein ich bin gegen Leute, die ich nicht kenne, zurückhaltend, weil ich nicht haben möchte, daß sie mich für einen Quacksalber halten.

Nicia. Fürchtet das nicht bei mir. Ihr habt mich so in Erstaunen gesetzt, daß es nichts gibt, was ich nicht auf Euern Rath glaubte oder thäte.

Ligurio. Es wird wohl nöthig seyn, daß Ihr den Urin seht.

Callimaco. Ohne Zweifel, ohne das läßt sich's nicht thun.

Ligurio. Ruft dem Siro. Er soll mit dem Doctor gehen, und dann wieder daher kommen. Wir wollen ihn im Hause erwarten.

Callimaco. Siro geh' mit. Wenn's beliebt, Messer, so

kehrt sogleich wieder zurück, und wir wollen uns auf etwas Gutes besinnen.

Nicia. Wie! ob's mir beliebt? Ich bin im Augenblick wieder da. Ich habe mehr Glauben an Euch, als die Ungarn an den heiligen Stephan.

Dritter Auftritt.

Messer Nicia, Siro.

Nicia. Dein Herr ist ein rechter Ehrenmann.

Siro. Mehr als Ihr sagt.

Nicia. Der König von Frankreich muß etwas auf ihn halten.

Siro. Viel.

Nicia. Da muß er gern in Frankreich leben.

Siro. Das glaub' ich.

Nicia. Er thut gut daran. In dieser Stadt gibt's nur hartleibige. Kein Verdienst wird geschätzt. Wenn er hier wohnte, würde ihn Niemand besehen. Ich kann davon erzählen, ich habe Blut und Wasser geschwitzt, um zwei hac zu lernen, und wenn ich davon leben müßte, würde ich übel daran seyn. Das kann ich dir sagen.

Siro. Verdient Ihr hundert Ducaten des Jahrs?

Nicia. Nicht hundert Lire, nicht hundert Grossen. S' ist eben, wenn unser einer in dieser Stadt den Staat nicht hat, so reicht ihm kein Hund ein Stück Brod, und wir sind zu nichts gut, als zu Leichen und Hochzeiten zu gehen, oder den ganzen Tag im Rathhaus Maulaffen feil zu haben und die Zeit zu verplaudern. Aber ich bedanke mich dafür; ich brauche Niemand. Wenn's nur Jeder so gut hätte, als ich. Doch will ich nichts gesagt haben, sie könnten mir sonst eine außerordentliche Steuer oder eine andere Last auf den Rücken werfen, die mir den Angstschweis austriebe.

Siro. Seid deßhalb ganz ruhig.

Nicia. Wir sind am Hause, erwarte mich hier, ich bin gleich wieder da.

Siro. Geht nur.

Vierter Auftritt.

Siro allein.

Wenn alle Doctoren so wären wie dieser, so könnte man ihnen Steine in den Backofen schieben. Ob ihn dieser Schelm von Ligurio und mein vernarrter Herr nicht in Schimpf und Schande bringen werden? Ich würde es wahrhaftig wünschen, wenn ich glauben könnte, daß man nichts davon erfährt. Erfährt man's aber, so geht's mir an den Hals und meinem Herrn an Hals und Vermögen. Er ist schon Arzt geworden; ich weiß nicht, was sie für einen Plan haben, und wohin ihre List führen soll. Sieh' da der Doctor mit einem Uringlas in der Hand. Wer sollte nicht über diesen Pinsel lachen müssen.

Fünfter Auftritt.

Messer Nicia, Siro.

Nicia. (Spricht in's Haus zurück). Ich hab' dir bisher alles zu Gefallen gethan; hierin sollst du auch einmal meinen Willen thun. Wenn ich geglaubt hätte, keine Kinder zu bekommen, so würde ich lieber eine Bäuerin geheirathet haben, als ..... Bist du da Siro? Komm' zu mir. Was es mich für Mühe gekostet hat, bis mir meine alberne Frau dies gegeben hat. Nicht, daß sie nicht auch ein Kind bekommen möchte, sie denkt öfter daran, als ich. So wie ich sie aber will etwas thun lassen, das ist gleich eine Geschichte!

Siro. Habt Geduld, durch gute Worte lassen sich die Weiber gewöhnlich führen, wohin man will.

Nicia. Was gute Worte! ich bin's endlich satt! Geh' sogleich und sag' dem Maestro und Ligurio, ich sei hier.

Siro. Hier kommen sie schon.

Sechster Auftritt.

Ligurio, Callimaco und Messer Nicia.

Ligurio. (Zu Callimaco). Der Doctor wird leicht zu überreden seyn. Bei der Dame wird's schwer halten, aber auch das wird sich machen lassen.

Callimaco. Habt Ihr den Urin?

Nicia. Siro hat ihn unter'm Rocke.

Callimaco. Gib her. Ach! dies zeigt Schwäche der Nieren an.

Nicia. Er scheint etwas trübe; sie hat ihn doch im Augenblick erst gelassen.

Callimaco. Dies darf Euch nicht wundern. Nam mulieris urinae sunt semper majoris glossitiei et albedinis, et minoris pulchritudinis, quam virorum. Hujus autem, inter caetera, causa est amplitudo canalium, mixtioque eorum, quae ex matrice exeunt cum urina.

Nicia. O! Uh! Hafen des heiligen Puccio! Der läutert durch meine Hände ..... Schau', wie gut er über diese Dinge spricht.

Callimaco. Ich fürchte, sie ist des Nachts schlecht zugedeckt; und deshalb ist ihr Urin nicht klar.

Nicia Sie hat doch eine gute Decke auf sich. Aber sie liegt vier Stunden lang auf den Knien — betet Rosenkränze, eh' sie in's Bett kömmt. Sie ist eine Gans, sich so zu verfrieren.

Callimaco. Um es kurz zu machen, Doctor, entweder Ihr habt Vertrauen zu mir, oder nicht; entweder ich habe Euch ein unfehlbares Mittel anzugeben, oder nicht. Ich meines Theils bin entschlossen, Euch das Mittel zu geben, wenn Ihr Vertrauen auf mich habt. Ihr nehmt's an, und wenn nicht heute über ein Jahr Eure Frau ein Söhnlein auf dem Arme hat, so will ich Euch zweitausend Ducaten zu bezahlen haben.

Nicia. Sagt's nur schnell. Ich bin der Mann in Alles einzuwilligen, und glaube Euch mehr als meinem Beichtvater.

Callimaco. Ihr müßt wissen, daß es nichts Untrüglicheres gibt, zu machen, daß ein Weib schwanger wird, als wenn man Ihr zuvor einen Trank von Mandragora zu trinken gibt. Ich habe dies zwei Dutzend mal versucht und immer bewährt gefunden. Ohne dies Mittel würde die Königin von Frankreich und eine Menge Prinzessinen dieses Landes unfruchtbar seyn.

Nicia. Ist es möglich?

Callimaco. Wie ich Euch sage. Das Glück hat Euch so wohl

gewollt, daß ich Alles mit hierher gebracht habe, was in diesen Trank gethan wird. Ihr könnt ihn haben, wann Ihr wollt.

Nicia. Wann soll sie ihn einnehmen?

Callimaco. Heute Abend nach dem Nachtessen, denn der Stand des Mondes ist günstig und die Zeit könnte nicht geeigneter seyn.

Nicia. Das wird nicht viel auf sich haben; verschreibt ihn nur immer, ich will ihr ihn schon eingeben.

Callimaco. Jetzt ist es nöthig daran zu denken, daß der Mann, der ihr zuerst beiwohnt, nachdem sie diesen Trank genommen, innerhalb acht Tagen stirbt. Nichts auf der Welt kann ihn retten.

Nicia. Der Teufel! Ich will nichts von dieser Latwerge, mir wirst du sie nicht aufhängen. Ihr habt's gut mit mir vorgehabt.

Callimaco. So bleibt doch, dem ist ja abzuhelfen.

Nicia. Wie das?

Callimaco. Man muß sogleich einen Andern bei ihr schlafen lassen, der, wenn er eine Nacht über bei ihr liegt, alles Gift der Mandragora an sich zieht. Dann könnt Ihr Euch ohne Gefahr zu ihr legen.

Nicia. Das mag ich nicht haben.

Callimaco. Warum nicht?

Nicia. Weil ich meine Frau nicht zur Hure und mich zum Hahnrey machen will.

Callimaco. Wie mögt ihr auch so sprechen, Doctor? O ich hätte Euch für klüger gehalten. So fürchtet Ihr zu thun, was der König von Frankreich gethan hat, und so viel große Herren, als da sind! (Er zeigt die zehn Finger.)

Nicia. Wen soll ich finden, der so ein Narr seyn wird, sich dazu herzugeben? Wenn ich's ihm sage, so wird er nicht wollen. Wenn ich's ihm nicht sage, so ist es ein Fall für die Achte. *) Ich will dabei nicht um den Hals kommen.

Callimaco. Wenn Euch sonst nichts Kummer macht, so laßt nur mich sorgen.

---

*) Der Strafgerichtshof zu Florenz bestand aus acht Räthen.

Nicia. Wie wollt Ihr's anfangen?

Callimaco. Hört. Ich gebe Euch den Trank heute Abend nach dem Nachtessen. Ihr gebt ihn ihr ein, und legt sie sogleich zu Bette; es wird dann ungefähr vier Uhr des Nachts seyn. Hierauf verkleiden wir uns, Ihr, Ligurio, Siro und ich, und suchen auf dem neuen Markt, auf dem alten Markt, und in den Winkeln; und den ersten jungen Kerl, den wir finden, ergreifen wir, binden ihm die Augen zu, führen ihn gehörig geprügelt in's Haus und ins dunkle Schlafzimmer. Dort legen wir ihn ins Bett, sagen ihm, was er zu thun hat, und er wird keine Schwierigkeiten machen. Morgen früh schickt Ihr ihn vor Tag fort, laßt Eure Frau aufstehen und könnt nach Gefallen bei ihr seyn, ohne Gefahr zu fürchten.

Nicia. Ich bin's zufrieden, da du sagst, daß der König, Prinzen und große Herren es so gemacht haben; aber vor Allem, daß nichts herauskömmt. Es ist wegen der Achte.

Callimaco. Wer sollte etwas sagen?

Nicia. Eine Mühe bleibt noch, und keine kleine.

Callimaco. Welche?

Nicia. Meine Frau zur Einwilligung zu bringen, die sich, glaub' ich, nie dazu hergeben wird.

Callimaco. Das ist freilich wahr. Aber ich wollte nicht Ehemann seyn, wenn ich sie nicht dazu brächte, Alles zu thun, was ich wollte.

Ligurio. Es fällt mir ein Mittel ein.

Nicia. Was?

Ligurio. Die Hülfe des Mönchs ihres Beichtvaters.

Callimaco. Wer wird den Beichtvater geneigt machen?

Ligurio. Du, ich, das Geld, unsere Verdorbenheit, die ihrige. *)

Nicia. Ich zweifle aber gewaltig, ob sie auf mein Geheis zu ihrem Beichtvater gehen wird.

Ligurio. Auch dafür weiß ich Rath.

Callimaco. Sprich!

---

*) Id est der Mönche.

Ligurio. Man muß sie zu ihrer Mutter führen.

Nicia. Ihr glaubt sie freilich.

Ligurio. Und ich weiß, daß ihre Mutter unsrer Meinung ist. Wohlan benutzen wir die Zeit, denn es wird Abend. Du, Callimaco, geh' ein wenig spazieren und mache, daß wir dich um zwei Uhr mit dem Trank zu Hause bereit finden. Wir besuchen die Mutter, der Dortor und ich, um sie für uns zu stimmen, sie ist eine Bekannte von mir. Dann werden wir zum Mönche gehen, und dir Bericht erstatten, was wir ausgerichtet haben. (Nicia geht voran.)

Callimaco. O, laß mich nicht allein.

Ligurio. Ich glaube du bist betrunken.

Callimaco. Wo soll ich denn jetzt hin gehen?

Ligurio. Hierhin, dorthin, da hinaus, diese Straße oder die andere; Florenz ist groß.

Callimaco. Ich bin todt.

Lied.

Ein Jeder sieht, wie glücklich der ist, der dumm geboren und alles glaubt. Ehrgeiz stachelt ihn nicht und Furcht läßt ihn ruhig, beide gewöhnlich der Saamen von Kummer und Schmerz. Unser Doctor, in seiner Sehnsucht, Kinder zu haben, würde glauben, daß ein Esel fliegt. Er vergißt alle andere Güter, um dies einzige Ziel seiner Wünsche zu erreichen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sostrata, Messer Nicia, Ligurio.

Sostrata. Ich habe immer sagen hören, daß ein kluger Mann unter zwei Uebeln das kleinste wählen müsse. Wenn Ihr

kein anderes Mittel habt, Kinder zu bekommen, und Ihr wollt's anwenden, so thut es immer, wenn es das Gewissen nicht beschwert.

Nicia. So ist es.

Ligurio. Geht also zu Eurer Tochter. Wir wollen zu ihrem Beichtvater dem Pater Timoteo gehen, und ihm den Fall erzählen, damit Ihr es nicht nöthig habt. Ihr werdet dann sehen, was er sagt.

Sostrata. Gut denn. Euer Weg führt dahin, nnd ich hole die Lucretia, sie muß mir durchaus mit dem Pater sprechen.

Zweiter Auftritt.

Messer Nicia, Ligurio.

Nicia. Du wunderst dich vielleicht, Ligurio, daß man so viel Geschichten machen muß, um meine Frau zu bewegen, wenn du aber alles wüßtest, würdest du dich nicht mehr wundern.

Ligurio. Ich glaube die Ursache ist die, daß alle Frauen mißtrauisch sind.

Nicia. Das ist's nicht. Sie war die sanfteste gefälligste Person von der Welt; da hat ihr eine Nachbarin gesagt, sie würde schwanger werden, wenn sie das Gelübde thue, vierzig Morgen nach einander die erste Messe bei den Serviten zu hören. Sie gelobte es und ging vielleicht zwanzigmal hin. Denkt Euch, da fing einer von den dickbäuchigen Mönchen an, ihr nachzugehen, so daß sie nicht mehr hin wollte. Es ist doch schlimm, daß die, welche uns ein gutes Beispiel geben sollten, so sind: ist's nicht wahr.

Ligurio. Zum Teufel auch! ob's wahr ist!

Nicia. Von der Zeit an, spitzt sie die Ohren, wie eine Häsin: und wenn sie auch nichts sagt, so macht sie doch tausend Schwierigkeiten.

Ligurio. Jetzt wundere ich mich nicht mehr; aber wie wurde das Gelübde erfüllt.

Nicia. Sie ließ sich dispensiren.

Ligurio. So recht. Aber gebt mir fünfundzwanzig Ducaten,

wenn Ihr sie habt. Für solche Fälle ist es nöthig, zu schmieren, um uns den Pater schnell zum Freunde zu machen. Wir müssen ihm noch auf mehr Hoffnung machen.

Nicia. Hier nimm. Dies macht mir keinen Kummer, ich will's schon wo anders abzwacken.

Ligurio. Diese Mönche sind pfiffig und verschlagen, es ist auch natürlich, denn sie wissen unsre Sünden zu den ihrigen; wer nicht mit ihnen umzugehen weiß, kann leicht irr gehen, und versteht nicht, wie man sie herum bringt. Ich wünschte daher, daß Ihr uns im Gespräche nicht etwas verderbt; denn ein Mann Eures Gleichen, der den ganzen Tag mit Studiren zubringt, versteht sich wohl auf seine Bücher, weiß aber nicht, wie man sich in der Welt herumdreht (bei Seite); er ist so dumm, daß ich fast fürchte, er wird Alles verderben.

Nicia. Sag' mir, was ich thun soll.

Ligurio. Laßt mich reden, und sprecht nur, wenn ich Euch ein Zeichen gebe.

Nicia. Ich bin's zufrieden, was willst du mir für ein Zeichen geben?

Ligurio. Ich werde ein Auge zu machen, mir in die Lippe beißen. Doch nein machen wir's anders. Wie lange habt Ihr nicht mit dem Pater gesprochen?

Nicia. Es sind über zehn Jahre her.

Ligurio. Schön. Ich werde ihm sagen, Ihr seid taub geworden, und Ihr antwortet nur, wenn wir schreien.

Nicia. So will ich's machen.

Ligurio. Laßt's Euch nicht kümmern, wenn ich etwas sage, was nicht zur Sache zu gehören scheint, es wird schon Alles seinen Grund haben.

Nicia. Meinetwegen.

Dritter Auftritt.

Pater Timoteo, eine Dame.

Pater Timoteo. Wenn Ihr zu beichten wünscht, so bin ich zu Allem bereit, was Ihr wollt.

Die Dame. Heute nicht, ich werde erwartet Es ist mir genug, daß ich mich stehenden Fußes ein wenig erleichtert habe. Habt Ihr die Messen unsrer lieben Frau gelesen?

Pater Timoteo. Ja Madame.

Die Dame. Nehmt jetzt diesen Gulden und lest zwei Monate jeden Montag die Todtenmesse für die Seele meines Mannes. Obgleich er ein grober Mensch war, so regt sich doch das Fleisch. Ich kann nicht anders, es bewegt sich in mir, wenn ich an ihn denke. Glaubt Ihr, daß er im Fegfeuer ist?

Pater Timoteo. Ohne Zweifel.

Die Dame. Ich weiß nicht recht, was ich glauben soll. Ihr wißt doch, was er mir manchmal gethan hat. Ach! wie oft habe ich mich bei Euch darüber beklagt. Ich wehrte mich so viel ich konnte, aber er war so zudringlich. Ach! du mein Herr . . . . .

Pater Timoteo. Zweifelt nicht, die Milde Gottes ist groß; wenn der Mensch nur will, so hat er immer noch Zeit zur Bekehrung.

Die Dame. Glaubt Ihr, daß der Türke dieses Jahr nach Italien kömmt?

Pater Timoteo. Wenn Ihr nicht Gebete verrichtet, ja.

Die Dame. Der Henker! Gott steh' uns bei gegen dies Teufelsgezücht: ich fürchte mich gewaltig vor dem Spiesen. Aber ich sehe hier in der Kirche eine Frau die Flachs von mir hat; ich will zu ihr gehen. Ich wünsch' Euch einen guten Tag.

Pater Timoteo. Geht im Frieden.

Vierter Auftritt.

Pater Timoteo, Ligurio, Messer Nicia.

Pater Timoteo. Die Weiber sind die mildthätigsten Personen, die es gibt, aber auch die lästigsten. Wer sie verscheucht, meidet lange Weile und Vortheil; wer ihnen schön thut, hat Vortheil und lange Weile mit einander. Das Sprichwort ist wahr: keine Milch ohne Fliegen. Was habt Ihr für Geschäfte ehrenwerthe Herrn? Erkenne ich nicht Messer Nicia?

Ligurio. Sprecht laut, er ist so taub geworden, daß er gar nichts mehr hört.

Pater Timoteo. Ihr seid mir willkommen, Messer.

Ligurio. Noch lauter.

Pater Timoteo. Willkommen.

Nicia. Seid gegrüßt, Pater.

Pater Timoteo. Was steht zu Diensten?

Nicia. Recht gut.

Ligurio. Sprecht zu mir, Pater, denn wenn er Euch verstehen sollte, müßtet Ihr den ganzen Platz in Aufruhr setzen.

Pater Timoteo. Was verlangt Ihr von mir?

Ligurio. Hier Messer Nicia und ein andrer Mann von Stande, den ich Euch später nennen will, haben etliche hundert Dukaten Almosen zu geben.

Nicia. Daß dich die Pest!

Ligurio (zu Nicia). Schweig zum Teufel, 's wird nicht so viel seyn (laut). Wundert Euch über nichts Pater, was er auch sagen mag; er hört nichts, und doch glaubt er manchmal etwas zu verstehen und antwortet verkehrt.

Pater Timoteo. Fahrt nur fort, und laßt ihn sagen, was er will.

Ligurio. Ich habe einen Theil von diesem Gelde bei mir, und wir haben im Sinne Euch die Austheilung zu übertragen.

Pater Timoteo. Mit Vergnügen.

Ligurio. Ehe diese Allmosen gegeben werden, ist es aber nöthig, daß Ihr uns in einem ärgerlichen Fall beisteht. Nur Ihr könnt uns helfen, und es handelt sich um die Ehre seines Hauses.

Pater Timoteo. Wie verhält sich die Sache?

Ligurio. Ich weiß nicht ob Ihr Cammillo Calfucci, den Neffen Messer Nicia's, kennt.

Pater Timoteo. Ja ich kenne ihn.

Ligurio. Er ging in Geschäften vor einem Jahre nach Frankreich, und da er keine Frau hatte (er ist Wittwer) so gab er seine heirathsfähige Tochter zum Aufheben in ein Kloster, dessen Name nichts zur Sache thut.

Pater Timoteo. Was weiter?

Ligurio. Weiter ist aus Nachläßigkeit der Nonnen oder aus eignem Leichtsinn das Mädchen im vierten Monat schwanger, so

daß ohne kluge Abhilfe der Doktor, die Nonnen, das Mädchen, Cammillo und das Haus der Calfucci beschimpft sind. Dem Doktor geht diese Schande so nahe, daß er gelobt hat, dreihundert Dukaten um Gottes Willen zu geben, wenn die Sache nicht bekannt wird.

Nicia. Was das für ein Gewäsch ist!

Ligurio (zu Nicia). So schweigt doch (laut). Und zwar durch Eure Hände zu geben. Ihr allein und die Aebtissin könnet helfen.

Pater Timoteo. Wie aber?

Ligurio. Ihr müßt die Aebtissin überreden, daß sie dem Mädchen einen Trank gibt, der das Kind abtreibt.

Pater Timoteo. Das ist eine bedenkliche Sache.

Ligurio. Seht nur, was das für gute Folgen hat, wenn es geschieht. Ihr erhaltet die Ehre des Klosters, des Mädchens und der Familie; Ihr gebt dem Vater eine Tochter wieder; Ihr zeigt Euch hier dem Messer und so vielen Verwandten gefällig; Ihr gebt so viel Allmosen, als sich mit diesen dreihundert Dukaten thun läßt; und auf der andern Seite verletzt Ihr nichts, als ein Stück ungebornes Fleisch, ohne Gefühl, das auf tausenderlei Weise zu Grunde gehen kann. Ich halte das für ein gutes Werk, was Vielen zu gute kömmt und womit Vielen ein Gefallen geschieht.

Pater Timoteo. So sei's denn in Gottes Namen; es geschehe, wie Ihr wollt; um Gotteswillen und der Nächstenliebe soll Alles gethan werden. Sagt mir das Kloster, gebt mir den Trank, und wenn's beliebt, das Geld, damit ich einstweilen anfangen kann, einiges Gute zu thun.

Ligurio. Jetzt sehe ich in Euch den Geistlichen, für den ich Euch hielt. Nehmt diesen Theil des Geldes. Das Kloster ist . . . Aber wartet einen Augenblick, ich sehe dort in der Kirche eine Frau, die mir winkt; ich komme sogleich wieder zurück. Bleibt bei Messer Nicia; ich will ihr nur zwei Worte sagen.

Fünfter Auftritt.

Pater Timoteo. Messer Nicia.

Pater Timoteo. Im wie vielten Monat ist das Mädchen?

Nicia. Ich wundre mich halb todt.

Pater Timoteo. Im wie vielten Monat sie ist? frag' ich.

Nicia. Mög' ihn Gott verdammen.

Pater Timoteo. Warum?

Nicia. Damit er's hat.

Pater Timoteo. Ich glaube ich stecke in einem verwirrten Handel. Ich habe mit einem Narren zu thun, und mit einem Tauben. Der eine läuft davon, der andere hört nichts. Aber, wenn dies keine Rechenpfennige sind, so sollen sie mir gut zu Statten kommen. Da kömmt Ligurio zurück.

Sechster Auftritt.

Ligurio, Pater Timoteo, Messer Nicia.

Ligurio (zu Nicia). Seid nur still Messer (laut), ich habe eine große Neuigkeit, Pater!

Pater Timoteo. Was gibts?

Ligurio. Die Frau, mit der ich sprach, hat mir gesagt, das Kind sei von selbst abgegangen.

Pater Timoteo. Gut, so wird dies Allmosen zum allgemeinen fallen.

Ligurio. Was sagt Ihr?

Pater Timoteo. Ich sage, daß Ihr um so mehr das Geld den Armen geben sollt.

Ligurio. Dies soll geschehen, wann Ihr wollt; aber Ihr müßt dem Doktor eine andere Gefälligkeit erzeigen.

Pater Timoteo. Was ist's?

Ligurio. Eine Sache, wobei weniger zu wagen ist, weniger anstößig, uns angenehmer, und Euch nützlicher.

Pater Timoteo. Was ist's. Ich bin mit Euch so weit gekommen, und wir sind so vertraut geworden, daß es nichts gibt, das ich nicht thäte.

Ligurio. Ich will es Euch in der Kirche unter vier Augen sagen. Der Doktor wird so gut seyn, ein wenig hier zu warten; wir kommen gleich wieder.

Nicia. Wie die Kröte zur Egge sagte.

Pater Timoteo. Gehen wir.

Siebenter Auftritt.

Messer Nicia allein.

Ist's Tag oder Nacht? bin ich wach oder träum' ich? bin ich betrunken? ich bin doch heute noch nicht zum Trinken gekommen, um dem Gewäsch da nach zu laufen. Wir werden einig, dem Pater etwas zu sagen; er sagt was ganz anders; dann soll ich gar den Tauben spielen. Es wäre nöthig gewesen, mir die Ohren zuzustopfen, wie der Harlekin, um alle die Thorheiten nicht zu hören, die er gesagt hat, und Gott weiß zu welchem Zwecke. Ich bin um fünfundzwanzig Dukaten leichter, und über meinen Fall ist noch gar nicht gesprochen worden; jetzt haben sie mich gar daher gepflanzt, wie einen Zaumpfahl. Da kommen sie. Der Teufel soll ihnen die Suppe anrichten, wenn sie nicht über meinen Fall gesprochen haben.

Achter Auftritt.

Pater Timoteo, Ligurio, Messer Nicia.

Pater Timoteo (zu Ligurio). Sorgt daß die Damen kommen. Ich weiß, was ich zu thun habe, und wenn meine Autorität etwas vermag, so schließen wir heute Abend diese Schwägerschaft.

Ligurio. Messer Nicia, Pater Timoteo ist zu Allem bereit. Wir werden sehen, wenn die Damen kommen.

Nicia. Du setzest mich in Entzücken. Wird's ein Bube seyn?

Ligurio. Ein Bube.

Nicia. Die Thränen kommen mir in die Augen vor Zärtlichkeit.

Pater Timoteo. Begebt Euch in die Kirche, ich will die Damen hier erwarten. Stellt Euch so, daß sie Euch nicht sehen. Wenn sie fort sind, will ich Euch berichten, was sie gesagt haben.

Neunter Auftritt.

Pater Timoteo allein.

Ich weiß nicht wer von uns diesmal den andern erwischt

hat. Dieser Schelm von Ligurio kam mit seiner ersten Geschichte nur um mich auf die Probe zu stellen. Hätte ich mich nicht bereitwillig gezeigt, so hätt' er mir diese nicht gesagt, um ihre Pläne nicht unnöthiger Weise auszuplaudern. Um die falsche Geschichte bekümmerten sie sich nichts. Es ist nicht anders, man hat mich erwischt, doch ist's zu meinem Vortheil. Messer Nicia und Calimaco sind reich, und Jeder soll mir aus verschiedenen Rücksichten schon gehörig herausrücken müssen. Die Sache wird geheim bleiben, denn es liegt ihnen so viel daran, daß nichts geplaudert wird, als mir. Mag es seyn wie es will, es reut mich nichts. Zwar fürchte ich, es wird schwer halten, weil Madonna Lucrezia klug und tugendhaft ist. Aber, was die Tugend betrifft, will ich sie schon herum bringen, und Verstand haben die Weiber alle nicht viel. Wenn eine zwei Worte sagen kann, so gilt's für gepredigt; denn im Lande der Blinden ist der Einäugige König. Da kömmt sie ja mit ihrer Mutter; die ist eine rechte Gans, und wird mir großer Beistand seyn, ihre Tochter zu überreden.

Zehnter Auftritt.

Sostrata, Lucrezia.

Sostrata. Ich denke, du wirst mir glauben, liebe Tochter, daß ich deine Ehre so hoch schätze, als irgend ein Mensch auf der Welt, und daß ich dir nie etwas rathen werde, was sich nicht schickt. Ich habe dir gesagt und sag' es noch einmal, daß du es ohne Bedenken thun sollst, wenn Vater Timoteo dir sagt, das Gewissen werde nicht beschwert.

Lucrezia. Ich habe immer gefürchtet, das Verlangen Messer Nicia's, Kinder zu bekommen, werde ihn zu einem Fehler verleiten. Wenn er mir von so etwas gesprochen hat, bin ich auch immer argwöhnisch und mißtrauisch gewesen, besonders nach dem mir begegnet ist — Ihr wißt schon was — weil ich zu den Serviten ging. Aber von Allem, was versucht wurde, scheint mir dies das entsetzlichste, daß ich meinen Körper diesem Schimpf unterwerfen soll und daß ich Ursache seyn soll, daß ein Mensch

stirbt, weil er mich geschändet hat. Wenn ich allein noch auf der Welt übrig wäre und das Menschengeschlecht durch mich wieder erneuert werden sollte, so glaube ich kaum, daß mir diese Handlung erlaubt wäre.

Sostrata. Ich verstehe nicht so große Worte zu machen, liebe Tochter. Sprich mit dem Pater, höre was er dir sagt, und thue dann, was dir von ihm, von uns und von denen, die dir gut wollen, gerathen wird.

Lucrezia. Mir stehen die Tropfen auf der Stirne.

Elfter Auftritt.

Pater Timoteo, Lucrezia, Sostrata.

Pater Timoteo. Seid willkommen. Ich weiß, was Ihr von mir hören wollt: Messer Nicia hat mir davon gesprochen. Ich bin in der That über zwei Stunden hinter den Büchern gesessen, um diesen Fall zu studiren. Nach reiflicher Untersuchung finde ich Vieles, was im Besondern und im Allgemeinen für uns spricht.

Lucrezia. Sprecht Ihr im Ernst oder scherzt Ihr?

Pater Timoteo. Ach, Madonna Lucretia, sind dies Dinge zum scherzen? Kennt Ihr mich erst seit heute?

Lucrezia. Mein Pater. Aber dies scheint mir die entsetzlichste Sache, von der man jemals gehört hat.

Pater Timoteo. Madonna, ich glaub' es Euch; aber Ihr sollt bald nicht mehr so sprechen. Es gibt viele Dinge, die von Ferne schrecklich, unerträglich, entsetzlich erscheinen, und wenn man sich ihnen nähert, freundlich, erträglich, vertraut werden. Man sagt daher, die Furcht ist größer als das Uebel. Hier gilt das Sprichwort.

Lucrezia. Gott gebe es.

Pater Timoteo. Ich kehre zu meinem ersten Rath zurück. Ihr habt, was das Gewissen betrifft, diesen allgemeinen Grundsatz zu beherzigen, daß, wo ein gewisses Gute, und ein ungewisses Uebel ist, man nie das Gute aus Furcht vor dem Uebel unterlassen darf. Hier ist ein gewisses Gute, daß Ihr in gesetz-

nete Leibesumstände kommt, und dem lieben Herrgott eine Seele gewinnt. Das ungewisse Uebel ist, daß der, welcher nach dem Tranke bei Euch schläft, stirbt; allein man findet auch welche, die nicht sterben. Da aber die Sache zweifelhaft ist, so ist es gut, daß sich Messer Nicia nicht in diese Gefahr begibt. Was das betrifft, daß der Akt eine Sünde seyn soll, so ist dies ein Mährchen; denn der Wille sündigt, nicht der Körper, und die Ursache der Sünde ist, dem Gemahl zu mißfallen, und Ihr zeigt Euch ihm gefällig; Vergnügen zu fühlen, und Ihr fühlt Mißvergnügen. Ueberdies muß man in allen Dingen den Zweck im Auge haben. Euer Zweck ist, einen Sitz im Paradiese auszufüllen, Euern Gemahl zufrieden zu stellen. Die Bibel sagt, daß Lot's Töchter, im Glauben, allein auf der Welt übrig geblieben zu seyn, bei ihrem Vater schliefen; und da ihre Absicht gut war, sündigten sie nicht.

Lucrezia. Wozu überredet Ihr mich?

Sostrata. Laß dich überreden, liebe Tochter. Siehst du nicht, daß eine Frau, die keine Kinder hat, kein Haus hat. Stirbt ihr Mann, so sitzt sie da, wie ein armes Thier, von Jedermann verlassen.

Pater Timoteo. Ich schwöre Euch, Madonna, bei diesem heiligen Zeichen, daß, wenn Ihr in diesem Falle Euerm Gemahl gehorcht, Ihr Euch kein größeres Gewissen zu machen habt, als wenn Ihr Freitags Fleisch eßt, eine Sünde, die sich mit Weihwasser abwäschen läßt.

Lucrezia. Wozu bringt Ihr mich Pater?

Pater Timoteo. Ich bringe Euch zu Dingen, wegen der Ihr stets Ursache haben werdet für mich zu Gott zu beten, und das nächste Jahr werdet Ihr noch vergnügter seyn, als jetzt.

Sostrata. Sie wird thun, was Ihr wollt. Ich will sie selbst heute Abend ins Bett legen. Vor was fürchtest du dich, du Einfalt? Es gibt fünfzig Weiber in dieser Stadt die dafür die Hände zum Himmel erheben würden.

Lucrezia. So sei's denn; aber ich glaube die Nacht nicht zu überleben.

Pater Timoteo. Fürchtet das nicht, meine Tochter, ich

will Gott für dich bitten; ich werde das Gebet des Erzengels Raphael sagen, der dich schützen möge. Geht mit Gott und bereitet Euch vor zu dem Misterium, das vor sich gehen wird.

Sostrata. Friede sei mit Euch, Pater.

Lucrezia. Gott und unsre Frau mögen mir beistehen, daß mich's nicht das Leben kostet.

Zwölfter Auftritt.

Pater Timoteo, Ligurio, Messer Nicia.

Pater Timoteo. He! Ligurio, kommt heraus.

Ligurio. Wie steht's.

Pater Timoteo. Gut. Sie ist zu Allem bereit nach Hause gegangen, und es wird weiter keine Schwierigkeiten geben, da die Mutter bei ihr bleibt, und sie in's Bett legen will.

Nicia. Ist das wirklich wahr?

Pater Timoteo. Der Tausend! ist Eure Taubheit geheilt?

Ligurio. St. Chimenti *) hat sich ihm gnädig gezeigt.

Pater Timoteo, Da muß man ein Bild aufhängen, damit Volk zusammenläuft, und ich auch einen Vortheil durch Euch habe.

Nicia. Davon ein andermal. Macht meine Frau Schwierigkeiten, zu thun, was ich will?

Pater Timoteo. Nein, sage ich Euch.

Nicia. Ich bin der glücklichste Mann von der Welt.

Pater Timoteo. Das glaube ich. Ihr werdet ein Bübchen erzielen, und gibt's diesmal nichts, so giebt's nie etwas.

Ligurio. Geht jetzt Pater, an Euer Gebet. Wenn wir noch etwas nöthig haben, werden wir zu Euch kommen. Ihr, Messer geht zu ihr, um sie bei ihrem Vorsatz zu erhalten, und ich will Mästro Callimaco aufsuchen, daß er Euch den Trank schickt; macht daß ich Euch um ein Uhr wieder sehe, um zu veranstalten, was um vier Uhr zu thun ist.

Nicia. Gut. Lebt wohl.

Pater Timoteo. Gott erhalt' Euch.

---

*) Clemente, der heilige Clemens, Chi-menti, einer der lügt.

Lied.

So süß ist die List, die endlich zum ersehnten theuern Ziel gelangt, daß sie den Kummer wegnimmt, und alles gefühlte Bittre in Süßigkeit verwandelt.

O kostbare und seltene Arznei. Du zeigst den rechten Weg der irrenden Seele.

Du mit deiner großen Kraft machst die Liebe noch reicher, uns zu beglücken.

Du allein überwindest durch deinen heiligen Rath Felsen, Gifte und Zaubereien.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Callimaco allein.

Wenn ich nur wüßte, was sie zu Stande gebracht haben. Ist es möglich, daß ich Ligurio immer noch nicht sehe? Statt dreiundzwanzig Uhr ist es schon vierundzwanzig Uhr. In welcher Seelenangst ich bis jetzt gewesen bin! Es ist sehr wahr, daß das Glück und die Natur unsere Rechnung im Gleichgewicht halten: nie wird uns etwas Gutes erzeigt, daß nicht zu gleicher Zeit dafür ein Uebel käme. Je mehr meine Hoffnung gestiegen ist, desto größer ist meine Furcht geworden. Ich armer! Wie ist es nur möglich, daß ich in dieser Bangigkeit, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, das Leben behalte? Ich bin ein von zwei entgegengesetzten Winden gepeitschtes Schiff, und meine Furcht wird um so größer, je näher ich dem Hafen bin. Die Einfalt Messer Nicia's gibt mir Hoffnung, die Klugheit und Härte Lucrezia's macht mich zittern. Ach, daß ich nirgends

Ruhe finden kann! Manchmal such' ich mich selbst wieder zu finden, ich mache mir Vorwürfe über meinen Wahnsinn, ich sage zu mir: was machst du? bist du toll? Wenn du es erlangt hast, was wird es seyn? Du wirst deinen Irrthum einsehen, du wirst deine Mühen und Gedanken bereuen. Weißt du nicht wie wenig Gutes man in den Dingen findet, die man wünscht, im Vergleich zu dem, was man zu finden glaubte? Auf der andern Seite ist das Schlimmste, was dir geschehen kann, daß du stirbst und in die Hölle fährst. Und es sind so Viele vor dir gestorben, und so viele Ehrenmänner sind in der Hölle. Brauchst du dich zu schämen, daß du auch hinein kömmst? Zeig dem Schicksal die Stirne; entflieh dem Unglück, oder wenn du es nicht kannst, ertrag es wie ein Mann. Krümme dich nicht, würdige dich nicht herab, wie ein Weib. So sprech ich mir Muth ein, aber es hält nicht lange: denn von allen Seiten überfällt mich eine solche Sehnsucht, sie zu besitzen, daß es mich von den Fußsohlen bis zum Kopfe durchschauert; die Beine zittern mir, mein Inneres dreht sich um, das Herz will mir aus der Brust springen, die Arme hängen herab, die Zunge wird gelähmt, vor die Augen zieht sich ein Schleier, der Kopf schwindelt mir. Wenn ich nur Ligurio fände, dann könnt ich doch Jemand mein Herz ausschütten. Aber sieh, da kömmt er eilig auf mich zu; auf seinen Bericht wird's ankommen, ob ich noch ein wenig lebe oder ganz todt bin.

Zweiter Auftritt.

Ligurio und Callimaco.

Ligurio. Nie habe ich Callimaco so sehr zu finden gewünscht, und nie dauert es so lange bis ich ihn finde. Hätt' ich ihm schlimme Nachrichten zu bringen, so wäre ich sicher gleich auf ihn gestoßen. Ich war in seinem Hause, auf dem Platz, auf dem Markt, an der Bank der Spini, in der Loge der Tornaquinci, und habe ihn nirgends angetroffen. Diese Verliebten haben Queckſilber unter den Füßen, und können nicht stehen bleiben.

Callimaco. Ich sehe Ligurio kommen. Er sieht sich um, er

mag vielleicht mich suchen. Was warte ich, warum ruf ich ihm nicht? Er scheint mir wenigstens guter Dinge. He! Ligurio, Ligurio.

Ligurio. Ah! Callimaco, wo hast du gesteckt?

Callimaco. Was hast du für Neuigkeiten?

Ligurio. Gute.

Callimaco. Wahrhaftig gute?

Ligurio. Wie ich sage, sehr gute.

Callimaco. Willigt Lucrezia ein?

Ligurio. Ja.

Callimaca. Hat der Pater seine Schuldigkeit gethan?

Ligurio. Das hat er.

Callimaco. O gesegneter Pater! ich werde immer zu Gott für ihn bitten.

Ligurio. Ei schön. Als ob Gott das Böse, wie das Gute belohnte. Der Pater wird was anders wollen als Gebete.

Callimaco. Was wird er wollen?

Ligurio. Geld.

Callimaco. Das soll er haben. Wie viel hast die ihm versprochen?

Ligurio. Dreihundert Dukaten.

Callimaco. Es war recht.

Ligurio. Der Doktor hat fünfundzwanzig davon herausgerückt.

Callimaco. Wie das?

Ligurio. Es mag dir genug seyn, daß er sie hergegeben hat.

Callimaco. Was hat Lucrezia's Mutter gethan?

Ligurio. Fast Alles. Als sie hörte, daß ihre Tochter ohne Sünde eine gute Nacht haben sollte, ließ sie nicht ab Lucrezia zu bitten, zu befehlen, zu ermahnen, bis sie sie zum Pater brachte, und hier es so zu machen wußte, daß sie einwilligte.

Callimaco. O Gott, wodurch habe ich so großes Glück verdient? Ich werde sterben vor Fröhlichkeit.

Ligurio. Was die Verliebten für Leute sind? Bald vor Fröhlichkeit, bald vor Kummer, er will mit Gewalt sterben. Ist der Trank bereit?

Callimaco. Ja.

Ligurio. Was wirst du ihr schicken?

Callimaco. Einen Becher Hipocras, der den Magen stärkt und in heitre Stimmung versetzt. O weh, o weh, jetzt ist's ganz aus mit mir!

Ligurio. Was gibts? was wird's seyn?

Callimaco. Da läßt sich nicht abhelfen.

Ligurio. Was soll's denn beim Teufel?

Callimaco. Jetzt ist Alles nichts, ich habe mich selbst in einen Ofen eingemauert.

Ligurio. Wie so denn? Warum sprichst du nicht. Thu' doch die Hände vom Gesicht.

Callimaco. Ach weißt du denn nicht, daß ich Messer Nicia gesagt habe, du, er, Siro und ich wollten einen Burschen aufgreifen, um ihn zu seiner Frau zu legen?

Ligurio. Was weiter?

Callimaco. Wie, was weiter? Wenn ich bei Euch bin, kann ich nicht aufgegriffen werden; wenn ich nicht bei Euch bin, wird er die List merken.

Ligurio. Wahr. Gibt es aber kein Mittel?

Callimaco. Ich glaube nicht.

Ligurio. Doch, es wird sich eins finden lassen.

Callimaco. Was denn?

Ligurio. Laß mich ein wenig nachdenken.

Callimaco. Du öffnest mir die Augen. Ich bin schön dran, wenn du dich jetzt erst besinnen mußt.

Ligurio. Ich hab's.

Callimaco. Was hast du?

Ligurio. Ich werde dafür sorgen, daß der Mönch, der uns bis hieher geholfen hat, auch das Uebrige noch thut.

Callimaco. Wie aber?

Ligurio. Wir müssen uns alle verkleiden; der Mönch soll sich auch verkleiden, er wird deine Stimme, dein Gesicht, deine Geberden nachmachen. Dem Doktor sage ich, du seist es; er wird's schon glauben.

Callimaco. Das gefällt mir. Aber, was soll ich thun?

Ligurio. Ich rechne darauf, daß du einen alten Mantel umhängst, und mit einer Laute in der Hand hier an der Ecke seines Hauses ein Liedchen sing'st.

Callimaco. Mit unbedecktem Gesicht.

Ligurio. Ja: wenn du eine Maske auf hättest, würde er Verdacht schöpfen.

Callimaco. Er wird mich erkennen.

Ligurio. Das wird er nicht: du mußt das Gesicht verzerren den Mund aufsperren, spitzen oder verziehen, und ein Auge zu, halten. Versuch's einmal.

Callimaco. Soll ich's so machen?

Ligurio. Nein.

Callimaco So?

Ligurio 'S ist nicht genug.

Callimaco. Auf diese Art.

Ligurio. So, ja; merk' dir das. Ich habe eine Nase zu Haus, die sollst du dir anheften.

Callimaco. Gut, und was hernach?

Ligurio. So wie du dich an der Ecke zeigst, werden wir herbei kommen, dir die Laute nehmen, dich packen, dir die Augen verbinden, dich ins Haus führen und ins Bett legen. Das Uebrige mußt du selbst thun.

Callimaco. Das letzte laß ich mir gefallen.

Ligurio. Das glaub' ich. Daß du aber wieder kommen kannst, steht bei dir, und nicht bei uns.

Callimaco. Wie das?

Ligurio. Indem du sie diese Nacht zu gewinnen suchst, und eh du fort gehst, dich ihr zu erkennen gibst. Entdecke ihr die List, zeig ihr deine Liebe, sag ihr, wie gut du es mit ihr meinst, und daß sie ohne Schande deine Freundin, aber nur zu ihrer größten Schande deine Feindin seyn kann. Es ist unmöglich, daß sie nicht mit dir einig wird, und daß sie will, daß diese Nacht die einzige bleibe.

Callimaco. Glaubst du?

Ligurio. Ich bin es überzeugt. Verlieren wir aber keine Zeit mehr, es ist schon zwei Uhr. Ruf Siro, sende Messer Nicia den Trank, und erwarte mich bei dir. Ich will zum Pater gehen; wir

wollen ihn verkleiden und hieher führen, dann zum Doktor, und thun, was noch fehlt.

Callimaco. Wohl gesprochen, mach dich auf den Weg.

Dritter Auftritt.

Callimaco, Siro.

Callimaco. He! Siro.

Siro. Herr.

Callimaco. Komm' heraus.

Siro. Da bin ich.

Callimaco. Hol' den silbernen Becher, der im Schrank in der Kammer steht, decke ihn zu mit einem Stückchen Seidenzeug und bring' mir ihn her. Gib aber acht, daß du ihn unterwegs nicht verschüttest.

Siro. Wohl.

Callimaco. Er ist jetzt zehn Jahre bei mir, und hat mir stets treu gedient. Ich hoffe ihn auch jetzt treu zu finden. Obgleich ich ihm unser List nicht entdeckt habe, so erräth er sie doch, denn er ist ein Schelm, und ich seh's ihm an, daß er gern hilft.

Siro. Hier ist sie.

Callimaco. Halt ein wenig. Geh' sogleich zu Messer Nicia ins Haus, und sag' ihm, daß dies die Arznei ist, die Madame gleich nach dem Nachtessen zu nehmen hat. Und je eher sie zu Nacht speißt, desto besser ist es. Und daß wir zu gehöriger Zeit an der Ecke bereit seyn werden. Und er soll machen, daß er hinkömmt. Geh' schnell.

Siro. Ich gehe.

Callimaco. Höre. Wenn er haben will, daß du auf ihn warten sollst, so thu' es und komm mit ihm hieher. Will er es nicht, so komm wieder zu mir, wenn du ihm den Becher gegeben und den Auftrag ausgerichtet hast.

Siro. Gut Herr.

Vierter Auftritt.

Callimaco allein.

Ich warte bis Ligurio mit dem Pater zurückkömmt. Wer

sagt, daß das Warten eine harte Sache ist, sagt die Wahrheit. Wenn ich mir denke, wo ich jetzt bin und wo ich in zwei Stunden seyn kann, so werde ich jede Stunde um zehn Pfund magerer aus lauter Angst, es möchte etwas dazwischen kommen. Wenn dies seyn sollte, so ist das die letzte Nacht meines Lebens. Ich stürze mich in den Arno, oder ich erhänge mich, oder ich springe zu diesem Fenster hinaus, oder ich stoße mir vor ihrer Thüre ein Messer ins Herz. Eins davon thue ich gewiß, um nicht mehr leben zu müssen. Aber ich sehe Ligurio. Er ist es wirklich. Er hat Jemand bei sich, der einen Buckel hat und lahm ist; das wird gewiß der verkleidete Pater seyn. O Mönche! Kennt einen, ihr kennt sie alle. Wer ist der Andre, der sich ihnen angeschlossen ha!? Es scheint mir Siro zu seyn, der seine Botschaft beim Doktor schon ausgerichtet hat; er ist es wirklich. Ich will hier warten, bis sie kommen.

Fünfter Auftritt.

Siro, Ligurio, Pater Timoteo verkleidet, und Callimaco.

Siro. Wer ist bei dir Ligurio?

Ligurio. Ein Ehrenmann.

Siro. Er ist lahm oder stellt er sich so?

Ligurio. Scherze mit Andern.

Siro. Ach er hat ein rechtes Spitzbubengesicht.

Ligurio. Ei! so halt's Maul. Ich bin es endlich müde! Wo ist Callimaco.

Callimaco. Ich bin hier. Seid willkommen.

Ligurio. Ach Callimaco, weis' doch diesen Hansnarren von Siro zurecht, er schwätzt die ganze Zeit tausenderlei tolles Zeug.

Callimaco. Siro höre, du hast diesen Abend Alles zu thun, was dir Ligurio sagen wird; höre auf seinen Befehl, als ob ich es wäre. Was du auch siehst, merkst oder hörst, bewahr es auf das Geheimste für dich, so lieb dir mein Vermögen, meine Ehre, mein Leben und dein Vortheil ist.

Siro. Es soll geschehen.

Callimaco. Hast du dem Doktor den Becher gegeben?

Siro. Ja Herr.

Callimaco. Was sagte er?

Siro. Daß er sogleich zu Allem bereit sei.

Pater Timoteo. Ist das Callimaco?

Callimaco. Zu Befehl. Wir werden unsere Opfer bringen. Ihr habt über mich und mein Vermögen zu verfügen, wie über Euch selbst.

Pater Timoteo. Ich habe es gehört und glaube es. Ich habe für dich gethan, was ich für keinen Menschen auf der Welt thun würde.

Callimaco. Ihr sollt Eure Mühe nicht verschwendet haben.

Pater Timoteo. Es ist genug, daß du mir wohl willst.

Ligurio. Lassen wir die Komplimente. Wir wollen jetzt gehen und uns verkleiden, Siro und ich. Du Callimaco, komm' mit, um das Deinige zu thun. Der Pater wird uns hier erwarten; wir sind sogleich wieder da, und wollen dann Messer Nicia abholen.

Callimaco. Gut, gehen wir.

Pater Timoteo. Ich erwarte Euch.

Sechster Auftritt.

Pater Timoteo allein.

Das Sprichwort ist sehr wahr, daß schlechte Gesellschaft gute Sitten verdirbt, und oft fährt Einer übel, eben so wohl weil er zu gefällig und gut ist, als weil er zu böse ist. Gott weiß es, daß ich nicht daran dachte, Jemand ein Unrecht zu thun; ich war in meiner Zelle, las mein Brevier, unterhielt meine Beichtkinder, kommt mir dieser Teufel von Ligurio in den Weg, bewegte mich einen Finger zur Sünde herzugeben, und jetzt muß ich mit der ganzen Hand, mit dem Arm, mit meiner ganzen Person drin stecken, und ich weiß noch nicht wie das für mich enden wird. Nur eins tröstet mich, wo Viele betheiligt sind haben auch Viele mit zu sorgen. Da ist aber Ligurio und der Bediente, die zurück kommen.

Siebenter Auftritt.

Pater Timoteo, Ligurio und Siro, sämmtlich verkleidet.

Pater Timoteo. Seid mir zum zweitenmal willkommen.

Ligurio. Sind wir so recht?

Pater Timoteo. Sehr gut.

Ligurio. Der Doktor fehlt noch. Gehen wir nach seinem Hause; es ist schon über drei Uhr. Laßt uns gehen.

Siro. Wer macht seine Thüre auf, ist er's oder sein Diener?

Ligurio. Nein: er ist's selbst, ha, ha, ha, he.

Siro. Du lachst?

Ligurio. Wer sollte nicht lachen? Er hat ein Ueberröckchen an, das ihm den Hintern nicht bedeckt. Was Teufel hat er auf dem Kopf? Es kömmt mir vor, wie das Barret eines Domherrn. Er hat einen kleinen Degen an. Ah, ah! Er brummt etwas in den Bart. Machen wir uns auf die Seite, wir werden ihn über seine Frau losziehen hören.

Achter Auftritt.

Messer Nicia allein.

Was für Umstände meine Närrin gemacht hat? Sie hat die Magd zu ihrer Mutter und den Diener aufs Gut geschickt. Deßhalb muß ich sie loben; aber das lob' ist nicht, daß sie sich so gewaltig geziert hat, eh sie ins Bett gehen wollte. Ich will nicht . . . . . was soll ich thun . . . . . zu was bringt ihr mich . . . . Ach Gott, liebe Mama! . . . . Und wenn sie die Mutter nicht ausgefilzt hätte, so wär' sie nicht zu Bett gegangen. Daß dich Dieser und Jener. Ich will wohl die Weiber spröde sehen, aber nicht gar zu arg: was hat's da, einem den Kopf warm zu machen, du Gänschen! Dann soll einer sagen, man hänge das vernünftigste Weib in Florenz, so wird sie ausrufen: was hab ich denn gethan? . . . Das weiß ich gewiß, daß die Pasquina nach Arezzo soll, und eh' ich vom Spiel ablasse, will ich mit Monna Ghinga sagen; ich bin Augenzeuge durch diese Hände. Ich nehme mich doch gut aus! Wer sollte mich noch kennen? Ich scheine

größer, jünger, schlanker; es würde kaum eine Dirne geben, die mir Schlafgeld abnähme. Wo find' ich aber meine Leute.

Neunter Auftritt.

Ligurio, Messer Nicia, Pater Timoteo und Siro.

Ligurio. Guten Abend, Messer.

Nicia. O weh! o weh!

Ligurio. Fürchtet Euch nicht, wir sind's.

Nicia. Ach! Ihr seid alle da. Wenn ich euch nicht bald erkannt hätte, hätt' ich einen mit diesen Degen durch und durch gespießt. Du bist Ligurio? Und du Siro? Und der andere? Der Maestro? Hm!

Ligurio. Ja, Messer.

Nicia. Geh weg. Blitz! Er hat sich gut vermummt, man sollte ihn kaum kennen. Geh' dahin du.

Ligurio. Ich habe ihn zwei Nüsse in den Mund stecken lassen, damit man seine Stimme nicht erkennt.

Nicia. Du bist ein Esel.

Ligurio. Warum?

Nicia. Warum hast du mir das nicht früher gesagt? Ich hätte mir auch zwei hineingesteckt. Und du weißt doch, wie wichtig es ist, daß man an der Sprache nicht erkannt wird.

Ligurio. Nehmt, stecket das in den Mund.

Nicia. Was ist's?

Ligurio. Eine Wachskugel.

Nicia. Gieb' her. Ka, pu, ka, ko, ko, ku, ku, spu. Daß du verdorrst du Galgenstrick.

Ligurio. Verzeiht mir, ich habe Euch eine unrechte gegeben; ich hab' mich vergriffen.

Nicia. Ka, ka, pu, pu. Was, ke, ke, was war's denn?

Ligurio. Aloe.

Nicia. Geh' zum Henker: spu, spu. Maestro, Ihr sprecht gar nicht?

Pater Timoteo. Ligurio hat mich erzürnt.

Nicia. O! Ihr verstellt Eure Stimme gut.

Ligurio. Verlieren wir keine Zeit mehr hier. Ich will Feld-

herr seyn und das Heer in Schlachtordnung stellen. Den rechten Flügel soll Callimaco commandiren, den linken ich, zwischen beiden Flügeln soll der Doctor stehen, Siro kommt in die Nachhut, um den weichenden Theil als Reserve zu dienen. Das Feldgeschrei ist Saint Cocu.

Nicia. Wer ist denn Saint Cocu?

Ligurio. Der gefeiertste Heilige in Frankreich. Rücken wir vor, legen wir einen Hinterhalt an dieser Ecke. Horcht, ich höre eine Laute.

Nicia. Wahrhaftig. Was sollen wir thun?

Ligurio. Man schicke einen Kundschafter vor, um zu rekognosciren, wer's ist. Seinen Rapport gemäß werden wir operiren.

Nicia. Wer soll hingehen?

Ligurio. Geh' du vor, Siro. Du weißt, was du zu thun hast, spähe, untersuche, kehr' rasch zurück, berichte.

Siro. Sehr wohl.

Nicia. Ich möchte nicht, daß wir einen Bock schießen, daß es ein schwächlicher kränklicher Alter wäre; und daß wir unser Spiel morgen Abend von vornen anfangen müßten.

Ligurio. Fürchtet das nicht. Siro ist ein ganzer Kerl. Da kömmt er wieder. Was findest du Siro?

Siro. Es ist der schönste Bursche, den Ihr jemals gesehen habt. Er kann noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt seyn, und spielt ganz allein, in sein Mäntelchen gewickelt, die Laute.

Nicia. Das ist unser Mann, wenn's wahr ist, was du sagst. Aber hüte dich, daß dir nicht die ganze Brühe in die Schuhe geschüttet wird.

Siro. Es ist so, wie ich Euch gesagt habe.

Ligurio. Warten wir, bis er an der Ecke hervorkommt, dann wollen wir ihm gleich auf dem Leib seyn.

Nicia. Stellt Euch daher Maestro; ihr kommt mir vor wie von Holz. Da ist er.

Callimaco. So möge der Teufel zu dir in's Bette kommen, wenn doch ich nicht darf.

---

*) Corno, das Horn, auch der Flügel eines Heers.

Ligurio. Halt da. Gib die Laute her.

Callimaco. O weh! was hab' ich denn gethan?

Nicia. Das wirst du gleich sehen. Deck' ihm den Kopf zu, wickl' ihn ein.

Ligurio. Dreh' ihn herum.

Nicia. Noch einmal; noch einmal im Ring herum. Jetzt schiebt ihn ins Haus.

Pater Timoteo. Messer Nicia, ich will mich zur Ruhe begeben, ich habe unerträglichen Kopfschmerz. Wenn Ihr meiner nicht bedürft, so werde ich vor morgen früh nicht wiederkommen.

Nicia. Gut, Maestro, bleibt nur zu Hause; wir werden selbst zu Streiche kommen.

Zehnter Auftritt.

Pater Timoteo allein.

Sie sind ins Haus geschlüpft, und ich werde ins Kloster gehen. Ihr aber, Zuschauer, tadelt es nicht, denn heute Nacht wird Niemand schlafen, damit die Handlung nicht durch die Zeit unterbrochen werde. Ich werde mein Brevier beten. Ligurio und Siro werden zu Nacht speisen, weil sie heute noch nichts gegessen haben. Der Doctor wird von der Kammer in den Saal gehen, damit die Küche leer wird. Callimaco und Madonna Lucrezia werden nicht schlafen, denn ich weiß, wenn ich er wäre und ihr wäret sie, so würden wir sicher nicht schlafen.

Lied.

O süße Nächte, heilige stille Nachtstunden, die ihr die brünstig Liebenden beschützt. In euch vereinen sich solche Entzückungen, daß Sterbliche sich zu Seligen erheben. Den Liebenden gewährt ihr die gerechte Belohnung langer Leiden, Ihr entzündet, o glückliche Stunden, Liebe auch in der eisigsten Brust.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Bruder Timoteo allein.

Ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun vor lauter Verlangen, zu erfahren, was Callimaco und die andern gemacht haben. Ich habe mir die Zeit mit verschiedenen Beschäftigungen zu vertreiben gesucht. Ich sprach die Mette, las die Legende eines Heiligen: ging in die Kirche und zündete eine Lampe an, die ausgegangen war, ich zog einer wunderthätigen Mutter Gottes einen neuen Schleier an. Wie oft habe ich den Brüdern gesagt, sie sollten sie hübsch sauber halten? Und dann verwundern sie sich noch, daß die Frömmigkeit nachläßt. Ich erinnere mich noch, daß es hier fünfhundert Bilder gab, jetzt sind kaum noch zwanzig übrig. Dies ist unsere Schuld, weil wir ihren Ruf nicht zu erhalten verstanden haben. Früher pflegten wir jeden Abend nach dem Complet Procession zu halten, und jeden Sonnabend wurden die Laudes gesungen. Wir empfingen immer Opfergaben, um neue Bilder anzuschaffen; und in der Beichte ermahnten wir Männer und Weiber zum opfern. Jetzt geschieht von alle dem nichts mehr, und dann sollen wir uns wundern, wenn es lau hergeht? O wie wenig Verstand haben meine Herren Brüder! Aber ich höre einen gewaltigen Lärm im Hause des Messer Nicia. Da kommen sie meiner Treu und führen den Gefangenen heraus. Ich komm gerade recht. Gut, sie haben so lange als möglich gemacht, es wird gerade Tag. Ich will hören, was sie sagen, ohne mich zu zeigen.

Zweiter Auftritt.

Messer Nicia, Callimaco, Ligurio und Siro.

Nicia. Pack' ihn hier, und ich da; und du Siro halt' ihn hinten am Mantel.

Callimaco. Thut mir nur nicht weh.

Ligurio. Du brauchst keine Angst zu haben, geh' nur fort.

Nicia. Wollen wir nicht ein wenig weiter vorgehen?

Ligurio. Ihr habt Recht, hier wollen wir ihn laufen lassen. Erst aber wollen wir ihn zweimal im Kreis herumdrehen, damit er nicht weiß, wo er herkommt. Dreh' ihn Siro.

Siro. Da.

Nicia. Dreh' ihn noch einmal.

Siro. So.

Callimaco. Meine Laute.

Ligurio. Geh' Schuft, reis aus. Wenn ich höre, daß du plauderst, dreh ich dir den Hals um.

Nicia. Er ist fortgelaufen; packen wir auf. Wir wollen alle bei Zeiten ausgehen, damit man nicht merkt, daß wir diese Nacht gewacht haben.

Ligurio. Ihr habt recht.

Nicia. Geht Ihr und Siro zu Meister Callimaco, und sagt ihm, daß die Sache gut von Statten gegangen ist.

Ligurio. Was sollen wir ihm sagen, wir wissen ja selbst nichts. Ihr wißt, daß wir nach unsrer Ankunft bei Euch sogleich in den Keller gegangen sind, um zu trinken. Ihr und die Schwiegermutter behieltet ihn unter den Händen, und wir sahen Euch nicht früher, als bis Ihr uns beim Herausführen herbeirieft.

Nicia. Richtig. O, ich habe euch prächtige Dinge zu erzählen. Meine Frau lag im Dunkeln zu Bette. Sostrata erwartete mich unterdessen am Feuer und ich ging vorwärts mit dem Burschen. Damit nichts in die Kapuze falle, führte ich ihn in die Speisekammer an meinem Saale, wo ein gewisses Halbdunkel war und nur so viel Licht einfiel, daß er mir nicht ins Gesicht sehen konnte.

Ligurio. Recht gescheut.

Nicia. Ich ließ ihn sich ausziehen. Erst wollte er nicht daran. Ich knurrte ihn aber an wie ein Bullenbeißer, so daß er nicht schnell genug fertig werden konnte, und so war er nackt. Er hat ein häßliches Gesicht, einen Kolben von Nase und krummes Maul; aber schöneres Fleisch kann man nicht sehen. Weiß,

zart, elastisch. Und was das andere betrifft, darum fragt Ihr gar nicht?

Ligurio. Was brauchtet Ihr ihn denn ganz zu sehen?

Nicia. Du willst spotten. Da ich einmal die Hand in die Pastete gesteckt hatte, so wollte ich auch ihren Grund fühlen, denn ich wollte ja sehen, ob er gesund ist. Wenn er Geschwulste an sich gehabt hätte, da wäre ich schön dran gewesen. Du sprichst recht in den Tag hinein.

Ligurio. Freilich Ihr habt recht.

Nicia. Wie ich sah, daß er gesund war, zog ich ihn mir nach, und führte ihn dunkel in die Kammer. Ich legte ihn ins Bett, und eh' ich fortging wollte ich erst noch mit Händen greifen, wie die Sache gehe, denn mir macht man nicht weiß, daß eine Blase eine Laterne ist.

Ligurio. Mit welcher Klugheit Ihr die Sache angefangen habt!

Nicia. Nachdem ich Alles gegriffen und gefühlt hatte, gieng ich aus dem Schlafzimmer heraus, schloß die Thüre zu und gieng zu meiner Schwiegermutter an's Feuer; und die ganze Nacht haben wir im Gespräche gewartet.

Ligurio. Wovon habt Ihr mit einander gesprochen?

Nicia. Ueber Lucrezia's Albernheit, daß es viel besser gewesen wäre, sie hätte ohne so viel Hin- und Hergeläufe gleich Anfangs nachgegeben. Dann sprachen wir vom Kleinen, den ich überall schon im Arme zu haben glaube, das Püppchen. Bis ich endlich dreizehn Uhr schlagen hörte, und in der Furcht, der Tag werde uns überraschen, in's Schlafzimmer ging. Was sagt Ihr aber dazu, ich konnte den Hallunken kaum zum Aufstehen bringen.

Ligurio. Das glaub' ich.

Nicia. Er hatte der Salbe Geschmack abgewonnen. Endlich stand er auf; ich rief Euch, und wir haben ihn hinausgeführt.

Ligurio. Die Sache ist gut gegangen.

Nicia Was sagst du aber dazu, es thut mir etwas leid.

Ligurio. Was denn?

Nicia. Daß der arme Junge so bald sterben muß, und daß ihm diese Nacht so theuer zu stehen kömmt.

Ligurio. Ei, was geht das Euch an; laßt ihm die Sorge.

Nicia. Du hast recht. Ich kann es kaum erwarten, bis ich Callimaco sehe und mich mit ihm freuen kann.

Ligurio. Er wird in einer Stunde ausgehen. Aber es ist schon heller Tag, wir wollen uns ausziehen. Was werdet Ihr thun?

Nicia. Ich will gleichfalls nach Hause gehen und gute Kleider anziehen. Meine Frau soll aufstehen, sich waschen, dann will ich sie in die Kirche, an den Hochaltar führen. Ich wünsche, daß Ihr und Callimaco auch hin kämet, damit wir mit dem Pater sprechen können, um ihn zu danken und das gute Werk zu vergelten, das er gethan hat.

Ligurio. Schön, so wollen wir es machen.

Dritter Auftritt.

Pater Timoteo allein.

Ich habe ihr Gespräch mit angehört nnd es hat mir in Betracht der großen Dummheit dieses Doctors gefallen. Ihr Schluß aber hat mich außerordentlich ergötzt; und da sie mich besuchen wollen, so will ich nicht länger hier bleiben, sondern sie in der Kirche erwarten, wo die Waare im Preise steigen wird. Wer kömmt aber aus diesem Hause. Es scheint mir Ligurio und der andere muß Callimaco seyn. Sie sollen mich aus der genannten Ursache jetzt nicht sehen. Sollten sie jedoch nicht zu mir kommen, so wird es immer noch Zeit seyn zu ihnen zu gehen.

Vierter Auftritt.

Callimaco, Ligurio.

Callimaco. Wie ich dir gesagt habe, mein Ligurio, ich wartete ungern bis neun Uhr; und obgleich ich sehr glücklich war, so fehlte mir doch viel. Als ich mich ihr aber zu erkennen gegeben und ihr meine Liebe erklärt hatte; und wie leicht wir wegen der Einfalt ihres Mannes ohne irgend Schande zu fürchten, glücklich leben könnten, indem ich ihr versprach, sie sogleich, wie es Gott mit ihm anders gefallen sollte, zur Gattin zu nehmen, und da sie ausser diesen guten Gründen auch gekostet hatte, welcher Unterschied zwischen einen Bettgenossen wie ich und Messer

Nicia, und zwischen den Küssen eines jungen Liebhabers und eines alten Ehemannes ist, sprach sie nach einem Seufzer: „Da deine Schlauheit und die Dummheit meines Mannes, die Einfalt meiner Mutter und die Schlechtigkeit meines Beichtvaters mich zu etwas gebracht haben, was ich niemals freiwillig gethan haben würde, so will ich glauben, daß es eine göttliche Schickung so gewollt hat, und ich bin nicht im Stande zu verweigern, was der Himmel mir anzunehmen befiehlt. Ich nehme dich daher zu meinen Herrn, Beschützer, Führer. Sei du mein Vater, du mein Beschützer, du sollst mein Alles seyn; uud was mein Mann für einen Abend haben wollte, soll er für immer haben. Ich werde dich daher zu seinen Gevatter machen, und dich heute Morgen in der Kirche sehen, dann wollen wir miteinander frühstücken. — Du kannst dann kommen und gehen wie du willst, und wir können dann zu jeder Stunde und ohne Verdacht zusammen seyn.“ Als ich diese Worte hörte, starb ich fast vor Entzücken. Ich konnte nicht den hundertsten Theil von dem antworten, was ich hätte sagen wollen. So bin ich jetzt der glücklichste und zufriedenste Mensch auf der ganzen Welt; und wenn dieses Glück mir nicht durch den Tod oder die Zeit geraubt wird, so bin ich seliger als die Seligen und heiliger als die Heiligen.

Liguria. Ich freue mich sehr über dein Glück. Es ist gerade so gekommen, wie ich dir gesagt habe. Was werden wir aber jetzt thun.

Callimaco. Begeben wir uns nach der Kirche. Ich versprach ihr dort zu seyn, wo ich sie, ihre Mutter und den Doktor treffen werde.

Liguria. Ich höre ihre Thüre aufgehen. Sie sind's, sie gehen heraus und der Doktor folgt ihnen nach.

Callimaco. Gehen wir voraus in die Kirche, und erwarten wir sie dort.

Fünfter Auftritt.

Messer Nicia, Lucrezia, Sostrata.

Nicia. Lucrezia, ich glaube es wird gut seyn, die Sache mit Gottesfurcht zu thun und nicht auf Narrenart.

Lucrezia. Was giebt's denn jetzt zu thun?

Nicia. Schau' wie sie antwortet! Sie wird so roth wie ein Hahn.

Sostrata. Kein Wunder, sie ist ein wenig aufgebracht.

Lucrezia. Was wollet Ihr sagen?

Nicia. Ich sage, daß es gut ist, wenn ich voraus zum Pater gehe und ihm sage, daß er dir am Portal entgegenkömmt, und dich an den Hochaltar führt: denn es ist heute Morgen gerade so, als ob du neu geboren würdest.

Lucrezia. Warum geht Ihr nicht?

Nizia. Du bist heute Morgen sehr feurig! Gestern schien sie halbtodt.

Lucrezia. Das dank' ich Euch.

Sostrata. Geht zum Pater. Doch es ist nicht nöthig: er steht vor der Kirche.

Nicia. Wirklich.

Sechster Auftritt.

Pater Timoteo, Messer Nicia, Lucrezia, Callimaco Ligurio und Sostrata.

Pater Timoteo. Ich komme heraus, da Callimaco und Ligurio mir sagten, der Doktor und die Damen kämen zur Kirche.

Nicia. Bona dies, Vater!

Pater Timoteo. Seid willkommen. Ich werde beten, Madonna, daß Euch Gott ein schönes Söhnlein schenken möge.

Lucrezia. Gott wolle es.

Pater Timoteo. Er wird es sicher wollen.

Nicia. Ich sehe Ligurio und Maestro Callimaco in der Kirche.

Pater Timoteo. So ist's Messer.

Nicia. Winkt ihnen.

Pater Timoteo. Kommt.

Callimaco. Gott erhalte Euch.

Nicia. Maestro, gebt hier meiner Gemahlin die Hand.

Callimaco. Mit Vergnügen.

Nicia. Lucrezia dies ist der Mann, der Ursache seyn wird, daß wir einen Stab haben werden zur Stütze unsers Alters.

Lucrezia. Ich bin ihm sehr dankbar; er soll unser Gevatter seyn.

Nicia. Jetzt sollst du gesegnet seyn! Er und Ligurio sollen heute mit uns speisen.

Lucrezia. Recht gerne.

Nicia. Ich will ihnen die Schlüssel zum Zimmer im Erdgeschoß unter der Gallerie geben, daß sie nach Belieben zu uns kommen können, denn sie haben keine Weiber zu Hause und leben wie die wilden Thiere.

Callimaco. (Indem er die Schlüssel nimmt). Ich nehme sie an, um sie bei Gelegenheit zu benutzen.

Pater Timoteo. Werde ich Geld zu Allmosen erhalten?

Nicia. Ihr wißt schon wie viel, Domine. Heute werde ich's Euch schicken.

Ligurio. An Siro denkt kein Mensch?

Nicia. Was er verlangt soll er haben. Du Lucrezia, wie viel Gulden soll der Pater haben, daß er dich an den Hochaltar führt?

Lucrezia. Gebt ihm zehn.

Nicia. Daß dich die Pest.

Pater Timoteo. Ihr Madonna Sostrata scheint mir ganz verjüngt, habt gleichsam ein neues Reis auf einen alten Stamm gepropft.

Sostrata. Wer sollte auch da nicht vergnügt seyn.

Pater Timoteo. Gehen wir alle in die Kirche, dort will ich die gewöhnlichen Gebete halten; nach der Messe könnt ihr denn nach Belieben Mittag essen. Ihr Zuschauer erwartet nicht, daß wir wieder herauskommen; die Messe ist lang; ich werde in der Kirche bleiben, und Sie gehen durch die Seitenthüre nach Hause. Lebt wohl.

(Ende des Lustspiels.)

Clizia,

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Cleandro, Jüngling, Sohn Nicomaco's.
Palamede, ein junger Edelmann.
Nicomaco, ein Alter.
Pirro, Diener Nicomaco's.
Eustachio, Faktor Nicomaco's.
Sofronia, Gemahlin Nicomaco's.
Damone, ein Plebejer.
Sostrata, Damons Frau.
Ramondo, ein Neapolitaner, Clizia's Vater.

Der Schauplatz ist in Florenz.

Lied.

Gesungen von einer Nymphe und zwei Schäfern.

Wie erfreulich der Tag ist
An dem wir alte Erinnerungen
Zeigen und feiern,
Sieht man, denn rund umher
Haben sich alle freundlich Gesinnte
Hier zusammen gefunden.
Wir, die wir unsere Tage
In Wäldern und Hainen verbringen,
Wir sind auch hieher gekommen
Liebesgesänge singend.
Heitere, ruhige Tage,
Glückliches, schönes Land,
Wo der Ton unserer Lieder erscholl!
Dennoch werden wir munter und froh
Euer Spiel
Mit unsern Gesängen begleiten
Mit süßeren Harmonieen,
Als ihr noch je gefühlt habt,
Dann werden wir fortziehn,
Ich Nymphe und wir Schäfer,
Und umkehren zu unsren alten Geliebten.

Prolog.

Wenn auf der Welt dieselben Menschen wieder kämen, wie dieselben Ereignisse wieder kommen, so würden keine hundert Jahre vorübergehen, daß wir nicht zum zweitemal beisammen wären, um es gerade so zu machen, wie jetzt. Dies ist gesagt, weil einst in der edlen und sehr alten griechischen Stadt Athen ein Edelmann lebte, der ohne andre Kinder, als einen Knaben, durch Zufall ein kleines Mädchen ins Haus bekam, das er bis ins achtzehnte Jahr aufs Anständigste erzog. Hierauf begab sich, daß plötzlich er und sein Sohn sich in sie verliebten, und bei Gelegenheit dieser Liebe entstanden eine Menge Auftritte und seltsame Vorfälle, nach deren Verlauf der Sohn sie zur Frau nahm, und lange Zeit sehr glücklich mit ihr lebte. Was werdet ihr sagen, wenn der nämliche Fall vor wenigen Jahren auch in Florenz sich zutrug? In der Absicht, den einen von beiden euch vorzustellen, hat unser Autor den florentinischen gewählt, indem er urtheilte, ihr würdet an diesem größeres Vergnügen finden, als an jenem. Denn Athen ist zerstört; die Straßen, die Plätze, die Orte erkennt man nicht mehr. Dann sprachen jene Bürger griechisch; und ihr würdet diese Sprache nicht verstehen. Nehmt daher den Vorfall in Florenz, erwartet aber nicht, die Oertlichkeit oder die Menschen zu erkennen, denn der Autor hat, um Vorwürfe zu vermeiden, die wahren Namen mit erdichteten vertauscht.

Ihr sollt jedoch, ehe die Komödie anfängt, die Personen sehen, damit ihr sie bei der Aufführung besser kennt. Kommt Alle heraus ihr da, damit das Volk euch sehe. Da sind sie. Seht, mit welcher Anmuth sie kommen! Stellt euch daher, in eine Reihe neben einander. Ihr dort seht her. Der erste da ist Nicomaco, ein gewaltig verliebter Alter. Der ihm zur Seite steht, ist sein Sohn und Nebenbuhler, Cleandro. Der andre

nennt sich Palamede, und ist Cleandro's Freund. Die zwei folgenden sind der eine der Diener Pirro, der andre der Faktor Eustachio, die beide das Dämchen ihres Herrn heirathen möchten. Diese Frau, welche zunächst steht, ist Nicomacos Gemahlin, Sofronia. Die neben ihr, ist ihre Dienerin Doria. Von den beiden letzten, die noch bleiben, ist der eine Damon, die andre Sostrata, seine Frau. Eine andre Person gehört noch dazu, die, weil sie noch von Neapel kommen muß, nicht erscheinen kann. Ich glaube, es ist genug, und ihr habt sie hinreichend gesehen. Das Volk entläßt euch, geht wieder ab.

Die Fabel heißt Clizia, weil dies der Name des Mädchens ist, um das gekämpft wird. Erwartet sie nicht zu sehen, denn Sofronia, die sie erzogen, will anstandshalber nicht, daß sie heraus kömmt. Sollte daher Jemand hier seyn, der ihr den Hof macht, so muß er Geduld haben.

Noch habe ich euch zu sagen, daß der Autor dieser Komödie ein sehr wohlgesitteter Mann ist, und er würde es übel aufnehmen, wenn ihr bei der Aufführung etwas Unanständiges darin zu finden glaubtet. Er glaubt nicht, daß darin sei, sollte es euch aber doch so scheinen, so rechtfertigt er sich also. Die Komödien sind erfunden, um den Zuschauern zu nützen und sie zu ergötzen. Es nützt in der That Jedermann und besonders der Jugend sehr, den Geiz eines Alten, die Raserei eines Verliebten, die Betrügereien eines Dieners, die Gefräßigkeit eines Schmarotzers, das Elend eines Armen, den Ehrgeiz eines Reichen, die Lockungen einer Buhldirne, die Unzuverläßigkeit aller Menschen zu kennen, wovon die Komödien eine Menge Beispiele enthalten, und alle diese Dinge lassen sich mit größtem Anstand darstellen. Aber um die Zuschauer zu ergötzen, ist es nöthig sie zum Lachen zu reizen, was sich mit Beobachtung der ernsten und strengen Rede nicht thun läßt, denn die Worte, welche lachen machen, sind entweder einfältig, oder beleidigend, oder verliebt. Es ist daher nothwendig, einfältige lästernde oder verliebte Personen darzustellen, und die Komödien, wo diese drei Gattungen von Worten in Menge vorkommen, sind lustig; die, wo sie fehlen, finden keine Lacher. Unser Autor aber wollte ergötzen und die Zuschauer manchmal lachen machen; er

war also genöthigt, da er in seine Komödie keine einfältigen Personen einführte, und vom lästern zurück gekommen ist, zu den verliebten Personen seine Zuflucht zu nehmen und zu den Unfällen, die die Liebe mit sich bringt. Sollte dabei etwas nicht anständiges vorkommen, so wird es auf eine Weise gesagt werden, daß die Damen, ohne zu erröthen, zuhören können. Geruht also ein wohlwollendes Ohr zu leihen, und wenn ihr uns gütig anhört, so werden wir uns bestreben, durch unser Spiel euch zu befriedigen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Palamede und Cleandro.

Palamede. Du gehst so früh aus!

Cleandro. Und woher kömmst du so früh?

Palamede. Von einem Geschäfte, das ich verrichtet habe.

Cleandro Und ich will auch eins verrichten, oder besser gesagt, zu verrichten suchen; denn ob es mir gelingen wird ist nichts weniger als gewiß.

Palamede. Ists etwas, das sich sagen läßt?

Cleandro. Ich weiß nicht; aber das weiß ich, daß es etwas ist, das sich nur schwer thun läßt.

Palamede. Gut, so geh ich meiner Wege, da ich sehe, daß Gesellschaft dir lästig ist. Ich habe immer darum deinen Umgang gemieden, weil ich dich immer verstimmt und launisch fand.

Cleandro. Launisch, nein, aber verliebt, ja.

Palamede. Bewahre. — Jetzt geht mir ein Licht auf.

Cleandro. Theurer Palamede, wenn du wüßtest! Ich habe immer in Verzweiflung gelebt, und jetzt ist es ärger als je.

Palamede. Wie so?

Cleandro. Was ich dir früher verheimlicht habe, will ich dir jetzt entdecken, da es so weit mit mir gekommen ist, daß ich von Jedermann Hilfe bedarf.

Palamede. Wenn ich früher ungern bei dir war, so mag ich nun gar nicht bleiben, denn ich habe immer gehört, daß man drei Gattungen von Leuten meiden soll, Sänger, Alte und Verliebte. Gehst du mit einem Sänger, und erzählst ihm eine Angelegenheit von dir, so bläßt er dich, während du glaubst er höre aufmerksam zu, mit einem ut, re, mi, fa, sol, la an, und gurgelt ein

Liedchen in der Kehle. Bist du in Gesellschaft eines Alten, so steckt er die Nase in alle Kirchen die auf dem Wege liegen, und geht an alle Altäre ein Paternoster zu murmeln. Noch schlimmer aber als diese beiden ist der Verliebte. Es ist nicht genug, daß er in höhern Regionen schwebt, wenn du mit ihm sprichst, er betäubt dich auch noch mit so vielen Klagen und einer so erbärmlichen Leidensgeschichte, daß du zum Mitleid gezwungen bist. Hat er mit einer aus der geringeren Klasse Umgang, so zieht sie ihn allzu unverschämt aus, oder sie hat ihm die Thüre gewiesen; immer gibt's etwas auszusetzen. Liebt er eine Dame von Stand, so plagt ihn der Neid, die Eifersucht, er hat tausenderlei Verdruß; nie fehlt es ihm an Gründen sich zu beklagen. Mein theurer Cleandro, ich werde daher so weit mit dir umgehen, als du meiner bedarfst; außerdem werde ich deinen Schmerzen ausweichen.

Cleandro. Aus diesen Gründen habe ich meine Leidenschaft bis jetzt verborgen. Ich wollte nicht wie ein Ueberläftiger vermieden, oder wie ein Lächerlicher gehänselt werden, denn ich weiß wohl, daß Viele unter dem Scheine von Theilnahme uns zum reden bringen, und hinterher verhöhnen. Da mich aber jetzt das Schicksal so weit gebracht hat, daß mir wenig Aussichten bleiben, so will ich mich dir anvertrauen, um mich einigermaßen zu erleichtern, und damit du mir beistehst, wenn ich deiner Hilfe bedarf.

Palamede. Wenn du es dann durchaus willst, so bin ich bereit Alles zu hören, und weder Beschwerlichkeit, noch Gefahr zu scheuen, um dir zu helfen.

Cleandro. Ich bin es überzeugt. Ich glaube, du weißt von dem Mädchen, das wir auferzogen haben.

Palamede. Ich habe sie gesehen. Woher kömmt sie?

Cleandro. Höre. Als im Jahr 1494, es sind jetzt zwölf Jahre, König Karl durch Florenz kam, der mit einem großen Heer das Königreich erobern wollte, war in unserm Hause ein Edelmann von der Kompagnie des Herrn von Foix einquartirt, der Bertrand hieß, aus Gascogne. Dieser wurde von meinem Vater geehrt, und er, weil er ein Ehrenmann war, berücksichtigte und ehrte unser Haus, und während sich Viele mit den

Franzosen, die sie bei sich hatten, verfeindeten, wurden mein Vater und er die besten Freunde.

Palamede. Ihr wart viel glücklicher als die andern, denn die bei uns einquartirt waren, thaten uns unzähliges Leid an.

Cleandro. Ich glaub' es, aber uns ging es nicht so. Dieser Bertrand zog mit seinem König nach Neapel, und wie du weißt, wurde Karl, nachdem er das Königreich erobert hatte, zum Abzug gezwungen, weil sich der Pabst, der Kaiser, die Venetianer und der Herzog von Mailand gegen ihn verbündeten. Nachdem er daher einen Theil seiner Truppen zu Neapel gelassen, kehrte er mit dem Rest nach Toskana; aber zu Siena erfuhr er, daß die Allianz ein sehr zahlreiches Heer am Taro habe, um ihm beim herabsteigen vom Gebirge eine Schlacht zu liefern. Er wollte nun in Toskana keine Zeit verlieren, und zog deßhalb nicht über Florenz, sondern über Pisa und Pontremole nach der Lombardei. Bertrand, da er das Gerücht vom Feinde hörte, besorgte, wie es auch kam, man werde ihm eine Schlacht liefern müssen, und da er unter seiner neapolitanischen Beute dieses Mädchen hatte, die damals fünf Jahre alt seyn mußte, von schönem Gesicht und ganz artig, so beschloß er, sie der Gefahr zu entziehen, und sandte sie durch einen seiner Diener meinem Vater, mit der Bitte, er möge sie ihm zu liebe so lange behalten, bis er sie zu gelegener Zeit holen lasse. Er ließ nicht sagen, ob sie adelig oder unadelig sei, nur benachrichtigte er uns, daß sie Clizia heiße. Meine Eltern, die außer mir keine Kinder hatten, verliebten sich sogleich in sie.

Palamede. Ist diese es, in die du verliebt bist?

Cleandro. Laß mich ausreden. Und sie behandelten sie wie ihre eigene Tochter. Ich, damals zehn Jahre alt, fing nach Kinderart an mit ihr zu spielen, und fühlte bald zu ihr eine außerordentliche Liebe, die mit den Jahren immer zunahm. Als sie daher das Alter von zwölf Jahren erreichte fingen meine Eltern an, mir auf die Finger zu sehen, und wenn ich allein mit ihr sprach ging das ganze Haus drunter und drüber. Weil nun unsre Sehnsucht immer desto größer wird, je weniger wir sie befriedigen können, verdoppelte diese Gebundenheit meine Liebe, und

peinigt mich so sehr, daß ich mehr leide, als wenn ich in der Hölle wäre.

Palamede. Ließ Bertrand nie nach ihr fragen?

Cleandro. Von ihm hat man nie mehr gehört; wir glauben, er ist in der Schlacht am Taro geblieben.

Palamede. So muß es wohl seyn. Aber sage mir, was willst du thun? Wie weit bist du? Willst du sie heirathen, oder bloß zur Freundin haben? Was hindert dich, da du sie im Hause hast? Ist's möglich, daß du dir da nicht helfen kannst?

Cleandro. Ich habe dir noch etwas ganz anderes zu sagen, wobei ich mich zwar schämen muß, doch sollst du Alles wissen.

Palamede. Sag's nur.

Cleandro. Es kömmt mir die Lust zum lachen, sagte jene, und 's thut mir weh. Mein Vater hat sich gleichfalls in sie verliebt.

Palamede. Nicomaco?

Cleandro. Ja Nicomaco.

Palamede. Ist das bei Gott möglich?

Cleandro. Es ist möglich bei Gott und den Heiligen.

Palamede. O! das ist die schönste Geschichte, die ich je gehört habe, nichts wird dadurch in Verwirrung gebracht, als ein ganzes Haus. Wie lebt ihr mit einander? Was thut ihr? Was denkt ihr zu thun? Deine Mutter weiß diese Dinge?

Cleandro. Meine Mutter weiß es, die Mägde und Knechte. Es ist eine fatale Geschichte.

Palamede. Sag' mir aber doch, wie weit ist die Sache gekommen?

Cleandro. Höre. Zum Weibe gäbe sie mir mein Vater, wenn er auch nicht in sie verliebt wäre, niemals; denn er ist geizig, und sie ohne Mitgift. Er besorgt auch, sie möchte unedel seyn. Ich meines Theils würde sie zum Weibe, zur Freundin, und auf jede andre Weise nehmen, wie ich sie haben könnte. Aber davon ist jetzt nicht die Rede, ich will dir nun sagen, wie weit wir sind.

Palamede. Es wird mir lieb seyn.

Cleandro. Es muß nun ungefähr ein Jahr seyn, daß sich mein Vater in sie verliebte. Im Verlangen nach der Befriedigung seiner Gelüste, wornach er im wahren Sinne des Wortes

schmachtet, dachte er sehr bald, daß es kein anderes Mittel dazu gebe, als sie an Jemand zu verheirathen, der ihm dann Theil an ihr gäbe; denn nach ihrem Besitz streben, ehe sie verheirathet wäre, muß ihm gottlos und schimpflich scheinen. Da er nun nicht wußte an wen sich zu wenden, hat er als den zuverläßigsten dazu unsern Bedienten Pirro gewählt, und führte sein Plänchen so verschwiegen, daß es um ein Haar gelungen wäre, ohne daß Jemand etwas davon gewahr wurde. Aber meine Mutter Sofronia, die zuerst etwas von der Verliebung gemerkt hatte, entdeckte diesen Hinterhalt, und bestrebt sich aus Neid und Eifersucht mit jeder Geschicklichkeit ihn zu durchkreuzen. Dies hat sie nicht besser thun können, als daß sie einen andern Bewerber ins Feld stellte, und jenen tadelt, und sagte, sie wolle sie an unsern Faktor Eustachio verheirathen. Obschon nun Nicomaco mehr Autorität hat, so hat doch die Schlauheit meiner Mutter, und die Hilfe die wir Andern, ohne uns gerade zu erklären, ihr leisten, die Sache mehre Wochen lang auf der Spitze gehalten. Allein Nicomaco hält fest, und hat beschlossen, See und Wind zum Trotz heute diese Hochzeit zu feiern; er will, daß Pirro sie heute Abend noch heirathet, und hat jenes Häuschen gemiethet, worin unser Nachbar Damon wohnt; er sagt, er wolle es ihm kaufen, sie aussteuern, ihm einen Kram öffnen und ihn reich machen.

Palamede. Was kömmt es dir darauf an, ob sie Pirro hat oder Eustach?

Cleandro. Wie, was mir's darauf ankömmt? Dieser Pirro ist der größte Schuft, den es in Florenz gibt, denn außer, daß er sie an meinen Vater verhandelt hat, ist es ein Mensch, der mich immer haßte. Lieber wollte ich, daß sie der Teufel in der Hölle hätte. Ich schrieb gestern an den Faktor, daß er nach Florenz kömmt; ich wundre mich, daß er gestern Abend nicht gekommen ist. Ich will hier warten, ob ich ihn kommen sehe. Was wirst du thun?

Palamede. Ein Geschäft besorgen.

Cleandro. Glück zu.

Palamede. Adieu. Laß dir die Zeit nicht lange werden, und wenn du etwas willst, sprich.

Zweiter Auftritt.

Cleandro allein.

Fürwahr wer gesagt hat, daß der Verliebte und der Soldat sich gleichen, hat wahr gesprochen. Der Hauptmann will, daß seine Soldaten jung seien; die Weiber wollen, daß ihre Liebhaber nicht alt seien. Häßlich ist es einen Alten Soldat zu sehen, noch häßlicher einen Alten verliebt zu sehen. Die Soldaten fürchten den Unwillen des Hauptmanns, die Liebende nicht weniger den ihrer Dame. Die Soldaten schlafen auf der Erde unter freiem Himmel, die Liebenden auf der steinernen Bank unterm Fenster. Die Soldaten verfolgen bis zum Tod ihre Feinde, die Liebenden ihre Nebenbuhler. Die Soldaten gehen in dunkler Nacht im eisigsten Winter durch den Koth, dem Sturm und Regen ausgesetzt, um eine Unternehmung auszuführen, die ihnen den Sieg verschaffen soll; die Liebenden suchen auf ähnlichen Wegen, und mit gleichem und größerem Ungemach ihre Geliebte zu erobern. Gleich nothwendig im Krieg und in der Liebe ist das Geheimniß, die Treue und der Muth: gleich sind die Gefahren, und das Ende ist mehrentheils ähnlich. Der Soldat stirbt in einem Graben; der Liebende stirbt in Verzweiflung. Dies, fürchte ich, wird mein Loos seyn. Ich habe die Geliebte im Hause, ich sehe sie, wenn ich will, ich esse immer mit ihr, und ich glaube dies vergrößert meinen Schmerz; denn je näher der Mensch seinen Wünschen steht, desto lebhafter werden sie, und desto größern Schmerz fühlt er, wenn er sie nicht erreicht. Ich muß für jetzt diese Hochzeit zu stören suchen; dann werden neue Ereignisse mir neuen Rath und neues Glück bringen. Ist es möglich, daß Eustachio nicht von der Villa kömmt? Und ich schrieb ihm, daß er gestern Abend schon da seyn sollte. Doch ich sehe ihn dort um die Ecke kommen. Eustachio, he, Eustachio.

Dritter Auftritt.

Eustachio und Cleandro.

Eustachio. Wer ruft mir! Ah, Cleandro!
Cleandro. Du hast lange gemacht bis du kömmst.

Eustachio. Ich kam schon gestern Abend, aber ich habe mich nicht sehen lassen, weil kurz zuvor, ehe ich deinen Brief erhielt, einer von Nicomaco kam, der mir einen Berg von Geschäften auflud. Ich habe ihm deßhalb nicht in die Hände gerathen wollen, ehe ich dich gesehen.

Cleandro. Du hast wohl gethan. Ich habe nach dir geschickt, weil Nicomaco diese Heirath Pirro's beschleunigt, die, wie du weißt, meiner Mutter nicht gefällt. Da doch einmal einer unsrer Diener durch dieses Mädchen beglückt werden soll, so möchte sie, daß man es einem gäbe der 's mehr verdiente, und in Wahrheit, du bist ein ganz andrer Mensch als Pirro, denn, unter uns gesagt, er ist ein schlechter Kerl.

Eustachio. Ich bedanke mich. Für wahr, mein Sinn stand nicht darnach ein Weib zu nehmen, aber da du und Madonna es wollt, so will ich auch. Wahr ist, daß ich mir Nicomaco nicht zum Feind zuziehen möchte, denn am Ende ist doch er der Herr.

Cleandro. Fürchte nichts. Meine Mutter und ich werden dich nicht im Stiche lassen, und wir werden dich aus jeder Gefahr ziehen. Ich wünsche jedoch, daß du dich ein wenig zurecht machtest. Dieser Ueberrock fällt dir vom Leibe; dein Hut ist staubig; du hast einen Judenbart. Geh zum Barbier, wasch dir das Gesicht, bürste deine Kleider aus, damit dich Clizia nicht als ein Schwein zurückweisen muß.

Eustachio. Ich bin nicht geschickt den Zierbengel zu machen.

Cleandro. Geh, thu was ich dir sage, und dann geh in die Kirche darneben, und erwarte mich dort. Ich werde ins Haus gehen, um zu sehen, was der Alte vor hat.

Lied.

Wer Amor nicht erprobet deine Macht
Er hofft umsonst die Wahrheit zu erfahren,
Welche der Gaben des Himmels die höchste sei.

Er weiß nicht wie eins im andern lebt und stirbt,
Wie man den Schaden verfolgt und die Wohlfahrt flieht,
Wie man sich selbst weniger als die Geliebte liebt,
Wie zwischen Furcht und Hoffnung unser Herz sich quält,
Er weiß nicht, daß die Menschen und die Götter
Gleichmäßig fürchten deiner Pfeile Macht.

(Ende des ersten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Nicomaco allein.

Welchen Nebel hab' ich heute vor den Augen. Es flimmert mir davor, daß ich den Tag nicht sehe, und gestern Abend würde ich das Haar auf dem Ei gesehen haben. Sollte ich vielleicht zu viel getrunken haben? Vielleicht ja. O Gott, das Alter kömmt mit seinem ganzen schlimmen Gefolge! Aber so alt bin ich doch noch nicht, daß ich nicht eine Lanze mit Elizia bräche. Ist es nur möglich, daß ich mich dermaßen verliebt habe? Und was das schlimmste ist, meine Frau hat's gemerkt, und erräth, warum ich das Mädchen Pirro geben will. Kurz ich ziehe keine grade Furchen. Doch muß ich 's durchzusetzen suchen. Pirro, he Pirro geh' herunter, komm' heraus.

Zweiter Auftritt.

Pirro, Nicomaco.

Pirro. Hier bin ich.

Nicomaco. Pirro du sollst mir durchaus heute Abend heirathen.

Pirro. Lieber gleich.

Nicomaco. Gemach ein wenig. Eins nach dem andern, sagt der Weise. Man muß auch die Sachen so machen, daß das Haus nicht umgekehrt wird. Du siehst, meine Frau ist nicht damit zufrieden; Eustachio will sie auch; es scheint mir Cleandro begünstigt ihn; Gott und der Teufel ist gegen uns. Aber bleib du nur fest darauf, sie zu wollen, und fürchte nichts, ich geh' durch sie alle durch; denn, wenn 's zum Schlimmsten kömmt, gebe ich dir sie ihnen zum Trotz, und wer dann knurren will, knurre.

Pirro. In Gottes Namen, aber sagt mir, was ich thun soll.

Nicomaco. Du sollst heute nicht mehr ausgehen, daß du gleich da bist, wenn ich dich haben will.

Pirro. Es soll geschehen. Aber ich vergaß Euch etwas zu sagen.

Nicomaco. Was?

Pirro. Eustachio ist in Florenz.

Nicomaco. Wie, in Florenz? Wer hat's dir gesagt?

Pirro. Ser Ambrogio unser Gutsnachbar; er sagt mir, gestern Abend sei er mit ihm zum Thor herein gegangen.

Nicomaco. Wie, gestern Abend? Wo war er heute Nacht?

Pirro. Wer kanns wissen?

Nicomaco. Gut denn. Geh', thu' was ich dir gesagt habe. Sophronia wird nach Eustachio geschickt haben, und der Galgenstrick hat auf ihren Brief mehr geachtet, als auf meinen, da ich ihm doch geschrieben habe, er solle hundert Dinge thun, die mich zu Grunde richten, wenn's nicht geschieht. In Gottes Namen. Ich werd's ihm bezahlen. Wüßt' ich nur wenigstens wo er ist, und was er treibt. Aber schau, Sofronia geht aus.

Dritter Auftritt.

Sofronia, Nicomaco.

Sofronia. Ich habe Clizia und Doria ins Zimmer eingeschlossen. Ich muß dieses Mädchen vor meinem Sohn, meinem Mann, und den Dienern hüten; jeder belagert sie.

Nicomaco. Sofronia, wohin geht man?

Sofronia. In die Messe.

Nicomaco. Es ist doch Fasching, was willst du erst zur Fastenzeit thun?

Sofronia. Ich glaube, man muß jederzeit recht handeln, und um so wohlgefälliger ist es in der Zeit, wo die Andern Schlimmes thun. Aber es scheint mir, um recht zu thun, greifen wir es von der falschen Seite an.

Nicomaco. Wie? Was möchtest du, daß geschehen sollte?

Sofronia. Daß man sich nicht mit klatschen abgebe, und da wir ein schönes tugendhaftes und verständiges Mädchen im Hause haben, auf deren Erziehung wir viel Mühe gewendet haben, daß wir sie jetzt nicht wegwerfen. Während uns früher Jedermann lobte, wird uns jetzt Jedermann tadeln, wenn man sieht, daß wir sie einem hirnlosen Vielfraß geben, der nichts weiß, als ein bischen rasiren, wovon keine Mücke leben könnte.

Nicomaca. Liebe Sofronia du irrst. Pirro ist ein hübscher Junge, und was er nicht weiß kann er noch lernen, und er will ihr wohl: drei Hauptpunkte bei einem Ehemann, Jugend, Schönheit und Liebe. Ich glaube nicht, daß man mehr verlangen kann; solche Partien findet man nicht vor jeder Thüre. Wenn er kein Vermögen hat, so weißt du, daß das Vermögen kömmt und geht, und er ist einer von denen, die geschickt sind es herbei zu rufen. Auch werde ich ihn nicht verlassen, denn ich habe im Sinn, um dir die Wahrheit zu gestehen, ihm das Haus zu kaufen, das ich für jetzt von unserm Nachbar Damon gemiethet habe, und es vollauf einzurichten. Noch mehr, und wenn's mich vierhundert Gulden kosten sollte, sie gut zu setzen . . . . .

Sofronia. Ah, ah, ah!

Nicomaco. Du lachst?

Sofronia. Wer sollte nicht lachen?

Nicomaco. Ja, was willst du denn? Um ihnen einen Kram einzurichten werd' ich nicht darauf sehen.

Sofronia. Ist's möglich, daß du durch diese seltsame Partie deinem Sohn mehr entziehen willst, als recht ist, und dem da mehr geben als er verdient? Ich weiß nicht, was ich denken soll; ich fürchte es steckt etwas anders dahinter.

Nicomaco. Was soll denn dahinter stecken?

Sofronia. Wenn Jemand da wäre, der es nicht wüßte, würde ich's ihm sagen; aber weil du's weißt, werd ich's dir nicht sagen.

Nicomaco. Was weiß ich?

Sofronia. Geh doch. Was bewegt dich denn sie Pirro zu geben? Könnte man sie nicht mit dieser oder kleineren Mitgift besser verheirathen?

Nicomaco. Ja glaube ich; allein es bewegt mich die Liebe, die ich für beide fühle. Da ich sie alle beide aufgezogen habe, will ich ihnen allen beiden wohlthun.

Sofronia. Wenn das dich bewegt, hast du dir nicht auch deinen Faktor Eustachio aufgezogen?

Nicomaco. Ja wohl; aber was willst du, daß sie mit dem machen soll? Er hat nicht die geringste Lebensart, und ist gewohnt auf dem Land unter Ochsen und Schweinen zu leben. O! wenn wir sie ihm gäben, sie stürbe vor Gram.

Sofronia. Und mit Pirro stirbt sie vor Hunger. Bedenke, daß die Lebensart der Ehemänner darin besteht, daß sie einiges Verdienst haben, daß sie etwas verstehen, wie Eustachio, der an die Geschäfte gewohnt ist, ans Einkaufen und Verkaufen, und fremdes und eignes Gut verwalten kann. Er ist ein Mann der mit Wasser und Brod leben würde, um so leichter also, da du weißt, daß er ein gutes Kapital hat. Pirro dagegen findet man nirgends als in den Schenken und beim Spiel, er ist ein unbeholfener Mensch, der im Hanfsamen Hungers stürbe.

Nicomaco. Hab' ich dir nicht gesagt, was ich ihm geben will?

Sofronia. Hab' ich dir nicht geantwortet, daß du es wegwirfst? Ich sage dir so viel, Nicomaco, du hast für die Nahrung des Mädchens dein Geld ausgegeben, und ich habe auf ihre Erziehung meine Mühe verwendet, und da ich also Theil an ihr habe, so will ich auch wissen, wie diese Dinge gehen sollen, oder ich werde so sehr lästern und einen solchen Lärm erheben, daß dirs bange werden soll und daß ich nicht weiß, wie du die Augen aufschlagen sollst. Geh', bind eine Maske vors Gesicht, wenn du von diesen Dingen sprichst.

Nicomaco. Was sagst du mir? Bist du toll geworden? Jetzt machst du mir Lust sie ihm durchaus zu geben, und weil ich diese Lust habe, will ich, daß er sie heut Abend heirathet, und er wird sie heirathen, wenn dir auch die Augen aus dem Kopf fahren.

Sofronia. Entweder, er wird sie heirathen, oder er wird sie nicht heirathen.

Nicomaco. Du drohst mir mit Klatschereien; mach' daß ich nichts sage. Du glaubst vielleicht, ich bin blind, und kenne deine Taschenspielerstückchen nicht. Ich wußte wohl, daß die Mütter den Söhnen wohlwollen, aber ich glaubte nicht, daß sie die Hände zu ihrer Unzüchtigkeit bieten wollten.

Sofronia. Was sagst du mir? Was ist unzüchtig?

Nicomaco. Laß gut seyn. Du verstehst, und ich verstehe. Jeder von uns weiß wie weit wir noch bis zum St. Blasius Tag haben. Machen wir's dir selbst zu liebe im Guten aus, denn kommt's zum Zank und Streit, so sind wir das allgemeine Stadtgespräch.

Sofronia. Komm es zu welchem Zank und Streit du willst. Dieses Mädchen wird nicht weggeworfen, oder ich kehre das Haus um, und Florenz dazu.

Nicomaco. Sofronia, Sofronia, wer dir den Namen gab, träumte; Xantippe solltest du heißen, die Zänkerin.

Sofronia. In Gottes Namen. Ich gehe in die Messe; wir sehen uns wieder.

Nicomaco. Hör' einmal. Gäb's kein Mittel die Sache ins Reine zu bringen, damit man uns nicht für toll hält.

Sofronia. Toll, nein, böse, ja.

Nicomaco. Es gibt in der Stadt so viele Ehrenmänner, wir haben so viele Verwandte, es gibt hier so viele rechtschaffene Geistliche; wo wir nicht einig sind, fragen wir sie um Rath, und auf diese Weise wirst entweder du oder ich enttäuscht werden.

Sofronia. Wollen wir selbst den Anfang machen, unsre Thorheiten auszuschellen?

Nicomaco. Wenn wir keine Freunde oder Verwandte nehmen wollen, nehmen wir einen Geistlichen, und sie werden

nicht ausgeschellt. Uebertragen wir ihm die Entscheidung in der Beichte.

Sofronia. Zu wem sollten wir gehen?

Nicomaco. Man kann zu keinem andern gehen, als zu Vater Timoteo, unserm Hausbeichtiger; er ist ein kleiner Heiliger, und hat schon ein Wunder gethan.

Sofronia. Was für eins?

Nicomaco. Wie, was für eines? Weißt du nicht, daß durch seine Gebete Mona Lucrezia, die Frau Messer Nicia Calfuccis, die unfruchtbar war, schwanger wurde?

Sofronia. Ein großes Wunder, daß ein Mönch eine Frau schwanger macht! Ein Wunder wär's gewesen, wenn eine Frau ihn schwanger gemacht hätte.

Nicomaco. Ist's möglich, daß du mir immer mit solchen Reden in die Quere kommst?

Sofronia. Ich will in die Messe gehn, und will über meine Angelegenheiten Niemand entscheiden lassen.

Nicomaco. Nun denn so geh', ich erwarte dich zu Hause (für sich). Ich glaube, es wird gut seyn, wenn ich mich nicht weit entferne, damit sie mir Clizia nicht wohin verstecken.

Vierter Auftritt.

Sofronia allein.

Wer Nicomaco vor einem Jahr kannte, und jetzt mit ihm umgeht, muß erstaunen, über die große Veränderung, die mit ihm vorgegangen ist. Er war sonst ein ernster, besonnener, vorsichtiger Mann. Er vertheilte seine Zeit ehrenvoll. Des Morgens stand er früh auf, hörte seine Messe, und sorgte für den Bedarf des Tages. Dann, wenn er auf dem Platz, auf dem Markt, bei der Obrigkeit ein Geschäft hatte, besorgte er es; wenn er keines hatte, begab er sich entweder zu einem Bürger zu ehrenvollem Gespräche, oder er zog sich zu Hause in sein Schreibzimmer zurück, wo er seine Bücher führte, seine Rechnungen ordnete. Hierauf speiste er freundlich mit seiner Familie, und nach Tische sprach er mit seinem Sohn, ermahnte ihn, brachte ihm Menschenkenntniß bei, und

lehrte ihn durch manches alte und neue Beispiel leben. Er ging hierauf aus, und brachte so den ganzen Tag entweder in Geschäften, oder mit ernsten und anständigen Unterhaltungen zu. Abends fand ihn das Avemaria immer zu Hause; er blieb ein wenig bei uns am Feuer, wenns Winter war; dann ging er in seine Schreibstube, seine Geschäfte nachzusehen; um drei Uhr aß er fröhlich zu Nacht. Dieser Lebenswandel war ein Muster für alle Uebrigen im Hause, und Jeder schämte sich ihm nicht nachzuahmen; so ging Alles mit Lust und Ordnung. Aber seit dem ihm diese Laune nach dem Mädchen in den Kopf kam, werden seine Geschäfte vernachläßigt, die Grundstücke gehen zu Grunde, der Handel stockt. Er schreit immer, und weiß nicht warum. Er geht täglich tausendmal aus und ein, ohne zu wissen, was er thun will. Nie kömmt er heim, daß man zur rechten Zeit zu Nacht oder zu Mittag essen könnte. Sprichst du mit ihm, so antwortet er dir nicht, oder er antwortet dir verkehrt. Die Diener, die dies sehen, spotten seiner, und unser Sohn hat die Ehrfurcht abgelegt; Jeder thut, was er will; kurz keiner fürchtet zu thun, was er ihn thun sieht. Ich besorge daher, wenn Gott nicht hilft, so geht dies arme Haus zu Grunde. Ich will doch in die Messe, und mich Gott aus allen Kräften empfehlen. Ich sehe Eustachio und Pirro, sie beißen sich herum. Schöne Gemahle, recht passend für Elizia!

Fünfter Auftritt.

Pirro, Eustachio.

Pirro. Was thust du in Florenz, Trauergestalt?

Eustachio. Was geht's dich an.

Pirro. Du bist so herausstaffirt; du kommst mir vor wie ein geputzter Abtritt.

Eustachio. Du hast so wenig Verstand, daß ich mich wundre, wie dir die Kinder nicht Steine nachwerfen.

Pirro. Bald wird sich zeigen wer mehr Verstand hat, du oder ich.

Eustachio. Bitte Gott, daß der Herr lebt, sonst mußt du eines Tags betteln gehn.

Pirro. Hast du Nicomaco gesehen?

Eustachio. Warum willst du's wissen, ob ich ihn gesehen habe, oder nicht?

Pirro. Es wird für dich gut seyn zu wissen, daß, wenn er sich nicht anders besinnt und du nicht von selbst auf's Gut zurück gehst, er dich auf dem Schub hinführen läßt.

Eustachio. Es macht dir viel zu schaffen, daß ich in Florenz bin!

Pirro. Es wird jemand Anders mehr zu schaffen machen, als mir.

Eustachio. So überlaß jemand Anders die Sorge.

Pirro. Das Fleisch ist doch mächtig.

Eustachio. Du betrachtest mich, und lachst mich aus.

Pirro. Ich betrachte den schmucken Bräutigam.

Eustachio. Immerhin, weißt du, was ich dir sagen will? Auch der Herzog baute auf Sand; aber wenn sie dich nimmt, wird sie an den Straßenecken stehen müssen. Besser wär's, daß sie Nicomaco hier in seinem Brunnen ersäufte. Wenigstens würde das arme Ding auf einmal sterben.

Pirro. Hoho, grober Bauer, im Mist parfümirt! Glaubt er Fleisch zu haben neben einem so zarten Mädchen zu schlafen?

Eustachio. Mit dir wird sie Fleisch genug haben, denn, wenn ihr Unglück sie dir gibt, wird sie entweder in Zeit von einem Jahre zur Hure, oder sie stirbt vor Gram. Aber im ersten wirst du mit ihr einig seyn; zu einem hundsföttischen Hahnrei bist du der Mann.

Pirro. Laßt uns gehen, jeder spitze seine Waffen, es wird sich zeigen wems besser glückt. Ich will ins Haus gehn, sonst müßt ich dir den Schädel einschlagen.

Eustachio. Und ich werde in die Kirche zurückkehren.

Pirro. Du thust gut, die Freistätte nicht zu verlassen.

Lied.

So schön die Liebe ist in jugendlichen Herzen,
So wenig ist sie passend für den
Dem die Blüthe der Jahre verschwunden.
Im Verhältniß mit den Jahren steht die Kraft der Liebe,
In frischem Alter ist ihr Werth groß,
Bei Alten taugt sie wenig oder nichts;
Darum, o verliebte Greise, ist es besser
Ihr überlaßt die Abentheuer der glühenden Jugend,
Die mehr geschickt zu starker Arbeit, ihrem Gebieter
Reichere Opfer zu bringen versteht.

(Ende des zweiten Aufzugs).

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Nicomaco, Cleandro.

Nicomaco. Cleandro, he, Cleandro!

Cleandro. Messere.

Nicomaco. Komm herab, komm herab, sag' ich. Was machst du den ganzen Tag zu Hause? Schämst du dich nicht, dem Mädchen auf dem Nacken zu sitzen? An den Fastnachtstagen pflegen die Jünglinge deines gleichen spazieren zu gehen, und die Masken zu sehen, oder Ball zu spielen. Du bist einer von den Menschen, die nichts zu thun wissen, und scheinst mir weder todt, noch lebendig.

Cleandro. Ich finde kein Vergnügen an diesen Dingen, und hab' es nie gefunden. Ich bin lieber allein, als in solcher Gesellschaft, und heute blieb ich um so eher zu Hause, als ich Euch

bleiben sah, um sogleich zur Hand zu seyn, wenn Ihr mich braucht.

Nicomaco. Ei schau doch, woher er das hatte. Du bist der gute Sohn! Ich brauch' dich nicht den ganzen Tag hinter mir her zu haben. Ich halte zwei Bedienten und einen Faktor, um dir nicht befehlen zu müssen.

Cleandro. In Gottes Namen. Wahr ist aber doch, daß, was ich thue, nicht anders als zum guten geschieht.

Nicomaco. Ich weiß nicht zu was du's thust. Aber ich weiß recht gut, daß deine Mutter eine Thörin ist, die dieses Haus zu Grund richten wird. Am besten würdest du thun, abzuhelfen.

Cleandro. Sie oder jemand Anders.

Nicomaco. Wer anders?

Cleandro. Ich weiß nicht.

Nicomaco. Ich dächte wohl, daß du's nicht weißt. Aber, was sagst du zu diesem Fall mit der Clizia?

Cleandro. Ich sah voraus, daß wir darauf kommen würden.

Nicomaco. Was sagst du? Sprich laut, daß ich dich verstehe.

Cleandro. Ich sage, daß ich nicht weiß, was ich davon sagen soll.

Nicomaco. Scheint's dir nicht, daß deine Mutter einen Bock schießt, wenn sie nicht will, daß Clizia die Frau Pirro's wird?

Cleandro. Ich verstehe mich nicht darauf.

Nicomaca. Ich bin im Klaren. Du hast ihre Partei ergriffen; darunter steckt mehr als Fabeln. Dächtest du denn, sie würde gut mit Eustachio leben?

Cleandro. Ich weiß es nicht, und verstehe mich nicht darauf.

Nicomaco. Auf was Teufel verstehst du dich denn?

Cleandro. Nicht darauf.

Nicomaco. Du hast dich doch darauf verstanden, Eustachio nach Florenz kommen zu lassen und ihn zu verstecken, daß ich ihn nicht sehen soll, und mir Netze zu legen, um diese Heirath zu hintertreiben. Aber dich und ihn werf ich ins Zuchthaus; Sofronia geb ich ihre Mitgift zurück, und jage sie fort; denn ich will Herr in

meinem Hause seyn. Man putze die Ohren aus. Heute Abend soll die Hochzeit gehalten werden, oder wenn sonst nichts hilft, zünd' ich's Haus an. Ich werde hier deine Mutter erwarten, um zu sehen, ob ich mit ihr einig werden kann; aber, wenn ich nicht kann, so will ich durchaus meine Ehre wahren; ich bin nicht gemeint, daß das Ei klüger seyn soll als die Gans. Geh daher, wenn dir dein Wohl und der Hausfrieden am Herzen liegt, und bitte sie, daß sie meinen Willen thut. Du findest sie in der Kirche; ich erwarte dich mit ihr im Hause. Und wenn du den Taugenichts von Eustachio siehst, sag' ihm, daß er zu mir kömmt, sonst geht es ihm nicht gut.

Cleandro. Ich gehe.

Zweiter Auftritt.

Cleandro allein.

O Elend der Liebenden! In welchen Leiden verlebe ich meine Tage! Ich weiß wohl, daß Jeder, der ein schönes Mädchen, wie Clizia liebt, viele Nebenbuhler hat, die ihm unendlichen Schmerz verursachen. Aber nie habe ich gehört, daß es einem widerfuhr seinen Vater zum Nebenbuhler zu haben. Während viele Jünglinge bei ihrem Vater Hilfe finden, ist der meinige der Urheber und die Ursache meines Unglücks. Wenn mich auch meine Mutter begünstigt, so thut sie es doch nicht um mir zu helfen, sondern um den Plan ihres Mannes zu hintertreiben. Ich darf mich deßhalb nicht kräftig gegen sie aussprechen, sonst würde sie sogleich glauben, ich hätte denselben Handel mit Eustachio geschlossen, den mein Vater mit Pirro. Sobald sie das glaubte, würde ihr Gewissen ins Spiel kommen; sie würde das Wasser seinen Weg laufen lassen, und sich nicht mehr darein mischen. Dann wäre für mich Alles vorüber, und dies würde mich so sehr kränken, daß ich nicht mehr leben möchte. Ich sehe meine Mutter aus der Kirche kommen; ich will mit ihr sprechen, und ihre Gedanken hören, durch welche Mittel sie die Pläne des Alten zu hintertreiben hofft.

Dritter Auftritt.

Cleandro, Sofronia.

Cleandro. Gott grüße Euch, Mutter.

Sofronia. Ah, Cleandro, kömmst du von Hause?

Cleandro. Ja Madonna.

Sofronia. Bist du immer zu Hause gewesen, seitdem ich aus ging?

Cleandro. Ja.

Sofronia. Wo ist Nicomaco?

Cleandro. Er ist zu Haus, und war durch nichts fort zu bringen.

Sofronia. Laß ihn in Gottes Namen. Er macht seine Rechnung ohne den Wirth. Hat er dir etwas gesagt?

Cleandro. Eine Menge Grobheiten; ich glaube der Teufel ist in ihn gefahren. Er will Eustachio und mich ins Zuchthaus setzen; Euch will er die Mitgift zurück geben, und Euch fortjagen; er droht nichts geringeres als das Haus anzuzünden. Er hat mir befohlen, Euch aufzusuchen, und Euch zur Einwilligung in diese Heirath zu überreden, sonst würdet Ihr es bereuen.

Sofronia. Was sagst du dazu?

Cleandro. Ich sage, was Ihr sagt, denn ich liebe Clizia wie meine Schwester, und es würde mich in die Seele schmerzen, wenn sie Pirro in die Hände geriethe.

Sofronia. Ich weiß nicht, wie du sie liebst, aber so viel sag ich dir: wenn ich sie Nicomaco aus den Klauen zu reißen glaubte, um sie dir zuzuspielen, ich würde mich nicht darein mengen. Aber ich denke, Eustachio wird sie für sich wollen, und deine Liebe dürfte durch die Braut, die wir dir sehr bald geben wollen, verdrängt werden.

Cleandro. Ihr denket wohl, und deßhalb bitte ich Euch, thut Alles, daß diese Heirath nicht zu Stande kömmt. Wenn es nicht anders verhütet werden kann, gebt sie Eustachio; sonst aber würde es meiner Meinung nach besser seyn, wenn sie ledig bliebe, denn sie ist noch ganz jung, und es hat keine Eile bei ihr. Der Himmel könnte sie ihre Eltern finden lassen, und wenn

sie adelig wären, würden sie Euch wenig verpflichtet seyn, daß Ihr sie einem Bedienten oder einem Bauern verheirathet hättet.

Sofronia. Du hast recht. Auch ich hatte daran gedacht, aber die Raserei dieses Alten erschreckt mich. Doch gehen mir so viele Plänchen durch den Kopf, daß ich glaube, eins davon wird ihm alle seine Anschläge verderben. Ich will ins Haus gehen, denn ich sehe Nicomaco unter der Thüre stehn. Geh du in die Kirche, und sage Eustachio, er soll nach Hause kommen, und keine Angst haben.

Cleandro. Es soll geschehen.

Vierter Auftritt.

Nicomaco, Sofronia.

Nicomaco. Ich sehe meine Frau zurückkommen. Ich will ihr ein wenig schön thun, um zu sehen, ob mir gute Worte helfen. He, liebes Kind, wie kannst du so schwermüthig seyn, wenn du deine Hoffnung siehst? Bleib ein wenig.

Sofronia. Laß mich gehen.

Nicomaco. Bleib, sag ich.

Sofronia. Ich will nicht. Ich glaube du bist betrunken.

Nicomaco. Ich geh' dir nach.

Sofronia. Bist du toll geworden?

Nicomaco. Toll, weil ich's zu gut mit dir meine!

Sofronia. Ich will nicht, daß du's gut mit mir meinst.

Nicomaco. Das ist nicht möglich.

Sofronia. Du tödtest mich; ach! Zudringlicher.

Nicomaco. Ich wollte, du sprächst wahr.

Sofronia. Das glaub' ich dir.

Nicomaco. Seh' mich doch ein wenig an, Liebchen.

Sofronia. Ich sehe dich, und rieche dich dazu. Du duftest Wohlgerüche; wahrhaftig du machst dich.

Nicomaco (bei Seite). Oh weh! sie hat's gemerkt (laut). Verwünscht sei der Halunke, der mir's auskramte.

Sofronia. Woher sind die Wohlgerüche, nach denen du riechst, bethörter Alter?

Nicomaco. Es ging einer vorbei, der verkaufte; ich nahm sie in die Hand, und nun riech ich noch darnach.

Sofronia. Er hat schon die Lüge gefunden. Schämst du dich nicht der Dinge, die du seit einem Jahr her thust? Du gehst immer mit jungen Leuten um, du gehst ins Wirthshaus, besuchst Spielhäuser, gibst ohne Maß Geld aus. Schöne Beispiele, die du deinem Sohn gibst!

Nicomaco. Ach liebe Frau, sag' mir nicht so viel Böses auf einmal. Spare dir etwas für morgen auf. Aber wär' es nicht vernünftiger, daß du dich nach mir richtest, als ich nach dir.

Sofronia. Ja, im Anständigen.

Nicomaco. Ist es nicht anständig ein Mädchen zu verheirathen?

Sofronia. Ja, wenn man sie gut verheirathet.

Nicomaco. Wird es ihr mit Pirro nicht gut gehn?

Sofronia. Nein.

Nicomaco. Warum?

Sofronia. Aus den Ursachen, die ich dir früher gesagt habe.

Nicomaco. Ich verstehe mich besser auf diese Dinge als du. Aber, wenn ich es bei Eustachio dahin brächte, daß auch er sie nicht will?

Sofronia. Und wenn ich es bei Pirro dahin brächte, daß auch er sie nicht will?

Nicomaco. Versuchen wir's gleich jetzt, und wer seinen Mann umstimmt, soll gewonnen haben.

Sofronia. Ich bin's zufrieden. Ich geh' ins Haus, mit Pirro zu sprechen, und du kannst mit Eustachio sprechen, den ich aus der Kirche kommen sehe.

Nicomaco. Es sei.

Fünfter Auftritt.

Eustachio, Nicomaco.

Eustachio. Da mir Cleandro gesagt hat, ich soll in Haus gehn, und keine Furcht haben, so will ich mir ein Herz fassen, und hin gehn.

Nicomaco. Ich wollte den Galgenstrick tüchtig ausschelten, und werd's nicht dürfen, da ich ihn zu bitten habe. Eustachio!

Eustachio. Herr.

Nicomaco. Seit wann bist du in Florenz?

Eustachio. Seit gestern Abend.

Nicomaco. Du hast lange gemacht bis du dich sehen ließest Wo bist du so lange gewesen?

Eustachio. Das will ich Euch sagen. Es war mir schon gestern Morgen schlecht, und ich hatte Kopfweh. Ich glaubte das Fieber zu haben, und da man eben jetzt die Pest fürchtet, war ich in großen Sorgen. Gestern Abend kam ich nach Florenz, und blieb im Wirthshaus, wollte mich auch nicht sehen lassen, um Euch, oder unsere Familie nicht anzustecken, wenn's wirklich die Pest gewesen wäre. Aber Gott sei Dank, Alles ist vorüber, und ich fühle mich wohl.

Nicomaco (für sich). Ich muß thun, als glaubt' ich ihm (laut). Du hast wohl gethan, bist du jetzt völlig hergestellt?

Eustachio. Ja, Messer.

Nicomaco (für sich). Nicht vom Bösen (laut). Es ist mir lieb, daß du hier bist. Du kennst den Streit zwischen mir und meiner Frau über die Verheirathung der Clizia. Sie will sie dir geben, und ich möchte sie Pirro geben.

Eustachio. So habt Ihr also Pirro lieber, als mich?

Nicomaco. Ich habe vielmehr dich lieber, als ihn. Hör' einmal, was willst du mit einer Frau machen? Du bist heute achtunddreißig Jahre alt. Ein junges Mädchen paßt für dich nicht, und es ist anzunehmen, daß sie sich ein Paar Monate nach der Hochzeit einen jüngern als dich suchte; du würdest in Verzweiflung leben. Dann könnt ich dir nicht mehr trauen; du verlörst deinen Dienst, du würdest arm, und ihr würdet beide betteln müssen.

Eustachio. Wer in dieser Stadt eine schöne Frau, hat kann nicht arm seyn, und mit dem Feuer und seiner Frau darf Jeder freigebig seyn, denn je mehr du hergibst, desto mehr bleibt dir.

Nicomaco. Also willst du sie heirathen zu meinem Mißvergnügen.

Eustachio. Ich will sie vielmehr zu meinem Vergnügen.

Nicomaco. Jetzt drück' ab, geh' ins Haus. Ich war ein

Thor, wenn ich glaubte von diesem Bauern eine gefällige Antwort zu erhalten. Ich will andre Saiten mit dir aufziehn. Mach deine Rechnungen in Ordnung, und bereite dich vor mit Gott deiner Wege zu gehn. Betrachte dich als meinen größten Feind, und von mir soll dir das Schlimmste kommen, was in meinen Kräften steht.

Eustachio. Mir macht nichts Sorge, wenn ich nur zur Clizia komme.

Nicomaco. Zum Galgen wirst du kommen.

Sechster Auftritt.

Pirro, Nicomaco.

Pirro (ins Haus). Eh' ich thue, was Ihr wollt, laß ich mich schinden.

Nicomaco (für sich). Gut so, Pirro bleibt treu (laut). Was hast du? Mit wem streitest du, Pirro?

Pirro. Ich streite so eben, mit wem Ihr immer streitet.

Nicomaco. Was sagt sie? Was will sie?

Pirro. Sie bittet mich, Clizia nicht zur Frau zu nehmen.

Nicomaco. Was hast du ihr geantwortet?

Pirro. Daß ich mich eher umbringen ließe, als sie ausschlagen.

Nicomaco. Du hast wohl gesprochen.

Pirro. Wenn ich wohl gesprochen habe, so glaub ich übel gethan zu haben; denn ich habe mir Eure Frau, Euern Sohn und alle Uebrigen im Haus zum Feind gemacht.

Nicomaco. Was liegt dir daran? Halte dich gut mit Christus und spotte der Heiligen.

Pirro. Ja, aber wenn Ihr stürbet, würden mir die Heiligen sehr übel mitspielen.

Nicomaco. Fürchte nichts, ich werde dich so bedenken, daß dir die Heiligen wenig Kummer machen können, und sollten sie es versuchen, so würde dich die Obrigkeit und die Gesetze schützen, wenn ich nur durch dich Gelegenheit habe, bei Clizia zu schlafen.

Pirro. Ich fürchte, Ihr werdet nicht können: so entflammt sehe ich die Frau gegen Euch.

Nicomaco. Ich habe mir ausgedacht, das es gut seyn wird, um diesem Wahnwitz einmal ein Ende zu machen, zu losen wer Clizia haben soll. Dagegen kann meine Frau keine Schwierigkeiten machen.

Pirro. Wenn aber das Loos mir ungünstig wäre?

Nicomaco. Ich hoffe zu Gott, es wird dir günstig seyn.

Pirro (für sich). O thörichter Alter! Will, daß Gott zu seinen Ausschweifungen die Hände bietet (laut). Ich glaube, wenn sich Gott in solche Dinge mengt, so wird Sofronia auch zu Gott hoffen.

Nicomaco. Mag sie; wenn das Loos gegen mich fiele, habe ich mir ein Mittel ausgedacht. Geh' rufe sie, und sag ihr, sie soll mit Eustachio heraus kommen.

Pirro. Sofronia, kommt mit Eustachio zum Herrn.

Siebenter Auftritt.

Sofronia, Eustachio, Nicomaco, Pirro.

Sofronia. Da bin ich, was gibts Neues?

Nicomaco. Man muß die Sache ins Reine bringen. Du siehst, da sich diese nicht vereinigen, müssen wir uns vereinigen.

Sofronia. Deine Eile ist außerordentlich. Was man heute nicht thut, kann morgen geschehen.

Nicomaco. Ich will's heute thun.

Sofronia. Meinetwegen denn. Da sind beide Bewerber. Aber wie willst du's machen.

Nicomaco. Ich habe ausgedacht, da Keiner von uns dem Andern nachgibt, daß wir das Glück über sie entscheiden lassen.

Sofronia. Wie so das Glück?

Nicomaco. Daß man in einen Beutel ihre Namen legt, in einen zweiten den Namen der Clizia und einen weißen Zettel; und zuerst den Namen eines von ihnen zieht, und wem dann Clizia zufällt, der soll sie haben, der andre mag Geduld fassen. Was hältst du davon? Du antwortest nicht.

Sofronia. Nun denn, ich bin's zufrieden.

Eustachio. Gebt acht, was Ihr thut.

Sofronia. Ich gebe acht, und weiß, was ich thue. Geh' ins Haus, schreibe die Zettel, und hole zwei Beutel; ich will dieser Unruhe los werden, oder es soll noch besser kommen.

Eustachio. Ich gehe.

Nicomaco Auf diese Weise werden wir uns vereinigen. Pirro bitte Gott für dich.

Pirro. Für Euch.

Nicomaco. Du sagst wohl, für mich. Es wird mir ein großer Trost seyn, wenn du sie bekömmst.

Eustachio. Hier sind die Beutel und die Loose.

Nicomaco. Gib her. Was steht auf dem? Clizia. Und auf dem andern? Er ist weis. Gut. Lege sie in diesen Beutel da. — Was steht auf diesem? Eustachio. Und auf dem andern? Pirro. Leg' sie wieder zu, und thue sie in den zweiten Beutel. Ziehe sie zu, die Augen darauf Pirro, daß nicht unter der Capuzze gespielt wird; man versteht sich hier auf Taschenspielerstückchen.

Sofronia. Die mißtrauischen Leute sind nicht redlich.

Nicomaco. Worte das: du weißt, daß Keiner betrogen wird, als der traut. Wer soll ziehen?

Sofronia. Bestimm' es selbst.

Nicomaco. Komm' her Junge.

Sofronia. Er müßte eigentlich Jungfer seyn.

Nicomaco. Jungfer, oder nicht Jungfer, ich habe die Hände nicht dabei gehabt. Zieh' aus diesem Beutel einen Zettel, wenn ich gewisse Gebete gesagt habe: o heilige Appolonia, ich flehe zu dir und allen Heiligen, und zu den heiligen Fürsprecherinnen der Ehen, verleiht Clizia so große Gnade, daß aus diesem Beutel der Zettel dessen kömmt, der am meisten zu unserm Vergnügen gereichen wird. Zieh' in Gottes Namen. Gib her. O weh, ich bin todt! Eustachio.

Sofronia. Was hast du? O Gott, thu dieses Wunder, damit er verzweifelt.

Nicomaco. Zieh' aus dem andern. Gib her. — Weis. O,

ich lebe wieder auf, wir haben gewonnen. Pirro, wohl bekomm's dir; Eustachio ist durchgefallen. Sofronia, da Gott gewollt hat, daß Clizia Pirro gehöre, so wirst auch du es wollen.

Sofronia. Ich will.

Nicomaco. Veranstalte die Hochzeit.

Sofronia. Du hast so große Eile; könnte man es nicht auf Morgen verschieben?

Nicomaco. Nein, nein, nein; hörst du nicht, nein? Was? Willst du dich auf eine Mausfalle besinnen?

Sofronia. Soll es zugehn, wie bei den Thieren? hat sie nicht die Brautmesse zu hören?

Nicomaco. Die Bohnenmesse. Sie kann sie einen andern Tag hören. Weißt du nicht, daß eben sowohl absolvirt wird wer nachher beichtet, als wer zuvor gebeichtet hat.

Sofronia. Ich fürchte, sie hat das Periodische der Weiber.

Nicomaco. Sie brauche das Unperiodische der Männer (zu Pirro). Ich will, daß du sie heute Abend heirathest (zu Sofronia)! Es scheint, du hörst nichts.

Sofronia. So heirathe sie zum Henker. Gehen wir ins Haus, und bring' du selbst dem armen Mädchen diese Botschaft, dir ihr kein Paar Strümpfe eintragen wird.

Nicomaco. Sie wird ihr ein Paar Hosen eintragen. Gehen wir hinein (alle ab bis auf).

Eustachio. Ich gehe nicht mit, denn ich will Cleandro suchen, daß er überlegt, ob es gegen dieses Uebel ein Mittel gibt.

Lied.

Wer je eine Frau beleidigt, mit Unrecht oder Recht, der ist thöricht, wenn er durch Bitten oder Thränen Verzeihung zu erhalten glaubt. Wie sie ins irdische Leben herabsteigt mit ihrer auch sterblichen Seele, hat sie schon Stolz, Schlauheit, Unversöhnlichkeit, List und Grausamkeit zum Gefolge. Diese leisten ihr so mächtigen Beistand,

daß sie bei jedem Anschlag ihren Wunsch erreicht, und treibt sie Rache an, oder ist Eifersucht im Spiele, so sieht man ihre Stärke irdische Kraft übersteigen.

(Ende des dritten Aufzugs).

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eleandro, Eustachio.

Eleandro. Wie ist's möglich, daß meine Mutter so unvorsichtig war, auf diese Weise eine Sache dem Zufall anheim zu stellen, wo es um die ganze Ehre unsres Hauses geht?

Eustachio. Es ist, wie ich dir gesagt habe.

Eleandro. Fürwahr das Schicksal verfolgt mich; ich bin fürwahr unglücklich. So mußte ich gerade einen Menschen finden, der mich so lange aufgehalten hat, daß ohne mein Wissen die Heirath geschlossen, und die Hochzeit bestimmt ist. Alles ist dem Alten nach Wunsch gegangen! O Glück, du pflegst doch als Weib Freundin der Jünglinge zu seyn; diesmal warst du Freundin der Alten! Wie, schämst du dich nicht, daß durch deine Entscheidung ein so zartes Antlitz von einem so widerlichen Mund begeifert wird, daß ein so zarter Leib von so zitternden Händen, von so verschrumpften stinkenden Gliedern berührt wird? Denn nicht Pirro, sondern Nicomaco, denk ich mir, wird sie besitzen. Du konntest mich nicht grausamer verfolgen, als mir durch diesen Schlag zugleich die Geliebte und mein Vermögen zu nehmen; denn Nicomaco wird, wenn diese Liebe anhält, von seinem Geld mehr Pirro, als mir hinterlassen. Ich kann es kaum erwarten bis ich meine Mutter sehe, ihr diesen Fehler vorzuwerfen, und mir's Herz zu erleichtern.

Eustachio. Tröste dich, Eleandro, sie schien mir mit Hohn-

lächeln in's Haus zu gehn, und ich glaube gewiß zu seyn, daß der Alte diese glatte Birne nicht bekömmt, wie er meint. Aber sieh, er kömmt mit Pirro heraus; sie sind voll Freude.

Cleandro. Geh Eustachio in's Haus; ich will bei Seite treten, ob ich ihre Anschläge belauschen kann.

Eustachio. Ich gehe.

Zweiter Auftritt.

Nicomaco, Pirro. Cleandro lauschend.

Nicomaco. O, wie gut es gegangen ist! Hast du gesehen, wie die Sippschaft den Kopf hängt, wie meine Frau verzweifeln will? Das vermehrt alles meine Fröhlichkeit; aber noch viel fröhlicher werd' ich seyn, wenn ich Clizia im Arm habe, wann ich sie befühle, küsse und drücke. O süße Nächte, erreiche ich euch endlich! Und die Verpflichtung die ich gegen dich habe, ich bezahle sie doppelt.

Cleandro. O bethörter Alter.

Pirro. Ich glaub' es; aber ich glaube doch nicht, daß Ihr heute Abend etwas thun könnt; ich sehe keine Gelegenheit dazu.

Nicomaco. Warum nicht? Ich will dir sagen, wie ich mir die Sache ausgedacht habe.

Pirro. Das würde mir lieb seyn.

Cleandro. Und mir noch lieber, wenn ich etwas hören könnte, um ihren Plan zu stören und meine Hoffnung wieder zu beleben.

Nicomaco. Du kennst unsern Nachbar Damone, von dem ich das Haus für dich gemiethet habe.

Pirro. Ja, ich kenn' ihn.

Nicomaco. Mein Plan ist, daß du sie heute Abend in dieses Haus führst, obgleich er noch darin wohnt und es noch nicht geräumt hat. Ich werde sagen, ich wünsche, daß du sie in das Haus führest, wo sie wohnen soll.

Pirro. Was dann?

Cleandro. Spitze die Ohren, Cleandro.

Nicomaco. Ich habe meiner Frau befohlen, daß sie Sostrata, die Frau Damones ruft, um ihr bei der Zurüstung der Hochzeit

und beim Ankleiden der Neuvermählten zu helfen. Damone werd' ich sagen, daß er seine Frau darum bittet. Hierauf, und wenn das Nachtessen vorüber ist, wird die Vermählte von beiden Frauen in Damones Haus begleitet, mit dir in's Schlafzimmer geführt und in's Bett gelegt. Ich sage, ich wolle mit Damone im Gasthof bleiben, und Sostrata geht mit Sofronia in mein Haus. Wenn sie dich im Schlafzimmer allein gelassen haben, löschest du das Licht aus, und machst dir im Zimmer zu thun, als ob du dich auszögest. Indessen schleich ich leise, leise in's Zimmer, entkleide mich, und schlüpfe zu Elizia. Du kannst still auf dem Kanapee bleiben. Morgens vor Tag stehe ich auf, indem ich sage, ich wolle pissen gehn, kleide mich wieder an, und du legst dich in's Bett.

Cleandro. O dummer Alter! Welches Glück für mich, daß ich deinen Plan hörte! Welches Mißgeschick für dich, daß ich dich belauschte.

Pirro. Ich glaube Ihr habt dieses Geschäft wohl vertheilt. Aber nöthig ist es, Euch dermaßen zu rüsten, daß Ihr jung scheint, denn ich fürchte, man wird das Alter im dunkeln erkennen.

Cleandro. Ich habe genug gehört; ich will meiner Mutter die Nachricht bringen (ab).

Nicomaco. Ich habe Alles überlegt, und denke, um dir die Wahrheit zu gestehen, mit Damone ein Nachtessen einzunehmen, das ich mir eigens bestellt habe. Zuerst nehme ich eine Dosis von einer Latwerge, die man Bocksgeilen nennt.

Pirro. Was das für ein seltsamer Name ist!

Nicomaco. Die Wirkung ist noch seltsamer; denn es ist eine Latwerge, die im Punkt jenes Geschäftes einen neunzigjährigen Mann verjüngen würde, geschweige einen von siebzig, wie ich bin. Nachdem ich diese Latwerge genommen habe, speise ich wenige Gerichte, aber lauter nahrhafte. Zuerst einen Salat von gekochten Zwiebeln; dann eine Mischung von Bohnen und Gewürz.

Pirro. Was wirkt das?

Nicomaca. Was es wirkt? Diese Zwiebeln, Bohnen und Gewürz, weil es hitzende und blähende Speisen sind, würden einer genuesischen Karakke die Segel schwellen. Auf diese Gerichte

gehört eine fette junge Taube, so halb gar gebraten, daß sie ein wenig blutet.

Pirro. Gebt acht, daß Ihr Euch den Magen nicht verderbt, denn da wird kauen nöthig seyn, oder Ihr müßtet's ganz hinunterschlingen. Ich sehe nicht, daß Ihr noch Zähne genug im Mund hättet oder die stark genug wären.

Nicomaco. Das macht mir keine Sorge; wenn ich auch nicht viele Zähne habe, so habe ich doch Kinnladen wie von Stahl.

Pirro. Ich denke, wann Ihr fort seid und ich in's Bett gehe, werde ich sie nicht mehr zu berühren brauchen, denn ich erwarte mir das arme Mädchen zermalmt zu finden.

Nicomaco. Es genüge dir, daß ich dein Amt thun werde, und das eines Kameraden.

Pirro. Ich danke Gott, daß er mir ein Weib gegeben hat, die, ohne daß ich die Mühe habe, geschwängert und unterhalten wird.

Nicomaco. Geh' ins Haus, beschleunige die Hochzeit; ich will ein wenig mit Damone sprechen, den ich aus seinem Haus kommen sehe.

Pirro. Es soll geschehen.

Dritter Auftritt.

Nicomaco, Damone.

Nicomaco. Die Zeit ist gekommen, Damone, wo du mir beweisen kannst, ob du mich liebst. Es ist nöthig, daß du dein Haus räumst, und daß weder deine Frau noch sonst Jemand darin bleibt, denn ich bin im Begriff auszuführen, was ich dir schon gesagt habe.

Damone. Ich bin zu Allem bereit, um dich zufrieden zu stellen.

Nicomaco. Ich habe meiner Frau gesagt, daß sie deine Sostrata einlädt, ihr bei den Zurüstungen zur Hochzeit zu helfen. Mache, daß sie sogleich geht, sobald sie gerufen wird, und daß vor allen Dingen die Magd mit ihr geht.

Damone. Alles ist verabredet, rufe sie nach Belieben.

Nicomaco. Ich will in die Apotheke gehn ein Geschäft zu besorgen, und komme sogleich wieder; warte indessen bis meine

Frau heraus kömmt, und rufe deine. Da kömmt sie schon; mach dich fertig. Adieu.

Vierter Auftritt.

Sofronia, Damone.

Sofronia. Kein Wunder, daß mein Mann in mich drang, Damones Sostrata zu rufen! Er will das Haus rein, um freies Spiel zu haben. Da ist ja Damone, dieser Tugendspiegel der Stadt, die Säule seines Viertels! — Der sein Haus zu einem so unzüchtigen schimpflichen Anschlag hergibt. Aber ich will sie zurecht bringen, daß sie sich ewig vor sich selbst schämen sollen; ich will gleich damit anfangen, den da zu verhöhnen.

Damone. Sonderbar, Sofronia bleibt stehen, und kömmt nicht näher meine Frau zu rufen . . . Doch sie kömmt. Gott grüße dich Sofronia

Sofronia. Sei gegrüßt Damone; wo ist deine Frau?

Damone. Sie ist zu Hause, und bereit zu kommen, wenn du sie rufst; dein Mann hat mich darum gebeten. Soll ich sie rufen?

Sofronia. Nein, nein, sie wird zu thun haben.

Damone. Sie hat nichts zu thun.

Sofronia. Laß sie oben, ich will sie nicht beläftigen; ich werde sie rufen wenn's Zeit ist.

Damone. Veranstaltet Ihr nicht die Hochzeit?

Sofronia. Ja wohl.

Damone. Hast du keine Hilfe nöthig.

Sofronia. Mein Haus ist wirklich voller Leute.

Damone (für sich). Was nun! Ich habe einen großen Fehler gemacht wegen diesem vernarrten, geifernden, triefäugigen und zahnlosen Alten. Er hat mich bewegt ihr die Hilfe meiner Frau anzubieten, und sie will sie nicht. Nun wird sie glauben, ich bettle um eine Mahlzeit, und muß mich für einen Unverschämten halten (ab).

Sofronia. Den schick' ich in schöner Verwirrung heim. Schau, wie er sich in seinen Mantel wickelt! Ich muß jetzt noch meinen Alten ein wenig höhnen. Da kömmt er vom Markt. Ich

will des Todes seyn, wenn er nicht etwas gekauft hat, um kräftig und wohlriechend zu scheinen.

Fünfter Auftritt.

Nicomaco, Sofronia.

Nicomaco. Ich habe die Latwerge gekauft, und eine gewisse Salbe, die von den Todten erwecken könnte. Wenn man bewaffnet in den Krieg geht, hat man noch einmal so viel Courage. Ich sehe meine Frau; o weh, sie wird mich gehört haben.

Sofronia (für sich). Allerdings hab' ich dich gehört, und zu deinem Schimpf und Schaden, wenn ich bis morgen lebe.

Nicomaco. Ist Alles in Ordnung? Hast du deine Nachbarin eingeladen, daß sie dir hilft.

Sofronia. Ich lud sie ein, wie du gesagt hast; aber dein theurer Freund flüsterte ihr ich weiß nicht was in's Ohr, und so gab sie mir zur Antwort, sie könne nicht kommen.

Nicomaco. Es wundert mich nicht; du bist ein wenig grob, und weißt dich nicht nach den Leuten zu richten, wenn du etwas von ihnen willst.

Sofronia. Was willst du, sollte ich ihm am Bart krauen? Ich bin nicht gewohnt, fremden Ehemännern zu liebkosen. Geh, ruf sie selbst, da dirs Vergnügen macht, andern Weibern nachzulaufen; ich geh' indeß in's Haus, das Uebrige zu besorgen.

Sechster Auftritt.

Damone, Nicomaco.

Damone. Ich will sehen, ob dieser Verliebte vom Markt zurück ist. Da steht er ja vor der Thüre. Ich wollte eben zu dir.

Nicomaco. Und ich zu dir, unzuverläßiger Mann. Um was hab' ich dich gebeten? Um was hab' ich dich ersucht? Du hast mir sehr gut gedient!

Damone. Was ist denn?

Nicomaco. Du hast deine Frau geschickt! Du hast dein

Haus von Leuten geleert, daß es eine Freude ist! So bin ich wegen dir todt und verloren.

Damone. Geh' zum Henker, hast du mir nicht gesagt, deine Frau würde die meinige einladen.

Nicomaco. Sie hat sie eingeladen, aber deine wollte nicht kommen.

Damone. Ich habe sie ihr vielmehr angeboten, deine wollte sie nicht haben. So läßt du mich verhöhnen, und dann beschwerst du dich über mich. Der Teufel hole dich, die Hochzeit und die ganze Welt.

Nicomaco. Kurz, willst du, daß sie kommt?

Damone. Ja doch zum Henker, sie, und die Magd, und die Katze, und was sonst noch im Haus ist. Geh', wenn du sonst zu thun hast; ich gehe hinein, und schicke sie im Augenblick durch den Garten. (ab)

Nicomaco. Jetzt ist er mein Freund, jetzt gehen die Sachen gut. O weh, o weh, welches Getöse höre ich im Hause.

Siebenter Auftritt.

Doria, Nicomaco.

Doria. Ich bin des Todes, ich bin des Todes. Flieht, flieht. Nehmt ihr das Messer aus der Hand; flieht Sofronia.

Nicomaco. Was hast du, Doria? Was gibt's?

Doria. Ich bin des Todes.

Nicomaco. Warum bist du des Todes?

Doria. Ich bin des Todes, und ihr seid verloren.

Nicomaco. Sag' mir, was hast du?

Doria. Ich kann nicht vor Angst. Ich schwitze, macht mir ein wenig Wind mit dem Mantel.

Nicomaco. He! sag mir, was du hast, oder ich breche dir den Hals.

Doria. Ach lieber Herr, ihr seid gar zu grausam!

Nicomaco Sag' mir, was du hast, und was das für ein Getöse im Haus ist.

Doria. Pirro hatte der Clizia den Ring gegeben und begleitete

den Notar zur Hinterthüre; auf einmal fiel Clizia ich weiß nicht welche Wuth an, sie ergriff ein Messer, und mit aufgelöstem Haar, in voller Raserei schreit sie: Wo ist Nicomaco? Wo ist Pirro? Ich will sie ermorden. Cleandro, Sofronia, wir alle wollten sie halten, und konnten nicht. Sie hat sich im Kabinet in eine Ecke gedrückt, und schreit, sie wolle Euch durchaus ermorden. Aus Furcht flieht der Eine dahin, der Andere dorthin. Pirro hat sich in die Küche geflüchtet, und hinter den Kapaunenstall versteckt. Ich bin hergeschickt, Euch zu warnen, daß Ihr nicht in's Haus geht.

Nicomaco. Ich bin der unglücklichste Mensch auf der Welt. Kann man ihr den Dolch nicht entreißen?

Doria. Jetzt noch nicht.

Nicomaco. Wem droht sie?

Doria. Euch und Pirro.

Nicomaco. Ach welches Mißgeschick! Hör', meine Tochter, ich bitte dich, geh' wieder in's Haus, und versuche durch gute Worte, ob du ihr diese Tollheit aus dem Kopf bringst, und daß sie den Dolch weglegt. Ich verspreche dir auch ein Paar Pantoffeln und ein Halstuch. Geh', liebes Kind.

Doria. Ich gehe. Aber kommt nicht in's Haus, eh' ich Euch rufe.

Nicomaco. Wie groß ist mein Unglück, mein Unstern! Was kömmt mir nicht Alles dazwischen, um diese Nacht unglücklich zu machen, die ich mir so glückselig versprach! ... Hat sie das Messer weggelegt? Komme ich?

Doria. Noch nicht, kommt nicht.

Nicomaco. Ach Gott, was wird's noch geben? Kann ich kommen?

Doria. Kommt, aber geht nicht in's Kabinet, wo sie ist. Macht, daß sie Euch nicht sieht; geht zu Pirro in die Küche.

Nicomaco. Ich gehe.

Achter Auftritt.

Doria allein.

Wie wir den Alten zum Besten haben! Welches Fest ist es, die

Verwirrung dieses Hauses zu sehen! Der Alte und Pirro sind voll Furcht in der Küche; im Saal sind die, welche das Nachtessen bereiten; und im Zimmer sind die Frauen, Cleandro und die übrige Familie. Sie haben unsern Bedienten Siro ausgezogen und Clizia in seine Kleider gesteckt; Clizia's Kleider haben sie Siro angethan, und Siro soll statt Clizia in's Brautgemach gehen. Damit der Alte und Pirro den Betrug nicht entdecken, haben sie sie, unter dem Vorwand, Clizia sei zu aufgebracht, in die Küche verwiesen Welch' schöner Spaß! Welch' schöne List! Aber da kommen Nicomaco und Pirro heraus.

Neunter Auftritt.

Nicomaco. Was machst du da, Doria? Ist Clizia beruhigt?

Doria. Ja Herr, und sie hat Sofronia versprochen, zu thun, was Ihr wollt. Wahr ist aber, daß Sofronia für gut hält, daß Ihr und Piero ihr nicht in den Wurf kommt, damit ihr Zorn nicht nicht wieder erwache. Dann, wenn sie in's Bett gelegt ist, und Pirro weiß sie nicht zahm zu machen, ist's sein Schade.

Nicomaco. Sofronia räth uns gut; wir werden's so machen. Nun geh' ich in's Haus, und weil Alles gekocht ist, treibe ich zum Nachtessen. Pirro und ich werden bei Damone speisen. Sobald sie gegessen haben, mach', daß sie sie herausführen. Treibe Doria, um Gottes Willen, es hat schon drei Uhr geschlagen, und es ist nicht gut, die ganze Nacht mit diesen Geschäften zuzubringen.

Doria. Ihr habt recht, ich gehe.

Nicomaco. Du Pirro bleibst hier; ich will indessen mit Damone ein Glas trinken. Geh' nicht in's Haus, damit Clizia nicht von Neuem wüthend wird; und wenn etwas vorfällt, laufe, mir es zu sagen.

Pirro. Geht, ich werde thun, was Ihr befehlt. Da mein Herr will, daß ich ohne Frau und ohne Nachtessen seyn soll, so bin ich es auch zufrieden. Ich glaube nicht, daß in einem Jahr so viel vorfällt, als heute vorgefallen ist; und ich besorge, daß mir noch mehr begegnen wird, denn ich habe im Hause ein gewisses Spötteln gehört, das mir nicht gefällt. Aber ich sehe eine

Fackel kommen; der Zug muß sich in Bewegung setzen; meine Frau muß gebracht werden. Ich laufe nach dem Alten. Nicomaco, he Damone, kommt herab, herab; die Braut kömmt.

Zehnter Auftritt.

Nicomaco, Damone, Sofronia, Sostrata, Siro in Frauenkleidern, weinend.

Nicomaco. Da sind sie. Pirro, geh' in's Haus, denn ich glaube, es wird gut seyn, daß sie dich nicht sieht. Du Damone, stelle dich vor mich und sprich mit den Frauen. Nun sind sie alle aussen.

Sofronia. Ach armes Kind, wie sie weint! Sieh, sie bringt das Tuch nicht von den Augen.

Sostrata. Morgen früh wird sie lachen, so machen's alle junge Mädchen. Guten Abend Nicomaco und Damone.

Damone. Willkommen. Geht zu, ihr Frauen, legt das Mädchen in's Bett, und kommt wieder herab; unterdessen wird auch Pirro bereit seyn.

Sostrata. Gehen wir im Namen Gottes.

Elfter Auftritt.

Nicomaco, Damon.

Nicomaco. Sie geht sehr traurig. Aber hast du gesehen, wie groß sie ist? Sie muß etwas in die Pantoffeln gelegt haben.

Damone. Auch mir scheint sie größer, als gewöhnlich. O Nicomaco, du bist doch glücklich. Die Sache ist gelungen, wie du wolltest. Halte dich brav, sonst wirst du nicht wiederkommen dürfen.

Nicomaco. Sei unbesorgt, ich werde meine Schuldigkeit thun; seitdem ich die Speise genommen, fühle ich mich stark wie ein Degen. Aber da kommen die Frauen zurück.

Zwölfter Auftritt.

Nicomaco, Sostrata, Sofronia, Damone.

Nicomaco. Habt Ihr sie in's Bett gelegt?

Sostrata. Ja.

Damone. Gut, wir werden das Uebrige besorgen. Du Sostrata, geh' mit Sofronia schlafen, und Nicomaco wird hier bei mir bleiben.

Sofronia. Gehen wir, sie können's nicht erwarten, bis sie uns sich vom Halse geschafft haben.

Damone. Ihr auch nicht. Gebt acht, daß Ihr Euch nicht weh thut.

Sostrata. Gebt nur Ihr acht; Ihr habt die Waffen, wir sind waffenlos.

Damone. Gehen wir in's Haus.

Sostrata. Und wir gleichfalls. Geh' nur, Nicomaco, du wirst deinen Mann finden, denn dein Dämchen ist wie die Krüge von Santa Maria in Pruneta.

Lied.

So süß ist die List, die endlich zum vorgesteckten theuern Ziel gelangt, daß sie den Kummer wegnimmt, und alles gefühlte Bittre in Süßigkeit verwandelt.

O kostbare und seltene Arznei. Du zeigst den rechten Weg der irrenden Seele.

Du mit deiner großen Kraft machst die Liebe noch reicher, uns zu beglücken.

Du allein überwindest durch deinen heiligen Rath Felsen, Gifte und Zaubereien.

(Ende des vierten Aufzugs.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Doria allein.

Niemals lachte ich so viel, und glaube nie mehr so viel zu lachen, und in unserm Hause ist diese Nacht nichts anders geschehen, als

Lachen. Sofronia, Sostrata, Cleandro, Eustachio, jeder lacht. Die Nacht wurde mit Zählen der Stunden zugebracht, und wir sagten: „jetzt geht Nicomaco in's Schlafzimmer, jetzt zieht er sich aus, jetzt legt er sich neben die Braut, jetzt versucht er den Sturm, jetzt wird er kräftig abgeschlagen.“ Während wir uns mit solchen Reden unterhielten, kamen Siro und Pirro ins Haus, und verdoppelten das Gelächter. Und, was am schönsten war, Pirro zu sehen, der mehr als Siro lachte. Ich glaube nicht, daß Jemand sagen kann, er habe dieses Jahr einen schönern und größern Spaß erlebt. Die Frauen haben mich herausgeschickt, weils schon Tag ist, zu sehen, was der Alte macht, und wie er diesen Unstern erträgt. Doch da kömmt er ja mit Damone. Ich will mich auf die Seite machen, um sie zu behorchen und Stoff zu haben von Neuem zu lachen.

Zweiter Auftritt.

Damone, Nicomaco, Doria.

Damone. Was hat es heute Nacht gegeben? Wie ist's gegangen? Du schweigst. Was war das für ein Gepolter von Ankleiden, die Thüre aufmachen, aus und ins Bett steigen? Nie habt ihr Ruhe gehabt. Ich, der im Erdgeschoß unter Euch lag, konnte kein Auge zu machen, und so bin ich endlich aus Aerger aufgestanden, und finde dich ganz verstört vor der Thüre. Du sprichst nicht, du scheinst mir halb todt, was Teufel hast du?

Nicomaco. Bruder, ich weiß nicht wohin ich fliehe, wo ich mich verberge, oder die große Schande, die ich mir zugezogen habe, verheimliche. Ich bin beschimpft in Ewigkeit, ich kann mir nicht mehr helfen, und werde nie mehr meiner Frau, meinem Kinde, Verwandten, Bedienten unter die Augen treten können. Ich habe meine Schmach gesucht, und meine Frau hat mir sie finden helfen, kurz ich bin vernichtet. Und es schmerzt mich um so mehr, da du an den Vorwürfen, die man mir machen wird, auch deinen Theil erhalten wirst, denn Jedermann wird erfahren, daß du die Hand im Spiel hattest.

Damone. Was hats gegeben? Hast du nichts gebrochen?

Nicomaco. Was willst du, daß ich brechen sollte? Möcht' ich den Hals gebrochen haben.

Damone. Was ist denn geschehen? Warum sprichst du nicht?

Nicomaco. Uh! uh! uh! Mein Schmerz ist so groß, daß ich nicht glaube dir es sagen zu können.

Damone. Geh', du kömmst mir vor wie ein Kind! Mein Gott, was kann es seyn!

Nicomaco. Du kennst die Verabredung. Ich ging darnach in das Schlafzimmer, zog mich schweigend aus, und legte mich statt Pirro, der sich auf das Kanapee schlafen gelegt hatte — es war kein Licht im Zimmer — neben die Braut.

Damone. Nun, was weiter?

Nicomaco. Uh! uh! uh! Ich näherte mich ihr nach dem Gebrauch der Neuvermählten, und wollte ihr die Hand auf die Brust legen, aber sie hielt mit ihrer Hand die meinige, und ließ mich nicht. Ich wollte sie küssen, aber sie stieß mir mit der andern Hand den Kopf zurück. Ich wollte mich ganz über sie werfen, sie gab mir einen solchen Stoß mit dem Knie, daß sie mir eine Rippe zerbrochen hat. Als ich sah, daß Gewalt nicht hinreichte, wandte ich mich zum Bitten, und bat sie mit süßen verliebten Worten, doch leise, damit sie mich nicht erkennen sollte, meine Wünsche zu erfüllen. Ich sagte zu ihr: „Ei, mein süßes Leben, warum mißhandelst du mich? Ei, mein Schatz, warum gewährst du mir nicht freiwillig, was andre Weiber ihren Männern so gerne erlauben?" Uh! uh! uh!

Damone. Trockne dir ein wenig die Augen ab.

Nicomaco. Mein Schmerz ist so heftig, daß ich mir nicht zu helfen weiß und die Thränen nicht halten kann. Ich hatte gut plaudern, nie machte sie Miene auch nur mit mir zu sprechen. Als ich dies sah, wandte ich mich jetzt zum Drohen, und fing an sie zu schelten, und drohte ihr, es würde nicht bei Worten bleiben. Denk' dir, da zog sie auf einmal die Beine auf und gab mir ein Paar Fußtritte, daß ich, wenn mich die Bettdecke nicht hielt, bis in die Mitte der Stube purzelte.

Damone. Ist's möglich?

Nicomaco. Nur zu möglich. Hierauf legte sie sich auf den

Bauch, und drückte sich mit der Brust in's Kopfkissen, daß sie alle Hebel der Opera nicht umgewandt hätten. Ich, als ich sah, daß Gewalt, Bitten und Drohungen nichts fruchteten, drehte ihr in der Verzweiflung den Rücken, und beschloß, sie liegen zu lassen, indem ich dachte, gegen Morgen würde sie sich anders besinnen.

Damone. O, da hast du sehr wohl gethan! Du mußtest gleich Anfangs diese Partei ergreifen, und auch nicht wollen, wer dich nicht wollte.

Nicomaco. Halt still, es ist noch nicht aus; das Schönste kömmt noch. In meiner Verlegenheit fing ich an theils aus Schmerz, theils in Folge meiner Anstrengung ein wenig zu schlummern. Denk dir, da fühle ich mich plötzlich in die Seite stechen, und mir hier unter dem Ende des Rückgrats fünf bis sechs ganz verfluchte Stöße versetzen. Ich, halb im Schlaf, griff schnell mit der Hand darnach, und fand etwas Hartes und Spitzes, so daß ich im größten Schrecken mich aus dem Bette stürzte, da mir der Dolch einfiel, den Clizia am Tage ergriffen hatte, um mich zu treffen. Auf diesen Lärm erwachte der schlafende Pirro, dem ich mehr von der Furcht als Vernunft getrieben zurief, er solle nach Licht laufen, sie sei bewaffnet uns alle beide zu ermorden. Pirro lief, und als er mit dem Licht zurück kam, sahen wir statt der Clizia meinen Bedienten Siro pudelnackt auf dem Bette stehen, der um zu verhöhnen (uh! uh! uh!) den Bloßen schlug (uh! uh! uh!) und mir darauf eine Nase drehte.

Damone. Ha! he! ha!

Nicomaco. Ach! Damone, du lachst noch darüber!

Damone. Der Unfall bekümmert mich sehr; gleich wohl ist es unmöglich nicht zu lachen.

Doria. Ich gehe, meiner Herrin zu hinterbringen, was ich gehört habe, damit das Gelächter noch einmal so groß wird.

Nicomaco. Das ist eben mein Kummer, daß Jedermann darüber lachen muß, und ich weinen. Pirro und Siro schimpften sich in meiner Gegenwart bald, bald lachten sie; dann so in der Eile unordentlich angekleidet gingen sie, und ich glaube sie sind zu den Frauen gegangen, und alle müssen lachen. So lacht Jedermann, und Nicomaco weint.

Bayerische Staatsbibliothek München

Damone. Ich denke, du wirst mir glauben, daß es mir für dich und mich leid ist, da ich dir zu liebe in diesen fatalen Handel verwickelt bin.

Nicomaco. Was räthst du mir, daß ich thue? Verlaß' mich nicht, um Gottes Willen.

Damone. Ich halte dafür, wenn sich nichts Besseres zeigt, daß du dich völlig in die Hände deiner Sofronia legen, und ihr sagen solleſt, sie möge von nun an mit Elizia und dir machen, was sie wolle. Auch sie wird wohl an deine Ehre denken müssen, weil du als ihr Gatte nicht beschimpft werden kannst, ohne daß sie Theil daran hat. Da kömmt sie heraus. Geh', sprich mit ihr; ich will unterdessen auf den Platz und auf den Markt gehen, um zu hören, ob man von der Sache etwas weiß; ich werde sie bemänteln und dich entschuldigen, so gut ich kann.

Nicomaco. Ich bitte dich, thue es.

Dritter Auftritt.

Sofronia, Nicomaco.

Sofronia. Meine Dienerin Doria hat mir gesagt, Nicomaco sei außen, und es sei ein Erbarmen ihn anzusehen. Ich möchte mit ihm sprechen, um zu hören, was er mir über diese neue Sache sagt. Da ist er. Nicomaco.

Nicomaco. Was willst du?

Sofronia. Wohin so Frühe? Gehst du aus, ohne die junge Frau zu necken? Hast du erfahren, wie sie heute Nacht mit Pirro ausgekommen ist?

Nicomaco. Ich weiß nicht.

Sofronia. Wer solls wissen, wenn du es nicht weißt, du, der ganz Florenz umgekehrt hat, um diese Heirath zu Stande zu bringen? Nun da es geschehen ist, stellst du dich unwissend und unzufrieden.

Nicomaco. Ei, lass' mich gehen. Mißhandle mich nicht.

Sofronia. Du mißhandelst vielmehr mich; während du mich trösten solltest, habe ich dich zu trösten, und wo du sie zu versorgen hättest, muß ich es thun; du siehst, daß ich ihnen diese Eier bringe.

Nicomaco. Ich dächte es wäre gut, wenn du den Spaß mit mir nicht bis zum Aeußersten treiben wolleſt. Es genüge dir, daß du ihn dieſes ganze Jahr gehabt haſt, und geſtern, und heute Nacht mehr als jemals.

Sofronia. Ich wollte nie meinen Spaß mit dir treiben, ſondern du biſt es, der es mit uns Allen wollte, und zuletzt mit dir ſelbſt. Schämſt du dich nicht, ein Mädchen in deinem Hauſe ſo anſtändig auferzogen zu haben, auf die Weiſe, wie man die Mädchen von Stande erzieht, und ſie dann an einen ſchlechten unnützen Bedienten verheirathen zu wollen, damit er dich bei ihr ſchlafen ließe? Glaubteſt du denn mit Blinden zu thun zu haben, oder mit Leuten, die deine ſchändlichen Pläne nicht zu hintertreiben verſtünden? Ich geſtehe, daß ich die ganze Liſt gegen dich geleitet habe, denn, um dich zur Einſicht zu bringen, gab es kein anderes Mittel, als dich über dem Diebſtahl mit ſo vielen Zeugen zu ertappen, daß du dich ſchämen mußteſt, und dann die Scham dich zu dem bewegte, wozu dich nichts Anderes hätte bringen können. Nun ſteht die Sache ſo. Willſt du umkehren und wieder der Nicomaco ſeyn, der du vor einem Jahre warſt, ſo werden wir Alle umkehren, und die Sache wird nicht bekannt werden, und wenn ſie bekannt würde, ſo iſt es menſchlich zu fehlen und ſich zu beſſern.

Nicomaco. Theure Sofronia, thue was du willſt; ich bin bereit dir zu folgen, wenn nur die Sache nicht bekannt wird.

Sofronia. Wenn du das willſt, ſo iſt Alles gut.

Nicomaco. Wo iſt Elizia?

Sofronia. Ich ſchickte ſie geſtern Abend ſogleich nach dem Nachteſſen in Siro's Kleidern in ein Kloſter.

Nicomaco. Was ſagt Cleandro?

Sofronia. Er iſt vergnügt, daß dieſe Heirath hintertrieben; aber traurig iſt er, daß er nicht abſieht, wie er Elizia bekommen kann.

Nicomaco. Ich überlaſſe dir jetzt die Sorge für Cleandros Angelegenheiten. Doch, wenn man nicht weiß wer ſie iſt, wäre es nicht meine Meinung, ſie ihm zu geben.

Sofronia. Es iſt auch nicht die meinige, ſondern man muß mit ihrer Verheirathung warten, bis man über ſie etwas erfährt,

oder ihm diese Laune aus dem Kopfe gekommen ist. Unterdessen wird man die Trauung mit Pirro aufheben lassen.

Nicomaco. Mache es, wie du willst. Ich gehe in's Haus um zu ruhen, die schlechte Nacht, die ich gehabt habe, macht, daß ich mich nicht aufrecht halten kann, auch sehe ich Cleandro und Eustachio herauskommen, mit denen ich nicht reden will. Sprich du mit ihnen; sage ihnen unsre Verabredung; sie sollen sich begnügen gesiegt zu haben, und von diesen Vorfall nicht mehr mit mir sprechen.

Vierter Auftritt.

Cleandro, Sofronia, Eustachio.

Cleandro. Hast du gesehen, wie der Alte ohne auf zu sehen in's Haus geschlichen ist? Er muß einen Verweis von Sofronia bekommen haben; er sieht ganz demüthig aus. Gehen wir zu ihr, die Sache zu hören. Gott grüße Euch, Mutter. Was spricht Nicomaco?

Sofronia. Er ist ganz mürbe, der arme Mann; er glaubt beschimpft zu seyn; er hat mir weißes Blatt gegeben, und will, daß ich in Zukunft Alles nach meinem Sinne mache.

Eustachio. Es wird gut gehen, ich soll Clizia haben.

Cleandro. Gemach ein wenig; sie ist kein Bissen für dich.

Eustachio. O! das ist schön; nun wo ich gewonnen zu haben glaubte, werde ich verlieren, wie Pirro!

Sofronia. Weder du, noch Pirro sollt sie haben, und du auch nicht Cleandro; denn ich will, daß sie ledig bleibt.

Cleandro. Macht wenigstens, daß sie wieder nach Hause kömmt, daß ich ihres Anblicks nicht beraubt bin.

Sofronia. Sie wird wieder kommen, und wird nicht wieder kommen, wie mirs gut scheint. Gehen wir, das Haus wieder in Ordnung zu bringen, und du Cleandro sieh' dich nach Damone um, denn es ist gut mit ihm zu sprechen, um zu verabreden, wie der Vorfall zu verdecken ist.

Cleandro. Ich bin mißvergnügt.

Sofronia. Du wirst ein andermal vergnügt werden.

Fünfter Auftritt.

Cleandro allein.

Wenn ich im Hafen zu seyn glaube, stößt mich das Schicksal zurück in die offene See in noch trübere stürmischere Wogen. Ich kämpfte zuvor mit der Liebe meines Vaters, jetzt kämpfe ich mit dem Ehrgeiz meiner Mutter. Gegen jene hatte ich sie zur Helferin, gegen diesen bin ich allein; so habe ich weniger Aussicht jetzt, als früher. Ich muß mein Mißgeschick anklagen, daß ich geboren wurde, um niemals glücklich zu seyn. Ich kann sagen, seit dem dieses Mädchen in unser Haus kam, habe ich kein anderes Vergnügen gekannt, als an sie zu denken, und so selten waren meine frohen Tage, daß es leicht wäre sie zu zählen. Doch, wen sehe ich auf mich zu kommen! Ist es Damone? Er ist's, und ganz fröhlich. Was gibt es Damone? Welche Neuigkeiten bringt ihr? Woher so große Fröhlichkeit?

Sechster Auftritt.

Damone, Cleandro.

Damone. Keine bessere, noch glücklichere Neuigkeiten, noch die ich lieber überbrächte, konnte ich erfahren.

Cleandro. Was ist's?

Damone. Der Vater Eurer Clizia ist in diese Stadt gekommen, er heißt Ramondo, ist neapolitanischer Edelmann, sehr reich, und ist einzig gekommen, um seine Tochter wieder zu finden.

Cleandro. Woher weißt du es?

Damone. Ich weiß es, weil tch ihn gesprochen habe und Alles von ihm erfuhr. Es ist nicht der geringste Zweifel.

Cleandro. Wie verhält sich die Sache? Ich werde närrisch vor Freude.

Damone. Ihr sollt es von ihm selbst hören. Rufe Nicomaco und die Mutter Sofronia heraus.

Cleandro. Sofronia, Nicomaco. Kommt herab zu Damone.

Siebenter Auftritt.

Nicomaco, Damone, Sofronia, Ramondo.

Nicomaco. Da sind wir; gute Neuigkeiten?

Damone. Ich sagte so eben, daß Elizias Vater, Namens Ramondo, florentinischer Edelmann, in Florenz ist, um sie zu suchen. Ich habe ihn gesprochen, und ihn schon gestimmt, sie Cleandro zur Frau zu geben, wenn du willst.

Nicomaco. Wenns so ist bin ich's sehr zufrieden. Aber, wo ist er?

Damone. In der Krone, und ich habe ihm gesagt, er möge her kommen. Da kömmt er schon; er ist jener Mann, dem die Diener nachfolgen. Gehen wir ihm entgegen.

Nicomaco. Wohlan. Gott grüße Euch, Ehrenmann.

Damone. Ramondo, dies ist Nicomaco, und dies seine Frau, die so ehrenvoll deine Tochter erzogen haben, und das ist ihr Sohn, und wird dein Eidam werden, wann es dir gefällt.

Ramondo. Seid Alle willkommen. Ich danke Gott, daß er mir die große Gnade wiederfahren läßt, vor meinem Tode meine Tochter wieder zu sehen, um diesen Edelleuten vergelten zu können, die sie geehrt haben. Was die Heirath betrifft, so konnte mir nichts erfreulicher seyn, damit unsre Freundschaft, die durch Eure Wohlthaten begonnen hat, durch die Verschwägerung erhalten werde.

Damone. Gehen wir hinein, wo Ihr Alles von Ramondo hören, und diese glückliche Hochzeit anordnen könnt.

Sofronia. Gehen wir, und ihr Zuschauer könnt nach Hause gehen, denn ohne mehr heraus zu kommen werden wir die neue Hochzeit anordnen, die weiblich seyn wird, nicht männlich wie die Nicomaco's.

Lied.

Ihr schönen Seelen, die ihr so aufmerksam und ruhig ein anständiges demüthiges Beispiel, ein verständiges freundliches Muster unsres Erdenlebens gehört habt. Ihr erkennt daraus, was man vermeiden soll und was befolgen, um geradeswegs zum Himmel aufzufahren, und unter dünnem Schleier seht ihr noch viel mehr, was jetzt zu sagen zu lange wäre. Wir beten, daß ihr davon solche Früchte haben möget, wie sie eure große Huld verdient.

(Ende des Lustspiels).

Lustspiel in drei Aufzügen.

Der Verfasser hat diesem Lustspiel keinen Namen gegeben. Die Londoner italienische Ausgabe nennt es Il Frate, und die Uebersetzung des Herrn Périés Fra Albérigo.

Personen:

Amerigo, ein alter Herr.
Katharina, seine junge Frau.
Grete, ihre Magd.
Alfonso, Gevatter.
Bruder Alberigo.

Verwirrung dieses Hauses zu sehen! Der Alte und Pirro sind voll Furcht in der Küche; im Saal sind die, welche das Nachtessen bereiten; und im Zimmer sind die Frauen, Cleandro und die übrige Familie. Sie haben unsern Bedienten Siro ausgezogen und Clizia in seine Kleider gesteckt; Clizia's Kleider haben sie Siro angethan, und Siro soll statt Clizia in's Brautgemach gehen. Damit der Alte und Pirro den Betrug nicht entdecken, haben sie sie, unter dem Vorwand, Clizia sei zu aufgebracht, in die Küche verwiesen Welch' schöner Spaß! Welch' schöne List! Aber da kommen Nicomaco und Pirro heraus.

Neunter Auftritt.

Nicomaco. Was machst du da, Doria? Ist Clizia beruhigt?

Doria. Ja Herr, und sie hat Sofronia versprochen, zu thun, was Ihr wollt. Wahr ist aber, daß Sofronia für gut hält, daß Ihr und Piero ihr nicht in den Wurf kommt, damit ihr Zorn nicht nicht wieder erwache. Dann, wenn sie in's Bett gelegt ist, und Pirro weiß sie nicht zahm zu machen, ist's sein Schade.

Nicomaco. Sofronia räth uns gut; wir werden's so machen. Nun geh' ich in's Haus, und weil Alles gekocht ist, treibe ich zum Nachtessen. Pirro und ich werden bei Damone speisen. Sobald sie gegessen haben, mach', daß sie sie herausführen. Treibe Doria, um Gottes Willen, es hat schon drei Uhr geschlagen, und es ist nicht gut, die ganze Nacht mit diesen Geschäften zuzubringen.

Doria. Ihr habt recht, ich gehe.

Nicomaco. Du Pirro bleibst hier; ich will indessen mit Damone ein Glas trinken. Geh' nicht in's Haus, damit Clizia nicht von Neuem wüthend wird; und wenn etwas vorfällt, laufe, mir es zu sagen.

Pirro. Geht, ich werde thun, was Ihr befehlt. Da mein Herr will, daß ich ohne Frau und ohne Nachtessen seyn soll, so bin ich es auch zufrieden. Ich glaube nicht, daß in einem Jahr so viel vorfällt, als heute vorgefallen ist; und ich besorge, daß mir noch mehr begegnen wird, denn ich habe im Hause ein gewisses Spötteln gehört, das mir nicht gefällt. Aber ich sehe eine

Fackel kommen; der Zug muß sich in Bewegung setzen; meine Frau muß gebracht werden. Ich laufe nach dem Alten. Nicomaco, he Damone, kommt herab, herab; die Braut kömmt.

Zehnter Auftritt.

Nicomaco, Damone, Sofronia, Sostrata, Siro in Frauenkleidern, weinend.

Nicomaco. Da sind sie. Pirro, geh' in's Haus, denn ich glaube, es wird gut seyn, daß sie dich nicht sieht. Du Damone, stelle dich vor mich und sprich mit den Frauen. Nun sind sie alle aussen.

Sofronia. Ach armes Kind, wie sie weint! Sieh, sie bringt das Tuch nicht von den Augen.

Sostrata. Morgen früh wird sie lachen, so machen's alle junge Mädchen. Guten Abend Nicomaco und Damone.

Damone. Willkommen. Geht zu, ihr Frauen, legt das Mädchen in's Bett, und kommt wieder herab; unterdessen wird auch Pirro bereit seyn.

Sostrata. Gehen wir im Namen Gottes.

Elfter Auftritt.

Nicomaco, Damon.

Nicomaco. Sie geht sehr traurig. Aber hast du gesehen, wie groß sie ist? Sie muß etwas in die Pantoffeln gelegt haben.

Damone. Auch mir scheint sie größer, als gewöhnlich. O Nicomaco, du bist doch glücklich. Die Sache ist gelungen, wie du wolltest. Halte dich brav, sonst wirst du nicht wiederkommen dürfen.

Nicomaco. Sei unbesorgt, ich werde meine Schuldigkeit thun; seitdem ich die Speise genommen, fühle ich mich stark wie ein Degen. Aber da kommen die Frauen zurück.

Zwölfter Auftritt.

Nicomaco, Sostrata, Sofronia, Damone.

Nicomaco. Habt Ihr sie in's Bett gelegt?

Sostrata. Ja.

Damone. Gut, wir werden das Uebrige besorgen. Du Sostrata, geh' mit Sofronia schlafen, und Nicomaco wird hier bei mir bleiben.

Sofronia. Gehen wir, sie können's nicht erwarten, bis sie uns sich vom Halse geschafft haben.

Damone. Ihr auch nicht. Gebt acht, daß Ihr Euch nicht weh thut.

Sostrata. Gebt nur Ihr acht; Ihr habt die Waffen, wir sind waffenlos.

Damone. Gehen wir in's Haus.

Sostrata. Und wir gleichfalls. Geh' nur, Nicomaco, du wirst deinen Mann finden, denn dein Dämchen ist wie die Krüge von Santa Maria in Pruneta.

Lied.

So süß ist die Liß, die endlich zum vorgesteckten theuern Ziel gelangt, daß sie den Kummer wegnimmt, und alles gefühlte Bittre in Süßigkeit verwandelt.

O kostbare und seltene Arznei. Du zeigst den rechten Weg der irrenden Seele.

Du mit deiner großen Kraft machst die Liebe noch reicher, uns zu beglücken.

Du allein überwindest durch deinen heiligen Rath Felsen, Gifte und Zaubereien.

(Ende des vierten Aufzugs.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Doria allein.

Niemals lachte ich so viel, und glaube nie mehr so viel zu lachen, und in unserm Hause ist diese Nacht nichts anders geschehen, als

Lachen. Sofronia, Sostrata, Cleandro, Eustachio, jeder lacht. Die Nacht wurde mit Zählen der Stunden zugebracht, und wir sagten: „jetzt geht Nicomaco in's Schlafzimmer, jetzt zieht er sich aus, jetzt legt er sich neben die Braut, jetzt versucht er den Sturm, jetzt wird er kräftig abgeschlagen.“ Während wir uns mit solchen Reden unterhielten, kamen Siro und Pirro ins Haus, und verdoppelten das Gelächter. Und, was am schönsten war, Pirro zu sehen, der mehr als Siro lachte. Ich glaube nicht, daß Jemand sagen kann, er habe dieses Jahr einen schönern und größern Spaß erlebt. Die Frauen haben mich herausgeschickt, weils schon Tag ist, zu sehen, was der Alte macht, und wie er diesen Unstern erträgt. Doch da kömmt er ja mit Damone. Ich will mich auf die Seite machen, um sie zu behorchen und Stoff zu haben von Neuem zu lachen.

Zweiter Auftritt.

Damone, Nicomaco, Doria.

Damone. Was hat es heute Nacht gegeben? Wie ist's gegangen? Du schweigst. Was war das für ein Gepolter von Ankleiden, die Thüre aufmachen, aus und ins Bett steigen? Nie habt ihr Ruhe gehabt. Ich, der im Erdgeschoß unter Euch lag, konnte kein Auge zu machen, und so bin ich endlich aus Aerger aufgestanden, und finde dich ganz verstört vor der Thüre. Du sprichst nicht, du scheinst mir halb todt, was Teufel hast du?

Nicomaco. Bruder, ich weiß nicht wohin ich fliehe, wo ich mich verberge, oder die große Schande, die ich mir zugezogen habe, verheimliche. Ich bin beschimpft in Ewigkeit, ich kann mir nicht mehr helfen, und werde nie mehr meiner Frau, meinem Kinde, Verwandten, Bedienten unter die Augen treten können. Ich habe meine Schmach gesucht, und meine Frau hat mir sie finden helfen, kurz ich bin vernichtet. Und es schmerzt mich um so mehr, da du an den Vorwürfen, die man mir machen wird, auch deinen Theil erhalten wirst, denn Jedermann wird erfahren, daß du die Hand im Spiel hattest.

Damone. Was hats gegeben? Hast du nichts gebrochen?

Nicomaco. Was willst du, daß ich brechen sollte? Möcht' ich den Hals gebrochen haben.

Damone. Was ist denn geschehen? Warum sprichst du nicht?

Nicomaco. Uh! uh! uh! Mein Schmerz ist so groß, daß ich nicht glaube dir es sagen zu können.

Damone. Geh', du kömmst mir vor wie ein Kind! Mein Gott, was kann es seyn!

Nicomaco. Du kennst die Verabredung. Ich ging darnach in das Schlafzimmer, zog mich schweigend aus, und legte mich statt Pirro, der sich auf das Kanapee schlafen gelegt hatte — es war kein Licht im Zimmer — neben die Braut.

Damone. Nun, was weiter?

Nicomaco. Uh! uh! uh! Ich näherte mich ihr nach dem Gebrauch der Neuvermählten, und wollte ihr die Hand auf die Brust legen, aber sie hielt mit ihrer Hand die meinige, und ließ mich nicht. Ich wollte sie küssen, aber sie stieß mir mit der andern Hand den Kopf zurück. Ich wollte mich ganz über sie werfen, sie gab mir einen solchen Stoß mit dem Knie, daß sie mir eine Rippe zerbrochen hat. Als ich sah, daß Gewalt nicht hinreichte, wandte ich mich zum Bitten, und bat sie mit süßen verliebten Worten, doch leise, damit sie mich nicht erkennen sollte, meine Wünsche zu erfüllen. Ich sagte zu ihr: „Ei, mein süßes Leben, warum mißhandelst du mich? Ei, mein Schatz, warum gewährst du mir nicht freiwillig, was andre Weiber ihren Männern so gerne erlauben?" Uh! uh! uh!

Damone. Trockne dir ein wenig die Augen ab.

Nicomaco. Mein Schmerz ist so heftig, daß ich mir nicht zu helfen weiß und die Thränen nicht halten kann. Ich hatte gut plaudern, nie machte sie Miene auch nur mit mir zu sprechen. Als ich dies sah, wandte ich mich jetzt zum Drohen, und fing an sie zu schelten, und drohte ihr, es würde nicht bei Worten bleiben. Denk' dir, da zog sie auf einmal die Beine auf und gab mir ein Paar Fußtritte, daß ich, wenn mich die Bettdecke nicht hielt, bis in die Mitte der Stube purzelte.

Damone. Ist's möglich?

Nicomaco. Nur zu möglich. Hierauf legte sie sich auf den

Bauch, und drückte sich mit der Brust in's Kopfkissen, daß sie alle Hebel der Opera nicht umgewandt hätten. Ich, als ich sah, daß Gewalt, Bitten und Drohungen nichts fruchteten, drehte ihr in der Verzweiflung den Rücken, und beschloß, sie liegen zu lassen, indem ich dachte, gegen Morgen würde sie sich anders besinnen.

Damone. O, da hast du sehr wohl gethan! Du mußtest gleich Anfangs diese Partei ergreifen, und auch nicht wollen, wer dich nicht wollte.

Nicomaco. Halt still, es ist noch nicht aus; das Schönste kömmt noch. In meiner Verlegenheit fing ich an theils aus Schmerz, theils in Folge meiner Anstrengung ein wenig zu schlummern. Denk dir, da fühle ich mich plötzlich in die Seite stechen, und mir hier unter dem Ende des Rückgrats fünf bis sechs ganz verfluchte Stöße versetzen. Ich, halb im Schlaf, griff schnell mit der Hand darnach, und fand etwas Hartes und Spitzes, so daß ich im größten Schrecken mich aus dem Bette stürzte, da mir der Dolch einfiel, den Clizia am Tage ergriffen hatte, um mich zu treffen. Auf diesen Lärm erwachte der schlafende Pirro, dem ich mehr von der Furcht als Vernunft getrieben zurief, er solle nach Licht laufen, sie sei bewaffnet uns alle beide zu ermorden. Pirro lief, und als er mit dem Licht zurück kam, sahen wir statt der Clizia meinen Bedienten Siro pudelnackt auf dem Bette stehen, der um zu verhöhnen (uh! uh! uh!) den Bloßen schlug (uh! uh! uh!) und mir darauf eine Nase drehte.

Damone. Ha! he! ha!

Nicomaco. Ach! Damone, du lachst noch darüber!

Damone. Der Unfall bekümmert mich sehr; gleich wohl ist es unmöglich nicht zu lachen.

Doria. Ich gehe, meiner Herrin zu hinterbringen, was ich gehört habe, damit das Gelächter noch einmal so groß wird.

Nicomaco. Das ist eben mein Kummer, daß Jedermann darüber lachen muß, und ich weinen. Pirro und Siro schimpften sich in meiner Gegenwart bald, bald lachten sie; dann so in der Eile unordentlich angekleidet gingen sie, und ich glaube sie sind zu den Frauen gegangen, und alle müssen lachen. So lacht Jedermann, und Nicomaco weint.

Bayerische Staatsbibliothek München

Damone. Ich denke, du wirst mir glauben, daß es mir für dich und mich leid ist, da ich dir zu liebe in diesen fatalen Handel verwickelt bin.

Nicomaco. Was räthst du mir, daß ich thue? Verlaß' mich nicht, um Gottes Willen.

Damone. Ich halte dafür, wenn sich nichts Besseres zeigt, daß du dich völlig in die Hände deiner Sofronia legen, und ihr sagen sollest, sie möge von nun an mit Clizia und dir machen, was sie wolle. Auch sie wird wohl an deine Ehre denken müssen, weil du als ihr Gatte nicht beschimpft werden kannst, ohne daß sie Theil daran hat. Da kömmt sie heraus. Geh', sprich mit ihr; ich will unterdessen auf den Platz und auf den Markt gehen, um zu hören, ob man von der Sache etwas weiß; ich werde sie bemänteln und dich entschuldigen, so gut ich kann.

Nicomaco. Ich bitte dich, thue es.

Dritter Auftritt.

Sofronia, Nicomaco.

Sofronia. Meine Dienerin Doria hat mir gesagt, Nicomaco sei außen, und es sei ein Erbarmen ihn anzusehen. Ich möchte mit ihm sprechen, um zu hören, was er mir über diese neue Sache sagt. Da ist er. Nicomaco.

Nicomaco. Was willst du?

Sofronia. Wohin so Frühe? Gehst du aus, ohne die junge Frau zu necken? Hast du erfahren, wie sie heute Nacht mit Pirro ausgekommen ist?

Nicomaco. Ich weiß nicht.

Sofronia. Wer solls wissen, wenn du es nicht weißt, du, der ganz Florenz umgekehrt hat, um diese Heirath zu Stande zu bringen? Nun da es geschehen ist, stellst du dich unwissend und unzufrieden.

Nicomaco. Ei, lass' mich gehen. Mißhandle mich nicht.

Sofronia. Du mißhandelst vielmehr mich; während du mich trösten solltest, habe ich dich zu trösten, und wo du sie zu versorgen hättest, muß ich es thun; du siehst, daß ich ihnen diese Eier bringe.

Nicomaco. Ich dächte es wäre gut, wenn du den Spaß mit mir nicht bis zum Aeußersten treiben wolltest. Es genüge dir, daß du ihn dieses ganze Jahr gehabt hast, und gestern, und heute Nacht mehr als jemals.

Sofronia. Ich wollte nie meinen Spaß mit dir treiben, sondern du bist es, der es mit uns Allen wollte, und zuletzt mit dir selbst. Schämst du dich nicht, ein Mädchen in deinem Hause so anständig auferzogen zu haben, auf die Weise, wie man die Mädchen von Stande erzieht, und sie dann an einen schlechten unnützen Bedienten verheirathen zu wollen, damit er dich bei ihr schlafen ließe? Glaubtest du denn mit Blinden zu thun zu haben, oder mit Leuten, die deine schändlichen Pläne nicht zu hintertreiben verstünden? Ich gestehe, daß ich die ganze List gegen dich geleitet habe, denn, um dich zur Einsicht zu bringen, gab es kein anderes Mittel, als dich über dem Diebstahl mit so vielen Zeugen zu ertappen, daß du dich schämen mußtest, und dann die Scham dich zu dem bewegte, wozu dich nichts Anderes hätte bringen können. Nun steht die Sache so. Willst du umkehren und wieder der Nicomaco seyn, der du vor einem Jahre warst, so werden wir Alle umkehren, und die Sache wird nicht bekannt werden, und wenn sie bekannt würde, so ist es menschlich zu fehlen und sich zu bessern.

Nicomaco. Theure Sofronia, thue was du willst; ich bin bereit dir zu folgen, wenn nur die Sache nicht bekannt wird.

Sofronia. Wenn du das willst, so ist Alles gut.

Nicomaco. Wo ist Elizia?

Sofronia. Ich schickte sie gestern Abend sogleich nach dem Nachtessen in Siro's Kleidern in ein Kloster.

Nicomaco. Was sagt Cleandro?

Sofronia. Er ist vergnügt, daß diese Heirath hintertrieben; aber traurig ist er, daß er nicht absieht, wie er Elizia bekommen kann.

Nicomaco. Ich überlasse dir jetzt die Sorge für Cleandros Angelegenheiten. Doch, wenn man nicht weiß wer sie ist, wäre es nicht meine Meinung, sie ihm zu geben.

Sofronia. Es ist auch nicht die meinige, sondern man muß mit ihrer Verheirathung warten, bis man über sie etwas erfährt,

oder ihm diese Laune aus dem Kopfe gekommen ist. Unterdessen wird man die Trauung mit Pirro aufheben lassen.

Nicomaco. Mache es, wie du willst. Ich gehe in's Haus um zu ruhen, die schlechte Nacht, die ich gehabt habe, macht, daß ich mich nicht aufrecht halten kann, auch sehe ich Cleandro und Eustachio herauskommen, mit denen ich nicht reden will. Sprich du mit ihnen; sage ihnen unsre Verabredung; sie sollen sich begnügen gesiegt zu haben, und von diesen Vorfall nicht mehr mit mir sprechen.

Vierter Auftritt.

Cleandro, Sofronia, Eustachio.

Cleandro. Hast du gesehen, wie der Alte ohne auf zu sehen in's Haus geschlichen ist? Er muß einen Verweis von Sofronia bekommen haben; er sieht ganz demüthig aus. Gehen wir zu ihr, die Sache zu hören. Gott grüße Euch, Mutter. Was spricht Nicomaco?

Sofronia. Er ist ganz mürbe, der arme Mann; er glaubt beschimpft zu seyn; er hat mir weißes Blatt gegeben, und will, daß ich in Zukunft Alles nach meinem Sinne mache.

Eustachio. Es wird gut gehen, ich soll Clizia haben.

Cleandro. Gemach ein wenig; sie ist kein Bissen für dich.

Eustachio. O! das ist schön; nun wo ich gewonnen zu haben glaubte, werde ich verlieren, wie Pirro!

Sofronia. Weder du, noch Pirro sollt sie haben, und du auch nicht Cleandro; denn ich will, daß sie ledig bleibt.

Cleandro. Macht wenigstens, daß sie wieder nach Hause kömmt, daß ich ihres Anblicks nicht beraubt bin.

Sofronia. Sie wird wieder kommen, und wird nicht wieder kommen, wie mirs gut scheint. Gehen wir, das Haus wieder in Ordnung zu bringen, und du Cleandro sieh' dich nach Damone um, denn es ist gut mit ihm zu sprechen, um zu verabreden, wie der Vorfall zu verdecken ist.

Cleandro. Ich bin mißvergnügt.

Sofronia. Du wirst ein andermal vergnügt werden.

Fünfter Auftritt.

Cleandro allein.

Wenn ich im Hafen zu seyn glaube, stößt mich das Schicksal zurück in die offene See in noch trübere stürmischere Wogen. Ich kämpfte zuvor mit der Liebe meines Vaters, jetzt kämpfe ich mit dem Ehrgeiz meiner Mutter. Gegen jene hatte ich sie zur Helferin, gegen diesen bin ich allein; so habe ich weniger Aussicht jetzt, als früher. Ich muß mein Mißgeschick anklagen, daß ich geboren wurde, um niemals glücklich zu seyn. Ich kann sagen, seit dem dieses Mädchen in unser Haus kam, habe ich kein anderes Vergnügen gekannt, als an sie zu denken, und so selten waren meine frohen Tage, daß es leicht wäre sie zu zählen. Doch, wen sehe ich auf mich zu kommen! Ist es Damone? Er ist's, und ganz fröhlich. Was gibt es Damone? Welche Neuigkeiten bringt ihr? Woher so große Fröhlichkeit?

Sechster Auftritt.

Damone, Cleandro.

Damone. Keine bessere, noch glücklichere Neuigkeiten, noch die ich lieber überbrächte, konnte ich erfahren.

Cleandro. Was ist's?

Damone. Der Vater Eurer Clizia ist in diese Stadt gekommen, er heißt Ramondo, ist neapolitanischer Edelmann, sehr reich, und ist einzig gekommen, um seine Tochter wieder zu finden.

Cleandro. Woher weißt du es?

Damone. Ich weiß es, weil tch ihn gesprochen habe und Alles von ihm erfuhr. Es ist nicht der geringste Zweifel.

Cleandro. Wie verhält sich die Sache? Ich werde närrisch vor Freude.

Damone. Ihr sollt es von ihm selbst hören. Rufe Nicomaco und die Mutter Sofronia heraus.

Cleandro. Sofronia, Nicomaco. Kommt herab zu Damone.

Siebenter Auftritt.

Nicomaco, Damone, Sofronia, Ramondo.

Nicomaco. Da sind wir; gute Neuigkeiten?

Damone. Ich sagte so eben, daß Elizias Vater, Namens Ramondo, florentinischer Edelmann, in Florenz ist, um sie zu suchen. Ich habe ihn gesprochen, und ihn schon gestimmt, sie Cleandro zur Frau zu geben, wenn du willst.

Nicomaco. Wenns so ist bin ich's sehr zufrieden. Aber, wo ist er?

Damone. In der Krone, und ich habe ihm gesagt, er möge her kommen. Da kömmt er schon; er ist jener Mann, dem die Diener nachfolgen. Gehen wir ihm entgegen.

Nicomaco. Wohlan. Gott grüße Euch, Ehrenmann.

Damone. Ramondo, dies ist Nicomaco, und dies seine Frau, die so ehrenvoll deine Tochter erzogen haben, und das ist ihr Sohn, und wird dein Eidam werden, wann es dir gefällt.

Ramondo. Seid Alle willkommen. Ich danke Gott, daß er mir die große Gnade wiederfahren läßt, vor meinem Tode meine Tochter wieder zu sehen, um diesen Edelleuten vergelten zu können, die sie geehrt haben. Was die Heirath betrifft, so konnte mir nichts erfreulicher seyn, damit unsre Freundschaft, die durch Eure Wohlthaten begonnen hat, durch die Verschwägerung erhalten werde.

Damone. Gehen wir hinein, wo Ihr Alles von Ramondo hören, und diese glückliche Hochzeit anordnen könnt.

Sofronia. Gehen wir, und ihr Zuschauer könnt nach Hause gehen, denn ohne mehr heraus zu kommen werden wir die neue Hochzeit anordnen, die weiblich seyn wird, nicht männlich wie die Nicomaco's.

Lied.

Ihr schönen Seelen, die ihr so aufmerksam und ruhig ein anständiges demüthiges Beispiel, ein verständiges freundliches Muster unsres Erdenlebens gehört habt. Ihr erkennt daraus, was man vermeiden soll und was befolgen, um geradeswegs zum Himmel aufzufahren, und unter dünnem Schleier seht ihr noch viel mehr, was jetzt zu sagen zu lange wäre. Wir beten, daß ihr davon solche Früchte haben möget, wie sie eure große Huld verdient.

(Ende des Lustspiels).

Lustspiel in drei Aufzügen.

Der Verfasser hat diesem Lustspiel keinen Namen gegeben. Die Londoner italienische Ausgabe nennt es Il Frate, und die Uebersetzung des Herrn Périés Fra Albérigo.

Personen:

Amerigo, ein alter Herr.
Katharina, seine junge Frau.
Grete, ihre Magd.
Alfonso, Gevatter.
Bruder Alberigo.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Grete allein.

Nie war ein Weib übler dran als ich. Der Eine drängt und treibt mich, der Andre zankt und bestürmt mich; der verspricht mir, der Andre will mir geben, und weil ich nichts abschlagen kann mach' ich beiden Hoffnung. Mein Herr ist in die Gevatterin verliebt und glaubt mich zur Bötin zu haben, und daß ich für ihn spreche. Ich, um ihn mir, so viel ich kann, zum Freunde zu machen, mach ihm weiß, sie liebe ihn und würde ihm Alles gewähren, sie thue es aber nur deßwegen nicht, weil sich keine Zeit finde. Der Einfaltspinsel glaubt's, und ich habe doch aus Furcht vor seiner Frau, meiner Madame, noch kein Wörtchen von ihm geredet. Die andre Geschichte ist mit Bruder Alberigo, der in meine Madame verliebt ist; er glaubt, ich spreche für ihn, und ich habe noch den Mund nicht aufgethan. Ohne, daß sie's was nützt, hintergehe ich sie beide mit meinen Fabeln. Aber ach! da kömmt der Alte schon wieder; er hat mir so eben erst im Hause eine lange Litanei von seiner Liebe vorerzählt, jetzt kömmt er heraus, um noch einmal anzufangen.

Zweiter Auftritt.

Amerigo, Grete.

Amerigo. Wo ist sie hin gewischt! Ah, ist's nicht die dort, die ich sehe? Hola, hörst du nicht, Grete?

Grete. Was wollt Ihr, Herr?

Amerigo. Sag' mir, wo du schon wieder hin willst?

Grete. Auf dem Markt, Kohl und Zwiebel holen für's Mittagessen.

Amerigo. Laß' ein wenig das Mittageſſen und die Zwiebel bei Seite. Du ſollſt mir durchaus erſt thun, was ich dir ſo eben geſagt habe. Du ſiehſt, ich habe mich dir entdeckt, und du ſagſt, ſie wolle mir im Ernſt wohl, zum Teufel. Warum hilfſt du ihr und mir nicht bald? Ich befinde mich ohne Spaß ganz übel.

Grete. Thut Euch was weh?

Amerigo. Nein, nein.

Grete. Habt Ihr das Fieber.

Amerigo. Dummkopf! du weißt es wohl.

Grete. Was weiß ich.

Amerigo. Warum es mit mir aus iſt.

Grete. Nun, wenn es mit Euch aus iſt, ſo kann Euch ja Alles nichts mehr helfen.

Amerigo. Ich meine nicht, daß es mit mir aus iſt, wie mit Einem der nicht mehr athmet, ſondern wie mit einem ernſtlich Verliebten, der ſeinen freien Willen verloren hat und nicht mehr Herr ſeiner ſelbſt iſt.

Grete. Herr, ich verſteh' Euch nicht.

Amerigo. Ich bin auch ein Ochſe, daß ich unvermerkt mit einer Magd in die Tiefe der Philoſophie gerieth. Ich will ſagen, daß ich deine Hilfe nöthig habe, und daß ſie mir einmal halten ſoll, was ſie mir tauſendmal durch dich verſprechen ließ.

Grete. Herr, ich werde mein möglichſtes thun, will Mangold und Lauch im Stiche laſſen und im Augenblick Euch zu liebe zu ihr ins Haus gehen.

Amerigo. Doch, was ich dich bitte, ſetz' ihr nur gehörig meine Vorzüge und meine Liebenswürdigkeit aus einander, wie ich dir vorhin zu Hauſe geſagt habe: auch daß ich wegen ihr meine Frau vernachläßige, die doch jung und ſchön iſt; biet ihr Geld, Geſchmeide, Kleider an: und wenn du ſelbſt etwas willſt, ſo ſag mirs nur. Vor Allem aber mach', daß meine Frau nichts merkt, ſo lieb dir dein Leben und meine Gunſt iſt.

Grete. Was das betrifft laßt mir die Sorge.

Amerigo. Alſo, ich will indeſſen auf die Handelskammer gehen, ich habe dort Geſchäfte; ich werde ſo bald als möglich

wieder da seyn. Du gehst während dessen zu ihr, meldest ihr Alles und regalirst mich, wenn ich wieder komme, mit ihrer Antwort.

Grete. Es soll geschehen: zuerst aber will ich ins Haus gehen, um den Korb hinzustellen und Holzschuhe anzuziehen und ein grobes Tuch zu nehmen, daß ich nicht batsch naß werde, wenn's regnet.

Amerigo. Geh' schnell, schieb dich; unterdessen mache ich mich nach dem Platz.

Grete. Geht gesund. Gott steh' mir bei, was soll ich jetzt machen? Uh! uh! s'ist ein großes Kreuz, sich hier durchzubringen.

Dritter Auftritt.

Katharina, Grete.

Katharina. Grete, hörst du nicht, Grete!

Grete. O Jemine, ich höre die Madame rufen.

Katharina. Grete, bist du taub?

Grete. Was beliebt, Madame?

Katharina. Komm' ein wenig zu mir her.

Grete. Was wünscht Ihr?

Katharina. Was hab' ich hören müssen? Was hast du mit meinem Mann gesprochen? Was ist das für eine Liebe, die ihn so übel zugerichtet hat? Schämt er sich nicht, der kindisch gewordene Alte, die Gevatterin gerne zu sehen? Und du, schlechte Person, versprichst ihm zu helfen, und hast deinen Worten nach schon alles mögliche gethan? Hab' ich durch meine Güte das um dich verdient?

Grete. Ach! Uh! Eh! Theure Madame, verzeiht mir.

Katharina. Ihr seid Alle nicht besser.

Grete. Ich sage Euch, daß es schon über zwei Monate sind, daß er mich mit dieser Commission quält, und ich habe aus Liebe zu Euch noch kein Wort gesagt.

Katharina. O du Gaunerin, hab' ich nicht vernommen, was du vorhin im Hause gesagt hast, als du glaubtest, ich höre dich nicht.

Grete. Ich sagte es nur, um mir sein Wohlwollen zu erhalten, und ich versichre Euch, daß an Allem kein wahres Wort ist.

Katharina. Wirklich nicht?

Grete. Ganz gewiß nicht.

Katharina. So machst du ihm also alles das weiß, als wenn er ein Käuzchen wäre. Doch, was sag' ich, er ist ärger als eine Nachteule. Da bin ich übel angekommen, als mich meine Oheime zu meinem Unglück diesem hirnlosen Alten gaben, der es wagt, sich in die Gevatterin zu verlieben. Sag' mir aber einmal, was hast du ihm versprochen?

Grete. Ihr was vorzuschwatzen und ihn herauszustreichen.

Katharina. Wenn ich nicht dahinter kam, was hättest du gethan?

Grete. Nichts, ich hätte gethan, als ob ich dort gewesen wäre, und hätt' ihm etwas weiß gemacht.

Katharina. Armer Mann! Kein Wunder, daß er mich seit einiger Zeit nicht mehr, wie sonst fast jede Nacht, aus dem Schlafe aufweckt und mir nicht mehr die gewöhnlichen Zärtlichkeiten bezeigt; so wahr Gott lebt, man sollte uns Weiber, so wie wir zur Welt kommen, alle gleich lebendig begraben. Ich bin eine junge Frau und sollte geduldig mit leerem Munde da stehen, während mein alter Mann sich anderwärts versorgt? Das soll Niemand sagen. Da es einmal so weit gekommen ist, so will ich mich von diesem Augenblick an auch nach etwas umsehen.

Grete. O, Ihr habt wahrhaftig recht, theure Madame. Jetzt, wo Ihr frisch, jung und schön seid, handelt so, daß Ihr, wenn's vorbei ist, die verlorne Zeit nicht bereuen müßt, und daß das Fleisch dem Geiste nichts vorzuwerfen hat.

Katharina. Was willst du, daß ich thun soll? Ich kann mich doch nicht auf die Straße stellen und feil bieten.

Grete. Ach, meine süße Madame, wenn ihr wüßtet, was ich weiß.

Katharina. Was weißt du, sag's schnell.

Grete. Gott behüte mich; ach! nein, nein; ich möchte nicht, daß Ihr mir's dann übel nehmt; ich hab's Euch schon mehrere Monate verheimlicht aus lauter Furcht.

Katharina. Ach! Laß mich schnell hören, ich brenne vor Verlangen, es zu erfahren, ich vergehe, schnell doch. . . .

Grete. Ein junger Mann, der schönste in der ganzen Stadt, ist gewaltig in Euch geschossen.

Katharina. Freudige Nachricht: weißt du es gewiß?

Grete. Mehr als gewiß, sag' ich Euch.

Katharina. Wie lange ist es schon, daß es anfing.

Grete. Schon eine gute Weile.

Katharina. Warum hast du mir es aber noch nicht gesagt?

Grete. Ich wagte es nicht und fürchtete mich vor Euch; ich hielt Euch für eine heilige Lisbet, die mit unserm Heiland verwandt war.

Katharina. Weißt du nicht, daß man den Frauen kein größeres Vergnügen machen kann, als wenn man ihnen sagt, daß sie geliebt werden und gerne gesehen sind? Und besonders eine meines gleichen, und wenn wir gleich manchmal äußerlich erzürnt und unwillig scheinen, so ist es uns nichts desto weniger ins Geheim sehr angenehm. Aber komm' schnell in's Haus, daß Niemand dazu kömmt; denn ich möchte recht gemächlich die Sache mit allen Umständen hören, wer er ist, was er dir gesagt hat, und was du ihm geantwortet hast.

Grete. Gehen wir, daß ich Euch recht fröhlich und glücklich mache; meine theure Madam; und wohl Euch, wenn Ihr mir folgt.

Katharina. Komme nur, ich weiß mich vor Fröhlichkeit nicht zu lassen.

(Ende des ersten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Katharina, Grete.

Katharina. In der That, ich glaubte, daß mir etwas Besseres zu Theil geworden sei.

Grete. Wie so?

Katharina. Mit einem Wort, diese Mönche gingen mir nie durch den Sinn, und ich fürchte meine Frömmigkeit zu verlieren, wenn ich mich mit ihm einlasse.

Grete. Ich dachte gar, Frömmigkeit. Mit wem wollt Ihr Euch einlassen? Mit einem jungen Herrchen, der es ausplaudert? Wißt Ihr nicht, daß das ihre Art so ist, und daß Ihr dann das Gespräch der ganzen Stadt wäret?

Katharina. Ich würde ihn recht genau prüfen, eh' ich ihm mehr erlaubte.

Grete. Alle sind hierin von einem Schlag, und Ihr würdet Euch hintergangen sehen. Ich sage Euch, daß sie sich oft rühmen, wo sie gar nichts gethan haben. Denkt, wie sie's erst machen würden, wenn's wahr ist. Bei den Mönchen könnt Ihr wenigstens sicher seyn, daß ihnen mehr daran liegt, die Sache geheim zu halten, als Euch selbst.

Katharina. Hör', was das betrifft, hast du wohl recht; aber der Wildgeruch, den sie an sich haben, eckelt mich an, wenn ich nur daran denke.

Grete. Ei, ei! Ihr Gute! Die Mönche ei? Es gibt keinen Menschenschlag, der sich mehr zum Dienst der Frauen eignete. Sollt Ihr denn vielleicht an der Nase Euch ergötzen? O Jemine! Das Wasser läuft mir in den Mund, so oft ich mich an einem Mönch, der mein Freund war und an seine gute Natur erinnere. Ich weiß es, was für ein Unterschied zwischen ihm und meinem Manne war.

Katharina. Wo ist er hingekommen?

Grete. Er starb an der Pest. Aber lassen wir das. Probirt es nur ein Mal, dann sollt Ihr mir wieder etwas sagen.

Katharina. Du hast mir ein solches Verlangen gemacht, daß ich nun schmachte und vergehe. Geh', such' ihn sogleich und sieh', daß er mir meinen Mann von seiner Liebe zur Gevatterin abbringen hilft. Wenn's gelingt, will ich mich allen seinen Wünschen gefällig zeigen.

Grete. Jetzt, Madam, erkenn' ich in Euch die kluge, verständige Frau, für die ich Euch immer gehalten habe.

Katharina. Du verstehst mich doch, es soll nicht scheinen, als handle ich ganz aus eigenem Antrieb, sondern daß ich ihn für den geleisteten Dienst belohnen will.

Grete. Ihr habt tausend Gründe; ich glaube nicht, daß es heutzutage eine aufmerksamere und vernünftigere Frau gibt als Euch.

Katharina. Geh', tummle dich, geh' gleich zu ihm, und mach' deine Sachen gut.

Grete. Laßt mich nur machen, Madam; Gott segne Euch.

Katharina. Unterdessen will ich wieder in's Haus gehen und dich erwarten. Hör', komm' gleich wieder, mir zu berichten.

Grete. Es soll geschehen. Ei, ei, schau', schau'! wohin ich sie unvermerkt geführt habe. Ich weiß, daß ich von dem vierschrötigen Mönche ein gutes Sümmchen erhalten werde. Ich soll mich ihm nur erst einmal nothwendig gemacht haben. Aber nein; da kommt er gerade her und ganz allein durch Zufall. Bruder Alberigo, seid ihr so eilig, wo schießt Ihr denn hin?

Zweiter Auftritt.

Bruder Alberigo, Grete.

Bruder Alberigo. Ich habe so eben einen Kranken besucht. Aber sag' mir, wie ist's mit deiner Herrin, mit meinem Leben.

Grete. O Jemine! Wenn Ihr wüßtet, sie ist halb in Verzweiflung.

Bruder Alberigo. Was hat sie denn?

Grete. Kummer und Elend, bei meiner Treu';

Bruder Alberigo. Was für Elend? Sag's, du machst mich unruhig.

Grete. Ihren Mann, der in die Gevatterin verliebt ist.

Bruder Alberigo. In die Gevatterin, wie so?

Grete. Wißt Ihr nicht? in die Frau Alfonso's.

Bruder Alberigo. Ha! ha! schau', schau', o du dummes Thier! Läßt das Weizenbrod, um dem Schwarzbrod nachzulaufen. Doch sie ist recht einfältig, wenn sie's ihm nicht mit Zinsen zurückzugeben versteht. Geh', sag' ihr in meinem Namen, wenn ich etwas für sie thun könne, so möge sie über mich befehlen.

Grete. Herr, Je! Sie läßt sich Euch ja empfehlen.

Bruder Alberigo. Gott geb's. Sprichst du im Ernst.

Grete. Der Blitz, ich sprech' so ernsthaft, als ich kann.

Bruder Alberigo. Was will sie, daß ich für sie thun soll.

Grete. Daß Ihr ihr auf irgend eine Weise helft.

Bruder Alberigo. Wozu?

Grete. Sie durch irgend ein Mittel von diesem Verdruß zu befreien, und Ihren Mann von seiner Liebe zu Jener abzubringen.

Bruder Alberigo. Ich verstehe. Doch wenn ich ihr willfahre, was für ein Lohn wartet meiner?

Grete. Ich habe den Auftrag, Euch in diesem Falle Alles anzubieten, was Ihr verlangen könnt, und was ihr möglich ist.

Bruder Albrigo. Laß mich nur machen: geh' zu ihr zurück, tröste sie, und sag' ihr, daß ich noch vor heut Abend etwas für sie thun will, worüber sie mich immer zu loben haben soll.

Grete. Ich will's ausrichten.

Bruder Alberigo. Gut, sie soll mit dir hieher kommen.

Grete. Pater, gebt mir den Segen.

Bruder Alberigo. Geh' im Namen des Herrn. Wenn ich ihre Worte richtig verstanden habe, so werde ich heute einen großen Schritt zum Ziel meiner Wünsche machen. Dieser Alfonso, der Mann der Geliebten Almerigo's, ist ein sehr guter Freund von mir: aber, o Teuffel! Da kömmt er gerade her. Ach! daß ich auch nicht einen Augenblick Zeit hatte, an diese Sache zu denken, Doch geht mir etwas im Kopfe herum, das ich auszuführen mich bestreben werde. Gehen wir ihm entgegen und grüßen ihn. Gott schenk' Euch seinen Frieden, theurer Alfonso.

Dritter Auftritt.

Alfonso, Bruder Alberigo.

Alfonso. Ah, Bruder Alberigo, wie geht's?

Bruder Alberigo. Recht gut, Euch zu dienen.

Alfonso. Wohin geht Ihr so allein?

Bruder Alberigo. Ich suchte Jemand, von dem ich einen Dienst wollte, und hab' ihn nicht finden können.

Alfonso. Wenn's etwas ist, das in meinen Kräften steht, so bedient Euch meiner wie Eures Bruders.

Bruder Alberigo. Du kömmst vielleicht sehr apropos. Doch sag' mir, ist deine Frau zu Hause?

Alfonso. Nein, Pater, sie verreißte gestern zu ihrer Mutter, und wird einige Tage ausbleiben.

Bruder Alberigo. Und du?

Alfonso. Ich bin bei ihr.

Bruder Alberigo. Und Euer Haus?

Alfonso. Steht leer.

Bruder Alberigo. O schön! Das könnte nicht gelegener seyn.

Alfonso. Es steht zu Diensten, und ich auch, wenn ich was thun kann.

Bruder Alberigo. Ich will dir sagen: meine Schwester ist mit ihrer Schwiegermutter von Fegghine angekommen, und wollen wie jedes Jahr bei einem Weber, einem Verwandten von mir, wohnen; weil er aber ausgezogen ist und jetzt, um zu sparen, mit einem andern Miethsmann zusammen wohnt, so kann er sie nicht wie früher bei sich aufnehmen. Da haben sie sich an mich gewendet; Ihr wißt aber, daß es nicht wohl schicklich scheint, Weiber in unser Kloster zu bringen, außerdem daß es verboten ist: ich möchte daher, daß du mir für ein oder zwei Tage längstens dein Haus abträtest

Alfonso. Von Herzen gern; es ist mir leid, daß niemand im Hause ist. Doch, wenn Ihr wollt, will ich die Magd schicken.

Bruder Alberigo. Nein, das ist nicht nöthig.

Alfonso. Wie wollt' Ihr's anfangen. Es ist kein Brod zu Hause.

Bruder Alberigo. Wir bringen mit.

Alfonso. Dagegen findet Ihr Oel, Salz, Wein, Holz und so weiter im Ueberfluß.

Bruder Alberigo. Ich danke schönstens; ich habe am Obdach genug; im Uebrigen werde ich ihnen Alles schicken, was sie brauchen.

Alfonso. Ich verstehe nicht viel Worte zu machen; hier ist der Schlüssel.

Bruder Alberigo. Ich nehme ihn an, um dir es bei Gelegenheit wieder zu vergelten; ich will ihn nur für ein oder zwei Tage.

Alfonso. Wie's Euch beliebt. Es kommt mir auf eine Woche nicht an, auch habe ich selbst im Hause nichts zu thun. Nehmt, was Euch ansteht; die Betten sind im Stande, benutzt sie, macht's Euch bequem.

Bruder Alberigo. Genug der Worte, laß dich nicht länger von deinen Geschäften abhalten.

Alfonso. Auf Wiedersehen.

Bruder Alberigo. Geh' in Gottes Namen. Das Glück fängt an mir zu lächeln, und mein Plänchen scheint sicher gelingen zu wollen. Sieh, daß mir seine Freundschaft doch etwas nützen konnte. Aber da kömmt ja die Magd schon wieder.

Vierter Auftritt.

Grete. Bruder Alberigo.

Grete. Ah Pater, habt Ihr etwas zum Wohle meiner Madam ausgedacht?

Bruder Alberigo. Es steht gut, wenn sie mir nur folgen will.

Grete. Sie wird Euch in Allem folgen, zweifelt nicht.

Bruder Alberigo. Geh', ruf' sie ein wenig herab an die Thüre, ich will ihr dann sagen, was sie thun soll.

Grete. Sogleich.

Bruder Alberigo. Glück, sei mir nur diesmal günstig, denn wenn mir gelingt, was ich vorhabe, so bin ich der glücklichste und zufriedenste Mensch unter den Sternen.

Fünfter Auftritt.

Grete, Bruder Alberigo, Katharina.

Grete. He Pater! Hola, Pater.

Bruder Alberigo. Wer ruft mir?

Grete. Ich, Pater. Kommt hieher, sie ist zu Euch herabgekommen.

Bruder Alberigo. Ach Madonna Katharina, ich habe Euern Unfall gehört, und er betrübt mich sehr.

Katharina. Auf Ehre, diese Welt ist voll Betrug.

Bruder Alberigo. Bei so gestalten Dingen muß man nur Geduld haben und zum Herrn seine Zuflucht nehmen; und demnächst vor Allem Muth fassen, stets das Böse zu vermeiden und das Gute zu thun. Das Böse zu vermeiden, ist hier suchen, daß Euer Gemahl von der Gevatterin abläßt. Das Gute thun, ist, daß Ihr es seid, die das gehörige Mittel zu diesem Zwecke anwendet. Dies wird Euch nicht viel Mühe kosten, wenn Ihr mir glauben und nach meinem Sinne handeln wollt.

Katharina. Ach, Pater! wenn es mir nur immer möglich ist, so könnt Ihr sicher seyn, daß ich noch größeres Verlangen darnach habe, als Ihr.

Bruder Alberigo. Zweifelt nicht.

Katharina. Hört mich. Wir müssen in's Haus gehen, Pater, damit es nicht auffällt.

Grete. Sie hat wirklich recht, meine ehrbare Herrin.

Bruder Alberigo. Gehen wir.

Grete. Geht nur herein. Gott gebe seinen Segen.

Sechster Auftritt.

Amerigo allein.

O heute käm's recht gelegen, wenn mich die Gevatterin zu sich lassen könnte! Das Sprichwort ist doch wahr, daß schlechte Gesellschaft gute Sitten verdirbt. Ich habe heute morgen des Guten so viel gethan als seit länger als zwei Jahren nicht mehr, und nur auf das Zureden meiner Gesellschaft. Ich wollte nicht den ganzen Vormittag umsonst auf mich warten lassen; sonst wär' ich gar nicht zum Essen heim gekommen, denn unser Frühstück war sehr copiös und auch der Malvasier sättigt sehr. Ich kann sagen, daß ich gehörig vollgepfropft bin. Doch bin ich hauptsächlich zurückgekommen, weil ich es kaum erwarten kann, bis ich erfahre, was die Magd ausgerichtet hat. Aber ich werd's bald hören. Klopfen wir an; ich bin schon so lange fort, es kann nicht anders seyn, sie muß

wieder zurück seyn. (Er klopft.) Ei, ei (er klopft stärker) man sollte meinen, sie wären todt.

Siebenter Auftritt.

Grete, Amerigo.

Grete. O Herr! Seid willkommen.

Amerigo. Wie lange bist du wieder da?

Grete. Seit ein Paar Minuten.

Amerigo. Was bringst du mir für Antwort?

Grete. Eine gute.

Amerigo. Das wolle Gott.

Grete. Eine vortreffliche, sag' ich Euch; sie will thun, was Ihr wollt: so sehr hab' ich ihr mit eurer Liebenswürdigkeit zugesetzt.

Amerigo. O ich glücklicher! Erzähle, erzähle, sag' mir Alles.

Grete. Hört mich. Madonna Katharina ist in der Nähe, sie macht sich fertig, zur Madonna Vaggia zu gehen, die wegen ihr geschickt hat, und ich muß sie begleiten. Sie will dort essen und hat mir aufgetragen, ich soll's Euch sagen, daß Ihr sie nicht erwartet.

Amerigo. So mach's kurz, was willst du denn.

Grete. Ich möchte nicht, daß sie mich riefe, und uns im besten Gespräch störe.

Amerigo. Was hältst du für gut, daß wir thun?

Grete. Geht in die Kirche Santa Croce, und erwartet mich dort; sobald ich sie hinbegleitet habe, werde ich kommen und Euch Alles erzählen.

Amerigo. Das hast du gut ausgedacht. Ohne Zögern will ich mich hinmachen und dich erwarten. Hör', plaudre mir nicht zu viel.

Grete. Wie ich fertig bin, komm ich sogleich zu Euch.

Amerigo. Gut denn vergiß' es nicht (ab).

Grete. Laßt mich nur machen. Heraus Madam, er ist fort. Uh! Uh! Gedankt sei's dem Erzengel des Tobias, daß er gegangen ist.

Achter Auftritt.

Katharina, Grete, Bruder Alberigo.

Katharina. Komm herein, Grete.

Bruder Alberigo. Schnell hinein.

Grete. Uh! Uh! Da bin ich in Gottes Namen.

Katharina. O Pater, vergeßt es ja nicht.

Bruder Alberigo. Habt keine Sorge (er bleibt allein) Sicher ist es wahr, daß die Weiber ohne Verstand, leichtgläubig und veränderlich sind, und vielmehr noch, als man sagt. Wie will ich dich Gänschen erwischen, wenn du in der Falle steckst. Ich muß schnell gehen, daß ich vor ihnen hinkomme. Schnell, o weh! Ich glaub' sie schon zu hören; schnell, daß sie mich nicht sehen.

Neunter Auftritt.

Katharina, Grete.

Katharina. Gehen wir weiter, ich kann's nicht erwarten, bis ich zu diesem Feste komme.

Grete. Laßt Euch hernach auch den Bruder empfohlen seyn, Madame.

Katharina. Ich denke mehr an ihn, als du, und es ist mir gar nicht recht, daß er kein Wort gesagt hat.

Grete. O du mein Gott, er wartet, Euch zu bitten, bis er Euch gedient hat.

Katharina. Nun meinetwegen. Da wirst du nicht vergessen, was ich dir gesagt habe, und was wir ausgemacht haben.

Grete. Laßt Euch nicht bange seyn, thut Ihr nur Eure Schuldigkeit.

Katharina. Genug also, gehen wir hier den nächsten Weg.

Grete. Wie Ihr befehlt, Madame.

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Grete allein.

So war's gemeint? ei! Wer hätte sich das einfallen lassen? Die Brüder sind doch schlimmer als der Teufel; seht einmal die Ehrbarkeit und hört die Schelmerei: auf welchen Weg er sie geführt und zu seinen Wünschen gezogen hat! Er sagte dort im Hause, er habe das beste Mittel gefunden, die Madame von ihrem Kummer zu befreien, und ihren Mann von seiner Liebe zur Gevatterin abzubringen. Es war so: Wir sollten in das Haus Alfonso's gehen, und er gab uns die Schlüssel dazu, die er zu einem andern Zwecke erhalten hätte. Madonna Katharina sollte sich in das Bett legen, wo die Gevatterin gewöhnlich schläft: und es wurde ausgemacht, daß ich Amerigo sagen sollte, heute sei die Zeit günstig, und sie wolle ihn glücklich machen, denn ihr Alfonso sei ausgegangen und werde vor Nacht nicht wiederkommen. Des Alten waren wir so gut als gewiß, daß er mir völlig glaubend kommen würde, ohne an etwas anderes zu denken. Seine Frau sollte ihn so im Bette, die Fensterläden geschlossen, im Dunkeln statt der Gevatterin empfangen. Nachdem er sie dann einmal beschlafen hätte, sollte sie sich entdecken, sich ihm durch Vorwürfe und Scheltworte zu erkennen geben und unter beständigem Schimpfen und Schreien mit ihm herauskommen. Für das Uebrige, sagte der Bruder, solle man ihn sorgen lassen. Die Madame und ich machen uns auf den Weg, kommen an die Hausthüre, öffnen, gehen hinein, die Treppe hinauf, in den Saal, dann in die Kammer und sehen keine sterbliche Seele. Die Madame zieht sich sogleich aus, und schlüpft, ohne an etwas anderes zu denken, ins Bett. Mir befiehlt sie, ich soll das Fenster ein wenig offen lassen, so daß so viel Licht hereinfällt, daß er das Bett finden kann; dann soll ich die Thüre anlehnen und den Mann holen, und schnell das Uebrige besorgen. Ich gehorche und mache mich auf den Weg.

Als ich aber mitten auf der Stiege gerade auf dem Absatz bin, begegne ich dem heiligen Vater, der ganz vergnügt ist und vor Fröhlichkeit strahlend. Wie ich ihn so unversehens vor Augen sehe, den ich nicht erwartet hatte, war ich auf dem Punkt, vor Furcht aufzuschreien; er aber schließt mir sogleich mit einer handvoll Grossonen den Mund, indem er sagt, heute sei der Augenblick, den er so lange ersehnt habe, gekommen, und er gibt mir zu verstehen, daß ich sogleich fortgehen und wenigstens eine Stunde unter Wegs bleiben soll, um den Herrn zu holen, weil ich bis zu ihm bequem zwei Miglien zu gehen habe. Ich thue als ob ich fortginge, wäre aber um keinen Preis gegangen, ohne das Ende zu sehen und was meine Madame sagen würde. Als ich dachte, der Bruder könne in der Kammer seyn, geh' ich schnell in den Saal, und nähere mich auf den Fußspitzen der Thüre und sehe durch einen Spalt, die Thüre schloß nicht gut, den Bruder, der schon die Kutte abgeworfen hatte und gerades Wegs aufs Bett zuging. Meine gute Madame sagte kein Sterbenswörtchen, sie schien ein Wachspüppchen zu seyn; nur daß sich nach einer kurzen Weile ein Aechzen hören ließ, und ein Ton, der mir vor kam, wie das Miauen eines großen Katers, wenn er des Nachts aufs Rammeln geht. Jetzt ward mirs ganz sonderbar zu Muth und ich ging fort. Nach einer halben Stunde holte ich Amerigo, der mich in Santa Croce erwartete, und sagte ihm, was er zu thun habe. Er glaubte, den Himmel mit dem Finger zu berühren, machte sich auf den Weg, und wenn ich die Zeit rechne, muß er jetzt gerade am Geschäfte seyn. Aber o Jemine! wenn er den Bruder zu Pferde fände, und auf seinem Thier, wie wird's dann gehen? Ah! ah! ich bin recht albern an so etwas zu denken, die Brüder sind Meister darin, sich durch Seitensprünge zu helfen. Jetzt will ich aber ins Haus gehen, es wird mir ganz schwach vor Hunger, ich will etwas essen.

Zweiter Auftritt.

Bruder Alberigo allein.

Kaum hatte ich so viel Zeit, die Kutte wieder anzuziehen. Wenn er eine Minute früher kam, ertappte er mich im Bette über

dem Diebstahl. Doch, Gott sei gedankt, ich bin noch gut hinausgekommen; ich ging ins Vorzimmer, kam in eine Gallerie, von da stieg ich eine Treppe hinab in den Hof, von hier ging ich durch einen Gang an die Hausthüre und kam heraus. Die Tölpelin eilte gewaltig. Die ungeschickte Person! Aber, was seh ich. Was will denn der jetzt? Wohin willst du, Alfonso?

Dritter Auftritt.

Bruder Alberigo, Alfonso.

Alfonso. Ich suchte Euch Pater, um Euch den Kellerschlüssel zu zeigen, daß Ihr Wein holen könnt; ich hatte Euch zu sagen vergessen, wo er liegt.

Bruder Alberigo. Ihr habt wohl gethan und ich danke Euch, obgleich ich ihn nicht gebraucht habe.

Alfonso. Wie so? sind sie noch nicht gekommen?

Bruder Alberigo. Freilich, aber sie hatten ein Fläschchen bei sich, das zum Frühstück genügte.

Alfonso. Gut, wenn Ihr aber heute Abend braucht, so liegt der Schlüssel auf dem Schenktisch im Saal neben dem Halbviertelkrug, worauf das Wappen mit den Ballen gemalt ist.

Bruder Alberigo. Ich danke dir bestens. Wann werde ich dir so viel Gefälligkeit vergelten können?

Alfonso. Das ist nichts im Vergleich mit dem, was ich für Euch thun würde. Lassen wir aber jetzt die Redensarten. Ich muß Euch sagen, ich möchte Euch jetzt verlassen, denn ich habe noch nicht gegessen, und viele Personen warten auf mich.

Bruder Alberigo. Ei, so geh doch, es wäre gar zu unhöflich über die Stunde auf sich warten zu lassen. Leb wohl.

Alfonso. Ihr habt recht.

Bruder Alberigo. Ich empfehle mich bestens (allein). Hast du gesehen, wenn er zum Unglück früher kam, oder ich ihn nicht begegnet hätte! Wie ging es mir da? Verdammt seien die Schlüssel und die Keller. Doch, Gott sei Dank, bis jetzt geht Alles gut.

Vierter Auftritt.

Grete, Bruder Alberigo.

Grete. O! o! Ich sehe den Bruder.

Bruder Alberigo. Und so hoffe ich auch, daß es gut und erwünscht enden wird.

Grete. Ich will ihn rufen. Pater!

Bruder Alberigo. Wer ruft mich! Ah, Grete.

Grete. Setzet auf, ich bitte, und möge es Euch wohl bekommen.

Bruder Alberigo. Du bist sehr artig, bei Gott, eine gescheute Person, auf die man sich verlassen kann. Dir würd' ich Alles anvertrauen.

Grete. Ach! was hab' ich gethan? Hab' ich nicht meine Schuldigkeit gethan?

Bruder Alberigo. Ja, aber du hast ihn zu früh geschickt, und er hätte mich fast erwischt. Doch ist's noch gut gegangen.

Grete. Der Tausend, ich plauderte doch noch ein Weilchen, ehe ich ihn Santa Croce zu holen ging. Ich fing dort an meinen Rosenkranz abzubeten, und war zur Hälfte fertig, als er mich rief. Ich benachrichtigte ihn von Allem, und wies ihm den Schlüssel zum Zeichen. So wie er ihn erkannte glaubte er mir mehr, als wenn ich der Mund der Wahrheit gewesen wäre.

Bruder Alberigo. Ah! da du vom Schlüssel sprichst, du weißt nicht, was ich gemacht habe.

Grete. Was denn?

Bruder Alberigo. Die größte Dummheit von der Welt. Ich ließ Euch, wie du weißt, den Schlüssel zum Haus der Gevatterin, und als ich dann vor Euch hineingehen wollte, merkte ich nicht eher, daß ich nicht konnte, als bis ich vor der Hausthüre stand und sie verschlossen fand.

Grete. Wie kamt Ihr aber hinein?

Bruder Alberigo. Mein gutes Glück wollte, daß ich aus diesem Schlüsselbund sogleich einen probirte, der aufmachte.

Grete. Ihr habt wahrhaftig Glück. Der Alte muß jetzt gerade handgemein seyn, es kann nicht mehr lang dauern so hören

wir Lärm. Aber erzählt mir doch, wie ist's gegangen, was haltet ihr von meiner Madame.

Bruder Alberigo. Sie ist die beßte und klügste Frau von Florenz.

Grete. Das freut mich sehr. Ihr müßt mit ihr zufrieden seyn.

Bruder Alberigo. Ich hab' ihr ein Mittel zu Gemüth geführt, wenn sie's anwendet, wie ich glaube, desto besser für sie.

Grete. Und auch für Euch.

Bruder Alberigo. Das kannst du dir denken, ich werde nicht auf ihr Wohl bedacht seyn ohne an meinen Vortheil zu denken.

Grete. Ich bin so vergnügt darüber Pater, daß ich's Euch gar nicht sagen kann.

Bruder Alberigo. Und dir hab ich's zu verdanken.

Fünfter Auftritt.

Katharina, Amerigo, Grete und Bruder Alberigo.

Katharina. So also, ei! alter Stecher, der Liebe nachlaufen?

Grete. Hört Ihr sie? sie kommen.

Bruder Alberigo. Schnell fort, daß sie uns nicht sehen.

Katharina. Und gar noch mit der Gevatterin: geh', verkriech' dich unter die Erde.

Bruder Alberigo. Geh' du in's Haus. Ich will ein wenig herum gehen, und zu ihnen kommen, wenn es Zeit ist.

Katharina. So kommt heraus zum Henker. Sieh doch, so bracht' ich es dahin, Euch den Bissen vor dem Mund weg zu schnappen.

Amerigo. Das soll dir gedenken, du Teufelsweib.

Katharina. Wie? Glaubtet Ihr vielleicht ich schliefe?

Amerigo. Es wäre Zeit, daß du für immer einschliefst.

Katharina. Und wie schnell er bei der Hand war. Das war also die Ursache, daß Ihr mich nicht mehr leiden konntet.

Amerigo. Du wirst und bleibst immer überlästig, hämisch, neidisch, widerwärtig und mißgünstig wenn mirs wohl geht.

Katharina. Wie! Nie hatte ich Euch früher ein böses Wort gegeben. Aber beim Kreuze Gottes, es soll Euch geschehen, was Ihr verdient.

Amerigo. Schau sie wird sich noch erzürnen.

Katharina. Gewiß werd ich mich erzürnen. Glaubt Ihr vielleicht ich hätte keine Ursache dazu?

Amerigo. So laß ich dir sagen, ich glaubte, den glücklichsten Tag meines Lebens zu haben, und ich hatte den unglücklichsten.

Katharina. Er hat noch Stirne genug, dies zu behaupten.

Amerigo. Gewiß behaupte ich es.

Katharina. O Ehrenmann! Und mit welchem Eifer und mit welcher Munterkeit der frische Ritter zum Turniere kam. Nur schön, wenn's Worte gilt, und Friede ist. Jenes andre, worauf es mehr ankömmt, da muß man ihm mit der Hand nachhelfen, wenn er zu was nutze seyn soll. Er hat wirklich ein Recht sich zu beklagen, denn er bedient mehr als Eine.

Amerigo. Sieh, wie weit es mit mir gekommen ist, was sie mir sagt und was sie mir gethan hat.

Katharina. Das ist nur Zucker. Wartet nur, bis ich es ihrem Mann und meinem Oheime sage, da werdet ihr einen ganz andern Spaß erleben.

Amerigo. O Himmel! Theuere Frau, willst du mich denn zu Grunde richten, willst du mich für immer beschimpfen?

Katharina. O Himmel! Theurer Mann, wollt Ihr mich denn darben lassen, wollt Ihr mich so verzweifelt leben lassen? Es gibt doch keine treuere und mehr mißhandelte Frau in der ganzen Stadt.

Amerigo. Wie hast du es angefangen mich in dieses Netz zu locken? Sag mir's doch, wenn dir's beliebt.

Katharina. So wahr Gott lebt, die Grete, die schlechte Person, soll mir's büßen.

Amerigo. Ich frage dich und möchte die Art wissen, wie du es angestellt hast, mich in dieser Schlinge zu fangen. Bist du eine Hexe oder eine Teufelsbeschwörerin?

Katharina. Ich habe Euch so eben gesagt, was ich bin.

Sechster Auftritt.

Bruder Alberigo, Katharina, Amerigo.

Bruder Alberigo. Ich will vortreten, um sie wieder auszusöhnen.

Amerigo. Ich kann mir nicht denken, wie du mich ohne Hilfe des Teufels entdeckt hast.

Katharina. So möcht ich, daß Ihr selbst zum Teufel führet. Glaubt Ihr so etwas von mir?

Bruder Alberigo. Was gibts? Was ist das für ein Lärm? Seid Ihr aus dem Häuschen?

Amerigo. Ach Pater, Ihr seth's, sie ist eine wahre Bestie.

Katharina. Und Ihr seid ein . . . . was ich gar nicht sagen mag.

Bruder Alberigo. Ei doch, Amerigo, man muß ein wenig Ueberlegung haben in solchen Dingen, der gescheitste gibt nach.

Amerigo. Theurer Bruder Alberigo, sie ist so widerwärtig und höniſch, daß die Engel nicht mit ihr auskommen würden.

Katharina. Ah! ah! wenn die Ehrfurcht vor Euch nicht wäre, Pater, so wollt ich Euch schon sagen, was für eine schöne Ehre er mir gemacht hat.

Amerigo. Schöne Ehre hast du mir gemacht.

Bruder Alberigo. Was ist es denn?

Katharina. Ich habe große Lust es zu sagen, und ihm die Ehre zu machen die er verdient.

Amerigo. Wenn du es sagst zum Henker, was wird's denn seyn?

Katharina. Genug, ich will's ihren und meinen Verwandten sagen.

Bruder Alberigo. Laßt Euch nicht so vom Zorn übermannen.

Katharina. Ich kann mich nicht halten bis ich es gesagt habe. Denkt, er ist in die Gevatterin verliebt.

Bruder Amerigo. Wie? In Alfonso's Frau?

Katharina. Hört nur.

Amerigo. Sprich immer, was kannst du mir noch mehr thun?

Katharina. Der Ehremann war schon so weit, daß er heute zum Letzten kommen wollte. Aber ich habe es durch meine Geschicklichkeit und durch so viele Mittel, die zu umständlich wären, zu erzählen, dahin gebracht, daß ich ihn entdeckte, und ich habe ihn an einen Ort geführt, wo er im Glauben bei der Gevatterin zu liegen, sich in meinen Armen befand. So eben kommen wir aus dem Hause, wo der Anschlag ausgeführt wurde.

Amerigo. Nun? ist denn dies eine Sünde gegen den heiligen Geist? Ihr habt's gehört, Pater. Bin ich der erste?

Bruder Alberigo. Ach! wie sprecht Ihr? Wenn man diese Sache erführe, so wärt Ihr für immer beschimpft.

Katharina. Meine Oheime sollen's wissen.

Bruder Alberigo. Sprecht nicht so, es würde Euch sicher reuen.

Amerigo. Was versteht sie davon?

Bruder Alberigo. Ah! ah! Amerigo, Ihr solltet diese Possen und Jugendspässe, die sich schlecht für Euer Alter schicken, von nun an unterlassen, und Ihr, Madonna Katharina, sollt wegen Eures Hauses, und um Euch nicht in übeln Ruf zu setzen, nie mehr von dem sprechen, was geschehen ist. Seid dagegen von nun an desto einiger, thut es mir zu lieb.

Katharina. Euch zu lieb will ich Alles thun; aber unter der Bedingung, daß ich nie mehr etwas von der Gevatterin höre.

Bruder Alberigo. Im Namen des Himmels. Ihr wißt, Amerigo, daß fehlen menschlich, und sich bessern englisch, verstockt sündigen aber teuflisch ist. Wenn Ihr so fortfahrt, lebt Ihr immer in Todsünde dahin. Laßt daher um Gotteswillen und wegen mir, und auch wegen des Vortheils und wegen Eurer Ehre diesen Umgang und haltet Euch an Eure Gemahlin, die eine wahrhaft ehrbare und brave Dame ist, die Euch über Alles liebt und theuer hält.

Katharina. Gott weiß, wie ich ihn liebe, den Undankbaren, und wie treu ich ihm bin.

Bruder Alberigo. Weint nicht, Madonna Katharina. Wahrhaftig, Amerigo, Ihr könnt Euch rühmen, die weiseste, keuscheste

junge Frau zu besitzen, ich will nicht sagen von Florenz, sondern von der ganzen Welt.

Amerigo. Ich danke Gott dafür. Aber Ihr wißt ja, Pater, wir sind gebrechlich. Um es kurz zu machen, ich gestehe, daß ich gefehlt habe. Ich will jede Buße thun, die Ihr mir auferlegt, und mir die Gevatterin ganz aus dem Sinn schlagen, und mich in Zukunft an meine Frau halten. Aber sagt mir doch erst, wie hat sie's angefangen, daß sie mich entdeckt hat.

Bruder Alberigo. Dies würde sehr unpassend seyn, und unsren Absichten ganz zu wider. Thut mir einen Gefallen, ich verlang' ihn von beiden.

Amerigo. Alles, was mir möglich ist.

Bruder Alberigo. Was ich verlange ist, daß Ihr Euch entschließt von dieser Sache nie mehr zu sprechen, und thut, als ob sie nicht vorgefallen wäre, und daß jedes sich an seine gewöhnlichen Geschäfte hält. Seid Ihr es zufrieden.

Katharina. Sehr gern.

Amerigo. Mit Vergnügen; aber unter der Bedingung, daß sie der Grete nichts sagt.

Bruder Alberigo. Sehr weise. Wollt Ihr mir es versprechen?

Katharina. Ja Pater, wenn ich nur von so großem Herzeleid befreit werde.

Bruder Alberigo. So vergebt Ihr Euch also gegenseitig. Friede bleibe mit Euch.

Amerigo. Seid tausendmal gesegnet. Wenn Eure Heiligkeit nicht war, so ging mir's übel.

Katharina. Und mir, uh, uh! Herr, Gott lohn es Euch.

Amerigo. Und da ich in Euch so viele Frömmigkeit und Tugend gefunden habe, so sollt Ihr von nun an, wie des Alfonso, auch unser Vertrauter seyn.

Katharina. Ja, das sollt Ihr.

Amerigo. Und Ihr sollt auch mein Beichtvater werden.

Katharina. Auch ich will zu ihm beichten gehn.

Amerigo. Ihr antwortet nicht. Was haltet Ihr von unsern Worten.

Bruder Alberigo. Sehr schön. Ich bin stets bereit zuerst,

um Gottes Willen, und dann, weil es meine Pflicht ist Alles zu thun, was zu Eurem Seelenheil gereicht.

Katharina. Gott vergelt es Euch, wir können's nicht. Gehen wir, denn die Tischstunde ist schon vorüber.

Amerigo. Schau, du hast ihn nicht eingeladen mit uns zu trinken.

Katharina. Es ist schon so spät, daß ich glaube, besonders die Mönche werden schon gespeist haben. Doch, wenn Ihr noch nicht gegessen habt, Pater, so beliebe es Euch, mit uns zu Tisch zu gehen.

Bruder Alberigo. Ich hatte heute Morgen gewisse Privatgeschäfte außerhalb des Klosters, so daß ich noch nüchtern bin.

Amerigo. So kommt denn.

Katharina. Ihr könnt nirgends hingehen, wo man Euch lieber sähe.

Bruder Alberigo. Es wäre mir unmöglich, wenn ich auch wollte, Euch etwas abzuschlagen, um das Ihr mich so höflich bittet. Gehen wir.

Katharina. Gott sei dafür gedankt.

Bruder Alberigo. Und seine Mutter. Zuschauer, wenn ihr warten wollt, bis wir wieder herauskommen, so wird euch die Zeit lange werden. Denn nach dem Essen habe ich im Sinn ihnen eine kleine Predigt zu halten, worin ich ihnen durch Gründe, durch Beispiele, durch Autoritäten und durch Wunder beweisen will, daß nichts zum Heil der Seele so nöthig ist, als die Nächstenliebe; indem ich mit dem Apostel Paulus behaupte, daß wer keine Nächstenliebe besitzt, nichts besitzt. Wollt ihr daher meinem Rath folgen, so geht im Frieden des Herrn. Lebt wohl.

(Ende des Lustspiels).

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Im Original in Versen.

Personen:

Appolonia, Kupplerin.
Misis, eine Alte, Appollonia's Freundin.
Catillus, Gemahl Virginiens.
Dromo, Catillus Diener.
Saturius, Parasit, Freund des Camillus.
Camillus, Virginien's Anbeter.
Dulippus, Diener des Camillus.
Doria, Virginia's Zofe.
Virginia, Gemahlin des Catillus.
Sostrata, Virginien's Mutter.
Pamphila, Gemahlin des Camillus.
Eine Zofe derselben.
Cremes, Freund des Catillus.

Die Scene ist in Rom. Das Stück spielt vor der christlichen Zeitrechnung.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Appollonia allein.

Ich glaube nicht, daß es ein Weib unter dem Mond gibt, die so hart, starrsinnig und grausam wäre, daß sie Bitten, Geschenken und glänzenden Versprechungen nicht nachgäbe. Ich habe es heute gethan, und bin gezwungen für Camillus zu versuchen, worauf ich mich nie mehr einlassen wollte. Aber, wie man zu sagen pflegt, ändert sich der Weise häufig, geschweige unser gebrechliches Geschlecht.

Menschlich ist es mit den Betrübten Mitleid zu haben, und ach, der arme unglückliche, stirbt jede Stunde im Tag. Er liebt sie mehr als sich selbst, und hat keinen andern Willen als den seiner Geliebten, von der er immer spricht, schreibt und denkt. Doch liebt sie ihn, wie er sagt, so werde ich machen, daß er das, was er will, glücklich erreicht.

Zwar ist die Sache bei einer mächtigen Dame von Stand, der es weder an Kleidern noch Geld fehlt, die immer von Zofen und Dienern, von einer Mutter oder Schwiegermutter, kurz von tausend Augen bewacht ist, nicht so leicht, als man glaubt. Da braucht's Geschicklichkeit und Zeit; man muß dem Bösen einen guten Namen geben, denn immer wird das Schlimmste unter dem Guten verborgen.

Aber je mehr ich an mich selbst denke, desto schwieriger scheint mir das Unternehmen. Hätte ich noch einmal mein Ja zu geben, ich ließe mich nicht mehr in dieses Labirint ein. Die Sünde zwar hält mich nicht treu, vielmehr die Besorgniß einer Art von üblen Folgen, die mich mehr schmerzen würden. Denn reut es mich, so wird es auch ihn reuen, er wird mir sein Versprechen nicht

halten, und ich wäre gezwungen, ihm dieses Geschenk zurückzugeben.

O Geschenk, du bist doch schön, reich und lieblich! Könnt' ich dich lassen? Es ist allzu hart, fremdes Eigenthum zurückzugeben, wenn es das deine geworden ist. Eher will ich das Leben lassen, als ein solch Geschenk, womit ich mich ein Jahr lang zu ernähren hoffe. Denn ach mein Baum gibt keine Frucht mehr, er ist völlig vertrocknet.

Zweiter Auftritt.

Misis, Appollonia.

Misis. Wie viel vermag doch heute die Habsucht auf der Welt! Unglückliche, du setzest für ein kleines Geschenk, für Bitten und trügliche Versprechungen Seele und Leib in große Gefahr! Diene mit so viel Liebe und Treue als du kannst, so bald das Vergnügen vorbei ist wird's mit deiner Belohnung vorbei seyn, und statt, daß dir der Freund liebkost, wird er dich kaum mehr grüßen.

Appollonia. Wascht Euch nur rein, brave Frau, die Ihr seid.

Misis. Wie so?

Appollonia. Hab' ich Euch nicht selbst schon etwas ins Geheim forttragen sehen?

Misis. Es war was anders, was ich ins Geheim trug.

Appollonia. Spasse nur, es ist noch kein Jahr her.

Misis. Du irrst, es sind kaum Monate. Wann ich davon kosten konnte, war ich nicht träge. Ich gestehe dir gern, daß ich damals fehlte, aber wehe dem, der sich niemals bessert.

Appollonia. Auch ich hatte das Handwerk aufgegeben; ich gab meinem Sohn das Wort darauf, und wollte es bis zum Tode halten. Aber die Noth, die kein Gesetz kennt, hat mich jetzt dazu gebracht; ich könnte sonst mich und meine lieben Töchter nicht ernähren. Um zu leben ist Alles erlaubt, und jedes andre Handwerk wäre mühsamer.

Misis. Viel besser wäre es, daß du mit deiner Händearbeit oder durch einen andern Erwerb deinen Unterhalt gewännest.

Appollonia. Ach, ich arme! Man findet nirgends mehr zu weben oder spinnen.

Misis. Die Leute hier sind doch mildthätig.

Appollonia. Ja du hast recht, aber nicht gegen unsres Gleichen, sondern gegen die jungen.

Misis. Freilich, die Welt liegt im Argen! Sage, sind deine Töchter noch nicht zu brauchen?

Appollonia. Sie sind noch klein, und können die Arbeit nicht aushalten. Doch gehen sie mir da und dort an die Hand.

Misis. Ist das Alles, was du sie lehrst?

Appollonia. Das übrige werden sie mit der Zeit lernen; ich will lauter Frauen von Distinktion aus ihnen machen, und, wenn sie halten, was sie versprechen, so werden sie der Stab meines Alters seyn. Aber lassen wir das. Wie treibt ihr's?

Misis. So, so.

Appollonia. Wohnt Ihr noch in demselben Haus, wie früher.

Misis. Nein, es ist lange her, daß ich ausgezogen bin. Ich wohne jetzt in der heiligen Straße in guter Nachbarschaft.

Appollonia. Sagt, wohnt Ihr in der Nähe der Frau eines gewissen Catillus.

Misis. Nein . . . Camillus willst du sagen?

Appollonia. Ja Camillus.

Misis. Sie wohnt rechter Hand neben dem Capitol in der dritten, sag' ich vierten Thüre; ich wohne gegenüber in dem neuen Haus mit dem Eiker.

Appollonia. Ist es eine schöne Frau?

Misis. Meiner Meinung nach nicht sehr.

Appollonia. Freundlich?

Misis. Möchte sie es seyn; vielleicht würde sie dann ihren Mann zurecht bringen.

Appollonia. Wie so? liebt er sie nicht?

Misis. Nein.

Appollonia. Aus welchem Grund?

Misis. Weil er, wie die meisten, eine andre Liebe hat.

Appollonia. Also ist sie unzufrieden.

Misis. Du kannst es behaupten.

Appollonia. Gibt sie außer Haus zum spinnen, weben oder nähen, wie es Sitte ist?

Misis. Nein, sie läßt das ihre Mutter besorgen.

Appollonia. Woran findet sie Vergnügen?

Misis. Sie ist von morgens bis abends am Fenster. Sie ist begierig nach Neuigkeiten, nach Musik und Ständchen. Sie schmückt sich sehr sorgfältig, und schläft und näht mit Handschuhen.

Appollonia. Pflegt ihre Mutter in den Tempel zu gehen?

Misis. Nicht viel; denn sie ist eine gute Hausfrau, und weiß recht gut, wo der Teufel den Schwanz hat.

Appollonia. Lebt ihr Mann?

Misis. Nein.

Appollonia. Wie macht sie's?

Misis. Wie die andern, die keinen Mann haben. Sie hat ihren Hausmeister, der sie in Allem versorgt, und fehlt es, so hat sie einen Freund, und einen Vetter, die sie nie in Verlegenheit lassen.

Appollonia. Ist das noch heut zu Tage Sitte? Ich möchte wissen, ob sie habsüchtig ist.

Misis. Es scheint, du kennst unsre Natur nicht. Sie würde jede Kleinigkeit nehmen, aber etwas Großes ist ihr lieber.

Appollonia. Liebt sie ihren Schwiegersohn?

Misis. So sehr als ihre Tochter, die ihn nicht ausstehen kann. Junge Eheleute pflegen sich an einander anzusaugen, wie die Blutegel, und diese sind wie Hund und Katze. — Doch die Mittagsstunde naht, und ich habe nichts im Hause als den Hund, der größtentheils aus Hunger bellt, und ich oft mit ihm. Ich kann daher nicht länger bei dir bleiben. Leb' wohl, ich will jetzt auf den Markt gehn, und für Nahrung sorgen.

Appollonia. Laß dich manchmal wieder sehen.

Dritter Auftritt.

Appollonia, allein.

Ein guter Tag fängt mit dem Morgen an, und ist der Anfang

gut, so folgt häufig auch ein gutes Ende. Die konnte nicht gelegener kommen. Wenn ich jetzt nicht dumm bin, hoff' ich in Kurzem diesen Handel in Richtigkeit zu bringen, so gut hat mich die Alte unterrichtet.

Wer Glück hat und nicht ohne Verstand ist, setzt durch, was er will. Von dieser Alten, an die ich nicht dachte, habe ich Alles erfahren, was ich suchte.

Nur das ist mir leid, daß ich mit einem leichtsinnigen Köpfchen zu thun habe. Dies gibt mir am meisten zu denken, denn solche Weiber bleiben niemals bei einem Vorsatz, und sind so große Plaudertaschen, daß sie nichts verschweigen können. Sie sind sehr eifersüchtig, aber das bringt sie zu weiter nichts. Sie fahren übel, und ihre Liebhaber gleichfalls. Beklagenswerth, wer sich in sie verliebt.

Aber wären sie ein wenig gesetzt, so würden sie Aug und Ohr nicht bald Diesem, bald Jenem leihen, denn eine Frau, die nur ein bischen Verstand hat, will keine Eulen um sich. Besser ists daher, daß diese leichtsinnig ist, wenn ich sie zu meinem Wunsche bewegen will.

Ich gehe zu ihr, und um willkommener zu seyn, will ich mit vollen Händen kommen; ich bringe ihr Linnen, Spitzen und irgend eine schöne Schleppe; denn darnach sind alle Weiber und Mädchen lüstern. Dann kehr' ich zu Camillus zurück. — Aber wer kommt da so mürrisch? Sei's wer will, ich gehe meiner Wege.

Vierter Auftritt.

Catillus, Dromo.

Catillus. Ach, wie groß ist die Unwissenheit der Sterblichen, daß sie ein vergnügteres Leben zu führen denken, wenn sie sich ein Weib zur Gefährtin suchen. Ueberdies bemüht sich noch ein Jeder, um recht viel Vergnügen zu haben, die Schönste zu nehmen, die er finden kann. Das ist auch mein Kummer.

Dromo. Wie so?

Catillus. Ich will dirs sagen. Auch ich habe den Fehler gemacht, daß ich eine schöne liebenswürdige Frau wollte, die die

andern überstrahle, wie die Sonne die Sterne. Es hat mich tausendmal gereut.

Dromo. Wer zwang dich eine solche Frau zu nehmen?

Catillus. Niemand, aber ich fand keine Gemahlin, die mir besser gefiel, als sie.

Dromo. Nun, warum beklagst du dich denn?

Catillus. Ich beklage mich, weil sie so schön ist, daß sie Jedem gefällt der sie sieht, und weil sie an jedem Andern, mag er unedel oder dumm seyn, viel mehr Gefallen findet als an mir.

Dromo. Da darfst du dich nicht über sie beschweren, sondern über dich selbst. Eine Schöne sucht ihres Gleichen.

Catillus. Ich bin doch nicht alt, blind oder lahm. Ich habe, wie die Andern, lauter gesunde Glieder.

Dromo. Du bist nicht häßlich, doch habe ich schon schönere gesehen.

Catillus. Das ist wahr, aber was fehlt mir?

Dromo. Diese linke Schulter ist ein wenig höher als die rechte; aber das macht nicht viel. Ein Kleid verbirgt heute jedes Gebrechen.

Catillus. Es ist unbedeutend, und wenn ich ins Bad gehe, wird's Niemand mehr bemerken. Sie hat sich schon gesenkt.

Dromo. Dann wird's bald weg gehn.

Catillus. Und deßhalb, Dromo, ist es mir sehr schmerzlich, daß mir meine Frau solches Unrecht thut. Wenn sie mich nicht liebt, sollte sie mich doch wenigstens nicht hassen.

Dromo. Das ist allerdings wahr.

Catillus. Und nicht thun, was sie thut.

Dromo. Hättest du je etwas gesehn?

Catillus. Ich will's verschweigen.

Dromo. Ach, theurer Herr! Dem treuen Diener sagt man das Bittre und das Süße, denn im einen findet man Trost, und im andern großes Vergnügen. Drum sprich, Herr!

Catillus. Wisse, daß sie bald mit dem einen, bald mit dem andern Freund, bald mit einem Verwandten kokettirt, so daß ich nicht weiß, wem ich trauen soll.

Dromo. Das ist Sitte. Hast du mir sonst etwas zu erzählen?

Catillus. Sie hat mehr Schächtelchen, Fläschchen und Büchsen, mehr rothe, weiße und vielfarbige Läppchen, als die Apotheker, und mehr Wohlgerüche als man in Saba oder ganz Cypern findet.

Dromo. Sie wird diese Wohlgerüche nöthig haben.

Catillus. Warum?

Dromo. Weil sie vielleicht sonst nicht gut riechen würde.

Catillus. Jeden Tag will sie ein Kleid mit zwei Garnituren wenigstens und einem Schlepp länger als möglich; den Kopf verlangt sie mit Edelsteinen und Gold geschmückt, so daß ich's nicht mehr auftreiben kann. Kaum reichen meine Einkünfte hin, und ihre Mitgift habe ich schon ausgegeben, obgleich es eine recht schöne Mitgift war.

Dromo. Sei ruhig, es ist ein Gesetz gemacht worden, das ihnen Maß und Ziel setzt.

Catillus. Was Maß? Sie sind so unmäßig, und wir solche Narren, daß wir ihnen jeden ihrer Wünsche gestatten.

Dromo. Da solltest du dich also nicht über sie beschweren.

Catillus. Also über mich? Sie geht zeitig aus, kommt spät heim, und sagt kein Wort. Ist das eine Aufführung für eine brave Frau?

Dromo. Frage, wo sie war.

Catillus. Die ist sehr einfältig, die keine Lüge zu finden weiß. Sie wird dich zum besten haben, sie wird sagen, sie sei bei ihrem Vater, bei der Kleidermacherin, im Tempel oder an einem andern Ort gewesen, wo man sie nicht tadeln kann.

Dromo. Bestich die Zofe, die sie begleitet.

Catillus. Es hilft nichts, sie hat sie zuerst bestochen.

Dromo. Schick sie fort.

Catillus. Wer soll sie bedienen?

Dromo. Ein andres Mädchen.

Catillus. Wenn ich tausend andre nähme, sie würden alle mit ihr einverstanden seyn. Doch diese hat mir hinterbracht, daß sie Einen gerne sieht, dessen Namen sie nicht weiß, oder sich

so stellt. Aber die Weiber sind Weiber, und deßhalb sollst du sie beobachten, um mich zu überzeugen, was wahres daran ist.

Dromo. Ich will Alles thun, um dir zu dienen.

Fünfter Auftritt.

Dromo allein.

O, welches Mißgeschick, welches Unglück, eifersüchtig zu seyn! Wie viele gescheute Leute hat schon die Eifersucht zu Narren gemacht, aber gescheut gemacht hat sie noch keinen Narren! Kein Bissen schmeckt einem jemals; man bleibt immer allein; es ist ein Vergnügen wie in der Hölle, und oft durchwacht einer die Nacht, um zu lauschen, was seine Frau im Schlafe sagt, weil man gefunden hat, daß manche ihre Liebeshändel im Traum verräth.

Die Eifersüchtigen sind einfältige Leute, ungeschickt, störrisch, neidisch und seltsam; kein gutes Haar ist jemals an ihnen. Sie glauben eine Frau zu verhindern, wenn sie der Zahn schmerzt, ihn auszuziehen. O eitler Gedanke! Das Weib kann, so viel es will; bewache sie, verschließe sie hinter tausend Schlösser, und hättest du des Argus Augen; sie ist so schlimm und wie der Teufel schlau, daß sie dir zuletzt mit Gewalt noch Hörner aufsetzen muß.

O, wie liebkost, wie schmeichelt eine solche Frau dann ihrem Gemahl! Sie lächelt beständig, wenn er da ist, sie scheint verzweifeln und sterben zu wollen, wenn sie ihn nicht sieht. Geht er aus, so steht sie bereit, ihm das Kleid anzuziehn, sie putzt ihn, legt ihm Hemde und Haar zurecht, drückt ihm die Hand und sagt: „Komm' ja recht bald wieder.“ Und er, wenn er's glaubt .... O, Gedankenlose! oft ist eure Rückkehr ihnen lästig. Aber nichts sehen die verblendeten Männer.

Wie der Rost das Eisen, und der Aussatz den Menschen, verzehrt die Eifersucht den Eifersüchtigen. Kein schändlicher Laster gibt's auf der Welt. Er fürchtet, was er nicht sollte, und was Noth thäte kümmert ihn nicht. Kurz, er ist argwöhnisch bis auf die Mücken. Bringt Jemand Spitzen, Schleier

oder Leinwand zum Verkauf, geräth eine Hebamme, Amme oder ein Priester in sein Haus, sogleich gibt er ihnen zu erkennen, wer er ist, so heftig fährt er sie an.

Will sich die Frau kleiden, so muß sie selbst den Schneider machen; die Schuhe oder Pantoffeln sind nie auf ihren Fuß gemacht. Wer ihr wohl will, Verwandte oder Freunde, mag sie beim Mondschein sehen, und glaubt nicht, daß sie jemals allein mit Jemand spricht. Sie hat die Schlüssel nicht, nicht die Kasse, kein Geld. Sie darf weder spielen, noch Feste besuchen. Musik und Gesang, wenn sie sie nicht im Tempel hört, gibts nicht für sie; kein Gedanke, daß sich einer ins Haus oder an ihre Thüre zu kommen rühmen könnte, denn eine andere Musik würde er vielleicht um die Ohren hören.

Sogar auf mich hat er manchmal Argwohn, und ich bin doch weiter keine schöne Figur. Denn, wenn ich bisweilen mit ihm zu sprechen habe, wann er noch zu Bette liegt, will er, daß ich nicht über die Thürschwelle gehe. O, wie dumm, o, wie blödsinnig ist diese Natur meines Patrons! Denn begieriger sind die Weiber nach dem, was ihnen verboten ist, als nach dem, was sie alle Tage haben können. Aber ich will thun, was er mir befohlen hat, damit ich bald wieder zurückkommen kann.

(Ende des ersten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saturius der Schmarotzer, Camillus.

Saturius. Aber, wenn Virginia so vergnügt aussah, wie du sagst, so muß sie eine gute Nachricht haben, und von jemand Anders als von dir. Ueberdies schauen die Weiber gerne freundlich.

Camillus. Besonders sie, die mit so vielen liebäugelt, als

sie sieht. Sie schaut Jeden so fest an, daß man glaubt, sie glühe und brenne für ihn. Was macht wohl jetzt Appollonia?

Saturius. Sicher schweigt sie nicht.

Camillus. Glaubst du, daß sie von mir spricht?

Saturius. Von dir plaudert sie.

Cammillus. Sie wird sich für mich bemühen.

Saturius. Vielmehr für sich selbst.

Camillus. Ich wünsche, daß sie im zurückkommen flinker wäre.

Saturius. Daß sie nicht kömmt, ist ein Zeichen, daß ihr Virginia nachgibt.

Camillus. Und ich glaube, daß sie noch nicht nachgibt, denn ein Frauenzimmer ergibt sich nie auf die erste Aufforderung.

Saturius. Die Weiber können alle das Kitzeln nicht leiden, aber sie stellen sich nur so als möchten sie nicht, was sie am meisten wünschen. Im Anfang spielen sie die Spröden, sie zeigen sich erzürnt, ehrbar und verschämt, und ergeben sich nie, ohne sich zwingen zu lassen. Aber haben sie einmal ihren Geliebten nachgegeben, so beklagen sie einzig die verlorne Zeit.

Camillus. Geh', was verstehst du davon!

Saturius. Ich fasle nicht, denn ich weiß wie's die Weiber zu machen pflegen.

Camillus. Ich glaub' es nicht; du hast nicht viel Verkehr mit ihnen. Sie sind schlau, aber nicht so geschickt im Verstellen.

Saturius. So gewiß sollten sie verbrannt werden.

Camillus. Virginia auch?

Saturius. Nein dir zu Liebe nehm ich sie aus. Aber alle andre schnür' ich in einen Bündel.

Camillus. Ist diese Appollonia im Handwerk geübt?

Saturius. Nicht sehr. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist in der Küche.

Camillus. Treibt sie dieses Handwerk ums Geld oder aus Vergnügen?

Saturius. Nein, während einer Krankheit hat sie das Gelübde gethan.

Camillus. Also dient sie Jedem?

Saturius. Mehr als zwei Liebenden kann Eine, wenn sie auch gescheut ist, nicht wohl dienen, denn in Kurzem ist sie an allen Straßenecken ausgeschrieen.

Camillus. Sag mir, welche Eigenschaften erfordert die Botschafterin.

Saturius. Die meiner Nachbarin. In Kleidung und an Jahren muß sie gesetzt aussehen. Sie sei treu und verschwiegen. Sie habe eine andächtige Miene. Sie sei im antworten fein, im sprechen rasch, verstellt, spaßhaft und schlau, und um so besser ist sie, je weniger man sie kennt.

Camillus. Es befremdet mich sehr, daß mein Diener oder Appollonia nicht zurückkömmt. Es macht mich besorgt.

Saturius. Der Diener hat seinen Wein noch nicht verdünstet.

Camillus. Ich glaube fast, das ist dein Fall.

Saturius. Als er uns verließ, ging ihm der Kopf spazieren. Ich meinestheils bin so sehr daran gewöhnt, bei diesem Nachtessen und jenem Mittagsmahl zu trinken, daß ich den Wein kaum im Leibe habe, so ist er schon verflogen. Um dir die Wahrheit zu gestehen, ich habe dieses Handwerk zu Trinken und zu Essen von jeher gerne getrieben. Denn außer dieser und ein Paar ähnlichen, habe ich in dieser Zeit keine Kunst gefunden, die mehr im Werthe stünde. Und nicht ohne Ursache, da ihr Zweck Leben, Nutzen und Vergnügen ist. In der That zerbrichst du dir mit den andern Wissenschaften und Doktrinen philosophirend den Kopf, so siehst du klar, daß dieses das Ziel von allen ist. Wer also diese eine gehörig los hat, hat alle übrigen los, denn allein der Bauch, wie dein Satyriker sagt, ist der Meister, der jede Kunst lehrt, und den Geist geschickt macht. Die Dichter sind heute alle verspottet; wer Geschichte schreibt gilt für einen Lügner; der Philosoph heißt ein abstrakter Mensch; der Astrolog lügt ärger als die Hahnen; die Musik steht im Preis ohne Preis .....

Camillus. Da kömmt mein Diener, er scheint vergnügt.

Saturius. Wenn das ist, werd' ich schweigen müssen.

Zweiter Auftritt.

Dulippus, Diener, Camillus, Saturius.

Dulippus. Theurer Herr, Gott Jupiter erhalte dich.

Camillus. Was bringst du für Nachrichten, gute?

Dulippus. Gute.

Camillus. Wohl dir, wenn's wahr ist.

Dulippus. Du weißt wohl, daß ich dir nicht eine Lüge sagen werde.

Saturius (für sich). Nicht nur eine will er sagen, er hat sich richtig ausgedrückt.

Camillus. So sprich doch schnell, besinne dich nicht länger.

Dulippus. Deine Virginia habe ich in den Tempel gehen sehen, sie schien ein Stern.

Camillus. Sie war vielmehr eine Sonne. Glücklich bin ich, wenn die Sache gut geht.

Dulippus. Es kann nicht anders gehen.

Camillus. Und, was sagte sie?

Dulippus. Verstehen konnte ich nichts, aber nach ihrer Miene, nach den Geberden, und dem Ton ihrer Stimme war sie vergnügter als gewöhnlich.

Cammillus. Nannte sie mich nie?

Dulippus. Nicht, daß ich gehört hatte.

Saturius (für sich). Ein großes Wunder, daß er nicht ja sagt.

Dulippus. Aber es schien, als sage sie mit den Augen: wo ist jetzt der Herr? wo ist Camillus?

Saturius (für sich). Noch nie habe ich gehört, daß man mit den Augen spricht.

Camillus. Aber wer kommt dort um die Ecke? Es ist Apollonia ... nein ... Doch sie ist's.

Dulippus. Geh ihr entgegen, und grüße sie freundlich. Tritt nah zu ihr, nimm sie bei der Hand und drücke sie ein wenig, denn die Alten haben auch noch Gefühl. Schenke und versprich ihr wie ein reicher freigebiger Mann, denn das Weib will von Natur viel.

Saturius (für sich). Er schulmeistert ihn, wie einen kleinen Jungen. Der Diener soll wohl viel wissen, aber wenig sprechen; und er schweigt nie.

Dritter Auftritt.

Camillus, Appollonia, Dulippus, Saturius.

Camillus. Sei gegrüßt, meine Hoffnung, mein einziges Heil.

Appollonia. Und dich, Herr, grüßt, was du am meisten liebst.

Saturius (für sich). Schau, welch' rosige Begrüßungen.

Camillus. Mit großer Sehnsucht erwarte ich deine Nachrichten.

Appollonia. Und ich wünsche mehr als Alles, mit dir zu sprechen. Wenn ich hundert Zungen hätte, ich könnte dir nicht erzählen, mit wie großer Ordnung und Kunst ich zu deiner Liebe gelangte, und mit welchen verschiedenen Mitteln ich mich einführte, mit ihr zu sprechen.

Saturius (für sich). Die wird's lange machen.

Appollonia. Sie hatte ein kleines Hündchen bei sich, das mir liebkoste, als ich eintrat. Ich nahm das für ein gutes Vorzeichen. Sie hatte ein weißes Kleid an.

Dulippus. Wir wollen, was anders wissen, als den Anzug.

Camillus. Ach! wie theuer ist es, von der Geliebten immer zu wissen, welches Kleid sie trägt, jede Geberde, jede Bewegung, die Worte und die Gedanken, ob sie schläft oder wacht.

Saturius (für sich). Bei Gott, er wird blinder seyn, als jeder andre Blinde.

Camillus. Was sprichst du so leise, Saturius?

Saturius. Ich sage, daß du nicht blind bist, wie die andern Verliebten, sondern Alles gehörig erörterst.

Appollonia. Laß' mich zum Schlusse kommen. Sie kannte mich nicht, so daß ich gezwungen war ihr den Namen zu sagen, und Vieles, was ich übergehen will.

Camillus. Ach nein, ich bitte, sage ja Alles!

Dulippus. Sind das die Nachrichten alle, die du bringst?

Appollonia. Du bist ungeduldig.

Camillus. Laß sie reden.

Appollonia. Im Gespräche, bald von diesem, bald von jenem jungen Mann, gab es sich, daß ich dich nannte. Plötzlich

wandte sie die Augen auf mich, und änderte die Farbe. Dabei stieß sie einen so heißen Seufzer aus, daß mir das Gesicht davon glühte, und schien damit deinen Namen zu wiederholen.

Saturius (für sich). Diese Lüge läßt sich mit Händen greifen.

Camillus. Und sagte sie sonst nichts mehr zu dir?

Appollonia. Sie fragte mich, woher ich dich kenne, und wenn ich deine Freundschaft erworben habe; worauf ich schnell antwortete, ich sei deine liebe Amme gewesen.

Camillus. O, welche kluge und feine Antwort.

Saturius (für sich). Sie hat ihr sehr schnell einen Bären aufgebunden.

Appollonia. Augenblicklich senkte sie den zuversichtlichen Ton ihrer Stimme, und schickte, wer im Zimmer oder in der Nähe war, fort an verschiedene Orte. Dies gab mir den Muth, daß ich ihr ausführlich sagen konnte: „Camillus stirbt für dich."

Saturius (für sich). Schau, wie gut die erfindet.

Appollonia. Sie antwortete: Sein Uebel thut mir leid, und es schmerzt mich, daß ich ihm nicht mehr helfen kann.

Saturius. Ich sehe, dieses Fest wird gehalten werden.

Appollonia. Ich fragte, warum? Sie antwortete: „weil das Geschick, das uns beherrscht, mich an einen Mann gekettet hat, den ich hasse, und von dem trennt, der mir lieber als jeder andre seyn würde." Drum Madonna, fiel ich ein, muß man zum Theil durch Klugheit wieder gut machen, was dir dein neidisches Geschick genommen hat, denn nichts ist schwer, wenn man will, und vom Leben hat am meisten, wer am meisten davon nimmt.

Camillus. Es ließ sich nicht besser antworten.

Saturius. Große Mühe, sich selber schön zu antworten.

Camillus. Schweig ein wenig. Und, was weiter?

Appollonia. „Ach," rief sie aus, wollte Camillus meinem Gemahl eine solche Unbild zufügen, der ihn, wie sich selbst liebt!"

Saturius (für sich). Nicht nur den Freunden, sogar den Verwandten setzt man Hörner auf.

Appollonia. O, er ist ganz Liebe, sagte ich, denn da er geliebt ist, so ist es billig, daß auch er nicht allein deinen Gemahl liebt, sondern dich und deine Verwandten. Drauf sie: „Ich weiß,

er möchte nicht, daß seine Frau thäte, was er mit mir zu thun wünscht."

Saturius (für sich). Wer weiß? Es gibt Manchen, der Hilfe will.

Appollonia. Und als ich noch auf verschiedene Weise in sie drang, antwortete sie: „Sprich nicht weiter, meine Ehre ist mir zu theuer." Da sagte ich: du wolleſt sie nicht beflecken, sondern suchtest nur die Gewißheit, daß sie dich nicht hasse. Hierauf sprach sie: „die Liebenden verlangen immer unter einem ehrbaren Schleier Dinge, die nicht ehrbar sind."

Saturius (für sich). Sie macht die Sache gar dunkel.

Appollonia. „Sie versprechen, schwören und halten dann weder Versprechen noch Schwüre. Sie machen's noch schlimmer, denn sie bringen dich aufs Theater und in Spottgedichte, und rühmen sich bald bei Diesem, bald bei Jenem der Dinge, die sie häufig nicht thun."

Saturius (für sich). Die spräche als eine erfahrne Frau?

Appollonia. Ich versicherte sie, daß du verschwiegener als einer auf der Welt seist; sie solle unbesorgt seyn.

Saturius (für sich). So viel hätte ich nicht gesagt; geschweige mehr.

Appollonia. Sie erwiederte: „Unter dem Himmel ist nichts so verborgen, das man mit der Zeit nicht erführe." Ja, aber nur wenn's falsch angegriffen wird, sagte ich, und dies ist so wahr, daß es niemals eine Frau gab, die nicht manchmal, freilich die eine mehr, die andere weniger, außer der Ehe sich vergnügte.

Saturius. Also war meine Mutter eine Hure? Die beurtheilt alle Andern nach sich.

Appollonia. Nun dies ist eine sehr klare wohlbekannte Thatsache. Aber willst du wissen, woher es kömmt, daß die eine für klug, gesetzt, ehrbar und gesittet gilt, die andre für dumm, leichtfertig, ausschweifend, ehrlos? Weil jene verschwiegen, schlau und vorsichtig ist; diese eine unerfahrne Plaudertasche, und unverständig.

Saturius. Also sind die, die am meisten gelten, die Schlechtesten?

Appollonia. Aber dein Camillus ist so sanft und liebt dich so sehr, daß er nichts zu wollen wüßte, als was dein Wille wäre. Und um kurz zu seyn .....

Saturius. Ei sieh doch, was für eine Kürze das war!

Appollonia. Bestürmte ich sie so sehr, und drang in sie, daß sie die Schleppe nahm und den Batist, und die Spitzen wird sie auch nehmen. Aber du mußt wissen, daß wer nimmt, sich zu deinem Willen verpflichtet.

Camillus. Es gefällt mir sehr.

Appollonia. Ich wollte, daß du die Worte gehört hättest?

Saturius. Ach ja doch, soll sie nicht noch einmal von vorne anfangen?

Appollonia. Und gesehen, wie ich es gemacht habe, um sie zu bekehren.

Camillus. Ich glaube dir viel mehr als du erzählst. Ende nur.

Appollonia. Wie? Glaubst du, daß ich noch nicht zu Ende bin.

Camillus. Ein Scrupel bleibt mir.

Appollonia. Was für ein Scrupel?

Camillus. Sage, hast du das wann, wie und wo einer Zusammenkunft verabredet?

Appollonia. Davon habe ich noch nicht gesprochen, denn um deiner Liebe gewisser zu seyn, will sie, daß du ihr eigenhändig eine Zeile schreibst.

Camillus. Ich habe es gethan, und wollte dir es schon geben, aber die Furcht, die in den Liebenden zu herrschen pflegt, machte die kühne Hand furchtsam. Nimm also zu guter Stunde, unter guten Aspecten.

Appollonia. So sei es.

Saturius. Herr, du bist nicht recht berathen.

Camillus. Was willst du?

Saturius. Was? Du hättest erst sollen den Astrologen sehen lassen, in welchem Hause die Venus steht.

Appollonia. Wozu das?

Camillus. Er hat recht, es ist von höchster Wichtigkeit. Venus ist der Liebenden treue Leiterin, wie für die Seefahrer der Nordstern.

Appollonia. Hier geht's nicht übers Meer, noch durch Klippen, wie du denkst. Die Bahn ist eben.

Camillus. Das geht über deinen Horizont. Von den günstigen oder ungünstigen Sternen hängt das Gelingen oder Mißlingen dieser Unternehmung ab.

Appollonia. Wisse, daß das Gelingen der Unternehmung von meiner Zunge abhängen wird, davon, daß sie dich mehr als sich selbst liebt, und von den Lügen, die ich sagen werde.

Camillus. Nein, sag' ihr nur die Wahrheit.

Appollonia. Nun so sprich, wie soll ich's machen? Soll ich ihr sagen, du brennest?

Camillus. Ja.

Appollonia Und wo ist das Feuer?

Camillus. In meiner Brust.

Appollonia. Und wer sieht's.

Camillus. Sie.

Appollonia. Wie?

Camillus. An meinen Augen, an den Seufzern, die ich ausstoße.

Appollonia. Da verbrennst du ihr also das Gesicht?

Camillus. Nein, denn sie ist von Stahl, und meine Seufzer erweichen sie nicht.

Appollonia. Herr, sind das Dinge, die man wachend sagt?

Camillus. Sage sie, wenn du willst.

Appollonia. Der Brief ist die Hauptsache. Hast du darin geschrieben, was Noth thut.

Camillus. Wenn sie aufmerksam liest, was darin steht, so werden ihr die Thränen aus den Augen strömen, daß du Mitleid mit ihr fühlen wirst.

Appollonia. Ich weiß, hier länger Zeit zu verlieren lobst du nicht; ich will gehen.

Camillus. Nun so gehe.

Appollonia. Theurer Herr, freue dich.

Vierter Auftritt.

Camillo, Saturius, Dulippus.

Camillus. Saturius, wenn mir der Plan gelingt, so will ich diesen Tag mehr als jeden andern loben.

Saturius. Komme was will, so schmerzt es mich nüchtern zu seyn, und thut mir leid, daß du einen Fehler gemacht hast. Dein Brief wird nichts fruchten.

Camillus. Sag' mir warum?

Saturius. Sogleich. Was ist darin?

Camillus. Thränen und Seufzer, alle meine Wünsche, und mit Worten, die sie zum Mitleid mit meinen Qualen bewegen müssen.

Saturius. Ist sonst etwas drin?

Camillus. Und mein armes Herz.

Saturius. Von Gold und Silber?

Camillus. Nein. Wie man es zu mahlen pflegt.

Saturius. So wird auch deine Liebe gemahlt seyn. Denn, wie ohne Seele der menschliche Körper nicht leben kann, so wird ohne Geschenk dein Schreiben für Virginien todt und eitel seyn.

Camillus. Was sagst du Dulippus?

Dulippus. Daß die Weiber, wie er sagt, habsüchtig sind, obgleich es unter ihnen auch solche gibt, die ohne Musik tanzen.

Saturius. Du hast recht, aber wo findet man sie heute? Ich konnte nie eine zum Tanzen bringen ohne Geld, und daß ich schön bin hilft mir nichts.

Dulippus. Wenn Narciß so schön gewesen wäre, würde er nicht sein Schicksal beweinen.

Camillus. O ich Unglücklicher! o mein neidisches Verhängniß, o Unachtsamkeit, o mein verblendet Herz, du bist an allem Unheil Schuld! Ach ich habe sie verloren, und dachte sie schon in meine Arme zu schließen! Ich habe die reizendste der Weiber verloren, mein Glück, meine Liebe! Was wird nun aus meiner Seele werden?

Dulippus. Ei bekümmre dich nicht, fürchte nicht, Herr,

glaube mir, wenn eine von ihnen den Botschaften ihr Ohr leiht, so hat sie, wie man sagt, Geschmack am Salze.

Camillus. Was sagst du dazu?

Saturius. Die meisten machens immer so, und oft werden sie auch von den andern hinein verwickelt, wenn sie es selbst nicht wissen.

Camillus. Saturius sage mir, und sprich die Wahrheit . . .

Dulippus. Alles Uebrige würde ihn weniger Mühe kosten.

Camillus. Ist Virginia mit ihrem Gatten glücklich? oder glaubst du, sie würde mit mir glücklicher seyn?

Saturius. Willst du, daß ich aufrichtig spreche? Viel glücklicher würde sie mit dir seyn, denn sie ist eine sehr hochherzige geistreiche Frau, die den Gewinn des Namens, deine Dame zu seyn, mehr anschlägt, als wenn ihr ihr Gemahl ein Königreich gegeben hätte. Heute gilt ein geachteter Anbeter viel.

Camillus. Gehöre ich zu diesen?

Saturius. Du bist der erste, und der vorzüglichste.

Dulippus (für sich). Der wird den Herrn zum aufgeblasenen Gecken machen.

Saturius. Was murmelt er.

Dulippus. Ich sage, es freut mich, daß ihn Virginia liebt, und daß es uns nützen wird.

Saturius. Die Diener sind von Natur immer den Fremden auffäßig, drum ärgert es Dulippus, daß ich zu dir zum Essen komme.

Camillus. Ich denke vor Tisch noch in den Tempel zu gehen. Dich würde es ermüden: ordne indessen, wie dir's gut dünkt, die Tafel an.

Saturius. Es soll mit Geschwindigkeit geschehen seyn, Herr. Aber sprich, wie lange soll ich dich erwarten.

Camillus. Bis zur Essenszeit.

Saturius. Die Mittagstunde ist schon vorüber, meiner Meinung nach.

Camillus. Gewiß nicht, sieh nur auf die Sonne.

Saturius. Ich sehe auf den Bauch.

Dulippus. Der ist dein Gott.

Saturius. Spät geht Ihr schlafen, spät müßt ihr also aufstehn, und spät essen; dieß ist gewöhnlich die Ursache, daß Niemand zu Euch zu Tische kömmt. Vielleicht ists nicht ohne Absicht.

Camillus. O du beleidigst mich zu sehr!

Saturius. Vielmehr du mich, daß du mich nach den Sternen und der Uhr speisest.

Camillus. Nun so gehen wir, Dulippus.

Dulippus. Gehen wir, denn bis sein Schlund gefüllt ist, wird die Weintonne nicht aufhören zu gähren.

Saturius. Schau, wie schwer dieser Aufbruch hält.

Dulippus. Dem ist's gewaltig um dein Gehn zu thun.

Saturius. Als ob es für den Herrn nicht wichtig wäre. Leben und sterben hängt von dieser Lebensordnung ab, und würde er sie immer beobachten, so hätte er, wie ich, rothe Backen.

Camillus. Höre.

Saturius. Ich will deinen Trost nicht mehr hören.

Camillus. Warum?

Saturius. Weil es der nämliche seyn würde.

Camillus. Willst du, daß ich mit dir spreche?

Saturius. Nein, sprich mit den Todten; die denken nie an Essen und Trinken.

Camillus. Du bist aufgebracht.

Saturius. Wer sollte nicht aufgebracht werden, da du mir heute so große Unbild zufügst? Glaubst du, daß ich vielleicht nur einen Ort habe, wo ich speisen kann.

Camillus. Ich weiß, daß dich Jeder werth halten würde, weil du Jedem Vergnügen und Kurzweil machst. Aber ich schätze, ehre und achte dich viel mehr als jeder Andre.

Saturius. Du zeigst es schlecht, wenn du mich so bald an's Fasten gewöhnst.

Camillus. Sei ruhig, du sollst bald Labung haben. Die Speise ist angenehmer und zuträglicher für den Körper, wenn man sich sehr darnach sehnt.

Saturius. Ja für die, welche schwache und verdorbene Mägen voll Wind haben und an Unverdaulichkeit leiden, wie gewöhnlich die meisten Gelehrten; der eine riecht nach Nierengries,

der andre nach der Schwindsucht; der eine hat einen Grindkopf, der andre Triefaugen.

Camillus. Aus einem Parasiten bist du ein guter Arzt geworden. Gehen wir, Dulippus, sonst verschmachtet er, und die Zeit fliegt wie der Wind vorbei.

Fünfter Auftritt.

Saturius allein.

O, wie sind die Verliebten so unglücklich, aber noch viel mehr sind es die, die ihre seltsamen Launen zu ertragen haben! Ich meines Theils will eher sterben, als es solchen Köpfen nachmachen. Sie wollen und wollen nicht, sie laufen und bleiben stehn, bald sind sie fröhlich, bald traurig, bald gesund und bald krank.

Beleidigung und Argwohn, Feindschaft und Waffenstillstand, Krieg und Frieden, Eintracht und Zorn, und trügerische Versprechungen, alle diese Laster bringt die Liebe mit sich. Willst du sie vernünftig angreifen, so ist das nichts anders, als auf vernünftige Weise bei Jedermann für einen Narren gelten wollen.

Niemals ist der Unwille eines Verliebten so heftig, daß ihn ein kalter später Seufzer, eine geheuchelte Thräne, das Begehren eines kleinen Dienstes, ein kurzer Wink, ein Lächeln, ein Gruß oder verstellter Blick nicht umwandelte oder zum Mitleid bewegte. Ist das ein Benehmen für einen hochherzigen Mann?

Wer liebt kann an nichts andres denken, als an seine theure Geliebte. Sie macht sein ganzes Glück, sein ganzes Sehnen aus. Jedes andre Streben, jede Sorge ist dafür vergessen. Und dieser unterläßt sogar häufig das Essen. Indem er eine andre sucht, verliert er sich selbst.

Aber dies ist härter für mich als alles Uebrige, denn sehr leidet mein Körper, wenn er nicht schnell gespeist wird, sobald ihn der Appetit dazu auffordert. Die essen niemals eher, als bis es die höchste Noth ist, und so trage ich und die Dienerschaft die Strafe für ihre tolle Liebe.

Jemand anders auf der Welt mehr als sich selbst lieben, ist

unendliches Elend, ein eitel Sehnen, ein Brennen, ein Leiden, ein trüglich hoffen und ein gewisser Schaden, eine Lebensverachtung, eine größere Ergebenheit gegen den, der das Herz im Kerker hält, als der es nährt und erhält.

O unsinnige Verblendete, o dummes Volk, daß euch eine schlechte Dirne, die weder Verdienst noch Verstand hat, führt, wie das Pferd der harte Zügel! Zwischen der Häßlichen und Schönen ist kein andrer Unterschied, als Farbe und Größe. Löscht das Licht aus, und gleich ist jede Schönheit.

Die Weiber sind alle auf eine Art gespalten, und wer eine probirt, kann fast sagen, er habe sie alle probirt. Doch will ich jetzt ins Haus gehn; denn fände Camillus nicht Alles wohl in Ordnung, würde er mich schelten, und ich so mein Brod verlieren.

(Ende des zweiten Aufzugs).

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saturius der Parasit allein.

O es ist eine große Hitze! sogar die Luft schwizt, die Jahrszeit ist verkehrt; denn, wenn mir's recht ist, sind wir im Mitten Winter, und es scheint Julius. Wahrscheinlich ist an solcher Verwirrung der Schalttag schuld. Wie hell ist diese Sonne! nein es ist der Mond. Ich fühle, daß sich der Himmel verfinstert, so großen Schlaf habe ich in den Augen, Kopf, Arme und Knie sind nicht bei mir. Toll bin ich nicht, auch nicht blind, und wenn ich dem Aussehen nach ein wenig warm scheine, so bin ich doch von Eis. O, wie viele Leute umarme ich! Hör', welch Geräusch! Es regnet: mag Jupiter und wer dort oben ist herabkommen. Wer hat dort die Thüre zugemacht? ich möcht ihn fassen. Was heißt das, daß ich wanke? wer zieht mich? es scheint mir, nicht nur der Himmel, auch die Erde dreht sich. Fast wär' ich gefallen.

Lacht nicht, ihr seid auch betrunken. Singen wir ein Trinkliedchen. O das war ein guter Wein Ihr habt ihn versucht? Sagt mir, was habt ihr geschlürft? So viel weiß ich, es war kein Wässerling, sondern ein guter Muskadeller oder Malvasier. Es geschieht mir recht. Ich finde keine Ruhe; ich habe heftiges Seitenstechen. O, welch' lieblicher Ton! Welch süße Harmonie! Das ist die ächte Salbe für mein Uebel. O! o! ich sagte richtig, der Kopf dreht sich mir herum; aber immer, wenn das Feuer unten weggeblasen wird, fehlt die Hitze dem Topf, und so senkt sich der Most, das Gehirn das oben auf war, kehrt in sich zurück, und Alles kömmt wieder an seinen gewöhnlichen Platz. So scheint mir jetzt die Sonne hell und klar.

Camillus wird es lieb seyn, daß ich die Tafel, wie mir aufgetragen wurde, in Ordnung gesetzt habe und so, daß ich zu triumphiren hoffe, obgleich man in der Eile nie etwas Gutes erwarten darf. Aber Camillus kommt nicht. Nun er bleibe, so lang es ihm gefällt, mein Körper ist im Frieden, und murrt nicht; denn aller Kummer ist vorüber, wann der da gehörig angefüllt ist. So werde ich jetzt vom Fasten keine Ohnmacht bekommen, denn ich habe gegessen wie ein Armer und Verhungerter. Camillus irrte sich, wenn er dachte, ich würde nicht essen, ehe er zurück käme, und die Schüsseln versucht hätte. Ich habe aber doch einen großen Fehler gemacht, der mich nicht wenig schmerzt, daß ich so bald ans Feuer setzen ließ. Wenn der Braten fertig ist, darfst du ihn nicht kalt werden lassen, denn das Aufwärmen verdirbt Alles. Es wird trocken und mager, was saftig und fett seyn muß. Das ist ein Punkt dieser Kunst, den nur die ersten, wohl unterrichteten und gelehrten Leckermäuler verstehen. Ach, diese Kapaunen hatten Bürzel, wie ich sie nie schöner sah! Welche Sünde, daß sie jetzt zu Grunde gehen. Zu helfen ist da nicht.

Geduld zum Teufel, Camillus gutirt noch nicht, wie nützlich diese Philosophie ist, von der man leben lernt. Heute suchen die Fürsten um die Wette unsres Gleichen, und finden sie einen Erfahrenen in dieser Kunst, so kann er gewiß seyn, daß sie ihn unter den Ersten geehrt und geachtet wollen. Da macht keine Besoldung, so groß sie seyn mag, Kummer; das Geld, was für

den Tisch bestimmt ist, fließt ohne Dispens, ohne Gesetz oder Maß, denn die größte Sorge und der schärfste Sporn ihres Geistes ist immer froh zu leben, und um Euch ein Geheimniß zu sagen, das Wenigen bekannt ist, man kann bei leerem Körper nicht viel Fröhlichkeit haben, weil das Fasten Jedermann zur Traurigkeit einlädt.

Wer ist die Verirrte, die zu dieser Stunde ausgeht? Entweder Narrheit oder Liebe führt die. Doch seh' ich recht, so ist es die Zofe, welche Virginien so sehr auspaßt. Ich will auf die Seite gehen, wo ich sie behorchen kann.

Zweiter Auftritt.

Doria, Virgintens Zofe allein.

Wie thöricht sind unsere Herrinnen, eitel und leicht, mehr als im Wind die Blätter, denn sie könnten alle ihre Wünsche befriedigen, ohne Andern zu übler Nachrede Anlaß zu geben. Sie wenden sich bei jedem Schritte auf ein einziges Räuspern um, als ob man sie bei ihrem Namen riefe oder grüßte. Sie würden ihre Liebe nicht geheim halten, wenn man sie mit Gold bedeckte oder krönte.

Im Tempel habe ich heute Dinge gesehen, Dinge, meiner Meinung nach, wie sie nur einfältige Verliebte thun können, der eine trocknete sich die thränenden Augen ab, der andre spie Liebesflammen aus, der berührte sich Stirne und Haare, einige wischten den Mund, andre putzten die Nase, der biß sich in die Lippen, der in den Finger und Handschuh, ohne Rücksicht auf die Umstehenden zu nehmen.

Wir genießen unsre Liebschaften mehr als sie, denn unsre sind Thaten und nicht Worte. Wenn Alles schläft und wir allein im Hause sind, lassen wir leise leise den Schatz ein, der bei uns bleibt bis der Tag graut; dann geht er, und streicht nicht den ganzen Tag ums Haus, um Possen zu treiben, wie die ihrigen, die mit der Cymbel in den Taubenschlag gehen.

Wenn sie nicht häufig Nachtmusik und Ständchen an der Thüre haben, und jeden Tag tausend Botschaften, wenn ihnen nicht an

jedem Ort der Hof gemacht wird, so gewähren sie dir niemals was du willst. Kurz, er soll keine andre ansehen, sondern Jedermann sagen, daß er für sie stirbt und brennt, und ist deine Liebe nicht bekannt, kein Gedanke, daß sie Mitleid mit dir haben.

Aber wer kömmt heraus? Catillus glaube ich: er ist's. Ich arme! was soll ich thun? Sag' ich ihm die Wahrheit, oder soll ich ihn täuschen? Im Zweifel bin ich noch, was ich thun will. Aber, wenn ich leugnen will, muß ich muthig aussehen, nicht erschrocken. Nun mag er machen, was er will, ich werde nichts sagen, was ich zu bereuen hätte.

Dritter Auftritt.

Doria, Catillus.

Doria. Gott grüße dich, Herr.

Catillus. Was thust du hier?

Doria. Ich wollte nach Hause gehen.

Catillus. Wo bleibt Virginia?

Doria. Ich habe sie so eben im Tempel verlassen.

Catillus. Wer ist bei ihr?

Doria. Ihre Mutter und Licisca.

Catillus. Nun sprich; und sage mir die Wahrheit, sonst kommen wir nicht gut mit einander aus.

Doria. Herr, wenn du mich je auf einer Lüge findest, so bin ich zufrieden, daß du mich fortjagst.

Catillus. War kein Vogel im Tempel um meine Frau?

Doria. Nicht, daß ich gesehen hätte.

Catillus. Das glaub ich nicht; vielleicht versteht sie mich nicht. Ich frage, ob Jemand mit meiner Frau liebäugelte.

Doria. Einer war dort, der sie sehr oft anschaute.

Catillus. Und was machte sie?

Doria. O!

Catillus. Was machte sie?

Doria. Sie war ruhig.

Catillus. Du fängst an zu schwanken; es wird nothwendig seyn, den Stock anzuwenden. Sah sie nie Jemand an?

Doria. Wer sie ansah.

Catillus. Und wie, oft?

Doria. Oft.

Catillus. Und was machte sie dann weiter?

Doria. Ich meines Theils sah nichts weiter.

Catillus. Berührte sie ihr Gesicht immer nur an einem Ort, oder sahst du sie sonst ein Zeichen geben?

Doria. Ich glaube, ja.

Catillus. Mit den Augen, dem Kopf oder den Händen?

Doria. Ich erinnere mich nicht genau.

Catillus. Du willst nicht reden.

Doria. Freilich, aber du bringst mich aus dem Concept.

Catillus. Rausperte sie sich, und wie?

Doria. Manchmal.

Catillus. Warum?

Doria. Den Grund weiß ich dir nicht zu sagen. Wahrscheinlich weil ihr etwas im Halse steckte.

Catillus. Alles, was die sagt, muß man ihr abzwingen. War sie heiter, oder traurig? oder wurde sie bald blaß, bald roth?

Doria. Du glaubst ich hätte immer meine Augen auf sie gehabt. Ich war auch mit meinen Angelegenheiten beschäftigt.

Catillus. Was hattest du für Angelegenheiten?

Doria. Weißt du's nicht? Beten. Warum geht man denn in den Tempel?

Catillus. Heute zu was anders. Ich dächte, daß darin alle Gewerbe Markt halten, und alle Unzüchtigkeiten sind dort .... doch ich will Anstands halber nicht sagen, was nicht ohne zu erröthen möglich ist. O Jupiter, wie kannst du dulden, daß deine Tempel zum Hurenhaus gemacht werden! Mit wem sprach sie?

Doria. Mit Denen, die neben ihr waren.

Catillus. Und was sprach sie?

Doria. Was heute unter den Damen Sitte ist: sie sagte alles Böse.

Catillus. Von wem? von mir?

Doria. Nein, von dieser und von jener Dame, die ihr zuerst in den Mund kam.

Catillus. Ins Geheim?

Doria. Ja, daß es Jedermann hörte.

Catillus. Wirst du mir einmal sagen können, wer der ist, der meiner Frau so sehr nachläuft?

Doria. In Wahrheit, Catillus, ich kenne ihn nicht, und kann nicht sagen, daß ich ihn anderwärts gesehen habe.

Catillus. Scheint er dir jung oder alt?

Doria. Ein schöner Herr, dem Ansehn nach zwanzig Jahre, oder wenig mehr.

Catillus. Welche Figur?

Doria. Er ist eine Palme größer als du.

Catillus. Was hat er für eine Gesichtfarbe?

Doria. Wie eine frische Rose.

Catillus. Und seine Haare?

Doria. So schwarz, wie ich sie nie schöner sah.

Catillus. Du mußt dich bestreben, seinen Namen zu erfahren.

Doria. Wie soll ich's anfangen?

Catillus. Stelle dich Abends auf den Balkon, und frage Virginien um die Vorübergehenden. Wenn er kommt, sage zu ihr: „das ist der schönste, der galanteste Herr, der vorüber gegangen ist; wer ist er?" Gib acht, ob sie seufzt oder die Farbe wechselt, oder ob sie ihm lange mit den Augen folgt. Du kannst zu ihr sagen: „O wie glücklich muß die Frau seyn, die sich eines solchen Gemahls erfreut! Welches Vergnügen muß es für die Dienerinnen seyn, einen solchen Herrn zu bedienen!" und sag es ein wenig anmuthig. Sag ihr, du glaubest nicht, daß irgend ein Weib ihm seine Wünsche verweigern könne, und versichre, du würdest jeder verzeihen, die ihn liebte, und ihr behülflich seyn.

Doria. Es soll geschehen, aber du mußt wissen, sie ist schlau.

Catillus. Mags sie es noch so sehr seyn. Wer liebt ist so blind, daß er unwillkührlich tausend Fehler macht. Dann plaudern die Weiber gerne. Kennst du die, welche da her kömmt?

Doria. O, es ist Virginia! am besten ist's, wenn ich gehe.

Catillus. Halt nur, geh mir nicht von der Stelle.

Doria. Sag' ihr nicht, was ich dir erzählt habe.

Vierter Auftritt.

Catillus, Virginia, Sostrata, die Zofe Doria, der Diener Dromo.

Virginia. Guten Tag.

Catillus. Woher kömmt man?

Virginia. Von der Göttin Vesta.

Catillus. Du bist sehr fromm.

Virginia. Ich thue, was ich die andern thun sehe.

Catillus. Wollte Gott es wäre so.

Sostrata. Tadle sie nicht wegen der guten Werke.

Catillus. Was hast du dort gemacht?

Virginia. Was Sitte ist.

Catillus. War etwas dort, wornach du dich sehntest?

Virginia. Ich liebe Niemand außer dir, dem ich mein Herz und meine Treue gab.

Catillus. Wenn dies wäre, so würdest du mich immer aufsuchen, und du fliehst mich zu allen Stunden. Glaubst du, ich wüßte dein heutiges Benehmen im Tempel nicht?

Virginia. Weh' mir, was höre ich! Welchen Fehler, welche Sünde habe ich begangen?

Catillus. Sieh nur, wie unschuldig sie sich stellt.

Sostrata. Ja wohl, weil sie rein von jedem Fehler ist.

Virginia. Fürwahr, ich wurde zur schlimmen Stunde, unter schlimmen Aspecten geboren. Während ich mich nach meinem besten Wissen benehme, wird er stündlich argwöhnischer. Ich weiß nicht mehr, was ich thun soll.

Catillus. Sieh doch, man sollte glauben sie spräche von Herzen.

Virginia. Möchte es nicht so seyn! Ich wäre dann glücklicher und zufriedener als jede andere, während ich jetzt die unglücklichste und beklagenswertheste bin. Zu sehr schätze, verehre und bete ich dich an, als ob du ein Heiliger wärest. Aber thöricht sind wir zu lieben wer uns nicht liebt.

Catillus. Nie sah ich ein Weib mit mehr Kekheit sprechen. Hat sie auch nur die Farbe oder Stimme geändert?

Sostrata. Die Wahrheit hat immer eine große Kraft.

Catillus. Wenn dies wäre, könnte sie nicht läugnen. Sie würde vor mir verstummen. Sie kennt mich nicht.

Virginia. Nur zu gut kenne ich dich. Möchten dich so die gekannt haben, die mich dir zur Gattin gaben! Eher hätten sie mich ertränkt, eher hätten sie mir Gift gegeben, und lieber hätte ich es genommen, als einen so bösen Mann!

Catillus. Deine Worte verdienten mit dem Stock beantwortet zu werden.

Sostrata. Der Schmerz hat aus ihr gesprochen.

Catillus. Nein, es ist der Hochmuth; ich weiß nicht, wie ich ein solches Weib ertrage.

Dromo. Lieber Herr, ertrage.

Catillus. Was ertrage? Eher will ich mich ins Wasser stürzen.

Dromo. Nicht so wüthend seyn. Entferne dich ein wenig; der große Zorn wird vorübergehn, so bald du sie nicht mehr siehst.

Catillus. Gehen wir, sonst beginge ich am Ende noch eine Thorheit.

Dromo. Wenn's geschähe, wär's nicht die erste.

Fünfter Auftritt.

Sostrata, Virginia, die Zofe Doria.

Sostrata. Was hast du ihm gethan, liebe Tochter, daß er so erzürnt ist.

Virginia. Zu viel Gutes.

Sostrata. Nicht so reden; er ist doch dein Mann.

Virginia. Und ich bin seine Frau; darf er mir deßhalb täglich tausend Kränkungen zufügen?

Sostrata. Vielleicht täuschest du dich. Wisse, o Virginia, die Frau soll unter dem Manne stehen.

Virginia. Und der Mann nicht für unsre Wünsche taub seyn.

Sostrata. Ja, wenn sie billig sind.

Virginia. Ach theure Mutter, sie sind sehr billig, wenn du wüßtest wie er mich behandelt, es würde dich schmerzen.

Sostrata. Vielleicht ist er unwohl.

Virginia. Dann würde er nicht bald hier, bald dort ganze Nächte bis zum Tag durchschwärmen.

Sostrata. Je zorniger er auf dich wird, je mehr wird er bei Andern Vergnügen suchen. Drum ist es besser ihm keinen Verdruß zu machen. Pflege, achte und verehre ihn, und wenn du ihn nicht liebst, gib dir wenigstens den Schein der Liebe. Gib ihm bisweilen ein süßes Liebeszeichen, als ihm manchmal auf den Schoos zu sitzen. Wenn er ausgehen will, reiche ihm das Kleid; wenn er heim kömmt, heiße ihn immer willkommen; wenn er sich unwillig zeigt, sei du gütig; wenn er mit dir brummt, schmeichle du ihm.

Virginia. Wenn er Tag und Nacht dem Vergnügen nachgeht, und mich so viel er kann meidet, soll mich das nicht schmerzen, liebe Mutter?

Sostrata. Es ist nothwendig, daß er manchmal ausgeht, dir genüge, daß er aus dem Gasthof wieder zurückkömmt. Es geht nicht, daß er immer auf deinen Wink hört.

Virginia. Ach! daß meine Winke bei ihm nichts fruchten! aber aus Scham will ich es verschweigen. Unter andern guten Eigenschaften, die der hat, wurde noch kein so eifersüchtiger Mensch als er zur Welt geboren. Den Papagei, die Elster, meinen Stahr hat er umgebracht, weil er fürchtete, sie möchten mir Botschaften von Diesen und Jenen bringen. Mein weißes Hündchen ließ er ertränken, weil er Argwohn hatte, wann es bisweilen bei mir im Bette schlief. Denkt nicht, daß ein Buch, oder Federn, oder Schreibzeug, oder Blätter, oder Dinte, oder Griffel, oder Röthel, oder Zitronengelb im Hause wäre, womit ich nur den Waschzettel schreiben könnte.

Sostrata. Dies ist ein Zeichen, daß er dich allein besitzen will.

Virginia. So lange möge es ihm nicht wohl werden! Sogar auf die Ballen ist er eifersüchtig, weil er glaubt, es sei etwas anderes darin, als Wolle oder Wind; theure Mutter, ich will's nur sagen, sogar auf Euch, auf meine Brüder, Schwestern und Verwandten.

Sostrata. Was besorgt er von mir?

Virginia. Er glaubt zwar nicht, daß Ihr mir Unanständiges

vorschlüget, aber daß Ihr die Augen zudrücktet, wie Ihr damals habt thun müssen, da Ihr mir einen so entsetzlichen Mann gegeben habt.

Sostrata. Sprechen wir von etwas anderm, liebe Tochter. Sage nicht mehr so viel Böses, sonst glaube ich dir nicht mehr.

Virginia. Ich werde noch übler von ihm behandelt. Wo ich hingehe, läßt er mich bewachen, und diese weiß es, die an allen meinen Leiden schuld ist.

Doria. Warum?

Virginia. Weil du ihm immer viel mehr erzählst, als ich sage und thue.

Doria. Es ist nicht meine Art Böses zu thun.

Virginia. Sie ist vielmehr, daß Ihr alle Schwätzerinnen seid. Wer anders als du kann ihm hinterbracht haben, was ich im Tempel that.

Doria. Ich weiß nur so viel, daß er nie so etwas von mir erfuhr.

Virginia. Was sprachst du mit ihm?

Doria. Wir sprachen .....

Virginia. Das weiß ich.

Doria. Von der Haushaltung.

Virginia. Sieh, wie schnell sie eine Ausflucht gefunden hat? Würdest du sonst nichts sagen?

Doria. Allerdings, ich würde ihm sagen, daß man mich dafür nicht stäupen wird.

Virginia. Gut für dich, wenn du Verstand hast. Merke dir diese Worte.

Doria. Sprich, theure Herrin, was begehrst du von mir.

Virginia. Ich weiß, du kennst meinen Willen, ohne daß ich rede.

Doria. Das Wahrsagerhandwerk habe ich nie getrieben.

Virginia. Hier genügt es, wenn du nur schweigst.

Sostrata. Sie meint, daß es nicht gut ist wieder zu sagen, was man sieht, weil Mancher dann noch viel mehr glaubt.

Sechster Auftritt.

Der Schmarotzer Saturius, die Zofe Doria.

Saturius. Nicht fortgehen; höre zwei Worte.

Doria. Mit wem spricht der?

Saturius. Siehst du's nicht? mit dir.

Doria. Laß mich gehen, du hältst mich für eine andere.

Saturius. Da müßte ich verrückt, blind, oder betrunken seyn.

Doria. Deinen Geberden und Gesicht nach, sollte man's glauben.

Saturius. Liebchen, du thust Unrecht, mir Grobheiten zu machen.

Doria. Und du mich so lange aufzuhalten. Ein so zudringlicher Mensch ist mir noch nicht vorgekommen.

Saturius. Bleib ein wenig, warum so eilig?

Doria. Ich habe zu thun.

Saturius. Und ich möchte zu thun haben. Ich bitte, bleib.

Doria. Wer bist du?

Saturius. Ein Freund von dir.

Doria. Noch nie habe ich dich gesehen.

Saturius. Du erinnerst dich nicht. Ich Armer, du stellst dich fremd.

Doria. Ernstlich, ich erkenne dich nicht.

Saturius. Du erkennst deinen Sclaven nicht, der für dich schmilzt, glüht und stirbt?

Doria. Schmilze für andre; ich bin nicht so schön als du thust.

Saturius. Deine Art gefällt mir, deine Manier, deine liebliche Rede, diese herzenräuberischen Augen.

Doria. O du spottest meiner.

Saturius. Nein, auf Ehre. Weißt du nicht, daß nur schön ist, was gefällt?

Doria. Nun, so sag mir, was du willst.

Saturio. Deine Hand drücken, um ein Zeichen deiner Liebe zu haben, obgleich ich deiner unwürdig bin.

Doria. Willst du sonst etwas?

Saturius. Daß du meine Wünsche erfüllest.

Doria. Begehre.

Saturius. Ich will dir sagen, mein Herr liebt deine Herrin mehr als sich selbst, und kann keine Stunde ohne sie leben.

Doria. Das wird die Liebe seyn, die du für mich fühlst! Ich war ganz verwundert über deine Liebkosungen.

Saturius. Es soll noch besser kommen, denn ich werde dir den Beutel und den Leib anfüllen.

Doria. Gib acht, daß du mich nicht zu etwas verleitest, was ich bereuen müßte und mich unglücklich machte. Ich würde Ehre und Brod verlieren; ich wäre zu Grunde gerichtet.

Saturius. Davor sei ruhig.

Doria. Mehr als Worte setztest du noch nicht ein?

Saturius. Ich willst dir das liebste einsetzen, was ich habe.

Doria. Der Herr ist sehr beherzt.

Saturius. Fürchte nichts, die eifersüchtigen Männer sind einfältig. Wenn's deine Herrin zufrieden ist, welche Gefahr sollte es da geben?

Doria. Von ihrer Seite keine. Aber was gibt mir die Gewißheit, daß sie es ist?

Saturius. Ihre Freundlichkeit gegen meinen Herrn.

Doria. Davon weiß ich nichts.

Saturius. Bald werd' ich sorgen, daß du es siehst.

Doria. Aber wer sichert mich vor Catillus?

Saturius. Ich gebe dir dafür mein Wort zum Pfande.

Doria. Heute glaubt man auf ein solches Pfand nicht.

Saturius. Wer immer so viele Rücksichten nehmen will, setzt nie etwas durch, was der Mühe lohnt. Entschließe dich nur meinen Wunsch zu erfüllen, und sei versichert, du wirst nie mehr arm seyn. Kleider, Geld und wornach dir der Sinn steht, wirst du erhalten, ehe du den Mund aufthust.

Doria. Ich bin entschlossen. Nun, was soll ich thun?

Saturius (für sich). Die ließe sich jetzt für mich todt schlagen (laut). Wann du Virginia allein siehst, mißvergnügt und über ihren Mann klagend, wie es fast euch Allen häufig begegnet, sag' ihr: „Madonna, ich habe dir ein Geheimniß zu entdecken, das

ich, so lieb mir das Leben ist, nicht möchte, daß du es jemals deinem Gemahl wieder sagtest.“ Sie wird sogleich fragen: „Sprich, was ist's?“ Denn alle Weiber sind neugierig. Dann sagst du, daß der hübsche Camillus täglich tausendmal für sie seufzt und stirbt; er will nicht, was die andern Liebenden suchen, sondern wünscht ihr nur seine große Liebe zu erklären, und wann es ihr bequem ist.

Doria. Diese Bitte scheint mir im Himmel gestellt. Willst du mehr?

Saturius. Nichts mehr.

Doria. Ich werde ihr sagen, was du mir aufträgst, und dir Antwort bringen.

Siebenter Auftritt.

Saturius, der Schmarotzer allein.

Die Zeche habe ich gewonnen, so gut hab' ich gezaubert! Wenn diese Wort hält, wird Alles gut gehen; Camillus wird glücklich werden, und auch ich werde meinen Wunsch erreichen, denn den Bauch werd' ich mir mit etwas anders als Traum und Wind füllen. Beglücken werd' ich ihn mit Schnepfen und Fasanen, Kramtsvögeln, Wachteln, Ortolanen, Rebhühnern, Feigendrosseln, nicht mit Bettlerschüsseln, sondern Turteltauben und Pfauen und lauter guten Bissen; denn Venus friert, wenn Ceres Hand in Hand mit Bachus sie nicht erwärmen. Das Gebratene mehr als das Gesottene scheint heute zu behagen, mit gewissen jungen Weinen; obgleich mir der schwere alte besser mundet, den ich in dieser Jahrszeit für gesunder und angenehmer halte; ich werde den Tag hindurch eine Collation nach der andern nehmen. O wie werde ich fett werden! Glänzen werd' ich wie ein Spiegel! So werd' ich nie alt, denn das Denken, wovon man altert, wird mir in Zukunft wenig Sorge machen. Ich werde in Fest und Freude leben; das wird Dulippus schmerzen, daß ihm vor Neid das Herz berstet. Es geschieht ihm recht; was er mit aller Anstrengung nicht thun kann, ist mir ein Spaß. Drum stehe ich in Gunst, und er fällt täglich beim Herrn mehr in Ungnade. Doch

wer kömmt dort aus dem Tempel? Appollonia ist's dem Aussehen nach. Welch' einfältige Kupplerin, o was für ein lächerliches Gesicht! Dulippus war recht dumm, sie zur Führerin zu nehmen, blind, taub, ungeschickt, wie sie ist. Ich will zu ihr gehen und sie foppen, wie sie es verdient.

Achter Auftritt.

Saturius, Appollonia.

Saturius. Was sucht ihr gute Frau?

Appollonia. Dich nicht.

Saturius. Nun das wußte ich.

Appollonia. Ich suchte Jemand, dessen Namen ich vergessen habe.

Saturius. Ich kenne ihn; es ist ein Mann von Stand.

Appollonia. Wo wohnt er?

Saturius. Ich weiß das Haus nicht recht.

Appollonia Du hast mich zum besten.

Saturius. Ei, das werd' ich nicht wagen. Ihr müßt zu sehen wünschen, wer Euch zu sehen wünscht. Ist's möglich, daß Ihr mich noch nicht erkennt.

Appollonia. Ach lieber Saturius! ich bitte dich um Verzeihung. Das Alter macht es, ich sehe nicht mehr so gut wie sonst.

Saturius. Oder besser, du willst nur Dulippus sehen.

Appollonia. Lassen wir das. Wie geht's dir?

Saturius. Besser als jemals, und was machst du?

Appollonia. Bei mir geht's täglich schlechter, denn Ehemänner und Verwandte bringen uns heute um unsern besten Verdienst.

Saturius. Hättest du für mich ein Liebchen, das noch kein Mann berührt hätte? zu der ich ohne Furcht vor Waffen, Steinen, Stock, Eltern, Freunden, ohne Mühe jede Stunde, zu jeder Zeit gehen könnte?

Appollonia. Heute gibt's solcher eine Menge! Du sollst bedient werden. Aber jetzt kann ich mich nicht viel mit dir abgeben, leb wohl, und komm ein andermal wieder.

Neunter Auftritt.

Appollonia, Dulippus.

Appollonia. Hundert Augen möcht' ich haben, nur um mich auf hundert Seiten nach Camillus umzusehen, so nöthig ist er mir jetzt! Aber hier kann ich ihn nicht erblicken, und sehe auch Niemand aus dem Haus oder hinein gehen, den ich fragen könnte. Geh' ich da hinein oder dort hinein? Ich bin ungewiß, weil ich nicht mehr weiß, welches sein Haus ist. — Ich glaubte, das Räuspern des Dieners zu hören. Da ist er ja. Du kömmst gerade recht, lieber Dulippus.

Dulippus. Sei gegrüßt, liebe Appollonia, wo gehst du hin? Du bist so vergnügt; gibt's gute Neuigkeiten?

Appollonia. Du sollst sie bald hören. Wo ist Camillus?

Dulippus. Ich weiß es nicht, aber er muß bald zum Essen nach Hause kommen. Drum ist es besser, wir gehen beide hinein, und erwarten ihn sitzend.

(Ende des dritten Aufzugs).

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Pamphila, Gemahlin Camillus, und ihre Zofe.

Pamphila. Manchem wird es vielleicht scheinen, ich beobachte den weiblichen Anstand schlecht, daß ich so spät ausgehe, und ich werde getadelt werden. Aber, welche Frau hielte so sehr auf Sitte, daß sie in meinem Fall zu Hause bliebe, da ich Dinge höre, die mich bis in die Seele schmerzen und zu Boden drücken? Jede andre würde sich mehr vergessen als ich, und nie mehr zu Hause bleiben. Ich zweifle, ob ich wache oder träume, ob ich Gestalt, Namen oder Gemahl geändert habe, ob ich bei gesunden

Sinnen bin. Dies ist von der eignen Hand meines Gatten; er bittet mich als seine Dame um meine Gunst. Es kann nicht anders seyn, als daß die Ueberbringerin im Namen und Haus geirrt hat, und daß sein Herz eine andre Flamme nährt. Weh mir! jetzt seh' ich, warum er mich nicht liebt, ja flieht, und warum er die Ehe nicht mit mir vollziehen will. Er ist blind für eine andre Frau eingenommen, der er betheuert hat, ihr Thaten und mir Worte zu geben; unser Herz faßt seiner Natur nach nicht mehr als eine Liebe. O, wie viel besser wäre es für mich, einen andern Gatten zu suchen, so lange ich noch kann! Denn kann er mich jetzt nicht leiden, wo ich noch ferne von ihm bin, wie wird er mich behandeln, wenn ich um ihn bin? Was thu' ich? soll ich einen solchen Entschluß fassen! Noch nicht; ich will den letzten Versuch machen, denn für jedes Uebel findet sich ein Mittel. Sieh', es will mir doch der Zufall wohl; es konnte sich nicht besser schicken. Wenn ich nicht Muth und Kopf verliere, werd' ich den Plan meines treulosen Gatten stören und so vielleicht von ihm erlangen können, was er mit einer andern zu thun wünscht. Eine so fromme List wird auch ihm nicht weniger nützlich seyn. Doch, weil das Schwanken häufig eine List entdeckt, gab ich sogleich Camillus Willen nach, und ließ ihm sagen, ich wolle noch in dieser Nacht ihm seinen Wunsch gewähren. Alles that ich mündlich, weil kein Blatt mich überweisen soll, wenn mir das Läugnen vortheilhaft ist. Ich wollte es nicht machen, wie die meisten, die dem ersten besten ein lang Gewäsche schreiben, nur um sich als schöner Geist zu zeigen. Gar manche muß es dann bereuen, und ihre Reue ist umsonst. Unser Geschäft ist mehr die Nadel und die Kunkel, als das Schreiben. Doch ich will mich nicht über unser Geschlecht aussprechen, und komme wieder zur Sache. Ich habe ihm das Zeichen, die Stunde, das wo und wie er kommen soll, angegeben, und wenn er, wie ich hoffe, im Dunkeln in eine Unterstube voll Wellen, Stroh und Heu kömmt, werde ich nicht eher eine Sylbe sprechen, bis die Hauptsache geschehen ist.

Die Dienerin. Herrin, ich bitte, gehen wir. Es ist nicht gut, daß wir länger bleiben, denn es ist schon spät; auch könnte uns hier Camillus sehen.

Zweiter Auftritt.

Appollonia, Camillus.

Appollonia. Wie ich dir sage, in ihrem Haus kann sie nicht, weil ihr Mann nie von ihrer Seite weicht, aber im Hause des Verwandten, den ich dir genannt habe, denn gute Verwandte zeigen sich einander gefällig. Wie die Jagdhunde das Wild in die Netze führen, so führen die Weiber auf den bösen Weg. Wir sind die Hunde, und die Verwandten die Netze. Ob dies wahr ist, Frauen, ihr wißt es.

Camillus. Nie war ein Liebender glücklicher als ich, wenn gelingt, was du gesagt hast.

Appollonia. Sei unbesorgt, ich habe Alles wohl veranstaltet.

Camillus. Es gefällt mir Alles.

Appollonia. Ich glaub' es, daß es dir gefällt. Sorge nur, daß es an dir nicht fehlt. Sei freurig im Sprechen, komm bald zur Sache, mache keine Umstände, wie die meisten, sonst dürftest du vielleicht nicht wieder kommen.

Camillus. Dein Rath gefällt mir, aber du darfst nicht glauben, daß dies die erste Schlacht ist, die ich liefre.

Appollonia. Das glaub' ich gerne.

Camillus. Kein Spanier ersteigt mit solchem Feuer die Mauern eines Kastells, als ich meine Ersehnte zu stürmen denke.

Appollonia. Viele thun im Reden groß.

Camillus. Ja, aber nur feige Memmen. Die That soll beweisen, was ich sage.

Appollonia. Auf Wiedersehen, also morgen Früh.

Camillus. So sei's. Höre.

Appollonia. Was fehlt noch?

Camillus. Meinst du ich soll Begleitung mitnehmen?

Appollonia. Wozu?

Camillus. Wenn mir Jemand etwas zu Leid thun wollte.

Appollonia. Du thatst ja eben noch so herzhaft.

Camillus. Es ist nur Klugheit, das Schlimme zu fürchten, das in der Gewalt der Menschen steht.

Appollonia. Wenn du Begleitung mitnimmst, sag's ihr nicht, sonst würde es dir schaden.

Camillus. Ich bin nicht so einfältig. Ich werde ihr kaum sagen, daß ich mir selbst traue, und was ich thue, wird unter der Erde geschehen.

Appollonia. So werden die Weiber immer betrogen.

Camillus. Ich thu' es nicht, um sie zu betrügen.

Appollonia. Ich verstehe wohl, daß du es in guter Absicht thust Nun, willst du noch etwas?

Camillus. Nichts mehr.

Appollonia. Ich stehe immer zu Befehl.

Dritter Auftritt.

Camillus allein.

Von meiner falschen Uhr wurde mir vor Kurzem übel mitgespielt, denn sie zeigte mir die Stunde, die mir mein Liebchen zu einem Stelldichein gegeben hatte zu spät, und so wurde die theure Geliebte so unwillig, daß ihr das Warten zu lange wurde. Nun, weil das Warten an uns ist, wird's gut seyn, ein wenig vor dem Schlag der Uhr mich auf den Weg zu machen.

Vierter Auftritt.

Saturius, der Schmarotzer, Camillus, Dulippus, der Diener.

Saturius. Herr, sei gegrüßt.

Camillus. Was Neues?

Saturius. Gute Neuigkeiten.

Camillus. Das wird dein Nutzen seyn.

Saturius. Ich habe mit Virginia's Zofe gesprochen, und sie nach vielen Bitten und großen Versprechungen gestimmt Alles zu thun, was dir beliebt. Hier erwarte ich sie mit der ganzen Verabredung.

Camillus. Du wirst den Preis nicht erhalten.

Saturius. Ich schätze ihn zu erhalten.

Camillus. Du bist nicht der erste.

Saturius. Allerdings bin ich der erste.

Camillus. Wie! So eben hat es Appollonia gesagt.

Saturius. Ach Herr, ich fürchte sie und vielleicht auch dein Diener betrügen dich.

Dulippus. O Schmarotzer, sprich anständiger.

Camillus. Welchen Beweis hast du?

Saturius. Ich habe sie vorhin aus dem Hause deiner Frau kommen sehen.

Camillus. Meiner?

Saturius. Ja, deiner.

Camillus. Was hat sie bei ihr zu thun?

Saturius. Ich weiß es nicht, aber es läßt sich nicht glauben, daß die Ursache sehr ehrbar wäre. Sie wird ihr Alles sagen.

Camillus. Zu welchem Zweck?

Saturius. Damit ihr nie im Frieden leben sollt, und um sie besser zu einer Liebesintrigue zu vermögen.

Camillus. Glaubst du, daß mich meine Frau hintergeht.

Saturius. Du hintergehst sie.

Camillus. Die Liebe zwingt mich.

Saturius. Und sie Wuth und Zorn.

Camillus. Ich glaub's nicht. Was sagst du, Dulippus?

Dulippus. Daß der es ist, welcher dich hintergeht, und daß er dir den Kopf verwirrt hat.

Camillus. Nun fort, Saturius, bring mir sogleich die Appollonia wieder her, ich will mich augenblicklich überzeugen, wer von euch mich hintergeht.

Saturius. Willst du sonst etwas von mir?

Camillus. Dies genügt mir (Saturius ab).

Dulippus. Herr, wenn du mich rein von jedem Betrug findest, jage den fort, und fülle ihm nicht mehr den Wannst.

Camillus. Es soll geschehen; aber wenn ich dich nicht rein finde?

Dulippus. So jage mich fort, daß ich nie mehr dein Angesicht sehe. Die Schmarotzer halten immer auf die Diener, und wir

auf sie einen tödtlichen Haß. Ums Schwelgen würden sie das größte Unheil anstiften.

Camillus. Weh mir! Wem soll ich glauben?

Dulippus. Dem, der nicht gewohnt ist dich zu hintergehen, deinen Augen, nicht Worten.

Camillus. Bald werd' ich aus dieser Ungewißheit seyn; denn ich werde das Wahre von der Appollonia erfahren.

Fünfter Auftritt.

Saturius, der Schmarotzer, Camillus, Dulippus und Appollonia.

Saturius. Habe ich sie nicht schnell gebracht?

Appollonia. Weil ich schnell habe kommen wollen. Was soll das heißen? immer in allen Dingen wollen sich diese Schmarotzer rühmen.

Camillus. Sag mir doch noch einmal, wohin bist du in meinem Auftrag gegangen?

Appollonia. Zu deiner Ersehnten.

Camillus. Und wo wohnt sie?

Appollonia. In der heiligen Straße.

Camillus. Wie weit vom Capitol?

Appollonia. In der vierten Hausthüre.

Camillus. Das ist gerade die Thüre, die ich nicht suchte.

Appollonia. Allerdings, es ist dieselbe, die mir Dulippus sagte.

Dulippus. Du lügst.

Appollonia. Wie? sagtest du nicht in dieser Straße?

Dulippus. Ja in dieser.

Appollonia. Rechter Hand.

Dulippus. Ich läugne es nicht.

Appollonia. Also habe ich mich auch nicht geirrt.

Dulippus. Freilich hast du. Wie sagte ich dir, daß ihr Mann heiße?

Appollonia. Camillus.

Dulippus. Catillus, sagte ich.

Appolonia. Nun ja, Camillus.

Camillus. Camillus ist mein Name.

Appollonia. So sagte er.

Dulippus. Nein, ich sagte es nicht.

Appollonia. Ja du sagtest so, Lümmel von Bedienten.

Dulippus. Hör' alte Schelmin.

Appollonia. Schlecht bist du.

Dulippus. Ich schlage dir die Augen aus.

Appollonia. Und ich dir den Wein aus dem Kopf.

Camillus. Genug zum Henker! Geht mir aus den Augen und kommt mir nie mehr über meine Schwelle.

Saturius. Sagte ich dir nicht Herr, daß Betrug dahinter stecke?

Camillus. Schweig auch du, und ärgre mich nicht noch mehr.

Sechster Auftritt.

Camillus allein.

Jeder Liebende ist den Bedienten, den Unterhändlerinnen und den Kammermädchen preis gegeben, denn er muß trauen, und wer traut, findet sich meistentheils betrogen. Es schmerzt mich mehr, daß Dulippus meiner spottet, als daß ich nicht erreicht habe, was ich wünschte. Aber so geht es immer jedem Liebenden.

Siebenter Auftritt.

Saturius, der Schmarotzer, Doria, die Zofe, Camillus.

Saturius. Was hast du für Nachrichten?

Doria. Die ich dir versprochen habe, die besten die je dein Herr erhielt.

Saturius. Bedenke, was du sprichst.

Doria. Ich habe es wohl bedacht.

Saturius. Schmiede keine Ränke, und baue mir keine Luftschlösser.

Doria. Bin ich vielleicht eine Närrin?

Saturius. Ich traue dir Verstand zu, doch nimm diese Bemerkungen nicht übel. Du sollst Camillus Alles erzählen.

Camillus. Wer ist da?

Saturius. Jemand der dich liebt, eine Freundin von dir. Rathe.

Camillus. Sonst fehlte nichts.

Doria. Da komm' ich also gerade recht.

Camillus. Um mich zu hintergehen?

Doria. Ich bin nicht gewohnt zu hintergehen.

Camillus. Das wäre ein Wunder.

Doria. Ich könnte Euch keine bessere Nachricht bringen.

Camillus. Den Betrug verbirgt man natürlich unter dem Guten; unter dem Bösen würde ihn Jedermann merken.

Doria. Ich sage dir, Herr, ich führe dich nicht an, und bin auch kein schwachköpfiges Ding. Wenn du gegen meine Herrin gesinnt wärest, wie sie gegen dich, so würdest du bald alle deine Wünsche erreichen.

Camillus. Wie? Sprich nicht so. Ich brenne stets für sie.

Doria. Sie verzehrt sich und stirbt, die Arme, sie schläft nie.

Camillus. Und ich esse kaum.

Doria. Immer denkt sie an Euch.

Camillus. In meinem Herzen trag ich sie.

Doria. Gott soll's wissen.

Camillus. Warum?

Doria. Weil du mehr Liebschaften hast, als der Frühling Blumen.

Camillus. Du hast Unrecht.

Doria. Sage, glaubst du nicht, daß ich sehe, wann du in den Tempeln bist nach wie vielen Orten du blänkelst, und wie vielen du Zeichen gibst?

Camillus. Das muß dir nur so scheinen, aber wenn ich wirklich bald diese, bald jene ansehe, so thue ich es, damit die Leute meine Liebe nicht entdecken.

Doria. Dieser Grund ist gut, wem er gefällt. Nun, um dir zu gefallen bin ich gekommen, und nicht um dir zu mißfallen. Ich sage dir, daß nicht nur unsre Virginia bereit ist dir zu ge-

währen, wornach du dich sehnst, sondern wenn du willst dich zum Gemahl zu nehmen.

Camillus. O! wie wäre dies je möglich, da sie seit drei Jahren mit Catillus verheirathet ist.

Doria. Sie ist nicht anders, als deine Neuverlobte.

Camillus. Sprich, ist das klar?

Doria. Es ist gewiß, obgleich ein solcher Fall selten ist.

Camillus. Es thut mir leid, daß sie umsonst eine so lange Zeit verloren hat, aber es freut mich sehr, daß es jetzt so ist.

Doria. Was geschieht, muß man glauben, sei immer zum Guten.

Camillus. Du sollst mir Alles umständlich erzählen.

Doria. Ich kam zu nichts anderm her.

Camillus. So wird's besser seyn wir gehen hinein.

Doria. Gehen wir; wo du willst, ist mir's recht.

(Ende des vierten Aufzugs.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Catillus, der Eifersüchtige allein.

O, welcher Unstern, eine schöne Frau zu haben, und sie nicht nach Wunsche genießen zu können! Seit dem ich verheirathet bin, bin ich — es ist doch wunderbar — immer unfähig zu dem gewesen, was der Frau ihren Gatten bei weitem am meisten werth und angenehm zu machen pflegt. Es schmerzt mich sicher in die Seele, daß sie sich meiner Liebe nicht erfreuen kann. Mit etwas anders kann man nie die Weiber befriedigen, und das Bewußte, das ihnen allein gefällt, bewirkt die Eintracht und den Frieden zu jeder Stunde. Dieses ist ihre wahre Liebe, dieses ist das Gute, welches alle Männer mit ihren

Weibern verbindet und einig hält, und ich kann nicht. Ich glaube daher, daß ich behext bin, entweder von Neidern meines Glückes, oder von Anbetern meiner Frau und von ihr, die einen Andern will, als mich, denn andre gibt es, mit denen ich weiß, daß ich meine Schuldigkeit thue. Aber ich erkannte den ersten Tag, wo ich sie nahm, daß ich ihr zuwider war. Sie möchte einen schönen Jüngling, der unverdrossen ihrer Winke harrte, sich den Tag und die Nacht dazu mit ihr aufzehrte, nicht ohne Erlaubniß ausginge, unter dem Gehorsam stünde, wie die Kinder ein Paar Jahre lang unter ihren Eltern. Wer eine solche Lebensgefährtin hat, kann sich zu Tode grämen, denn es gibt keine schwerere Last auf der Welt, als Jemand zu gehorchen, der dich nicht ausstehen kann. So hätte sich eine häßliche besser für mich gepaßt als eine schöne; ich würde ein besser Leben bei ihr gehabt haben. Ich will nun gehen; siehe Cremes.

Zweiter Auftritt.

Cremes, Catillus.

Cremes. Sei gegrüßt, Catillus.

Catillus. Du gleichfalls, Cremes.

Cremes. Ich habe einen Theil deiner Klagen gehört. Ich bin bereit, wenn du willst, Pamphilas Beschwerden ein Ende zu machen, deren Oheim ich bin, und zum Theil deine Unzufriedenheit zu heben.

Catillus. Deine Worte gefallen mir sehr. Aber sprich, woher weißt du diese Sache.

Cremes. Die jungen Leute theilen fast immer ihre Liebeshändel mit, und eben so machen es die Weiber, den alle Liebenden sind leichtsinnig. Und wie ein Leid durch Mittheilung kleiner wird, so scheint ihnen die Freude zu wachsen, wenn sie einem Freunde davon erzählen. So ist nichts Besonderes, wenn die Verwandten erfahren, was den andern Leuten schon bekannt ist.

Catillus. Möchtest du Unrecht haben. Virginia hat wirklich die ganze Nachbarschaft damit erfüllt. Das ist mein Schmerz und

mein Aerger. Wenn sie mich gleich flieht und Andre sucht, so würde es mich weniger ſchmerzen, wenn's nicht öffentlich wäre, denn die verborgene Sünde ist erträglich. Nun wie mache ich unsern Leiden ein Ende?

Cremes. Höre mich an, und thue dann, was für dich am besten ist: Virginia und du müßt euch scheiden lassen; sie ist dazu geneigt, da sie von ihrem Anbeter Camillus, dem Gatten meiner Nichte, Geschenke, Briefe und Botschaften annimmt. Dies verdiente schon allein, daß du dich nicht nur scheiden ließest, sondern sie verstießest.

Catillus. Ja, daß sie mir nie mehr vor Augen kommen dürfte, Cremes, ich bin zufrieden, dir hierin mehr zu gehorchen, als ob du mein Vater wärest.

Cremes. Ich betrachte dich schon nicht anders wie meinen Sohn.

Catillus. Ich danke dir; um keine Zeit zu verlieren, will ich nach Hause gehen und es meiner Frau und Schwiegermutter sagen.

Cremes. Daran wirst du wohl thun.

Catillus. So kannst du auch besser mit Camillus sprechen, den ich auf das Forum kommen sehe.

Dritter Auftritt.

Cremes, Camillus, Saturius, der Schmarotzer.

Cremes. Es konnte Niemand da her kommen, der mir heute angenehmer wäre als du

Camillus. Ich bin sehr erfreut, daß dir mein Kommen angenehm ist.

Cremes. Sicher ist es mir angenehm, aber es schmerzt mich, daß du Pamphila übel behandelst, zu der ich nicht nur wegen unsrer Verwandtschaft große Liebe fühle, sondern noch viel mehr wegen ihrer Liebenswürdigkeit.

Camillus. Gib acht, Cremes, daß du nicht übel über mich berichtet bist; ich behandle meine Frau, wie es sich ziemt.

Cremes. Für wen?

Camillus. Für einen guten Ehemann.

Cremes. Wehe ihnen! wenn die guten so wären.

Camillus. Es fehlt ihr weder an Putz, noch an Geld.

Cremes. Vom Väterlichen.

Camillus. O Cremes! nicht so sprechen.

Cremes. Sage mir, warum willst du ihr den Ring nicht geben, und die Hochzeit vollziehen, und was folgt? Fehlt ihr die Mitgift?

Camillus. Sie hat ihre Aussteuer noch nicht fertig gemacht; ich habe meine Wohnung noch nicht eingerichtet, wie ich es will.

Cremes. Diese Entschuldigungen scheinen mir schwach. Wo anders liegt das Leid und die Ursache deines Uebels. Doch da ich sehe, daß davon sprechen gehäßig seyn würde, will ich dir meinen Plan mittheilen, der sich ausführen ließe, wenn du wolltest.

Saturius (leise zu Camillus). Herr, sei schnell zum hören, aber langsam zum antworten.

Cremes. Was sprichst du da so leise, Saturius? Sei unbesorgt, ich will dir dein Theil an den Schüsseln nicht nehmen.

Saturius. Jedermann meint, wir dächten immer an's Schwelgen.

Cremes. Scheint dir das ein Wunder? Man lebt davon.

Saturius. Das ist allerdings wahr, und ich finde keine Tugend würdiger. Zum Beweise dient, daß sie sogar die Fürsten beherrscht.

Cremes. Camillus, die erste Liebe ist mächtiger in der jugendlichen Brust als jede andre. Ich habe erfahren, daß dir der Sinn nicht nach unsrer Pamphila steht, weil du dein Herz seit geraumer Zeit Virginia geschenkt hast. Man kann nicht zweimal ein Geschenk geben, wenn man es nicht zurück erhält.

Camillus. Das muß mir aufgebürdet worden seyn, Cremes.

Cremes. Schweig, wer mir's sagt, würde es nicht sagen, wenn's nicht wahr wäre. Nothwendig ist es daher, daß sie, von dir nicht geliebt, auch nicht viel auf dich hält, da die Liebe nur dadurch entsteht, daß man bei Andern gleich große Gegenliebe findet. Nun, sie zu lassen würde dich nicht schmerzen, und deßhalb würde auch sie nicht unglücklich seyn.

Camillus. Wie, meine eigne Gattin soll ich lassen? so schön, edel, liebenwürdig! Nimmermehr.

Cremes. Willst du Virginia lassen? Er antwortet nicht.

Camillus. Ich will's ein wenig überlegen.

Cremes. Man wird das Orakel fragen müssen.

Camillus. Ach! mehr Zeit gibt man dem zum Tod Verurtheilten.

Saturius. Sag' nicht ja.

Cremes. Davon also lebst du! Schäme dich solcher Reden.

Saturius. Bleib nur fest.

Cremes. Eine mußt du lassen, und die wählen, welche dich am glücklichsten macht.

Camillus. Virginia werd' ich lassen.

Cremes. Was hat er gesagt?

Saturius. Pamphila will er lassen.

Camillus. Virginia sagte ich.

Saturius. O Thor!

Cremes. Wann aber, wann?

Camillus. Mit der Zeit.

Cremes. Eher werden wir Alle gestorben seyn. Dieses Laster der Liebe verläßt selten den Menschen, wenn es fest eingewurzelt ist, und verläßt es ihn auch, so hält jedes verliebte Herz, die Glut gleich dem Eisen, noch lange zurück. Lasse Pamphila, lasse sie, denn so lang ihr beisammen wäret, würdet ihr in Kummer leben. Sie liebt dich nicht, und du hassest sie, und keinen schwereren Verdruß oder schlimmeren Krieg gibt es am Ende, als den im eignen Hause. Nimm daher Virginia, deine Sonne.

Saturius. Theurer Herr, laß' dir rathen.

Camillus. Glaube mir, Saturius, es fällt mir schwer.

Cremes. Entschließe dich endlich, da alle Verwandten zufrieden sind, daß du Pamphilia lässest.

Saturius. Weigre dich nicht länger, nimm's schnell an.

Cremes. Und nimm die dich will, fliehe die dich flieht, wenn du nicht willst, daß wir in Zwietracht gerathen.

Camillus. Da ich sehe, daß du es zufrieden bist, daß ich meine Frau lasse, so will ich mich dir nicht entfremden, sondern dir folgen; doch mit der Bedingung, daß Pamphila in Alles einwilligt.

Cremes. Ich sehe sie die Hände für diese Nachricht zum Himmel erheben.

Camillus. Und, daß mir Catillus erlaubt, Virginia zur rechtmäßigen Gemahlin zu nehmen.

Cremes. Stehendes Fußes wird Catillus dir zu Allem seine Einwilligung geben. Ihr vertauscht eure Weiber, und so werdet ihr alle vier glücklich seyn.

Vierter Auftritt.

Camillus, Cremes, Catillus.

Camillus. Schließe du mit Catillus diesen Vergleich; ich will gehen, denn ich glaube ihn höchlich beleidigt zu haben. Lebe wohl.

Catillus. Ich komme von meiner Schwiegermutter und meiner Frau. Sie wollen thun, was du befiehlst.

Cremes. Das freut mich sehr.

Catillus. Camillus, nicht fortgehen; hör' ein wenig, höre.

Camillus. Wer ruft mich?

Catillus. Ein Freund will dir zwei Worte sagen.

Camillus. Ach mein theurer Catillus, ich ging ein wenig allein in meine Gedanken vertieft! Verzeih mir.

Catillus. Laß die Gedanken fahren. Ich verzeihe dir dies und jede Unbild, da du mir meine Frau, und meine Krankheit vom Nacken nimmst.

Camillus. Ich danke dir, und kann dir keinen Lohn anbieten, wie ihn dein Geschenk verdient; es genüge dir, daß ich für immer der Deinige bin.

Cremes. Pamphila also soll deine Frau werden Catillus, und Virginia sei Camillus Gattin. Ich ermahne euch, macht Hochzeit, jetzt wo ihr zufrieden seid, denn unbeständig ist die Zeit, und veränderlich der Menschen Sinn, und wozu nützt das zögern? Nicht nur Juno und Hymen sei diesen Ehen günstig, sondern alle Götter.

Damit keiner mehr von euch bereut, daß er seine Frau nahm, und auch sie nicht, daß sie euch zu Gatten wählten, ist es nöthig, sich im Anfang, der allzu wichtig ist, mit Klugheit zu be-

nehmen. Gewöhnt sie an Dinge, die ihr immer verbessern könnt, und geht nicht rückwärts. Sorgt, daß sie niemals müßig sind, weder allein, noch viel mit andern Weibern.

Denn eine schlechte Frau würde in kurzer Zeit tausend tugendhafte verderben. Verweigert ihnen weder die anständigen Dinge, noch erlaubt ihnen, was sich nicht ziemt. Sorgt, daß ihr sie öffentlich hoch ehrt, aber zu Hause haltet sie unter euch. Glaubt Weiberthränen, ihrem Lächeln, ihren Worten nie, sonst werdet ihr betrogen.

Der Mann ist der Herr der Frau, und da die Frau, aus ihm geformt, ein Theil des Mannes ist, soll sie der Mann so lenken und regieren, daß immer sie erkennt, sie sei sein Fleisch. Was den Weibern fehlt gab Gott dem Manne, damit er bei jedem Geschäfte, bei dem, was sie nicht wissen, ihre Mängel ersetze, doch als guter Herr, nicht als Tyrann.

Euer Lebenswandel und jede eurer Sitten sei so, wie ihr wollt, daß Sie seyn sollen. Denn keinen Spiegel hat die Frau, worin sie mehr sich spiegelt, als in ihrem Gatten. Seid heiter und gütig, nicht finster und ungefällig, ernst und streng, nicht leichtsinnig und unbeständig, rasch zum Guten, zum Bösen langsam, mäßig mit ihnen, und vor Allem anständig.

Wenn es kömmt, daß zwischen euch ein Streit entsteht, wie es oft genug zu kommen pflegt, ist's wegen einer Sache wichtig für das Heil, für das Vermögen, die Ehre und den Ruf, widersetzt euch ihnen männlich; im Uebrigen ist manchmal nachzugeben gut, denn der Mann ist doppelt weise, der dann bisweilen fünfe gerad seyn läßt.

Unter allen Gaben, die der Schöpfer der Natur den armen Sterblichen gewähret hat, ist die bei weitem köstlichste, der Friede. Den Frieden meine ich, den unter ihren Schätzen, unter ihren prunkenden Genüssen die Welt in diesen Zeiten selten findet, doch der als eine Gunst des Himmels in unserm Herzen durch Sanftmuth und durch wahre Liebe entsteht.

Diese Liebe also und dieser wahre Friede möge stets euch so vereinigen, umschlingen, binden, daß kein Geschick euch trenne. Glücklich und lang seien alle eure Tage, lang und glücklich, und

mögen eure Augen Kinder sehen, und von den Kindern Enkel. Euer Streben sei, ich bitte, niemals zu bereuen, daß ihr euch zu besitzen wünschtet.

Fünfter Auftritt.

Dulippus, Camillus, Saturius, Catillus.

Dulippus. Herr, da ich dich so vergnügt sehe, bin auch ich vergnügt, und flehe um deine Verzeihung, wenn ich dich beleidigt haben sollte, obgleich ich es nie gethan habe, denn den Fehler machte, und zwar aus Irrthum, jene Appollonia. Laß mich daher deine Gunst wieder erlangen.

Camillus. Ich verzeihe dir, und nehme dich in Gnade auf, da Alles gut gegangen ist.

Saturius. Auch ich kann mich nicht enthalten, die Hand meines Herrn und Catillus zu drücken, und mich über eure Heirath zu erfreuen.

Camillus. Wir sind überzeugt, Saturius, daß du über unser Glück sehr erfreut bist, und um dir einigermaßen zu beweisen, wie angenehm es uns ist, dir gefällig zu seyn, übertragen wir dir allein die Anordnung des Gastmahls.

Catillus. Nun siehe, welche große Ehre wir dir erzeigen.

Camillus. Spare weder Kredit, noch Geld, Mühe oder Geschicklichkeit, Freunde oder sonst etwas.

Catillus. Kurz du verstehst, mach daß Jedermann vergnügt ist.

Saturius. Geht nur, das ist meine Kunst. Ich will's schon machen, und mit solcher Ordnung soll das Gastmahl vor sich gehen, daß Jedermann sagen wird, er habe nie eine reichere und vergnügtere Hochzeit gesehen, und nie einen verständigeren Mann als mich.

Worauf wartet ihr, Zuschauer? Das Lustspiel ist aus. Nun Mancher möchte wohl zur Tafel kommen, aber er würde mir meinen Antheil nehmen. Drum müßt ihr euch wohl entfernen, ihr könnt nach Hause zum Nachtessen gehen. Klatscht und lebt wohl.

(Ende des Lustspiels).

Gedichte.

Die De-
dem Alaman=

Nicolaus Maclavellus

Alamanno Salviato.

Viro praestantissimo salutem.

Lege, Alamanne, postquam id efflagitas, transacti decennii labores Italicos, nostrum quindecim dierum opus. Fortasse nostri aeque ac Italiae vicem dolebis, dum quibus ipsa fuerit periculis obnoxia perspexeris, et nos tanta infra tam breves terminos perstrinxisse. Forsitan et ambos excusabis, illam necessitudine fati, cujus vis refringi non potest, et nos angustia temporis, quod in hujusmodi ocio nobis adsignatur. Verum obsecro te ut nobis non desis, sicut illi, ac labanti patriae tuae non defuisti; si cupis carmina haec nostra, quae tuo invitatu edimus, non contemnenda. Vale.

Idus Novembris 1504.

cennalen

no Salviati.

Nicolaus Maclavellus

eidem.

Leſet, Alamanno, da Ihr es wünſchet, die Mühen Italiens von zehn Jahren, und die meinige von fünfzehn Tagen. Ich weiß, daß Euch Italien und ich leid thun werden, wenn Ihr ſeht von welchen Unfällen es gebeugt worden iſt, und daß ich ſo große Dinge in ſo enge Grenzen habe drängen wollen. Ich weiß auch, Ihr werdet uns beide entſchuldigen, Italien mit der Nothwendigkeit des Fatums, und mich mit der kürze der Zeit, die mir in ſolcher Muße geſtattet iſt. Und da Ihr durch die Erhaltung der Freiheit eines ſeiner erſten Glieder Italien unterſtützt habet, ſo bin ich gewiß, Ihr werdet auch mich, ſeiner Mühen Erzähler, unterſtützen, und werdet geruhen, in dieſe meine Verſe ſo viel Geiſt zu legen, daß ſie ihres hochwichtigen Gegenſtandes und Eures Anhörens würdig werden *). Valete.

Die 9. Novembris 1504.

---

*) Wörtliche Verdeutſchung des italieniſchen Textes.

Erstes Decennal.

Ich singe die Mühen Italiens, die schon seit den zwei letzten Lustern dauern, unter seiner Wohlfahrt feindlichen Gestirnen.

Wie viele Bergpässe, wie viele Sumpffelder habe ich aufzuzählen, mit Blut und Leichen angefüllt, um herrliche Reiche und Staaten umzuändern!

O Muse unterstütze meine Zitter, und du Appollo komme in Begleitung deiner Schwestern mir zu Hilfe.

Die schnelle Sonne hatte um den Rücken unsrer Erde vierzehnhundert vierundneunzigmal ihren Lauf vollendet,

Seit Jesus das erstemal unsre Hütten besuchte und durch sein vergossenes Blut der Hölle Funken löschte,

Als Italiens innere Zwietracht den Hähnen *) die Pforte öffnete, und es den Fußtritt der Barbarenrotten litt.

Weil ihm zu folgen eure Stadt sich nicht beeilte, erfuhr der, der ihre Zügel führte, des Ungewitters Blitze **).

So gerieth ganz Toskana in Verwirrung, so verlort ihr Pisa und die Staaten, die ihnen das Haus der Medicaer übergab ***);

Und der Befreiung von dem Joche, das sechzig Jahre euch gedrückt, konntet so ihr euch nicht ungetrübet freuen.

Denn ihr saht euern Staat zerrüttet, die Hauptstadt in Gefahr, ihr sahet der Franzosen Stolz und Hochmuth;

Und es war nicht der Weg des mächtigen Königs Klauen zu entgehen, Vasallen nicht zu werden, nur wenig Muth und wenige Umsicht zu zeigen.

Das Geräusch der Waffen und der Pferde konnte nicht ver-

---

*) Die Franzosen unter Karl VIII.
**) Piero von Medicis.
***) Piero übergab Karl VIII. Pisa und mehrere Kastelle.

hindern, daß man die Stimme eines Kapaunen nicht unter hundert Hähnen hörte *);

So daß der stolze König abzog, als er hörte, daß einig unsre Stadt sei, ihre Freiheit zu behaupten.

Und als er ins Sanesische gerückt, wandte Alexander **) sich, den Schimpf nicht achtend, völlig gegen den Aragonier ***).

Aber der Hahn, der sicher weiter ziehen wollte, nahm den Sohn des Pabstes mit sich, nicht trauend der catalonischen Treue.

Drauf fiel er mit seinen siegreichen Schaaren ins Königreich ein, wie der herabschießende Falke, wie der schnellste Raubvogel auf seine Beute.

Als seines großen Sieges Ruf ins Ohr des ersten Urhebers eurer Uebel drang,

Erkannte er seine Thorheit. In die Grube fürchtete zu fallen der Herzog †), die er mit so vielem Schweiße sich gegraben,

Und da die eigne Kraft ihm nicht genügte, trat er, sein Herzogthum zu retten, in Bündniß mit dem Pabste, mit dem Reiche ††) und St. Marcus †††).

Doch war er dadurch noch nicht ganz gerettet, denn nach Novara eilte Orleans ††††), und gab ihm seines Samens erste Frucht zu kosten.

Als Nachricht Karl erhielt, beschwerte er sich heftig über den Herzog, über den Pabst, und dessen Sohn, der sich geflüchtet hatte.

Er wollte nicht mehr in Appulien weilen, ließ Besatzung in dem Reich zurück, und wandte mit dem Reste seiner Schaaren sich nach Toskana.

---

*) Piero Caponi (Kapaun), Guicc. 18 Buch, Blatt 35. Er zerriß vor den Augen des Königs den Entwurf eines schimpflichen Vertrages, den die Florentiner eingehen sollten.

**) Alexander VI., ein Katalonier mit dem Familiennamen, Borgia, sein ältester Sohn, war der Herzog von Gandia.

***) Die Könige von Neapel gehörten zum Hause Aragon.

†) Lodovico Sforza, Regent, später Herzog von Mailand, der Mohr genannt.

††) Maximilian I., deutscher König.

†††) Die Venetianer.

††††) Der Herzog von Orleans, später Ludwig XII.

Mittlerweile schicktet ihr, erfüllt mit Unwillen, Soldaten ins Pisanerland gegen dieses Volk, angeschwollen von so giftigem Haß.

Ihr fandet nach einigem Zwiste neue Ordnung der Regierung, und so wurde eure Volksherrschaft gegründet.

Doch alle der Franzosen müde wegen ihrer schnöden Weise und der Lasten, die sie auf euch legten, versahet ihr,

So bald ihr von Karls Rückkehr hörtet, so große Ueberfüllung zu vermeiden, mit Waffen und Soldaten eure Stadt.

Zu Siena angelangt mit seinen Schaaren, zog er daher, vom dringenderem Grund getrieben, des Weges, der nach Pisa führt.

Gonzaga's *) Wuth erfuhr er hier, der sich am Taro ihm zu widerstehen mit dem Heer von St. Markus gesetzt.

Doch seine Streiter stürzten stark und kühn, mit solcher Tapferkeit auf die italienische Armee, daß über ihren Bauch sie weiter schritten.

Von Blut schien der Fluß, bedeckt mit Waffen, Menschen, Pferden, die gefällt der Gallier Schwert.

So ließen ihn die Italiener ziehen; unangefochten von den Gegnern, erreichte ohne Hinderniß er Asti.

Der Waffenstillstand wurde eifrig hier geschlossen, ohne Achtung auf Orleans Geschrei, ohne Rücksicht auf Novara's Hunger.

Als die Franzosen in ihre Heimath zurückkehrten, nachdem sie euch zu neuem Bund bewegt, sprang Ferdinand in sein süßes Nest.

Es folgte mit den Venetianern der Vertrag, ihm beizustehen, wofür er ihnen über halb Appulien abtrat und sie zu Herrn da machte.

Es knüpfte sich von Neuem die Allianz, dem Hahn zu widerstehen, nur ihr allein bleibt ihm als einzige Stütze in Italien.

Um gute Söhne Frankreichs zu seyn, kümmerte es euch nicht, seinem Sterne folgend, tausend Mühen, tausend Leiden zu ertragen.

Während im Königreich zwischen Markus und Frankreich mit

---

*) Francesco da Gonzaga, Marchese von Mantua, Feldherr der verbündeten Italiener.

verschiedenem Erfolg gekämpft wurde, bis zuletzt die Franzosen in Atella verhungerten.

Standet ihr mit offenem Munde da um abzuwarten, daß euch aus Frankreich Einer Manna in die Wüste brächte

Und euch die Burg von Pisa, Pietrasanta und die anderen Kastelle wiedergäbe, so wie es oft der König euch versprach.

Es kamen endlich, die Lanze in der Faust, Lille, Vitelli und noch viele Andre, die euch mit etwas täuschten, was nicht gut sagen ist.

Nur Beaumont gab Livorno euch zurück; die anderen Verräther, Rebellen gegen den Himmel, beraubten euch aller übrigen Castelle.

Euern Löwen *) zausten die Wölfin **) St. Georg ***) und die Panterim †) das Fell; so sehr verfolgte euch das Schicksal.

Als Italien die französische Schaaren von sich vertrieben, und in nicht langer Zeit durch Glück und durch Verstand sich befreit hatte,

Wandte es vereinet Brust und Stirne gegen euch. Es sagte, der Grund sei nur, von Frankreich euch zu trennen.

Ihr, allein vom Rechte unterstützt, hieltet eine zeitlang gegen List und Kräfte aufrecht, euer Gonfalon.

Wohl wußtet ihr, daß aus Haß die Nachbarn eure Demüthigung wünschten; die andern wollten euch werthlos.

Wer eure Größe fürchtete, zog gegen euch, jene Andern waren taub; denn Jeder schätzte die Herrschaft über Pisa.

Doch wie der Himmel wollte, erhob sich zwischen diesen Gierigen der Ehrgeiz, und zu dem Gewinne waren Marcus und der Mohr ††) nicht einig.

Dies bewirkte, daß das Reich †††) in eure Grenzen kam, und erfolglos wieder abzog, wegen des Mißtrauens, das unter ihnen entstand.

---

*) Der große Löwe, Wappenbild der Florentiner, Marzocco genannt.

**) Lukka.

***) Die St. Georgenbank in Genua.

†) Siena.

††) Lodovico Sforza.

†††) Maximilian I.

Zuletzt ermahnte euch aus Aerger die Schlange *), nicht zu fürchten Marcus und dessen Streitkräften, die Spitze zu bieten.

Dieser führte euern großen Rebellen **) unter eure Mauern, und das Grab von fünf Bürgern war die Folge.

Doch was Vielen nicht viel mehr gefiel, und euch entzweite, war die Schule, deren Lehre eure Stadt beherrschte;

Ich meine jenes großen Savanarola, der angeweht von göttlicher Kraft, mit seinem Wort euch lenkte.

Doch, weil viele den Ruin ihres Vaterlandes allmählig unter seiner prophetischen Lehre nahe zu sehen fürchteten,

So gab es kein Mittel euch wieder zu vereinigen, wenn sein göttlich Licht nicht wuchs oder durch ein größeres Feuer verlöscht wurde.

Nicht minder wichtig war in dieser Zeit der Tod des Königs Karl, wodurch der Herzog von Orleans mit dem Throne beglückt ward ***).

Weil der Pabst durch sich selbst nichts Großes ausführen konnte, wandte er sich zur Begünstigung des neuen Königs zurück,

Hob seine Ehe auf, und gab ihm die Bretagne. Dagegen versprach der König ihm die Herrschaft und die Staaten der Romagna.

Und da es Alexander, wegen Gandia's Tod, an einem Manne fehlte, der seine Fahne schwänge,

Wandte er sich zu seinem zweiten Sohne †), der zur Schaar der hohen Tonsurirten gehörte, und trennte los ihn, seinen Kardinalshut mit dem Barette vertauschend.

Indessen richtete der Venetianer mit den Streitkräften, die er nach Pisa geworfen, seine Banner gegen euch.

Die Folge war des Grafen ††) Niederlage bei Santo Regalo, und gezwungen waret ihr, das Kalb †††) in euern Sold zu nehmen, und ihm den Kommandostab zu geben.

---

*) Mailand.

**) Pierro von Medicis.

***) 1498.

†) Cäsar Borgia, Herzog von Valentinois.

††) Ranuccio.

†††) Pagolo Vitelli.

Stolz durch diese Waffen und euch stark und kräftig glaubend, setztet ihr euer Heer gegen jene Ungerechte in Marsch;

Und da euch Sforza's Hilfe nicht fehlte, wolltet ihr mit der Vitelleskischen Fahne auf Pisa's Mauern gesehen seyn.

Doch damit dieser Plan nicht gelinge, wurden zuerst Marradi, dann das Casentinische von den Kriegsvölkern von St. Marcus angegriffen.

Ihr wandet das Kalb dahin, und geschlagen wurden unter seinen Bannern der Bär *) und Urbino. Und noch Schlimmeres wäre ihnen geschehen, wenn nicht Zwist unter euch entstand durch die Zwietracht des Kalbes und der Katze **).

Als Marcus so geschlagen war, schloß er mit Ludwig in Frankreich den Vertrag, den erlittenen Schlag zu rächen.

Weil der Türke die Lanze gegen ihn einlegte, besiegte ihn so große Furcht, es möge seine Wagschale schwanken,

Daß es ihn drängte, Friede mit euch zu machen, und Pisa zu verlassen, und der Mohr zwang euch zur Einwilligung;

Um zu versuchen, ob er durch diesen Dienst den Venetianer wieder gewinnen könnte, die andern Mittel ungenügend haltend.

Doch auch dieser Plan war eitel, denn Venedig hatte ins Geheim die Lombardei mit dem mächtigen christlichen König getheilt.

So wurde seine Schlauheit zum Gespötte, und ihr legtet euch ohne Furcht um Pisa.

Hier lagt ihr fruchtlos eines Mondes Lauf, da dem kräftigen Anfang grausam das Glück sich wiedersetzte.

Lange wäre es, alles Unrecht zu erzählen, alle Täuschungen, die ihr während der Belagerung erfuhret, alle Bürger, die am Fieber starben.

Da ihr zur Eroberung kein Mittel sahet, hobt ihr die Belagerung auf, um zu vermeiden den Verdruß dieser Unternehmung und des Kalbs Widerwillen.

Bald darauf rächtet ihr den Betrug blutig, den Tod dem gebend, der Ursache so großen Verlustes war ***).

---

*) Die Orsini.

**) Gattamelata.

***) Vitelli wurde von den Florentinern zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Auch der Mohr hatte in dieser Zeit kein besser Loos, denn die Krone Frankreichs war schon auf seinen Thoren.

Er floh, seine Person zu retten, und Marcus pflanzte ohne Hinderniß in der Ghiaradadda und in Cremona seine Banner auf.

Dem Pabste sein Versprechen zu halten, sah sich der Hahn genöthigt, dem Valentiner von seinen Soldaten zu leihen.

Dieser machte unter der Fahne der drei Lilien sich zum Herrn von Imola und Forli, und vertrieb daraus ein Weib mit ihren Söhnen *).

Ihr befandet wieder euch in großer Furcht, weil ihr ein wenig allzu unentschieden waret, dem siegenden Hahne zu folgen.

Doch geruhte er nach seinem Siege über die Lombarden, euch aufzunehmen, nicht ohne Mühe und Kosten wegen eurer Langsamkeit.

Kaum war er nach Frankreich zurückgekehrt, so rief auch Mailand Lodovico schon zurück, um treu zu seyn der Völker Sitte.

Doch der Hahn schneller, als ich sage, stand in weniger Zeit, als man spricht, sieh da, gegen seinen Feind im Felde.

Die Hähne in der Romagna wandten ihre Schnäbel gegen Mailand, den ihrigen zu Hilfe, den Pabst und den Valentiner auf dem Trockenen lassend.

Auf daß der Hahn euch dann die Palme mit dem Oelzweig bringe, wie es auch geschah, ermangeltet auch ihr nicht ihn zu unterstützen.

So kam der Mohr, beraubet aller Hilfe, mit den Hähnen bei Mortara zur Schlacht, und ward nach Frankreich abgeführt zu jämmerlichem Loose **).

Ascanio, sein Bruder, der entkommen, gerieth vom Regen in die Traufe, zu größerer Kränkung der Venetianer Biederkeit erprobend ***).

In eure Länder wollten dann die Hähne ziehen, einzig um die Pisaner zu zwingen, euch zu huldigen.

---

*) Katharina Sforza.

**) Er wurde in den Thurm von Loche eingekerkert, woselbst er nach zehn Jahren starb.

***) Die Venetianer lieferten ihn dem König von Frankreich aus.

So rückten sie vor, und im Vorüberziehn riß Beaumont der Säge mehr als einen Zahn aus.

Aber als sie vor Pisa lagen, das voll Verwirrung, von Furcht gelähmt war, zeigten sie sich ihrer Kraft nicht würdig,

Sondern zogen gleichsam geschlagen ab, mit großer Schmach bedeckt, und man erkannte hier die Wahrheit, daß die Franzosen besiegt werden können.

Dies war kein unwichtiges Ereigniß, denn, wenn ihr euch feig und weggeworfen zeigtet, so trifft dies Reich der erste Tadel.

Ihr bliebt nicht von Beschuldigungen frei, da der Hahn seine Schande durch eure Fehler bedecken wollte.

Auch wußte euer Staat sich nicht wohl zu entschließen, und während ihr unentschieden nicht wohl zufrieden mit dem König waret,

Spannte der Herzog Valentinois wieder seine Segel auf, und wandte seines Schiffes Vordertheil gegen das adriatische Meer.

Mit seinen Schaaren vollbrachte er staunenswerthe Thaten, Faenza in kurzer Zeit erstürmend, und die Romagna umkehrend.

Dann rückte er vor Bologna, wo die Säge mit großer Mühe den gewaltigen Stoß seiner Krieger bestand.

Von da abgezogen marschirte er nach Toskana, sich mit euerm Raube stärkend, während sein Heer in euerm Gebiete stand.

Um so großem Drucke zu entgehen, da ihr nichts anders thun konntet, gabt ihr zum Theile seinem Willen nach.

So zogen seine Schaaren weiter; doch beim Durchmarsch gefiel es dem Regenten Siena's, Piombino einen neuen Herrn zu geben.

Nach diesen kamen neue Schwärme, die den Fuß auf eure Länder setzten, von keinem Zügel noch Gesetz gemäßigt.

Es sandte sie der König gegen Ferdinands Erben, und damit dieser fliehe, gab er die Hälfte des Königreichs Neapel Spanien.

Friedrich, der die capuanische Probe der Seinigen gesehen, entfernte sich, und gab sich in die Hände Frankreichs.

Da sich in dieser Zeit d'Amboise in der Lombardei befand,

unterhandeltet ihr, durch seine Vermittlung mit dem König ein neues Bündniß abzuschließen.

Ihr waret ohne Waffen, in großer Furcht vor dem Horne, das dem Kalb geblieben, ihr besorgtet von dem Bären und dem Pabste.

Und da ihr euch dem Zufall preis gegeben glaubtet, keinen Schutz zu finden fürchtend, wenn euch ein Unfall widerführe,

So wurdet ihr nach vielen Monaten und Tagen nicht ohne große Kosten nochmals in seinen Schutz von Frankreich aufgenommen.

Unter dessen Zeichen dachtet ihr, nun den Pisanern die Früchte auf dem Halme zu entreißen, und eure Banner auszuschicken.

Doch Vitellezzo, und sein stolzer Anhang, von Zorn erfüllet gegen euch, ob seines Bruders bitterm Tode,

Zerriß dem zügellosen Pferd *) den Zügel durch Verrath, und nahm euch in einem Nu das Thal der Chiana und die andern Orte.

Der Krieg, der Florenz erschöpft hatte, und die Verwirrung der Bürger, schlug euch diese so schimpfliche Wunde.

Um von solchen Unbilden eurer Nachbarn euch zu befreien, und von so grausamem Angriff, riefet ihr die Hähne in eure Grenzen.

Weil der Valentiner mit seinen Schaaren bei Nocera Halt gemacht, und von dort mit einem einzigen Sprunge das Herzogthum Urbino weggenommen,

War euch Herz und Seele bange, er möge mit dem Kalbe wieder sich vereinen, um mit ihm euer Land zu überziehen.

Da gebot dem einen Ruhe auf eure Bitten der König von St. Denis, dem andern ward sein Plan gestört.

Aus Arezzo zog das Kalb seine Tritte, und nach Asti ging der Herzog, sich bei König Ludwig zu entschuldigen.

So mächtige Hilfe wäre nicht zur rechten Zeit gekommen, ohne die Geschicklichkeit des Mannes, der damals euern Staat regierte.

Unter fremde Herrschaft kamet ihr vielleicht. Denn ihr hattet vier tödtliche Wunden, wovon drei durch ihn geheilt wurden.

---

*) Arezzo.

Ihr saht Pistoja zum Theile sich empören. Florenz schwanger von Verwirrung, Pisa und das Chianathal hattet ihr nicht mehr.

Er stellte die Leiter zur höchsten Fahne, und hinauf wäre er geklimmt, wenn eine Seele würdig war hinan zu steigen.

Er brachte Pistoja zu großem Frieden zurück, er brachte Arrezzo und das ganze Thal Chiana wieder unter's alte Joch.

Die vierte Wunde dieses Körpers konnte er nicht heilen, weil seiner glücklichen Hand sich der Himmel wiedersetzte.

Nun war der so ruhige Tag gekommen, wo euer Volk erkühnt den Träger seines Banners ernannte *);

Doch waren eines Hirsches zwei Geweihe nicht fähig, daß sich auf ihren festen Fels euer Friede hätte bauen lassen.

Sollte aber Jemand aus irgend einem Grunde vor dieser Einrichtung zurückweichen, so dürfte er kein guter Geometer dieser Welt seyn.

Nachdem der Valentiner sich gereinigt, wollte er, zurückgekehrt in die Romagna, Messer Giovanni **) mit Krieg überziehen.

Doch als die Nachricht bekannt wurde, schienen Bär und Kalb nicht zufrieden, ihm zu diesem Angriff zu folgen.

Und gegen sich gewendet, begannen diese Schlangen, von Gift geschwollen, sich zu packen, und mit den Klauen und den Zähnen sich zu zerfleischen.

Der Valentiner, der sich nicht wohl flüchten konnte, mußte, zu entgehen der Gefahr, sich mit dem Schilde Frankreichs decken.

Und zu fangen seine Feinde in der Falle, in seine Höhle sie zu locken, zischte lieblich dieser Basilisk.

Nicht lange Zeit verlor er, sie zu berücken, so daß der Verräther von Fermo ***), Vitellozzo und jene Orsini, die ihm so befreundet waren,

In seinen Hinterhalt sich stürzten. Mehr als eine Tatze ließ der Bär hier, und dem Kalbe ward das andre Horn gestümmelt.

---

*) Piero Soderini, ein wohlgesinnter aber schwacher Mann, wurde zum lebenslänglichen Gonfalonier oder Bannerträger der Gerechtigkeit ernannt. Sein Bruder war der Kardinal von Volterra.

**) Messer Giovanni Bentivogli, Herr von Bologna.

***) Oliverotto, Tyrann von Fermo.

Auch Perugia und Siena fühlten der Hyder Gifthauch; vor ihrer Wuth entflohen beide Tyrannen *).

Nicht der Kardinal Orsini konnte das Geschicke seines jammernswerthen Hauses fliehen; er ward ermordet unter tausendfachem Trug.

In diesen Zeiten kehrten voller Kühnheit die Hähne gegen die Hispanier die Spitze, um das Königreich auf ihre Art zu theilen.

Und aufgerieben hätten sie des Feindes Schaaren, und das ganze Land erobert, wenn nicht andre Kräfte dazu gekommen wären.

Stark und mächtig, tränkte jetzt die spanische Partei mit ihrer Gegner Blut Appulien und Calabrien.

Nun wandte sich der Hahn, erzürnt von Neuem, gen Italien, voll Sehnsucht seinen Staat und die verlorne Ehre wieder zu erringen.

Um ihn zu rächen, eilte der Herr von Trimouille, ein Mann von großem Ruhm, in jene Gegend, Gaeta zu entsetzen, das ihn rief.

Doch rückte er mit seinem Heere weit nicht vor, denn Valenza und sein schlauer Vater ließen ihn für seinen Rücken fürchten.

Es suchten diese einen neuen Freund, der ihnen andre Staaten zur Beute gäbe, da sie mit dem Hahne nichts mehr zu gewinnen sahen.

Ihr, um nicht dem Valentiner preis gegeben zu seyn, wie ihr es täglich waret, und damit er nicht Marzocco's Erbe werde,

Nahmt den Bailli von Occam in euern Sold mit hundert Lanzen und vielen andern Streitern, im Glauben sicherer so zu seyn.

Mit diesen Schaaren beraubtet ihr zum zweitenmale Pisa der Hoffnung, seiner Ernte sich zu freuen.

Während la Trimouille bei Rom stand, und zwischen Pabst und Frankreich Zorn und Tücke in Geheim gährte, erkrankte Valenza, und um Ruhe zu finden, ward empor zu den seligen Geistern getragen, Alexander's, des ruhmvollen, Seele.

---

*) Gianpagolo Baglioni und Pandolfo Petrucci.

Seinen heiligen Fußstapfen folgten seine drei vertrauten und theuern Mägde, Ueppigkeit, Simonie und Grausamkeit.

Doch als nach Frankreich diese Nachricht kam, rieth Ascanio Sforza, dieser schlaue Fuchs, mit lieblichen gezierten schönen Worten, d'Amboise, sich nach Italien zu begeben, ihm das Gewand versprechend, das den Christen in den Himmel steigen hilft.

Die Hähne hatten unterdessen Halt zu Rom gemacht, und wollten den berühmten Fluß nicht überschreiten, so lange der heilige Sitz leer stand. Zum Pabst wurde Pius erwählet; doch wenig Tage stand er unter dieser Last, die Gott auf seine Schultern ihm geladen.

Mit großer Eintracht wurde Julius II. zu des Paradieses Pförtner dann ernannt, um die Welt von ihrem Ungemach zu heilen.

Als Alexander vom Himmel gerichtet war, wurde der Staat seines Herzogs von Valenza in viele Theile zerrissen und getheilt.

Baglioni, Vitelli, Orsini und die Sprößlinge von Monto Feltro *) kehrten in ihr Haus zurück, und Marcus nahm Rimini und Faenza.

Bis nach Rom verfolgten den Valentiner Baglioni und der Bär, und schmückten sich mit seinem Raube.

Julius allein nährte ihn mit großer Hoffnung, und beim Andern glaubte dieser Herzog die Redlichkeit zu finden, die er selbst nie kannte.

Doch nachdem er einige Tage zu Ostia gewesen, um abzureisen, ließ ihn der Pabst nach Rom zurückführen, und gab ihn seinen Kriegern zur Bewachung.

Unterdessen waren des stolzen Hahnes Feldherrn am Ufer des Garigliano angelangt, und strebten den Uebergang zu erzwingen.

Nachdem sie hier umsonst mit großem Ungemach viele Tage und Nächte verzehrt, von der Kälte bedrängt und von Schaam gestachelt,

Und nie vereinigt, an verschiedene Orte in mehrere Theile sich zerstreuten, wurden sie vom Wetter und vom Feind **) geschlagen.

---

*) Herzog Guido von Urbino.

**) Gonsalvo Ferrante, der große Feldherr genannt.

So war zu Salsa, zu Rom und hier die Ehre und das Geld verloren, und seinen Unstern anklagte trauervoll der Hahn.

Der Spanier in diesem Kampfe Sieger sich erblickend, wollte, um den Rest nicht mit den Hähnen spielen,

Mehr vielleicht im Frieden hoffend, ließ das Kriegsgetümmel schweigen, und willigte zum Waffenstillstand gerne ein.

Auch ihr hieltet eure Tapferkeit nicht verborgen, sondern rüstetet euch mit kräftigeren Waffen, um jeden Anfall besser zu bestehen.

Vom Angriff der Pisaner ließet ihr nicht ab, ihr nahmet ihnen ihre dritte Ernte, und beranntet sie zu Lande und zur See.

Weil sie euer Schwert nicht fürchteten, bestrebtet ihr euch mit mancherlei Plänen, den Arno abzuleiten in verschiedene Bette.

Doch, um die zornigen Gemüther zu besänftigen, öffnetet ihr Jedem eure Arme, der um Verzeihung euch zu bitten würdigte.

Nach vielen Anerbietungen erwarb der Pabst indessen Forli und die Citadelle, und Valenza floh auf geheimen Wegen.

Mit freundlichem Gesichte zwar nahm ihn Gonsalvo auf, doch ließ er ihn die Strafe fühlen, wie sie verdiente ein Rebelle gegen Christus.

Und, um so großen Stolz zu zähmen, schickte er nach Spanien gefangen und gebunden den, der euch einst zittern und Rom weinen machte.

Zehnmal hat Appollo über diesen schrecklichen Ereignissen seinen Jahreslauf vollbracht, und die Welt von Blut gefärbt gesehen.

Und jetzt verdoppelt er die Gerste seinen Rossen, damit man bald, bald Dinge höre, wogegen jene unbedeutend scheinen.

Noch nicht zufrieden ist das Schicksal, ein Ziel noch nicht hat es Italiens Zwist gesetzt, die Ursache so großer Uebel ist noch nicht gehoben.

Nicht einig sind die Reiche und die Mächte, und können es nicht seyn. Denn es will der Pabst der Kirche Wunden heilen. Der Kaiser will mit seinem einzigen Sohne vor Petrus Nachfolger erscheinen. Den Hahn schmerzt der empfangene Schlag.

Spanien, das Appuliens Scepter hält, legt seinen Nachbarn Schlingen und Netze, um in seinen Unternehmungen nicht zurück zu kommen.

Marcus, voll Furcht, und voll Durst, schwankt zwischen Krieg und Frieden. Ihr habt nach Pisa ein gerecht Verlangen.

So begreift man leicht, daß die Flamme bis zum Himmel schlagen wird, wenn neues Feuer zwischen diesen Fürsten sich entzündet.

Drum erglüht mein Geist bald ganz in Hoffnung, bald erstarret er in Furcht, und verzehrt sich so allmählig.

Er möchte wissen, wohin beladen mit so großen Lasten, in welchen Hafen bei diesen Winden eure Barke segeln wird.

Zwar vertraut er auf den geschickten Steuermann, auf die Ruder, auf die Segel und die Taue; doch wäre kurz und leicht die Fahrt, wenn ihr des Mars Tempel wieder öffnetet.

Zweites Decennal.

Die hohen Ereignisse und wüthenden Kämpfe der zehn folgenden Jahre, nachdem ich schweigend meine Feder niederlegte,

Die Veränderungen der Throne, Reiche und Staaten in den italischen Gefilden, vorher bestimmt vom göttlichen Rathschluß,

Werde ich singen. Unter Thränen wage ich die Stimme zu erheben, obgleich ich fast vom Schmerze stumpf geworden.

Muse, wenn du mich je begünstigt, verleihe mir die Gnade, daß mein Vers erreiche der Begebenheiten Größe.

Lasse mir aus deiner Quelle so wirksam deine Gnade zufließen, daß mein Gesang zum wenigsten die jetzt Lebenden befriedigt.

Es war die ganze Welt gespannt; ein Jeder hielt seines müden Rosses Zügel in der Hand.

Da zog Bartolomeo von Alviano mit seiner Kompagnie ab aus dem Königreich, nicht wohl zufrieden mit dem großen Feldherrn.

Er hatte, um dem kriegerischen Geiste Raum zu geben, oder aus welcher andern Ursache es sonst seyn mochte, den Plan entworfen in Pisa einzuziehen.

Und obgleich er wenig Kräfte hatte, so war er dennoch, des künftigen Spieles erster Pion, der gezogen wurde.

Ihr, um diesen Brand zu löschen, rüstetet euch gut und schnell, so daß sein Plan mißlang.

Denn eingeholt am Thurm von San Vincente, ward er durch eueres Giacomino *) Tapferkeit aufs Haupt geschlagen.

Dieser Mann erlangte durch sein Verdienst, durch sein Geschick so großen Ruhm und solchen Ruf, als je ein Bürger.

Viel ertrug er für sein Vaterland; eurer Kriegsschaaren Zucht und Namen hielt er lange mit großer Gerechtigkeit aufrecht.

Geizig mit der Ehre, freigebig mit dem Golde, besaß er so viele Tugenden, daß er viel größeres Lob verdient, als ich ihm gebe.

Und jetzt liegt er vernachläßigt und verachtet in seinem Hause, arm, alt und blind; so sehr mißfällt dem Glücke das Verdienst.

Ihr legtet euch bald darauf, wenn anders ich in meinem Geiste Alles richtig geordnet habe, vor Pisa mit der Hoffnung, die jener Sieg euch gab.

Doch, weil Pisa wenig fürchtete oder nichts, hatte die Belagerung nicht lange noch begonnen, als sie sehr schlimme Früchte trug.

Und, wenn ihr Geld und Ehre hier verloret, so wars, weil ihr, der allgemeinen Meinung folgend, der Menge ihren Willen thatet.

Ascanio war unterdessen gestorben, für den sich um die Wette mächtige Fürsten erhoben hatten, ihm sein erblich Herzogthum zurück zu geben.

Gestorben war, Herkules, Herzog von Ferrara; gestorben war Friedrich, und Isabella, Kastiliens erlauchte Königin.

Der Hahn entschloß sich nun, Friede mit Ferdinand zu machen, gab zur Gattin ihm Foix's Tochter, trat ihm, als ihre Mitgift, seinen Theil vom Königreich Neapel ab, und Spaniens König versprach ihm goldene Berge.

---

*) Antonio Giacomini.

Indessen war der Erzherzog *) von den Küsten der Bretagne abgesegelt, mit einer großen Schaar aus Deutschland,

Er wollte von Kastilliens Thron Besitz ergreifen, der ihm gehörte, nicht dem Schwiegervater.

Als er die hohe See erreicht, ward seine Flotte bekämpft vom Sturme, so daß er in eines Fremden Macht gerieth.

Sein Schiff, verschlagen von den Winden, landete in England, wo es ungern Herzog Suffolk sah.

Nachdem er die Anker wieder gelichtet, kam er in Kastilien an. Hier verweilte nun Ferdinand nicht mehr lange.

Nach Aragonien zurückgezogen und Willens, sein neues Reich Appulien zu besehen, segelte er ab mit den Galeeren von Barcelona.

Pabst Julius indessen, unvermögend sein kriegerisch Gemüth länger im Zaum zu halten, entfaltete die heiligen Fahnen;

Und im angebornen Zornmuth verspritzt' er sein erstes Gift gegen jeden unrechtmäßigen Besitzer seiner Städte.

Jeglichen dieser Tyrannen zu stürzen, verließ er seine heilige Schwelle und erklärte Krieg an Perugia und Bologna.

Doch die Baglioni wichen seinem Willen, und blieben an ihrem Heerd; nur aus Bologna vertrieb er das alte Haus der Bentivogli.

Hierauf entzündete sich größeres Feuer durch einen schweren Zwist, der zwischen Volk und Optimaten in Genua entstand.

Das Volk zu zähmen gefiel's dem Könige von Frankreich, die Alpen zu überschreiten und die Partei zu unterstützen, die, ihm zu Liebe besiegt zu Boden lag.

Er brachte dem genuesischen Staat durch Geschicklichkeit, Gewalt und Kunst gänzlich wieder unter seine Banner.

Dann, um Pabst Julius jedes Argwohns zu entheben vor einem Angriff, begab er sich unverzüglich nach Savona.

Er wartete daselbst auf Ferdinand, der Kastilien zu regieren, das er kurz zuvor verlassen, zurückkehrte,

---

*) Philipp, Maximilians Sohn und Ferdinands von Aragonien Schwiegersohn, Vater Karls V.; er ging auf der Insel Seeland zu Schiffe; er mußte dem König Heinrich VII. von England die Auslieferung des Herzogs von Suffolk zusichern.

Denn dieses Reich war schon voll Wirren, weil Philipp gestorben. Auf dem Rückweg also sprach Ferdinand mit Frankreich am bestimmten Orte.

Der Kaiser wollte unterdessen nach ihrer alten Sitte einen Zug nach Rom machen, um sich krönen zu lassen,

Und hielt zu Konstanz einen Reichstag aller seiner Fürsten. Hier zeigte er die Unbilden des Hahnes und der Barone Frankreichs,

Und befahl, daß Jeder mit Reiterei und Fußvolk bestimmt am Tage des St. Gallus erscheinen solle.

Doch Frankreich und Marcus, der dies erfuhr, verbanden ihre Schaaren, und sperrten unter Trient ihm vereinigt den Weg.

Ja Marcus begnügte sich mit der Vertheidigung nicht, verwundete ihn im eignen Hause, und nahm dem Reiche Görz mit Triest in einem Augenblick.

Nun wandte Maximilian sich zum Waffenstillstand, als er so kräftigen Widerstand erblickte, und trat in dem Vertrage die beiden Städte ab.

Dies war der Schmaus, der schlimme Bissen, die giftige Speise, die später St. Marcus Magen zerrüttete.

Denn beleidigt war das Reich, und der Hähne guter König glaubte vom Venetianer sich betrogen.

So verbündeten, damit Marcus Plan mißglücke, der Pabst und Spanien sich beide mit dem Reiche und den französischen Lilien.

Wegen der Bedingungen waren sie nicht im Streit, sondern beschlossen rasch zu Cambrai, daß ein Jeder nach dem Seinen greife.

Ihr hattet unterdessen große Rüstungen gemacht, denn euer Auge war stets auf Pisa gerichtet,

Unvermögend euch zu beruhigen, so lange ihr's nicht hattet und der Weg dazu war euch von Ferdinand und Ludwig abgeschnitten,

Und eure Nachbarn folgten ihrer Spur, den Pisanern reichlich sich erbietend, täglich tausenderlei Streit mit euch erhebend,

So mußtet ihr, um den Erfolg gewiß zu machen, Jedem seinen Schlund anfüllen, und den aufgesperrten Mund.

Da Pisa jetzt verlassen war, beranntet ihr es unverzüglich, und ließet nur was Flügel hat hinein.

Vier Monden lang lagt ihr davor mit großem Ungemach, und hungertet mit großer Mühe und großen Kosten Pisa aus.

Obgleich hartnäckiger Feind, kehrte es dennoch, gezwungen und besiegt von der Nothwendigkeit, weinend zurück zur alten Kette.

Erloschen war noch nicht in Frankreich das Verlangen, Krieg anzufangen, und es hatte kraft des Vertrages ein großes Heer vorgeschoben in die Lombardei.

Auch Pabst Julius fiel gählings mit seinen Schaaren in die Lombardei, griff Berzighella an, und nahm Faenza weg.

Nachdem jedoch bei Trevi und bei gewissen anderen Kastellen zwischen Marcus und Frankreich einige leichte Gefechte mit wechselndem Erfolge vorgefallen,

Ward zuletzt Marcus zu Boden geschmettert, als er nach Baila zog, und stürzte jämmerlich herab von seiner hohen Stufe.

Was wird den andern wiederfahren, wenn er in wenig Tagen fiel und brannte, und wenn so großem Reiche Gerechtigkeit und Stärke und Einigkeit nicht half!

Schaut umher nun, ihr Hochmüthigen, mit stolzer Miene, ihr, die ihr die Scepter und die Kronen tragt, und von der Zukunft keine Ahnung habt.

Des Augenblicks Gier verblendet euch so sehr, daß sie euer Auge mit dichtem Schleier bedeckt, daß ihr die Dinge nicht von Ferne seht.

Daher kömmt es, daß des Himmels Umschwung eure Staaten öfter verändert sieht, als Frost und Hitze wechseln.

Denn wüßte eure Klugheit das Uebel zu erkennen und ihm vorzubeugen, genommen wäre so große Macht dem Himmel.

Zu erzählen vermag ich's nicht so schnell, als schnell nach jener Niederlage der Venetianer Staat zerfiel.

Die Lombardei nahm der Christen mächtiger König sich zur Hälfte, und das Uebrige, was nur dem Namen nach das römische Reich besitzt.

Die Romagna ergab sich dem großen Hirten ohne Wider-

stand, und der Aragonier König nahm seine Städte in Appulien.

Doch, weil der Deutsche in diese Länder noch nicht gekommen war, nahm St. Marcus schnell Padua und Treviso wieder ein. Als Maximilian dies erfuhr, kam er mit großem Heereszug, um Padua zu nehmen, und den Rest nicht zu verlieren.

Er wurde zwar von euch, von Frankreich und von Spanien unterstützt, doch zeigte er sich hier wie überall.

Nachdem er mit Muth einige Tage in großer Anstrengung vor Padua gelegen, zog er überdrüßig und ermüdet ab.

Verlassen von der Ligue, sehnte er sich nach Deutschland zurück, und verlor Vicenza zu größerem Verdruße.

(Das Uebrige fehlt).

Der goldne Esel.

Erster Gesang.

Die verschiedenen Schicksale, die Leiden und den Schmerz, die ich unter der Gestalt eines Esels ertrug, werde ich singen, wenn Fortuna es will.

Ich verlange nicht, daß der Helikon ein andres Wasser ausgieße, noch daß Phoebus Bogen und Pfeile niederlege, und mit der Lyra meine Verse begleite.

Sowohl, weil man jene Gunst jetzt nicht mehr erlangt, als weil ich überzeugt bin, daß es zum Ton des Janens der Zitter nicht bedarf.

Ich suche keinen Preis, keinen Lohn, kein Verdienst, auch kümmert es mich nicht, ob mich ein Tadler beiße, ein offener oder heimlicher.

Ich weiß zu gut, wie die Dankbarkeit taub ist gegen die Bitten eines Jeden, und ich weiß wohl, wie lange ein Esel sich an Wohlthaten erinnert.

Bisse und Schläge schlag ich nicht mehr so hoch an, als

früher, indem ich die Natur des Thieres angenommen, das ich jetzt besinge.

Wäre ich zu mehr Beweisen verpflichtet, als es nicht meine Gewohnheit ist. Nun, der Esel befiehlt mir es so, unter dessen Gestalt man mich gesehen hat.

Einst wollte ganz Sienna einen aus dem Brandabrunnen trinken lassen, und dann ließen sie ihm wohlgezählt einen Tropfen Wasser auf die Zunge laufen.

Aber, wenn der Himmel nicht neues Unglück über mich ausschüttet, so will ich rund umher ein Janen hören lassen, und dann Wehe dem, der es hört.

Doch ehe ich beginne, die verschiedenen Abenteuer meines Esels zu berichten, laßt es euch gefallen, ein Geschichtchen zu hören.

Es lebte in alter Zeit, ein gewisser Jüngling in Florenz und noch sind nicht alle seine Verwandte ausgestorben.

Ihm kam, als er erwuchs, ein Uebel, daß er überall auf den Straßen lief, zu jeder Zeit und ohne alle Rücksicht.

Und der Vater bekümmerte sich um so mehr über dieses Unglück, als er die Ursache seiner Krankheit wohl kannte.

Und er wollte viele Meinungen hören von vielen Weisen, und in verschiedener Zeit brauchte er aus tausend Gründen tausend Mittel.

Ueberdies hat er ihn vielleicht (dem Kloster) gelobt, aber vergeblich war jedes Mittel, denn immer und an jedem Orte lief er;

Zuletzt kam ein gewisser Quacksalber, deren man jeden Tag eine Menge sieht, und versprach dem Vater den Sohn zu heilen;

Da es nun so ist, daß man immer dem glaubt, der Gutes verspricht; woher auch kömmt, daß man den Aerzten so viel Zutrauen schenkt;

Und oft, indem man ihnen glaubt, seines Guts verlustig wird, und diese unter allen andern Sekten die einzige ist, die von andrer Uebel sich nährt und lebt.

So zog der Vater nichts in Zweifel, und gab ihm den Kranken in die Hände, indem er seinen Worten vertraute.

Der beräuchert ihm hundertmal die Nase, zieht ihm Blut aus dem Kopfe, und dann glaubt er, ihn des Laufens entwöhnt zu haben.

Und nach dem er ihm noch andre Mittel gegeben, gibt er den Sohn dem Vater als gesund zurück, mit folgender Vorschrift.

Er soll ihn während vier Monate niemals allein gehen lassen, immer soll Jemand bei ihm seyn, der, wenn er fortschießen wolle,

Ihn auf gute Weise zurückhalte, theils ihm seinen Irrthum beweisend, theils ihn bittend, auf seine Ehre Rücksicht zu nehmen.

So ging er mehr als einen Monat ehrbar und anständig, in Mitten zweier Brüder, von Ehrerbietung und von Furcht erfüllt.

Doch als er eines Tags die Straße der Martelli einherkam, und die Breite Straße sah, da sträuben sich ihm die Haare.

Der Jüngling kann sich nicht enthalten, beim Anblick dieser geraden breiten Gasse, sein altes Vergnügen wiederum zu suchen.

Vergessend jede Scheu und Rücksicht, kömmt ihm die Lust zum Laufen wieder, die ihn im Wirbel dreht,

Und als er das Ecke der Straße erreicht, wirft er den Mantel weg, und spricht: „Hier hält mich Christus nicht," und läuft davon.

Von nun an lief er stets so lang er lebte, so daß der Vater sein Geld und der Arzt seine Mühe verlor.

Denn unser Geist, stets seinem Naturelle folgend, gestattet kein Verbot gegen seine Gewohnheit oder seine Natur.

So blieb auch ich, zuvor den Sinn dahin gewendet, Diesen und Jenen zu beißen, wohl eine zeitlang recht ruhig, höflich und geduldig.

Die Fehler Andrer beobachtete ich nicht mehr, und suchte auf andre Art mein Glück, so daß ich geheilt zu seyn glaubte.

Allein in dieser verächtlich schlimmen Zeit, mußt' ich auch ohne Argusaugen stets das Böse eher als das Gute sehn.

Darum, wenn ich jetzt ein wenig Gift ausspritze, obgleich ich

mir das Lästern abgewöhnt, so zwingt mich diese Zeit, so reich an Noth.

Und unsern Esel, der durch so viel Stufen der Welt die Schritte setzte, um die Gesinnung jedes Sterblichen zu sehn,

Wenn er auch überall auf seiner langen Fahrt, mit großer Sorgfalt auf sich achten würde, hielte doch der Himmel selbst nicht vom Janen ab.

Drum nahe Niemand, dieser groben eigensinnigen Heerde, um nicht Esels Scherze zu erfahren.

Denn Jeder weiß, daß sein Naturgesetz und eines der geschicktesten Spiele, die er weiß, ein Paar Hufschläge und zwei Fürze sind.

Und wie er will, mag einer plappern oder trillern, und noch so großen Hochmuth zeigen und sich brüsten, jetzt muß der Esel an ihn gehn.

Und hören wird man, daß die Welt im Argen liegt. Denn ganz soll er sie euch beschreiben, eh' er vor Aerger Zaum und Sattel frißt,

Und wer es übel nehmen will, schreib's hinters Ohr.

Zweiter Gesang.

Wenn die sonnige Jahrszeit wiederkehrt, und der Winter vom Frühling vertrieben wird, dem Feinde des Eises, der Kälte und des Schnees;

Dann zeigt uns der Himmel ein mildes Angesicht, und Diana pflegt wieder mit ihren Nymphen in den Hainen auf die Jagd zu gehen;

Und der Tag zeigt sich jetzt heller, besonders wenn die Sonne zwischen den Hörnern des Himmelsstiers ihre Stralen schießt.

Manchmal hört man dann die Eselein, sich begegnend, zusammen schreien, wenn sie des Abends nach Hause zurückkehren.

Sobald ein Jeder spricht, hört sich's schlecht; daher glaub' ich ist die alte Gewohnheit entstanden, die nämliche Sache zum zweitenmal zu sagen.

Darum mit tönender und scharfer Stimme jähnt oder lacht oft einer von ihnen, wenn er etwas, das ihm gefällt, sieht oder riecht.

In dieser Jahrszeit befand ich mich, grade als die Nacht den Tag verdrängte, in einer so wilden Gegend, wie ich sie noch nie gesehen.

Wie ich dahin kam, ich kann es euch nicht sagen, noch weiß ich genau anzugeben, warum ich in diese Wildniß gerieth, wo ich alle meine Freiheit verlor.

Ich konnte meine Füße nicht bewegen, so groß war meine Furcht, und so dunkel war die Nacht, daß ich nicht sehen konnte, wohin ich ging.

Aber noch viel mehr wuchs mein Entsetzen, durch den Schall eines Hornes, so wild und so laut, daß es mir noch jetzt bei der Erinnerung graut.

Es schien mir, als stehe der Tod an meiner Seite mit seiner Sense, und gemahlt mit solcher Farbe, wie man die mahlt, mit denen er sich vermählt.

Die Luft von dickem, schwerem Nebel verdunkelt, der Weg voll Steinen, Gebüsch und Gestrüppe hatten meine Kraft niedergeworfen und besiegt.

Matt lehnte ich mich an einen Baumstrunk, als plötzlich mir ein Licht erschien, nicht anders, als wenn es blitzt.

Doch es verschwand nicht gleich dem Blitze. Sondern wachsend kam es näher, und schien mir immer größer und heller.

Mein Blick war fest darauf gerichtet, und um dasselbe hörte ich ein Gemurmel, gleich dem Geräusch von Blättern, und dies schien ihm zu folgen.

Ich war beinah der Sinne ganz beraubt, und bebend von dieser neuen Erscheinung, hatte ich das Gesicht gegen den Ort hingekehrt, woher das Geräusch kam.

Da erschien ein Weib von hoher Schönheit, im Jugendglanze strahlend, umflossen von den goldnen Locken ihres aufgelösten Haars.

Ein großes Licht trug sie in ihrer Linken durch den Wald, und in der Rechten hielt sie ein Horn, in das sie blies.

Zahllose Thiere folgten auf der öden Fläche ihrem Schritt in langem Zug.

Bären, Wölfe, stolze grimme Löwen, Hirsche, Dachse und mit viel anderm Wild — Eber in unzählbarer Menge.

Viel größer ward nun mein Entsetzen, und bleich, halb entseelt, wär' ich entflohn, hätte dem Willen nicht die Kraft gefehlt.

Aber welcher Stern hätte mir den Hafen gezeigt? Wo fand ich Armer Obdach! Wer hätte mich auf meinem Wege geleitet?

Ich war in Zweifel ganz versunken, ob ich erwarte bis sie kam, ob ich ihr ehrerbietig entgegen gehe,

Und eh' ich meinen Strunk verließ, war sie schon da, und wünschte mir mit schlauer Miene halb spottend guten Abend.

Und so vertraulich war ihr Gruß, so voll Huld, als hätte sie mich hundertmal gesehn. Ganz beruhigt fühlt' ich mich dadurch, und um so mehr, als sie mich grüßend bei meinem Namen nannte.

Dann fuhr sie lächelnd fort: „Nun, wie bist du in dieses Thal gerathen, das kein Bewohner anbaut und bezähmt?"

Meine Wangen, die leichenblaß waren, wechselten die Farbe und wurden zu Feuer, und schweigend schlug ich das Aug nieder.

Ich hätte sagen mögen: „Mein Unverstand, eitle Hoffnung und falsche Meinung brachten mich dahin, an diesem Ort zu scheitern."

Unmöglich aber war's ein Wort hervorzubringen, so sehr ergriff mich Scham und Mitleid mit mir selbst.

Doch lächelnd hob sie an: „Du brauchst dich nicht zu schämen unter diesen Stämmen, sprich vielmehr was dein Herz beklemmt;

Denn hüt' ich gleich in dieser Oede die Heerde hier, so kenn' ich doch seit vielen Monden deinen Lebenslauf.

Doch, weil du unsre Schicksale nicht erfahren haben kannst, so will ich dir den Ort sagen, und das Land wo du hin gerathen.

Als Circe in der grauen Vorzeit, noch ehe Zeus die Herrschaft an sich riß, den alten Heerd verlassen mußte,

Und nirgend sicher Obdach fand, kein Volk ihr Aufnahme gewährte, so weit verbreitet war ihr schlimmer Ruf,

Da wählte sie in diesem finstern Urwald, der Menschen Umgang fliehend, ihren Sitz.

In dieser Felsenwildniß zeigt sie sich feindlich den Menschen, und nährt sich von dieser Heerde Seufzern,

Und weil zurück noch Keiner kehrte, der hieher kam, so weiß und wußte von ihr man niemals Kunde.

In ihrem Dienst stehn viele Jungfrauen, durch die allein sie ihre Staaten lenket, und ich gehör' zu ihrer Zahl.

Zum ewigen Geschäfte ward mir, die Heerde hier zu führen durch diese Wälder und durch diese Schluchten.

Des Lichtes hier bedarf ich deßhalb und dieses Hornes; beides dient mir, wenn auf der Wandrung die Nacht mich überrascht.

Das eine leuchtet meiner Bahn, ins andre stoß' ich, daß ein im tiefen Wald verirrtes Wild weiß, wo ich bin.

Und frägst du mich, um meine Heerde, so wisse diese Thiere, die du siehst — Menschen wie du, waren sie auf der Welt.

Und glaubst du meinen Worten nicht, sieh, wie sie dich umringen, das eine dich beschaut, das andre dir die Füße leckt.

Der Grund, warum sie dich beschauen, ist, daß dein Schicksal einen Jeden schmerzt, dein Unglück und dein Schade.

Wie du kam jeder fremd in diese Wälder, und wurde dann von meiner Königin in diese Form verwandelt.

Denn solche Kraft gab ihr der Himmel, daß sie in verschiedene Gestalt einen Jeden verwandelt, dem sie ins Antlitz blickt.

Nun mußt du mit mir gehn, verfolgen dieser Heerde Spur, wenn du in der Wildniß nicht umkommen willst.

Und daß Circe dein Antlitz nicht gewahre, und du verborgen kommest, auf allen Vieren geh' mit dieser Schaar."

Drauf froher Miene schritt sie weiter, und ich, der keinen Ausweg sah, folgt' kriechend mit dem Wild ihr nach, zur Rechten einen Hirsch, zur Linken einen Bären.

Dritter Gesang.

Als ich den Füßen meiner Führerin, den Rücken gegen Himmel, im dichten Haufen dieser Thiere folgte,

War mir bald warm, bald kalt, bald fühlt ich zitternd meine Arme, ob sich in Fell die Haut verwandelt,

Und Knie und Hände besah ich häufig. O ihr, die ihr manchmal auf Vieren geht, ich bitte denkt, wie mir zu Muthe war.

Eine Stunde etwa war ich so gekrochen auf meinen Knieen unter diesem Wild, als wir an einen Graben kamen, der zwischen hohen Wällen floß.

Vorwärts konnten wir nicht sehen, weil das Licht der Jungfrau, der wir folgten, uns ganz verblendete.

Da hörten wir ein Pfeifen und eines Thors Geräusch, das beide Flügel knarrend aufthat.

Als jetzt die Aussicht sich eröffnete, bot ein Pallast sich unsren Augen dar, groß und von wunderbarer Höhe.

Prächtig und geräumig zeigte sich sein Umfang, doch um dahin zu kommen, war der Graben zu durchwaten.

Ein Balken zwar macht' einen Steg, doch schritt darüber nur unsre Hirtin, die Thiere konnten ihr nicht folgen.

An der andren Pforte Stufen angelangt, ging ich voll Schmerz und Angst hinein mit diesem Haufen, dessen Loos viel schlimmer ist, als Tod.

Noch größre Furcht erspart' es mir, daß meine Dame, damit ich nicht erschrecke, ihr Licht beim Eingehn löschte.

Dies war der Grund, daß ich nicht sah, woher das Pfeifen kam, und wer uns öffnete.

So fand ich unerkannt mich unter diesen Thieren in einem weiten Hof, ganz bestürzt, doch ward ich nicht gesehn.

Meine hohe schlanke Schöne beschäftigte sich über eine Stunde, die Heerde in ihren Stall zu verschließen.

Dann nahm sie freudig meine Hand, und führte mich in ihr Gemach, wo sie mit eigner Hand ein großes Feuer anzündete,

Und liebevoll daran das Wasser trocknete, das völlig mich gebadet hatte, da wir jenen Graben durchschreiten mußten.

Als ich nun trocken, und von den Mühen und den Leiden, die ich die Nacht hindurch erduldet, ein wenig ausgeruht,

Begann ich so: „Mein Schweigen, o Madonna, rührt nicht daher, daß ich nicht sehr wohl wüßte, welch großen Dienst du mir geleistet hast.

Dem Tode war ich nah an jenem finstern Schauerort, als mich die Nacht überraschte.

Du nahmst mich mit, um mich zu retten. Mein Leben also dank ich dir, und mit ihm was ich noch besitze.

Nur die Erinnerung an den dunkeln Wald, und deine Engelsmiene machten mich stumm, in der ich meinen ganzen Himmel sehe.

So wechselte mit Freude Schmerz; Schmerz über das ertragne Uebel, und solche Freude ob des spätern Glücks,

Daß mein Gefühl nicht Worte fand, bis ich vom weiten Weg ein wenig mich erholt.

Doch du, in deren Hände ich mich lege, und die mir solche Huld bewies, daß sie kein kleineres Geschenk belohnen kann,

Du wirst auch darin huldvoll seyn, daß dir nicht beschwerlich ist, mir zu sagen, was dir bekannt von meines Lebens Lauf.“

Drauf sprach sie: „Niemals war ein Mann in neuer und in alter Zeit, der des Undanks und der Mühen mehr ertrug.

Doch nicht durch deine Schuld erfuhrst du dies, wie mancher Andre; nein das Geschick war deinem guten Wirken Feind.

Es schloß der Gnade Pforten dir, als es dich an diesen wilden Schauerort geführt.

Doch, weil dem Manne klagen schimpflich ist, so muß er thränenleeren Augs sein Unglück standhaft schaun.

Sieh die Sterne, den Himmel, sieh den Mond, sieh die übrigen Planeten bald hoch, bald tief ohne irgend eine Ruhe wandeln.

Du siehst den Himmel finster jetzt, jetzt hell und klar. So bleibt auf Erden nichts an seiner Stelle fest.

Daher entspringt der Frieden und der Krieg; daher rührt zwischen Denen blutiger Haß, die eine Mauer und ein Graben umfaßt.

Daher dein erstes Mißgeschick; nur dies allein der Grund von deinen unbelohnten Mühn.

Noch hat den Sinn der Himmel nicht geändert, und wird es nicht, so lange noch das Fatum auf seinem harten Schlusse gegen dich beharrt,

Und jene Leidenschaften, die so feindlich dir entgegen traten, sie sind noch nicht, sie sind noch nicht gekühlet.

Aber wenn ihre Wurzeln vertrocknet sind, und wenn der Himmel sich gütig zeigen wird, dann kehren Zeiten wieder, glücklicher als je, so froh und angenehm, daß die Erinnerung an dem vergangenen und künftigen Leiden sich erfreuen wird.

Vielleicht wird dann sogar die Eitelkeit dir kommen, bald dem, bald Jenem zu erzählen, deiner Mühen lange Geschichte.

Doch ehe diese Sterne freundlich dir sich zeigen, mußt du unter neuem Fell durch die Welt irren weit umher.

Die Vorsehung, die das Geschlecht der Menschen erhält, will, daß du zu deinem Beßten diese Qual trageſt.

Verschwinden muß an dir die Menschenform, und mit mir weiden mußt du unter diesen Thieren.

Nicht wenden läßt sich dieser harte Stern, und daß ich dich hieher geführt, verschiebt das Uebel, hebt es nicht.

Bei mir zu bleiben ist dir kurze Zeit erlaubt, damit du den Ort kennen lernst, und siehst wer ihn bewohnt.

Verzage deßhalb nicht; nimm muthig dies Gewicht auf deine starken Schultern; es wird dir einst noch nützen, es getragen zu haben.

Vierter Gesang.

Als die Dame endete, stand ich auf, durch ihre Worte ganz verwirrt.

Doch sagte ich: „Den Himmel, sonst Niemand klag' ich an. Ich will nicht weinen ob so schlimmem Loos, denn mehr an Unglück als an Glück bin ich gewöhnt.

Und müßt' ich durch der Hölle Pforten zu dem Glücke wallen, das du mir verkündest, ich wollt' es gern; warum nicht auf der Bahn, die du mir zeigst?

Fortuna mache was sie soll und was sie will mit meinem Leben; ich weiß es, sie war nie um mich besorgt.

Jetzt schlang die Dame ihre Arme um mich, und küßte mit großem Liebreiz freudig mir zehnmal und öfter das Gesicht.

Frohlockend sprach sie: „Bescheidene Seele, deine Fahrt und deine Leiden wird ein Historiker besingen oder ein Dichter.

Doch da die Nacht vorübergeht, so wollen wir etwas zu uns nehmen, und von andern Dingen sprechen.

Erfrischung holen wir vor Allem, der du wohl nicht wenig bedarfst, wenn nicht dein Körper von Eisen ist.

Genießen wir Selbander.“ Nun rückte sie ein Tischchen zurecht ans Feuer neben eine Bank,

Und nahm aus einem Schrank ein Kästchen mit Gläsern, Brod und Messer, ein Huhn und einen würzigen Salat,

Nebst andern Dingen, die dazu gehörten. Dann zu mir gewendet sprach sie: „Dieses Mahl bringt mir jeden Abend eine Zofe.

Dazu bringt sie die Flasche hier voll Wein; versuche, und du wirst ihn finden, wie ihn das Grevethal und Poppi erzeugt.

Genießen wir, wie es die Weisen thun, bedenke, daß noch Gutes kommen kann, und daß wer steht, am Ende fallen muß.

Und, wenn das Schlimme kömmt, und bald wird's kommen, schütt es hinab wie Arznei, denn thöricht wer sie schlürft und kostet.

Leben wir in Freuden, bis morgen Früh die Zeit kömmt, mit meiner Heerde auszuziehn, um zu gehorchen meiner hohen Königin.“

So ließ ich Schmerz und Kummer fahren, und fröhlich speisten wir zusammen, und unerschöpflich war unser Gespräch von Liedern und von Liebe.

Nach unserm Mahle kleidet sie sich aus, und in ihr Bett läßt sie mich steigen, als wär' ich ihr Geliebter oder ihr Gemahl.

Jetzt muß ich den Musen die Aufgabe lassen, uns ihre Schönheit zu beschreiben; eitel wäre meine Rede ohne sie. Ihr Haar war blondes, gekräuselt und gelockt, gleich dem Strahlen eines Sternes oder des Himmelchores.

Jedes ihrer Augen schien ein Flämmchen, so leuchtend und so klar, und so lebendig, daß der schärfste Blick darin erlosch.

Des Hauptes Anmuth war so reizend, daß ich nicht weiß, womit ich es vergleiche, denn schauend ging das Aug' mir über.

Fein, gewölbt und schwarz waren ihre Augenbraunen, sie zu formen waren alle Götter, des Himmels ganzer Rath bemüht.

Von dem, was sie eingeschlossen möcht' ich wohl etwas sagen, das ferne nur der Wirklichkeit entspräche, doch ich schweige, weil mir's unmöglich ist.

Wer diesen Mund schnitt, weiß ich nicht, wenn Zeus mit eignen Händen ihn nicht formte; daß eine andre Hand es konnte, glaub' ich nicht.

Das Elfenbein ist nicht so schön als ihre Zähne, und zwischen ihnen und den Lippen, gleich einem Schlänglein spielte eine Zunge,

Die Töne gab, daß sie die Stürme hemmen, die Pflanzen gehen machen könnte, so lieblichsüß war ihre Harmonie.

Noch sah ich Hals und Kinn, und so viel andre Reize, daß durch sie der ärmste aller Liebenden sich würde glücklich fühlen.

Ich weiß nicht recht, ob mir verboten zu erzählen, was weiter kam. Die Wahrheit sagen ist oft gefährlich.

Doch will ich's sagen, und wer tadeln will, mag's thun. Wenn man eine große Wonne verschweigt, so ist sie nicht vollkommen.

Mit dem Auge durcheilt' ich alle ihre Glieder bis zum Busen, dessen Glanz noch heute mich entflammt.

Mehr zu sehn, war mir versagt, durch eine reiche weise Decke, die auf dem schmalen Bette lag.

Mein Geist war ungewiß, verwirrt, kalt, schüchtern, zweifelhaft, besorgt; den Weg nicht wußt' ich, als er offen stand.

Und wie linkisch und verschämt, in's Linnen eingehüllt, die erste Nacht bei dem Gemahl die Neuvermählte liegt;

So hatte ich ängstlich die Decke mir umgewunden, wie einer der auf seine Kraft nicht hofft.

Doch als die Dame mich eine Weile angesehen, sprach sie spottend: „Siehst du vielleicht Stacheln oder Dornen an mir?

Vergönnt ist dir, wornach so Mancher seufzend schon mehr als einen Schrei gethan, und tausend Hader, tausend Kämpfe hatte.

Wohl schlimme Orte würdest du betreten, mich zu besitzen, du würdest wie Leander von Sestus nach Abydus schwimmen.

Warum hast du so wenig Muth, daß diese Tücher dich bekriegen, und warum legst du so ferne dich von mir."

Wie, wenn ein Missethäter, für sein Leben zitternd, im Kerker eingeschlossen, den Blick gesenkt zur Erde, steht,

Und er begnadigt dann von seinem Herrn, befreit sich fühlt von allen schreckenden Gedanken, und Muth gewinnt und neue Kühnheit:

So war ich, und so ward ich durch ihrer Worte Huld. Ich nährte mich ihr, die kalte Hand ausstreckend durch das Linnen,

Und wie ich ihre Glieder jetzt berührte, drang ein so süß Gefühl in meine Brust, wie ich nicht glaube je mehr zu empfinden.

Nicht nur an einem Ort hielt sich die Hand zurück, die zarten Glieder alle sie durcheilte, und bald kam wieder die verlorne Kraft.

Schon nicht mehr schüchtern, rief ich jetzt mit einem sanften Seufzer aus: „Gesegnet seien deine Reize!

Gesegnet sei die Stunde, wo mein Fuß den Wald betrat, und wenn ich jemals that und schrieb, was nach deinem Herzen war!"

Und mit Liebesworten und Geberden umschlang ich ihre Engelsreize, und vergessen war die Welt.

Im Herzen fühlt' ich solche Wonne, ein solch Entzücken, daß die Sinne mir vergingen, als ich die höchste Seligkeit empfand,

Dahingestreckt auf ihre zarte Brust.

Fünfter Gesang.

Die kühle Nacht verfloß allmählig, die Sterne flohen einer um den andern, von allen Seiten hellte sich der Himmel,

Der Sonne wich das Licht des Mondes, als meine Dame sprach: ich muß, denn so ist es Fortunas Wille,

Wenn ich die Schande meiden will, zurück zu meiner Heerde, sie zu führen zum Ort, wo sie gewohnte Nahrung findet.

Du bleibst allein in dieser Zelle und heimgekehrt führ ich dich diesen Abend, wo du bequem beschauen kannst die Heerde.

Tritt nicht heraus, und höre meine Warnung, antworte nicht, wenn man dir ruft, denn Viele vor dir, bereuten dies zu spät.

Sie ging. Und alle meine Sinne, sie hingen fest an dem geliebten Bilde, das mehr als jede andre Schönheit strahlt.

Allein gelassen in der öden Kammer, erhob ich mich vom Bette, abzukühlen die heiße Glut, die mich verzehrte.

So wie ich von ihr getrennt war, so füllet der Gedanken Schaar das wunde Herz, das durch sie geheilt war.

Wie dem Manne war mir, der Widersprechendes fürchtet, und mit sich selbst nicht einig, ein Glück begehrt, das er nicht hofft.

Da so Gedanke sich an Gedanken reihet, so flog mein Geist in die Vergangenheit, noch nicht verhüllt uns von der Zeiten Schleier.

Und überlegend schweift er hin und her bei den erhabenen berühmten alten Völkern, die Fortuna bald liebkoste, bald verfolgte.

Und so sehr wunderbar erschien mir dies, daß ich mir den Grund erklären wollte des Wechsels aller irdischen Dinge.

Das, was mehr als alles andre die Reiche zerstöret, ist wohl, daß der Mächtigen Keiner jemals sich an Macht gesättigt fühlt.

Daher kömmt's, daß die unzufrieden sind die verloren haben, und daß in ihnen die Begierde entsteht, die zu Grunde zu richten, die Sieger waren.

Daher des Einen Steigen, und des Andern Sturz. Und der Gestiegene zerstört sich durch neuen Ehrgeiz, oder Furcht.

Und so zerstört Eroberungssucht die Staaten. Und um so wunderbarer ist es, als ein Jeder den Irrthum kennt, und Niemand ihm entgeht.

Sankt Marcus ungestümm und unersättlich, glaubt seine Segel stets geschwellt vom günstigen Winde, und beraubt ganz unbekümmert einen Jeden.

Er sieht nicht, daß die allzugroße Macht ihm schädlich wird, und daß es besser war, Schweif und Rücken in dem Meer zu halten.

Ein Fürst beklagte oft die engen Grenzen, und merkte, dann zu spät, daß er gewachsen war zu seinem Sturz und Schaden.

Athen und Sparta, deren großer Name die Welt einst erfüllte, sie stürzten ein, als sie die Nachbarmächte überwunden.

Dagegen freuen sich in der jetzigen Zeit die Städte Deutschlands völliger Sicherheit, weil ihr Gebiet nicht sechs Meilen groß.

Und nicht erbeben machte unsre Stadt Enrico *) einst mit aller seiner Macht, als ihre Grenze nah der Mauer lag.

Und jetzt, wo sie ihre Herrschaft ringsum verbreitet, und groß und weit geworden ist, erbebt sie vor Allem, nicht blos vor großen Heeren.

Denn jene Kraft, die wohl genüget, zu tragen einen Körper, wenn er allein ist, sie reicht nicht hin, eine viel größre Last zu tragen.

Wer beide Pole berühren will, stürzt zerschmettert auf die Erde, wie bei dem tollen Flug einst Icarus.

Wahr ist, daß länger oder kürzer eine Macht zu Dauern pflegt, je besser oder schlechter ihre Gesetze und Einrichtungen sind.

Das Reich, wo sie Tugend zum Handeln treibt oder die Nothwendigkeit, wird man stets sehen in die Höhe steigen.

Und umgekehrt wird man die Stadt sehen mit Gras bewachsen und mit Dorngestrüpp, und jede Jahrszeit einen neuen Herrn haben.

So, daß sie endlich untergehen muß, und daß alle ihre Bestrebungen scheitern, die Stadt, wo die Gesetze gut sind und die Sitten schlecht.

Wer die Geschichte liest der weiß, daß die Reiche beginnen mit Ninus und enden mit Sardanapal.

Der erste galt als göttergleicher Mann, den zweiten fand man bei den Mägden, als er gleich einem Weibe Hanf vertheilte.

Die Tugend macht die Länder ruhig, und auf die Ruhe folget dann der Müßiggang und der Müßiggang verwüstet Städte und Länder.

Doch war ein Land eine zeitlang in Unordnung versunken, so pflegt zurück zu kehren die Tapferkeit, um nochmals dort zu wohnen.

---

*) Der Kaiser Heinrich V.

Denn so erlaubt es, und so will es der, der hier regiert, damit fest nichts bleibe, noch bleiben könne unter unsrer Sonne.

Es ist, es war, und immer wird es seyn, daß Uebel folgt auf Wohl, und Wohl auf Uebel, und daß das eine stets die Ursach' ist des andern.

Zwar glaube ich, daß für die Reiche ein tödtlich und zerstörend Gift sei der Wucher und des Fleisches Sünde.

Und eben so, daß ihrer Größe Grund, der sie erhält auf hoher Stuf' der Macht, Allmosen, Beten, Fasten sei.

Doch glaubt ein andrer Mann, verständiger und weiser, daß zur Zerstörung nicht genügt dies Uebel, und daß dies Gut nicht hinreicht zur Erhaltung.

Die Meinung, daß Gott für uns streitet, wenn wir müßig auf unsern Knieen liegen, hat viele Throne umgestürzt und Staaten.

Nothwendig ist das Beten wohl, und völlig thöricht, wer dem Volk verbietet Ceremonien und seine Frömmigkeit.

Denn in der That scheint man daraus zu ernten die Einigkeit und gute Ordnung, und hiervon hängt wiederum das gute Glück ab.

Doch zeige sich Niemand so Verstandes arm, daß er bei seines Hauses Einsturz glaubt, Gott werd' ihn retten ohne andre Stütze.

Denn unter seine Trümmer wird es ihn begraben.

Sechster Gesang.

Während ich mit bekümmertem Geist mich diesem Gedanken tief sinnend und unentschieden überließ, hatte die Sonne ihre halbe Bahn durcheilt,

Ich sage, die Hälfte unsrer Hemisphäre, so daß der Tag sich von uns entfernte, und sich der Ost verdunkelte.

Da erkannt' ich aus des Hornes Schall und aus dem Gebrüll der unglückseligen Heerde, daß meine Dame wieder kam.

Obgleich vertieft in die Gedanken, die mich den ganzen Tag angezogen, und jede Sorg' aus meiner Brust verdrängt,

So dacht ich doch als meine Dam' erschien, daß Alles eitel außer ihr, zu deren Knecht ich mich gemacht;

Denn huldvoll schlang sie den einen Arm um meinen Nacken und mit dem andern nahm sie meine Hand.

Beschämung malte sich auf meinem Antlitz, unmöglich war es mir zu sprechen, so süß war die Empfindung, die mich besiegte.

Doch sprachen wir nach einiger Zeit von vielen Dingen mit einander, so wie der Freund mit seinem Freunde plaudert.

Und als sie ausgeruht die müden Glieder, mit der gewohnten Speise sich erquickt, hob meine Dame an:

Ich habe dir schon versprochen dich an einen Ort zu führen, wo du die ganze Beschaffenheit unseres Zustands begreifen kannst.

Beliebt es dir jetzt, so beeile dich, und du wirst Leute sehn, die du früherhin genau gekannt, und mit denen du viel verkehrt hast.

Drauf brach sie auf, und ich ging hinter ihr, wie sie befahl, nicht ohne Furcht, doch zeigt' ich mich weder traurig noch fröhlich.

Die Nacht war schon dunkel geworden, daher nahm sie eine Laterne, die nach Belieben ihr Licht enthüllet oder zeigt.

Nicht weit noch waren wir gegangen, da glaubt' ich in einen Schlafraum zu treten, wie sie in den Klöstern gebräuchlich sind.

Der lange Gang war ganz derselbe, und auf beiden Seiten sah man die Thüren zu den Zellen, doch roh gezimmert.

Jetzt wandte sich die Dame zu mir, und sagte: „Hinter diesen Thüren schlafe ihre große Heerde, und da ihr Loos verschieden sei, so sei auch ihre Wohnung anders für jedes Thier und sein Geschlecht.

Das erste Thor zur Rechten verschließt die Löwen (so sprach sie, als sie ihre Rede wieder aufnahm), mit scharfen Zähnen und gekrümmten Klauen.

Wer ein großmüthiges edles Herz besitzt, den wandelt Circe um in dieses Wild; doch wenige davon sind aus deinem Land.

Zur Wüste ist deine Heimath geworden, des Ruhmes Blätterschmucks beraubt, der sie weniger steinigt und rauh machte.

Wer wüthend und mit allzugroßem Grimm ein roh gewaltsam Leben führt, zu den Bären kömmt er in die zweite Zelle.

Gefräßige Wölfe, wenn ich mich recht erinnere, wohnen in der dritten, so hungrig, daß sie keine Speise jemals sättigt.

Im vierten Raume haben Büffel und Ochsen ihre Wohnung, und findet sich unter diesem Vieh einer von den deinen, so ists sein eigner Schade.

Wer seinem Bauche fröhnt und unter Tags hinterm Ofen schläft, zu den Böcken kömmt er in die fünfte Reihe.

Ich werde dir nicht jeden Ort erklären, denn wollte ich von Allem sprechen, lang wär die Rede, und zu kurz die Zeit.

Es mag dir genügen, daß vor und hinter uns Hirsche, Panter, Leoparden sind, und noch viel größere Bestien, als der Elephant.

Doch betrachte jene weite Pforte die gegenüber steht; dort werden wir hineingehen, obgleich es spät."

Und eh' ich eine Antwort sprach, schritt sie rasch vor, und sagte „Immer muß man gefällig seyn, sobald's nichts kostet. Doch auf, daß du, wenn du drinnen seyn wirst, die Wirkung des Orts erkennen mögest, und besser beobachten, was du siehest,

So wisse, daß in jedem dieser Zimmer eine Gattung unvernünftiger Thiere wohnt, wie ich dir schon gesagt,

Nur dies Gemach hat einen andern Zweck. Wie in euer Mallevato ein jeglicher Gefangner kömmt,

So darf in jenem Raum, den ich dir zeige, aus dieses Kreuzgangs Zellen ein jedes Wild sich zu erholen gehn.

Drum siehst du jenen Ort, so ist es nicht nöthig, die andern einzeln zu besuchen; es würde unsre Schritte zu sehr zerstreun.

Auch versammelt dort sich Wild, das mehr bekannt ist, und von höherem Rang und höherer Stellung.

Und hältst du sie dem Aeußern nach für Bestien, so wirst du doch einige wohl erkennen, an ihrer Art, an Gebärden, Augen, Minen und ganzem Wesen."

Bei diesen Worten kamen wir so nah, daß sich die ganze Pforte zeigte mit Allem, was sie schmückte.

Ein Bild von Marmor, das lebendig schien, stand auf dem großen Bogen, der sich über die Pforte zog.

Wie Hannibal auf einem Elephanten schien es zu triumphiren; sein Gewandt war das eines ernsten berühmten und herrlichen Mannes.

Auf seinem Haupte trug er einen Lorbeerkranz; sein Angesicht war froh und heiter; rings um ihn Leute, die ihn feierten.

„Dies ist Gaeta's großer Abt," sprach meine Dame, er wurde, wie du wissen mußt, einst als Dichter gekrönt.

Sein Bildniß wurde von den hohen Göttern an diesen Ort gesetzt mit den andern, die du umher zu seinen Füßen siehst,

Damit ein Jeder, der ihm naht, auch ohne Nachricht schließen mag, was man für Leute hier verschließt.

Doch eilen wir, daß ich, ihn zu betrachten, nicht so viel Zeit verliere, daß uns der Rückkehr Stunde überrascht.

Drum folge mir, und war ich huldvoll je, ich werd' es jetzo dir erscheinen, wenn ich dir diese dunkeln Orte zeige.

So mir der Himmel nicht die Gunst versagt.

Siebenter Gesang.

Wir standen schon auf des Thores Schwelle, und die Dame hatte in mir die Begier erregt hineinzugehn.

Sie ward befriedigt. Denn plötzlich öffnet sich die Pforte und zeigt uns die verschlossene Versammlung.

Damit ich besser sehen könne, enthüllte sie das Licht, das sie unterm Kleide verborgen hatte, beim Eingehn völlig.

Bei dieses Lichtes raschem Leuchten, wie dies beim Erblicken einer neuen Sache geschieht, erheben schnell mehr als zweitausend Thiere den Kopf.

„Nun schau dich um," sprach meine Dame, „wenn dich ergötzt die reichliche Gesellschaft zu sehen, die sich an diesem Ort zusammen fand.

Und nicht ermüdend schein es dir; denn nicht alle sind es vierfüßige Thiere — bei diesen Bestien ist auch mancher Vogel."

Ich erhob die Augen und sah eine solche Menge von Gethier, daß mir unmöglich scheint zu sagen, wie viel es waren und von welcher Art.

Auch würde dies langweilig seyn. Drum will ich nur von einigen erzählen, die mich am meisten in Erstaunen setzten.

Eine Katze sah ich durch zu viel Geduld ihre Beute verlieren, und darob bedeckt mit Schmach; obgleich sie klug war und aus gutem Stamm.

Dann sah ich einen Drachen ganz erschöpft sich wenden, ohne Ruh und Rast, bald auf die rechte, bald auf die linke Seite.

Einen schlauen Fuchs sah ich, voll Bosheit, der noch kein Netz fand, das ihn fing, und den Mond bellte ein betrogener Hund an.

Einen Löwen sah ich, der Klauen und Zähne sich selber ausgerissen durch seine schlechten wenig weisen Pläne.

Entstellte Thiere sah ich weiter rückwärts — dem fehlt der Schweif und dem die Ohren — ganz getuckt das Maul aufsperren.

Etliche davon erkannte ich, und erinnre ich mich recht, so war es größtentheils eine Abart von Kaninchen und Böcken.

Bei ihnen, so ein wenig abseits, sah ich ein ander Thier, nicht wie sie, sondern künstlicher von der Natur geformt.

Es hatte feine zarte Wolle, stolz war es anzusehn und muthig, so daß die Lust mir kam ihm zu schmeicheln.

Doch es zeigte sein großmüthiges Herz nicht, da Klaun und Zähne angekettet waren; drum stand's im Hintergrund erbittert.

Eine . . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Ich sah . . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Eine Giräffe sah ich dann, die ihren Hals vor Jedem beugte; ihr zur Seite einen müden Bären, welcher schnarchte.

Einen Pfauen sah ich, der mit seinem Schweif sich brüstete und Alles drob vergaß, ob auch die Welt in Trümmer ging.

Ein Thier, das man nicht erkennen konnte, so wechselnd war sein Fell und Rücken, und auf dem Rücken saß ihm eine Krähe.

Ein großes Thier sah ich mit rothem Fell, es war ein Ochse ohne Hörner; von ferne täuscht ich mich, es schien ein großes Pferd.

Einen Esel sah ich dann so ungeschickt, daß er nicht einmal den Sattel zu tragen wußte; nicht anders wie ein Kürbis im August sah er aus.

Einen Spührhund sah ich, mit verdorbnen Augen; es hätt' ihn Circe werth gehalten, wenn er nicht tappte, wie ein Blinder.

Ich sah ein Mäuschen, dessen Unglück war so klein zu seyn; pickend bald dies, bald jenes Thier, lief es umher.

Dann sah ich einen Jagdhund, der dem die Schnauze, dem anderen den Schwanz beroch, als such' er seinen Herrn.

Die Zeit ist lang und das Gedächtniß trügt, drum kann ich nicht genau erzählen, was ich in einem Tag in diesem Stall gesehn. Eines Büffels, der mich entsetzte durch seinen Blick und sein Gebrülle, erinnere ich mich noch.

Ich sah auch einen Hirsch, der in gewaltiger Angst, bald hier bald dorthin rannte, so große Furcht machte ihm der Tod.

Auf einem Balken sah ich einen Hermelin, der nicht beschaut seyn will, geschweige denn berührt, und einer Lerche saß er nah.

In vielen Löchern sah ich über hundert Eulen, und eine Gans, so weiß, wie Schnee, und einen Affen, welcher Gesichter schnitt.

Ich sah so viel Gethier, daß es schwer und so lang wäre sie zu beschreiben; als die Zeit, sie zu betrachten, kurz war.

Wie viele schienen einst mir Fabius und Catone, die, als ich hier ihr Seyn erkannte, sich mir als Rinder und Hämmel zeigten!

Wie viele weiden diese dürre Haide, die auf den höchsten Bänken saßen! Wie viele Adlernasen sah ich platt.

Obgleich ich in tausend bekümmerte Gedanken versenkt war, hätt' ich doch gewünscht mit einem zu sprechen, wenn es einen Dollmetsch gegeben hätte.

Als meine Dame mein Verlangen sah, sprach sie: „Zweifle nicht, dein Wunsch wird dir erfüllt.

Sieh da hin, wohin ich mit dem Finger zeige, diese Mauer entlang, geh nach jenem Orte."

Nun sah ich, als ich mein Blick dahin gewendet hatte, in einem niedern Raum ein dickes Schwein im Schlamm sich wälzen.

Ich werde nicht sagen, wem es glich; genügen mag euch, daß es dreihundert Pfunde wöge oder mehr, wenn man es auf die Wage legte.

„Gehen wir hinab," sprach meine Führerin, „zu diesem Schwein, so du die Neugier fühlst, seine Wünsche und Gedanken zu hören.

Wenn du es aus dem Sumpfe ziehen wolltest, um wieder Mensch zu werden, es würde nicht wollen, so wenig, als der Fisch aus dem Fluß oder See.

Weil aber dies unglaublich scheint, frage selbst, um dich zu überzeugen, ob es heraus gehn will."

Bei diesen Worten schritt meine Dame weiter, und um mich nicht von ihr zu trennen, nahm ich die Hand, die sie mir bot, bis wir zu dem Schweine gelangten.

Achter Gesang.

Bei unsrer Ankunft erhob das Schwein den Rüssel, von Unflath und Koth ganz beschmutzt, so daß sein Anblick mir Eckel erregte.

Und, weil ich lange Zeit sein Bekannter war, kehrte es den Kopf, die Zähne weisend, gegen mich. Der übrige Theil des Körpers blieb ruhig und unbewegt.

So sprach ich denn in freundlichem Tone zu ihm; Gott gebe dir besseres Loos, wenn du es wünschest, Gott laß dich hier, wenn du zufrieden bist.

Wenn es dir gefällt mit mir zu sprechen, wird mich's erfreun und ich weiß es gewiß, du kannst, wenn du willst, meinen Wunsch befriedigen.

Und, um frei und offen gegen dich zu seyn, so sag ich dir mit der Erlaubniß dieser, die mir diesen öden Pfad gezeigt hat.

So große Gnade haben mir die Götter geschenkt, daß sie es für keine Beschwerlichkeit ansah, mich zu retten, und mich dem Drangsal zu entziehen, in dem du bist.

Sie will auch noch, daß ich dir in ihrem Namen sage, daß sie dich von deinem Weh befreien will, wenn du deine alte Gestalt wieder erhalten willst.

Jetzt erhob sich der Eber grade gestreckt in die Höhe, als er dies hörte, und ganz aufgeregt gab das kothige Thier mir folgende Antwort.

Ich weiß nicht woher und von wem du kömmst, aber wenn du aus keinem andern Grund gekommen bist, als mich von hier wegzuziehen, so geh hin woher du kamst.

Ich will nicht mit euch leben, ich verschmäh es. Ich sehe wohl, daß du noch in dem Irrthum bist, der mich auch längere Zeit befangen hielt.

So gänzlich verblendet euch eure Eigenliebe, daß ihr nicht glaubt, es gebe noch ein anderes Gut, als menschliche Natur und menschlicher Werth.

Aber, wenn du mir deine Aufmerksamkeit zuwenden willst, so werde ich machen, eh du aus meiner Gegenwart scheidest, daß du nicht länger in diesem Irrthum bleibst.

Ich will mit der Weisheit beginnen. Vortreffliche Tugend, durch die die Menschen ihre eigne Vortrefflichkeit noch vermehren.

Doch die wenden sie am besten an, die ohne andre Lehre aus eignem Antrieb ihr Wohl verfolgen, ihren Schaden vermeiden.

Ohne irgend einen Zweifel bekenn ich und behaupt ich, daß wir hier besser bedacht sind, und auch du wirst es bald nicht mehr läugnen.

Wer ist der Lehrer, der uns zeigt, was die Pflanze sei, ob heilsam oder schädlich? Kein Studium ists, und auch nicht eure Unwissenheit.

Wir wechseln den Himmelsstrich von Küste zu Küste. Es schmerzt uns nicht eine Wohnung zu verlassen, wenn es sich nur zufrieden und glücklich lebt.

Der Eine flieht das Eis, der Andre flieht die Sonne, der Jahrszeit folgend, die unsrem Leben freundlich ist, wie die Natur es will, die uns lehrt.

Ihr, Unglückseliger, als ich sage, durchziehet suchend Land um Land, nicht um kühlere oder mildere Luft zu finden.

Sondern, weil die unrechtliche Begier, zu haben, euch das Gemüth nicht ruhig läßt bei einem sparsamen bürgerlichen und ehrbarem Leben.

Oft die gute Luft verlassend, versetzt ihr euch in faule kranke Luft, ohne für euer Leben euch einen Schutz zu schaffen.

Wir fliehen nur die Luft, ihr flieht die Armuth, und sucht mit Gefahren den Reichthum, der die Wege zum Guten versperrt.

Und wollen wir von Stärke sprechen, so sieht man klar, wie das Licht des Tages, wie sehr unser Antheil hier der vorstehende ist.

Ein Stier, ein stolzer Löw, ein Elephant und unendlich viele andere von uns sind in der Welt, vor denen der Mensch sich nicht darf blicken lassen.

Und ist es gut von der Seele zu reden. Du wirst sehen, daß wir freigebiger beschenkt sind mit unbesiegten, großmüthigen, starken Herzen.

Bei uns vollbringt man tapfre Handlungen und Thaten, ohne Triumph oder andern Ruhm zu hoffen. Wie einst die Römer, die sich Ruhm erwarben.

Man sieht am Löwen ein eitles Brüsten mit tapfern Thaten, und das Bestreben das Andenken schimpflicher auszulöschen.

Man hat auch bei uns wilde Thiere gesehen, die, um den Ketten des Kerkers zu entgehen, sich Ruhm und Freiheit sterbend gewannen.

Und solche Muth bewahrte ihre Brust, daß, nachdem sie ihre Freiheit verloren hatten, ihr Herz es nicht ertrug, in der Knechtschaft zu leben.

Und, wenn ihr die Mäßigkeit betrachtet, so werdet ihr sehen, daß auch bei diesem Spiel unsre Sache besser steht, als die eure.

Der Venus spenden wir nur selten, und nur kurze Zeit, ihr hingegen verfolgt sie ohne Maß, zu jeder Zeit und an jedem Orte.

Unsre Gattung kümmert sich um keine andre Speise, als die der Himmel ohne Kunst erzeugt, ihr aber wollt das, was die Natur nicht kann.

Ihr begnügt euch nicht mit einer Speise wie wir. Sondern, um einen gierigen Schlund besser zu befriedigen, schickt ihr bis ins Morgenland.

Es genügt euch nicht, was man auf dem Lande sammelt, ihr dringt auch in die Tiefe des Oceans, um euch mit seiner Beute zu sättigen.

Meine Rede würde nie enden, wenn ich zeigen wollte, wie sehr viel unglücklicher ihr seid, als jedes Thier der Erde.

Wir sind der Natur befreundeter, und ihre Kraft, wir sehen es, hat uns mehr begabt, und euch hat sie zu Bettlern aller ihrer Gaben gemacht.

Willst du dies erkennen, untersuche unsre Sinne, und du wirst dich leicht davon überzeugen, wovon du vielleicht jetzt noch das Gegentheil denkst.

Das Aug des Adlers, des Hundes Ohr und Nase, auch der Geschmack ist bei uns besser, wenn das Gefühl euch mehr eigenthümlich blieb.

Und dies ist euch nicht gegeben, um euch zu ehren, sondern allein darum, daß die Begierde nach Wollust euch mehr Schmerzen und Qualen gebe.

Ein jedes Thier unter uns kömmt bekleidet zur Welt, geschützt vor Kälte und rauher Jahrszeit unter jedem Himmel, an jedem Ufer.

Der Mensch allein wird jeder Vertheidigung baar, geboren, er hat kein Fell, keine Stacheln oder Federn oder Vließ, noch Borsten oder Schale, die ihm einen Schild geben.

Mit Weinen fängt er sein Leben an, mit schmerzvollen heiseren Tönen, so daß es ihn zu sehen, Mitleiden erregt.

Darauf erwachsen, ist sein Leben nur kurz, ganz ohne Zweifel, im Vergleich mit dem Leben eines Hirsches, einer Krähe, einer Gans.

Die Natur gab euch die Hände und die Sprache, aber mit diesen gab sie euch auch den Ehrgeiz und die Habsucht, die jene Güter weit aufwiegen.

Welchen Gebrechlichkeiten unterwirft euch nicht zuerst die Natur und dann, wie viele Güter verspricht euch nicht das Glück, und hält nicht Wort?

Euer sind, der Ehrgeiz, die Ueppigkeit, die Thränen, der Geiz, die einen Aussatz erzeugen in eurem Leben, das ihr so sehr schätzt.

Es gibt kein andres Thier, das ein so zerbrechliches Leben hätte, und so sehr zu leben wünschte, eine mehr verwirrte Furcht, oder eine größere Wuth.

Kein Schwein quält das andre Schwein, kein Hirsch den andern; der Mensch allein tödtet seinen Mitmenschen, kreuzigt ihn, beraubt ihn.

Bedenke nun, wie kannst du wollen, daß ich wieder ein Mensch werden soll, da ich von allem diesem Elend befreit bin, was ich ertrug, so lang ich Mensch war.

Und, wenn denn einer unter den Menschen selig scheint, glücklich und vergnügt, glaub ihm nicht viel, denn ich lebe viel glücklicher in diesem Schlamm, in dem ich mich ohne zu denken, bade und wälze.

(Das Uebrige fehlt).

Die Gelegenheit.

An Filippo de Nerli.

Wer bist du, die kein sterbliches Weib scheint, mit so viel Anmuth schmückte und begabte dich der Himmel. Warum stehst du nicht still? Warum hast du Flügel an den Füßen?

Ich bin die Gelegenheit, Wenigen bekannt, und die Ursach, daß ich mich immer bewege, ist, weil ich den Fuß auf einem Rade halte.

Es gibt keinen Flug, der meinem Laufe gliche, und doch behalt ich Flügel an den Füßen, um in meinem Laufe Jeden zu verblenden.

Meine zerstreuten Haare sind nach vorn gewendet, mit ihnen bedeck ich mir Brust und Angesicht, damit mich Niemand kenne, wenn ich komme.

Am Hinterhaupte bin ich kahl. Darum bemüht man sich vergeblich, wenn ich vorüber gezogen bin, oder mich umkehre.

Sag mir, wer ist die, die mit dir kömmt? Es ist die Reue: darum merke und begreife. Wer mich nicht zu ergreifen versteht, faßt jene.

Und du, während du redend die Zeit verschwendest, beschäftigt mit vielen eitlen Gedanken, siehst Armer nicht, und begreifst nicht, wie ich dir aus den Händen geflohen bin.

Das Glück.

An Giovan Batista Soderini.

Mit welchen Reimen, oder mit welchen Versen werde ich jemals vom Reiche der Fortuna singen, und von ihren günstigen oder abholden Wechselfällen?

Und wie Sie, ungerecht und ungelegen, als solche wird sie von uns erkannt, die ganze Welt um ihren Thron vereinigt?

Du kannst Giovan Batista nicht besorgen, noch irgend Furcht haben vor andern Wunden, als von ihren Schlägen;

Denn dieses wankelmüthige Geschöpf pflegt sich oft mit größerer Stärke entgegen zu stellen, wo sie sieht, daß die Natur mehr Stärke hat.

Ihre natürliche Macht zwingt Alles, und ihr Reich ist immer gewaltsam, wenn nicht ungemeine Tugend es mildert.

Darum bitte ich dich, betrachte manchmal diese meine Verse, wenn etwas deiner würdiges in ihnen ist.

Und die grausame Göttin wende manchmal ihre wilden Blicke auf mich, und lese, was ich jetzt von ihr und ihrem Reiche singe.

Und obgleich sie in der Höhe über Allen thront, und befiehlt und ungestümm regiert, so sehe sie den, der es wagt von ihrem Staat zu singen.

Es nennen sie Viele allmächtig, denn Alles, was hier lebt und athmet, fühlet ihre Macht früh oder spät.

Den Guten hält sie häufig unter ihren Füßen, erhebt den Bösen, und was sie jemals dir verspricht, sie hält es nicht.

Staaten und Reiche zertrümmert sie nach Willkühr; den Gerechten beraubet sie der Güter, womit sie den Bösewicht überschüttet.

Unwürdige häufig setzt die unbeständige Göttin, die launenhafte Gottheit, auf einen Thron, den nie der Würdige besteigt.

Ueber die Zeit verfügt sie nach Gefallen, hier erhöhend, dort verlöschend, ohne Mitleid, ohne Gesetz, ohne Ursache.

Kein Sterblicher erfreut sich immer ihrer Gunst, und auch nicht immer verfolget sie den, der an dem Boden ihres Rades liegt.

Wer ihre Mutter war, oder wer sie gezeugt, man weiß es nicht; doch so viel ist gewiß, Zeus selber fürchtet ihre Macht.

Ihr Sitz ist ein Pallast, von allen Seiten offen; den Eingang wehrt sie Keinem, doch ist der Ausgang ungewiß.

Die ganze Welt versammelt sich ringsum, Neues zu sehen begehrend, voll Ehrgeiz und voll Begierden.

Sie weilet auf dem Gibel, wo sie ihren Anblick Keinem verweigert, doch bald kehrt sie sich ab und verändert sich.

Ein doppelt Antlitz hat die alte Zauberin, das eine wild, das andre milde, und während sie sich dreht, sieht sie dich entweder nicht, oder sie dräut dir, oder lächelt.

Wer eingehn will, sie hört ihn gütig an, doch wer hinaus will, erprobet ihren Zorn, und häufig ist ihm der Rückweg versperrt.

Es drehen drinnen sich so viele Räder, als es verschiedene Wege gibt zu den Dingen, worauf Alle, die leben, ihr Ziel setzen.

Seufzen, Verwünschung, Fluch und Lästerung hörst du überall von Denen, die drinnen sich unter Fortuna's Fahne sammeln.

Je mächtiger sie sind und reicher, je unhöflicher sind sie, je weniger erkennen sie ihr Geschenk an.

Denn alles Schlimme, was uns widerfährt, man schiebt's auf sie, und geht's dem Menschen gut, er glaubt es eigenem Verdienst zu danken.

In dem mannigfachen immer neuem Schwarm von zugleich Dienenden, die dieser Ort umschließt, stehn oben an die Jugend und die Kühnheit.

In Staub geworfen siehst du hier die Furcht, von Zweifel so erfüllt, daß sie nichts weiß; dann quälen Reue sie und Neid.

Hier scherzt nur die Gelegenheit; schäkernd umgaukelt sie die Räder, ein einfältiges Kind mit flatterndem Haar.

Nicht bei Tag und nicht bei Nacht ruhen diese Räder; es ist des Himmels unabänderliches Gebot, daß Müßiggang sie dreht und Noth.

Die Welt vereinigt Noth, der Müßiggang zerstört sie; man sieht in jeder Zeit, in jeder Stunde, was die Geduld werth ist, und wozu sie ausreicht.

Die Mächtigen und Reichen ergötzen sich in Haufen an Betrug und Wucher, und in dieser Gefährten Mitte steht die Freigebigkeit arm und verachtet.

Sitzen siehst du über diesen Pforten, die nie geschlossen Jedem offen stehn, ohne Augen und ohne Ohren, das Schicksal und den Zufall.

Macht, Ehre, Reichthum und Gesundheit sind die Preise; zur Straf' und Marter sind, Knechtschaft, Schande, Krankheit und Armuth.

Durch diese letzte Familie zeigt Fortuna ihre rasende Wuth, mit der andern überhäuft sie ihre Geliebten.

Das beste Loos erwählt von allen, die dieser Ort umschließt, wer sich ein Rad nimmt nach Fortuna's Willen.

Denn stimmt die Leidenschaft, die dich zum Handeln treibt, mit ihrem Willen überein, so bist du glücklich, wo nicht, so ist dein Unglück gewiß.

Doch auch selbst dann kannst du nicht auf sie baun, noch zu entgehen hoffen ihrem scharfen Zahn, ihren harten Streichen voll Wuth und Grimm.

Denn, während du gestiegen zu des Rades Rücken, das gerade glücklich war und gut, im mitten Lauf verändert sie die Richtung;

Doch du kannst nimmer ändern die Natur, und die Nei-

gungen, die dir der Himmel gab, und so verläßt sie dich mitten auf deiner Bahn.

Wenn man dies begriffe und bemerkte, so wäre der stets glücklich, der von Rad zu Rade überspringen könnte.

Doch, da uns dies zu können von den unbekannten Kräften verweigert ist, die dort walten, so wechselt unser Glück zugleich mit ihrem Lauf.

Es ist nichts ewig unter dieser Sonne, so will's Fortuna, die im Wechsel sich gefällt, auf daß man ihre Macht deutlicher erkenne.

Drum mußt du zu deinem Sterne sie nehmen, und stets, so viel dir möglich ist, dich achten nach dem Wechsel ihrer Laune.

In ihrem Reich sieht man innen und außen die Geschichte und die Bilder der Triumphe, deren sie sich am meisten rühmt.

Zuerst zeigt sich hier abgebildet und gemalt, wie ehemals unter dem Aegypter der Erdkreis unterjocht lag und besiegt,

Wie er lange in langem Frieden die Erde unterworfen hielt, und wie man dort fand, was Schönes die Natur erzeuget.

Dann sieht man den Assyrer seinen Scepter schwingen, als sie nicht mehr wollte, daß der Aegyptens herrsche.

Dann, wie voll Huld sie sich zum Meder wandte, von ihm zum Perser, und wie sie des Griechen Locken mit der Ehre schmückt, die sie dem Perser nahm.

Bezwungen siehst du Memphis hier und Theben, und Babylon und Troja, Karthago dann, Jerusalem, Athen, Sparta und Rom.

Du siehst sie hier voll Glanz und Ruhm, Reichthum und Macht, und doch zuletzt gab sie Fortuna ihren Feinden preis.

Du schauest die erhabenen, göttergleichen Thaten des Römerreichs, dann, wie die Welt in Trümmer fiel bei seinem Sturz.

Gleich dem reißenden Strome, dessen stolze Gewässer Alles zerstören, wohin seine schäumenden Wogen dringen,

Der vom einen Ufer abspühlt, ans andre anflößt; sein Bette, seine Ufer, seine Tiefe ändernd; es erbebt die Erde, wo er vorbeizieht;

So stürmt Fortuna in ihrer rasenden Wuth, drang bald hier bald dort hin, und ändert die Gestalt der Welt.

Kömmst du dann weiter mit schauendem Aug', so siehest du die Bilder Cäsars und Alexanders, unter denen, die lebend glücklich waren.

Es zeigt sich klar aus ihrem Beispiel, wie ihr der gefällt und theuer ist, der sie dränget, stößt und stachelt.

Und doch erreichte den ersehnten Hafen der Eine nicht; der Andere bedeckt mit Wunden, liegt ermordet im Schatten seines Feindes.

Zahllose Schaaren folgen diesen, die zu steiler Höhe mit ihr stiegen, um in den Abgrund tief herabzustürzen.

Gefangen liegen hier, besiegt, erschlagen, Cyrus und Pompejus, nachdem Fortuna zum Himmel sie erhob.

Hast du niemals gesehen, wie ein Adler in die Wolken steigt, vom Hunger und Fasten gepeinigt,

Wie er eine Schildkröte in die Höhe führt, damit ihr Fall sie zerschmettre, und er am todten Fleisch sich letze?

So erhebt Fortuna einen Mann zu den Wolken, nicht daß er bleibe, nein, daß sie sich an seinem Sturze freue, und daß er über seinen Fall jammere.

Hierauf erreget unser Staunen, wie Männer aus dem Staub zur Größe stiegen, und wie wechselvoll ihr Leben dann war.

Hier siehst du, wie sie Marius und Tullius umhertreibt, und ihres Ruhmes glänzende Hörner bald wachsen macht, bald abschneidet.

Endlich siehst du, daß in vergangnen Tagen Wenige glücklich waren, und diese starben, ehe ihr Rad sich rückwärts drehte,

Oder im fortgesetzten Umschwung sie in die Tiefe schleuderte.

Die Undankbarkeit.

An Giovanni Folchi.

Giovanni Folchi, der Verdruß über den Zahn des Neids, der mich beißt, würde mir mehr Leid und mehr Qualen geben.

Wäre es nicht, daß die süßen Saiten einer meiner Zittern, die sanft tönet, machten, daß die Musen für meinen Gesang nicht taub sind.

Nicht, daß ich hoffte, eine hohe Krone zu erlangen, nicht, daß ich glaubte, daß durch mich ein einziger Tropfen Wasser den Helikon befeuchten werde.

Ich weiß wohl, wie lange der Weg ist, ich erkenne, daß ich nicht genug Athem besitze, um den ersehnten Gipfel zu ersteigen.

Aber, doch leitet mich ein solches Sehnen, daß ich glaube, ich werde vielleicht im Gehen eines der Gebüsche brechen können, mit denen die Ebene angefüllt ist.

Also such ich singend aus dem Herzen zu ziehen und zu bezähmen den Schmerz, übe die widrigen Schicksale, welcher wüthend durch meine Gedanken läuft.

Daß man dienend die Jahre verliert, daß man in Sand säet und in das Wasser, wird nun der Gegenstand meiner Verse seyn.

Als den Sternen, als dem Himmel der Ruhm der Sterblichen mißfiel, kam zu ihrer Erniedrigung die Undankbarkeit zur Welt.

Des Geizes Tochter und des Argwohns, gesäugt in des Neides Armen, lebt sie in der Fürsten Brust und der Könige.

Hier schlug sie ihren Hauptsitz auf, von hier aus besprützet aller Menschen Herzen ihr verrätherisches Gift.

Es herrschet diese Seuche überall, weil ihrer Amme Zahn voll Grimm Alles zerfleischet und durchbohrt.

Nennt Anfangs sich auch Mancher glücklich, weil der Himmel mild, und seinen Wünschen günstig, nicht lange Zeit darauf nimmt er es zurück.

Wenn er sein Blut sieht, wenn er seinen Schweiß, wenn er des Lebens Kräfte, aufgewendet im treuen Dienst, belohnt sieht durch Verläumdung und durch Kränkung.

Es naht sich dräuend, diese Pest, und nie kömmt sie, daß sie nicht in den Köcher, den sie auf der Schulter trägt, einen nach dem andern

Drei grausame, in Gift getauchte Pfeile legt, mit welchen sie bald den, bald Jenen zu treffen nicht aufhört, auf den sie zielt.

Der erste der drei Pfeile, die sie schießt, macht, daß der Mensch von der Wohlthat redet, sie ohne zu belohnen eingesteht.

Der zweite, den sie hierauf wählt, bringt in Vergessenheit empfangnes Gute, doch wird geläugnet ohne zu verletzen.

Der letzte macht, daß nie der Mensch des Guten gedenkt, noch es lohnt, und daß er nach allen Kräften den Wohlthäter zerfleischet und beißet.

Dieser Schuß dringt ins innere Gebein, diese dritte Wunde ist die tödtlichste. Dieser Pfeil kömmt mit der größten Kraft.

Niemals wird diese böse Seuche erstickt, tausendmal ersteht sie, wenn sie einmal stirbt, denn unsterblich ist ihr Vater und ihre Mutter.

Sie triumphirt, wie ich gesagt, im Herzen jedwedes Mächtigen, doch am liebsten weilt sie in des Volkes Herzen, wenn es herrscht.

Dies wird von jedem Pfeil viel grausamer verwundet; denn immer bleibt es wahr, wo man weniger weiß, argwöhnt man mehr.

Und seine Diener, von jedem Neid erfüllt, erhalten stets den Argwohn wach, und das Volk hält der Verläumdung das Ohr stets offen.

Hieraus entspringet, daß man häufig sieht, daß ein guter Bürger Früchte ärndtet, verschieden von dem Samen, den er säte.

Des Friedens war beraubet und der Ruhe Italien, als des Puniers Schwert seinen grausamen Durst gesättigt hatte;

Da war's, daß Roma einen Sohn besaß, doch nein, der Himmel sandt' ihr einen göttergleichen Mann, wie nie die Welt ihn sah, und nie ihn sehen wird.

Er, noch Jüngling am Tesin, bedeckte seinen Vater mit der eignen Brust: das erste Zeichen seiner herrlichen Bestimmung.

Als so viele Römer bei Cannä gefallen waren, verbot Er, allein und zürnend mit dem Schwerte in der Hand, den vaterländischen Boden zu verlassen.

Bald darauf sendete ihn der Senat auf den hispanischen Boden, um das allgemeine Unglück und den eignen Schmerz zu rächen.

Und als er nach Afrika seine Fahne trug, da ward Syfax und hierauf Hannibals Glück und Vaterland gestürzt.

Der große Barbar zeigte ihm die Ferse, gerächet wird der Römer Blut, das jener in Italiens Thälern vergossen.

Von hier nach Asien zog er mit dem Bruder, und seiner Klugheit, seiner Tugend dankte Roma des Orients Trophäen.

Und alle Länder, alle Städte, durch die er kam, ließ er voll von Denkmälern reiner Frommheit, Stärke und Keuschheit.

Wo ist die Zunge, die ihn würdig lobet? Wo das Auge, das so großen Glanz erträgt? Beglückte Roma! o beglückte Zeit.

Er ist der unbesiegte ruhmgekrönte Feldherr, der den Menschen jene Bahn zeigte, die sie zum höchsten Ruhme führt.

Nie sah man in einer Menschenbrust, noch wird man sehen, wie würdig, ruhmvoll, göttlich sie auch sei, so große Tapferkeit bei so viel Edelmuth.

Und bei den Todten und den Lebenden, und bei den Alten und den Neuen, gibt's keinen Mann der Scipio erreicht.

Und dennoch fürchtet nicht der Neid in seinem Grimm die Zähne gegen ihn zu fletschen, und zornerglühten Augs ihn anzuschaun.

Beim Volk ließ er ihn anklagen, eine unendliche Wohlthat sollte vergolten werden durch unendliche Kränkung.

Doch, als der Held gegen sich dies allgemeine Laster bewaffnet sieht, dreht er freiwillig den Rücken seiner undankbaren Heimath.

Er räumte der Bosheit das Feld, so bald er sah, es sei hier nur zu wählen, ob Rom die Freiheit oder ihn verliere.

Und keine andre Rache hegte er in seiner Brust, nur nicht besitzen soll sein Vaterland die Gebeine, die es nicht verdient.

So schloß er seines Lebens Kreis fern von seiner Wiege, und ärnten mußt' er diese Frucht, von dem Samen so verschieden, den er säte.

Doch nicht Rom allein war einst undankbar; betracht' Athen, wo die Undankbarkeit ihr Nest hatte, scheußlicher als irgendwo.

Es half nichts, dagegen das Schild zu erheben, da sie viele Gesetze bildeten, um dies rohe und gräßliche Laster zu unterdrücken.

Und desto thörichter war diese Stadt, als man daraus sieht, daß sie gar wohl das Gute kannte, und nicht üben wollte.

Miltiades, Aristides und Phocion, und des Themistocles hartes Loos, sind ein Zeugniß ihrer Handlungsweise.

Für ihre herrlichen und großen Thaten waren dies die Triumphe, die sie von ihr erhielten, Verbannung, Kerker, Schmach und Tod.

Erstürmte Städte, das vergoßne Blut, und ehrenvolle Wunden, verlöscht beim Pöbel der üble Ruf wegen geringen Fehlers.

Aber der Verläumdung Unrecht und ein solch Erkühnen, gegen den tugendhaften Bürger, verwandelt manchmal den menschlich sanften Sinn in Tyrannei.

Oft wird ein Bürger zum Tyrannen und übertritt des Bürgerthums Schranken, um den Schaden des Undanks nicht zu leiden.

Der Undank machte, daß Cäsar die Herrschaft ergriff, und was er ihm verweigerte, gab ihm gerechter Zorn, gerechte Rache.

Doch lassen wir die Interessen der Völker, ich wende mich zu den Fürsten, und zu den Neuern, in deren Herz auch die Natur den Undank gelegt hat.

Der Bassa Acomat, nicht lange, nachdem er dem Sultan Bajazet das Reich gegeben, starb, den Hals mit einer seidnen Schnur umwickelt.

Fern von Appuliens Küsten ist Gonsalvo, und er lebt verdächtig seinem Könige, zum Lohn für Galliens Niederlagen.

Durchsuche der Erde weite Räume, und wenig Fürsten wirst du dankbar finden, wenn du liesest, was man von ihnen schreibt.

Und du wirst sehen, daß der Lohn derer ist, die Staaten umgeändert, und Königreiche geschenkt haben: Verbannung oder Tod.

Denn, weißt du den Staat zu ändern, so fürchtet der, den du zum Fürsten gemacht hast, daß du ihm nehmest, was du ihm gegeben.

Er hält dir nicht Treue, noch Vertrag, denn mächt'ger wirkt in ihm die Furcht vor dir, als die übernommene Verpflichtung.

Und es währet diese Furcht, so lange als er nicht vertilgt siehet deinen Stamm, nicht erblickt dein und der Deinen Grab.

So mühet man sich oft zu dienen, und für die guten Dienste ist der Lohn ein elendes Leben und ein gewaltsamer Tod.

Da also der Undank nicht todt ist, so fliehe ein Jeder die Höfe und die Staaten, denn nirgends kömmst du schneller zu dem Punkte,

Darüber zu klagen, daß du erlangt hast, was du gewollt.

Der Ehrgeiz.

An Luigi Guicciardini.

Wenn du, Luigi, über das erstaunst, was sich in Siena zugetragen, so nimmst du wohl die Welt nicht wie sie ist.

Und, wenn dir neu erscheint, was du gehört, wie du mir versichert und geschrieben, so denk ein wenig mehr an die menschlichen Begierden.

Von Scytiens Sonne bis zu der Aegyptens, von England bis zu den entgegengesetzten Küsten, sieht man dasselbe Unheil keimen.

Wo ist das Land, wo ist die Stadt, die es nicht kennt, wo ist der Wald und wo die Hütte? Ueberall dringt Ehrgeiz ein, und Habsucht.

Zugleich mit der Geburt des ersten Menschen betraten sie die Welt, und wären sie nicht, sehr glücklich wäre unser Loos.

Es hatte Gott die Sterne kaum geschaffen, den Himmel, das Licht, die Elemente und den Menschen, den Herrscher aller dieser schönen Werke;

Der Engel Hochmuth hatte er gebändigt; es hatte Adam sich im Paradies empört, mit seinem Weib, weil er vom Apfel kostete,

Geboren waren Kain und Abel, und lebten froh mit ihrem Vater von ihrer Arbeit in der armen Hütte;

Als eine dunkle Macht, die im Himmel wohnt, unter den Sternen, die er in seiner Wölbung einschließt, Feindin des menschlichen Geschlechts,

Den Frieden ihm zu nehmen und den Krieg zu schicken, ihm alle Ruh' und alles Glück zu rauben, zwei Furien auf die Erde sandte.

Nackt sind sie beide, und sie nahen mit so viel Grazie, daß sie den Augen Vieler voll Anmuth und Liebreiz scheinen.

Eine jede von ihnen hat vier Gesichter und acht Hände, daher können sie dich fassen und halten, wohin du dich wendest.

Mit ihnen kommen der Neid, der Müßiggang, der Haß, mit ihrem Pesthauch die Welt erfüllend, bei ihnen sind der Stolz, die Grausamkeit, die Hinterlist.

Sie verjagten in ferne Winkel die Eintracht, und sie tragen eine bodenlose Urne, um zu zeigen ihre unersättliche Gier.

Von ihnen wurde das ruhige und süße Leben, von dem die Hütte Adams voll war, zugleich mit Menschenliebe und Friede vertrieben.

Kains Haupt und Brust und Leib erfüllten sie mit ihrem verpesteten Gift, und waffneten die Hand ihm gegen seinen tugendhaften Bruder.

Hier zeigten sie ihre hohe Macht, daß sie in den ersten Zeiten machen konnten, ein Herz ehrgeizig, ein Herz habsüchtig.

Als noch die Menschen nackt und baar von Glücksgütern, und als man noch kein Beispiel von Armuth und Reichthum kannte.

O Geist des Menschen, unersättlich, hochmüthig, arglistig, wankelmüthig und über alles boshaft, ungerecht, ungestümm und grimmig,

Durch deine ehrgeizigen Wünsche sah den ersten gewaltsamen Tod die Welt, und das erste blutige Gras.

Als dieser schlimme Same aufgegangen war, als des Bösen Ursach' sich vermehret hatte, so war kein Grund mehr, warum das Unrecht meiden.

Dies ists, warum der Eine steigt, der Andre sinket, hieraus entstehet, ohne Gesetz und Recht, der Wechsel aller irdischen Dinge.

Dies ist's, das Frankreichs König oft zu uns gezogen, dies ist's, was Lodovico's und des Königs Alfonso und St. Marcus Herrschaft zerstört hat.

Und nicht allein das Glück hat seinen Feind, sogar des Glückes Schein. So war von je die Welt, im grauen Alterthum sowohl als jetzt.

Ein Jeder schätzet höher, hoffet mehr zu steigen, wenn er bald Diesen unterdrückt, bald Jenen, als durch irgend seine eigne Tugend.

Jedwedem ist des Andern Wohl stets lästig und mit Müh' und Sorgen steht er, zu Andrer Unglück wachsam und bereit.

Hierzu treibt uns natürlicher Instinkt, der eigne Antrieb, die eigne Leidenschaft, wenn nicht das Gesetz uns zähmet oder eine größere Stärke.

Doch, wenn du den Grund wissen willst, warum das eine Volk befiehlt, das andre klaget, da doch an jedem Ort der Ehrgeiz herrscht?

Warum Frankreich siegreich bleibet, warum auf der andern Seite Italien von einem sturmvollen Meer von Leiden zerwühlt wird,

Und warum hier nur eingeerntet wird die kummervolle Frucht, entsprossen aus des Ehrgeizes und der Habsucht unheilvollem Samen?

So wisse, daß wo sich mit Ehrgeiz ein kühnes Herz vereint und tapfre Waffen, nur selten eignes Uebel zu fürchten ist.

Wenn die Natur ein unbändiges Volk erzeugt, und es dann durch Zufall mit guten Gesetzen versehen und zur Ordnung gebracht wird,

So richtet der Ehrgeiz seine Wuth nach Außen, weil ihm Ausbruch in der Heimath weder das Gesetz noch der König gestattet.

Das eigne Uebel endet dort fast immer, doch zu zerstören pflegt es des Andern Heimath, wo es die Kriegsfahne schwingt.

Dagegen ist die Knechtschaft des Landes Loos, jedweder Drangsal, jeder Unbild ist es unterworfen, wo das Volk zugleich ehrgeizig ist und feig.

Wenn Feigheit und schlechte Ordnung sich dem Ehrgeiz beigesellen, so kömmt schnell jedes Unheil, Verfall und jedes andre Uebel.

Und wer die Natur beschuldigen wollte, daß jetzt Italien gebeuget und erschöpft, kein tapferes und hartes Volk erzeugt,

Der würde nicht entschuldigen und frei sprechen unser Italien, denn ersetzen kann Erziehung, was Natur versagt.

Sie war's, die einst Italien blühen machte, und die ganze Erde zu erobern gab die stolze Erziehung die Kühnheit.

Jetzt lebt, wenn weinend athmen leben heißt, Italien im Verfall und in so hartem Loos, als es sein langer Müßiggang verdient.

Feigheit und des Ehrgeizes andre Gefährtinnen, dies sind die Wunden, denen Italiens Provinzen erliegen.

Lassen wir Siena's Bruderzwist, wende du die Blicke, Luigi, dorthin, zu jenen bestürzten und erstarrten Völkern.

Du wirst den Ehrgeiz zwei Künste üben sehen, wie dieser raubt, der andere seine zerrissene und zerstörte Habe bejammert.

Wer fremde Leiden sehen will, der wende dorthin die Blicke, und er wird bezweifeln, ob jemals die Sonne solche Grausamkeit sah.

Beweint wird hier des Vaters, dort des Gatten Mord, und jenen gramgebeugten Mann reist man mit Schlägen aus seinem Bette nackt heraus.

Wie oft hat man dem Vater, der den Sohn in seinem Arm umschlungen hält, durch einen Stoß zugleich mit seinem Kind die Brust durchbohrt.

Die väterliche Schwelle verlässet Jener, die Götter der Grausamkeit beschuldigend und des Undanks, gefolgt von seiner schmerzerfüllten Familie.

O unerhörter nie erlebter Gräuel! Man sieht jeden Tag Kinder, in großer Zahl, zur Welt gekommen aus dem aufgeschnittenen Leib der Mütter.

Hinter der Tochter hergehend spricht die schmerzerfüllte Mutter: welch' unglückseliger Eh' bewahrt' ich dich und welchem grausamen Gemahl!

Von Blut gefärbet sind die Gräben und die Wässer, voll Häupter, und Arme und Füße, und anderer zerrissenen und verstümmelten Glieder.

Raubvögel, wilde Thiere und Hunde, sind nun statt ihrer Ahnen Grüfte. O furchtbar gräßlich schauderhafte Gräber.

Auf ihrem Antlitz malt sich Schreck und Sorge gleich Menschen,

die in dumpfem Staunen neues Unheil erwarten, oder plötzlich aufschauern.

Wohin du Blicke wendest siehst du die Erde getränkt mit Blut und Thränen und die Luft erfüllt mit Aechzen, Schluchzen und Geheul.

Wenn es Jemand vom Andern zu lernen verschmähte, wie man gegen den Ehrgeiz wirken soll, ihr schlechtes Beispiel könnte es lehren.

Da ihn der Mensch nicht von sich verjagen kann, so soll gesundes Urtheil und Verstand ihm Tapferkeit und Ordnung beigesellen.

Auf seine Kosten und zu spät vielleicht erkannte St. Marcus, daß es nöthig war das Schwert in der Hand zu halten und nicht das Buch.

Doch strebt man größtentheils auf andre Weise nach weiter Herrschaft, und je mehr man dann erwirbt, zu desto größrer Schande folgt ein jäher Sturz.

Sieht man daher häufig Ereignisse entstehen, gewaltsam, schwer und unerwartet, die eines Jeden Brust erschüttern und betrüben.

So darf das in uns gar kein Staunen erregen, da sich immer der größere Theil der Welt vom Glücke beherrschen läßt.

Weh mir! Während zu dem fremden Schmerz ich den Geist hinwende und das Wort, beklemmet größre Furcht mir die Brust.

Den Ehrgeiz hör' ich schon und sein Gefolge, das ihm im Anbeginn der Welt der Himmel gab, den Fittich schwingen auf Toskana's Bergen.

Schon so viele Funken hat er ausgesät in jenen Völkern, die von Neid erfüllt sind, daß er Städte und Dörfer verbrennen wird,

Wenn nicht das Schicksal oder bessre Ordnung es verhütet.

Schäfergedicht.

Während ich im Schatten dieses Lorbeerbaumes meine Heerde um mich weiden sehe, will ich ein höher Werk beginnen.

Wenn jemals süße Schalmey, durch deine Harmonie, die Felsen sich erhoben, die Bäume sich bewegten, die Flüsse stille standen und die Stürme schwiegen,

Zeige nun alle deine Kraft vereint, daß die Erde staunend lausche, und der Himmel meines Liedes sich erfreue.

Eine andre Stimme zwar und andre Verse wolltest du, da zum würdigen Lob so großer Schönheit ein höherer Geist gehörte.

Ein himmlischer, nicht irdischer Jüngling, von himmlischem Benehmen und göttlichen Sitten, sollte durch einen göttlichen Mann gepriesen werden.

Leihe mir daher, o Phöbus, von deinem Lichte, wenn du jemals erhört die Bitte eines Sterblichen, erleuchte jetzo meinen dunkeln Geist.

Dein Antlitz seh' ich, mehr als gewöhnlich strahlend von lebendigem Glanze. Weder Wind noch Wolke trübet diesen Tag.

Drum will ich ihn, von deiner hohen Kraft, o heiliger Appello unterstützt, verwenden, deinen Hiacinth zu ehren.

Hiacinth, deinen Namen pflege ich zu preisen, und dein Gedächtniß jedem Lebenden zu hinterlassen, schreib' ich ihn in jeden Stamm, in jeden Fels.

Auch schreibe ich deine göttlichen unübertroffenen Reize, und deine Werke, geeignet einen jeglichen zu ehren, der von dir schreibet oder spricht.

Der Himmel wollte seine Macht uns zeigen, er wollte uns Theil an seinen Schönheiten geben, als er uns ein so erhabenes Wesen schenkte.

Jedweder Schimmer erlischt ihm gegenüber, beschaut man zuerst diese Locken, jeder Krone, jedes Diadems würdig.

Dann lehrt der Glanz uns, der auf dieser Stirne thronet, mit ihrer ganzen Form, was die Natur vermag.

Sieh' dann das Uebrige ihr angemessen, höre die Töne dann seiner süßen Rede, die einen Marmor, einen Stein beseelen könnte.

Die Erde lacht, wohin du den Fuß setzest, die Luft erfreut sich, so weit die anmuthsvollen Töne deiner Stimme reichen.

Dann welkt das Blümlein, welches blühte, bekümmert, wenn du fortgehst, und beraubet deiner Stimme klagt die Luft.

Nicht verdienstlos scheint mir die innre Sehnsucht, Ruf zu erwerben, indem ich deinen Ruhm verkünde.

Drum flehe ich zu dir, Gott Jupiter, gestatte, daß unter der Posaunen Menge, die ihn erhöhen, auch ich ein rauhes Horn erschallen lasse.

Alle Hirten, die in diesen Wäldern wohnen, übertragen ohne Rücksicht auf dein jugendliches Alter, dir die Entscheidung aller ihrer Zwiste!

Dein Verstand, dein Herrschergeist bewegt sie dann durch verschiedene Mittel und Erfindungen, froh zu ihren Hürden heimzukehren.

Mitleidig bist du. Wenn du erfährst, daß Liebe oder Mißgeschick Unglückliche gemacht, du tröstest sie durch deine sanfte Rede.

Nicht nur der Hirten Ruhm bist du, du zierst, wie Jeder sehen kann, die Wälder, wie je ein Gott, der sie bewohnte.

Es schmerz' euch nicht mehr ihr Wälder, daß im Himmel Diana weilt, es kümmere euch nicht, ob Phöbus Admetens Heerde zu bewachen wiederkehre.

Ruft den Sohn der Hekuba nicht mehr, nicht Cephalus, nicht Atalanta, denn glücklicher und fröhlicher seid ihr mit ihm.

In dir vereinet seh' ich jede Tugend, und dies ist nicht wunderbar, da dich zu formen, nicht das Werk eines Gottes war.

Als im Anfang Zeus dich schaffen wollte, gab er das erste Amt Vulcan, um schöner, wohlgestalter dich zu machen.

Und als er dich geschaffen sah, strahlte so sehr Zufriedenheit aus seinen Mienen, daß Ganimed für seine Würde zitterte.

Denn hauchte jener feuchten Erde Minerva einen Geist ein, wie ihn nimmer Mühe oder Zeit erwirbt.

Dein Haupt umgab dann Venus mit ihrer unsterblichen Grazie, und sprach, hold und werth sollst du den Hirten leben.

Die Horen pflückten freudig weise Violen und frische Rosen, und besprengten dich mit ihrem Saft, und mannigfachen Wohlgerüchen.

Der wilde Mars, dich herrlicher zu machen, schloß in die

hochgesinnte Brust ein Herz, dem Cäsars und der andern Helden gleich.

Einen schlauen Blick gab Mercur dir ein, woher du das frohe Glück und Leiden und Verdruß offenbarest oder verbirgst.

Juno legte in das Gewand des Hirten eine Seele, die Königreiche zu beherrschen wüßte, und Saturn gab dir die Jahre Nestors.

O Geschenk so vieler Götter geruhe mich unter deine treuen Unterthanen aufzunehmen, wenn du einen solchen Diener nicht verschmähst.

Und werd' ich sehen, daß dich mein Lied ergötzt, so sollen diese Thäler diese Hügel von zahllosen Versen zu deinem Lobe, deinem Ruhme tönen.

All mein Denken ist, dir zu gefallen; ich wünsche nur dir zu gehorchen, an dir ist's zu befehlen.

Bin ich gleich geboren unter dem Haufen dieser rohen Hirten, so flieg' ich von dir sprechend, doch viel höher als gewöhnlich.

Noch mehr werd' ich empor mich schwingen, wenn ich erkenne, daß dir willkommen ist die Gabe, wenn ich von deinem Lobe singe.

Ich gebe außerdem dir, was ich habe; dein ist die Rinderheerde, die du siehst, dein sind auch diese armen Lämmer.

Doch, weil die Stunde jetzt gekommen, wo die Thiere Ruhe suchen, und die Abenddämmerung allein noch leuchtet,

So will ich von der geheimen Flamme meines Herzens schweigen, und nach Hause meine Heerde führen, hoffend, einst stolzer zurückzukehren und dein Lob zu singen, und glücklicher.

Serenade.

1.

Sei gegrüßet Dame, erwählt aus allen andern, seltenes Beispiel irdischer Schönheit, o einziger Phönix, vollkommenes

Wesen, das alle Reize in sich einschließt. Höre, was dir dein Sklave sagt, obgleich deine Augen ihn so sehr bekriegen, und glaube, wenn du glücklich seyn willst, den wahren Worten, die er zu dir spricht.

2.

Umsonst ist Größe, umsonst ist hoher Sinn, umsonst die Macht, die Tapferkeit für Jeden, der nicht vor dem erhabnen Thron der schönen Venus und ihres Sohnes Amor kniet. Allein zu fürchten ist ihr Zorn und Unwille, und ihre unversöhnliche Wuth, denn sie ist ein Weib, und er ein Jüngling und zügellos, und selbst das eigenthümliche Daseyn haben Sie Vielen geraubt.

3.

Nicht um mein hartes Loos zu mildern, oder meine Qual zu lindern, nicht um zu zeigen meines Herzens Flamme, die ich mit meinen Thränen lösche — nein, dich zu bitten, daß du der Göttin Zorn entfliehest, nah' ich mit einem Beispiel, damit du meiden lernest das grausame Netz, worin Anaxarete sich verstrickte.

4.

Ehe die italische Tapferkeit unter günstigen Vorzeichen ihren Sitz auf den sieben Hügeln aufschlug, der Römer Thaten bekannt waren, und ihr Ruf die Welt erfüllte, besaßen verschiedene Könige die umgelegenen Thäler, bis in diesen Strecken Palatinus zur Krone kam, unter dem die schöne Pomona lebte.

5.

Es gab keine Nymphe in der Gegend, die so sehr, als sie die Aepfel liebte, woher sich auch ihr Namen von den Aepfeln leitet. Bald propfte sie diesen Baum mit dem Messer, bald begoß sie jenen, wenn die Sonnenhitze die Wurzeln austrocknete, bald schnitt sie Schossen und junge Aeste aus; kurz sie liebte nichts als Obst und Gärten.

6.

Diesen allein hatte sie ihre Liebe zugewandt, der Venus Netze

gänzlich fliehend, und die Pfeile des stolzen Beherrschers der Herzen, nicht seiner Bitten achtend, noch seiner Drohungen. Und, weil als Weib sie fürchtete, es möge ein Mann Gewalt ihr thun, umgab und sperrte sie mit Mauern ihren Garten, den nie ein Mann aus irgend einem Grund betreten durfte.

7.

Die jungen Satyrn der Umgegend hielten sie zu besänftigen verschiedene Tänze; Pan und Silen kamen öfters, verliebt in sie, sie zu besuchen, und immer fanden sie sie hart und kalt. Doch wer von Allen sie am meisten liebte, war Vertumnus, ohne glücklicher zu seyn.

8.

Weil die Natur ihm zugestanden, sich in verschiedene Gestalten zu verwandeln, pflegte er manchmal zum Bauern sich zu machen, der gerade seinen Ochsen aus dem Joch gespannt, bald sich zum Soldaten zu verwandeln, bald schien er gepflückte Aepfel zu tragen, und so veränderte er häufig seine Form, nur um ihr Antlitz schauen zu können.

9.

Zuletzt um seines Herzens Glut zu kühlen, und zu erreichen seiner Wünsche Ziel, nahm er das Bild eines alten Weibes an, mit runzelvoller Stirne und weißem Haar, begab sich in Pomona's Garten, den Früchte und Aepfel, welche himmlisch schienen, schmückten, und sprach, nachdem er sie gegrüßt: „Meine schöne Tochter, und schöner noch, wenn du das Mitleid kenntest.

10.

Du kannst fürwahr dich glücklich unter Allen nennen, daß du an diesen Aepfeln dich erfreust.“ Dann küßt' er sie, und sie konnte fühlen, daß dies nicht Küsse einer Alten waren. Drauf sich stellend, als könne er nicht mehr gehen, setzt' er sich auf einen Stein, und sprach: „Tochter, gefällt es dir, so höre ruhig mir ein wenig zu. Betrachte diesen Ulmbaum uns gegenüber.

11.

Sieh' auch die Rebe, die er auf seinen Zweigen trägt, und die

sich innig um ihn schlingt. Ohne den Ulmbaum läge sie zu Boden, und würde nicht mit so vielen Früchten prangen. Der Ulmbaum, ohne die Rebe, die er stützet, würde nichts besitzen, als Aeste und Blätter. So würde eins ohne das andre in kurzer Zeit zum unnützen Stamm, zum unnützen Holze werden.

12.

Doch du bleibst hart und trotzig, ihr Beispiel kann dich nicht bewegen, und nimmer willst du den Geliebten nehmen, der deiner Jahre würdige Labung dir gewährte. Es fühlen Leiden, Schmerz und Qual durch deine Reize Viele zwar, doch willst du meinem Rathe folgen, so wähle dir Vertumnus zum Geliebten.

13.

Glaube mir, die ich ihn kenne, er liebt dich mehr noch als sein Leben, und auf der Welt wünscht und begehrt er dich allein; er strebt nach keiner andern unter der Sonne. Ueberall nennt er sich deinen Sklaven, nur von dir spricht er, dich allein ehrt er, betet er an; du bist seine erste Liebe, und willst du, so hat er alle seine Tage dir gewidmet.

14.

Ueberdies ist er ein Jüngling, und kann jede Gestalt annehmen, die ihm gefällt. Wie du es willst, wirst du ihn vor dir sehen, weichst du nur seiner Liebesglut. Er liebt, wie du die Gärten und die Pflanzen, er hat wie du an Aepfeln seine Freude, und diese Thäler, diese Quellen, diese Berge waren stets sein liebster Aufenthalt.

15.

Obgleich er sehr die Aepfel und die Gärten liebt, so läßt er dennoch jede Lust, um dich zu sehen. Dein Anblick gibt ihm Trost, die Flamme lindernd, welche ihn verzehrt. Glaube mir, er selbst ermahnet dich durch eine Alte, die schon die Jahre beugen: habe endlich Mitleid mit dem Glühenden, der Minne Sold ward nie zu früh gewährt.

16.

Hält Grausamkeit dich ab, mit bittrer Galle deine Brust erfüllend, so höre, was einer Jungfrau einst in Cypern widerfuhr, weil sie zu grausam war. Trotzig, ohne Mitleid, boshaft, treulos, widerstand sie Amor's Herrschaft. Doch selten, und entsetzlich war die Strafe, und lernen mag auf ihre Kosten jedes Weib.

17.

Es liebte Iphis, ein anmuthiger Jüngling, die schöne und grausame Anaxarete. Es flammte ihm das Herz in seiner Brust wie eine Fackel; stets schwebte ihm ihr Antlitz vor der Seele, das seinen Liebesdurst entzündete, und oft versuchte er umsonst, ob er die Flamme löschen könne.

18.

Doch als so große Raserei Vernunft nicht dämpfen konnte, erschien er knieend vor ihrer Pforte, seine Liebe zu bekennen, und suchte durch bescheidene rührende Worte seine Schmerzen zu erleichtern. Bald sagte er durch seine Diener, bald durch seine Amme ihr seine Leiden, seine Klagen.

19.

Manchmal schrieb er ihr Briefe, die seine Qualen malten. Oft setzte er in der Nacht an ihre Thüre Blumen und Kränze, benetzt mit seinen Thränen, und häufig, um zu zeigen, wie er brenne, schlief er an ihres Hauses Schwelle, den kalten Stein zum Pfühl dem armen Körper, der Liebesiechen Brust.

20.

Doch sie war grausamer als die See, wenn Stürme ihre Wogen peitschen und durchwühlen, und härter als der Stahl, im norischen Feuer geglüht, härter als der Fels, des Urgebirges Gerippe. Sie verschmähte ihn durch Worte und durch Thaten, so unmenschlich fühllos war dies Weib.

21.

Die lange Dauer seines Schmerzes, seiner Qualen ver-

mochte nicht der Jüngling zu ertragen. Verstört und weinend kam er vor die Pforte seiner Dame, und sprach die jammervollen Worte: „Du siegst Anaxarete. Ich will sterben, damit ich dich von meiner Last befreie, damit du überwindest.

22.

„Schmücke deine Tempel mit grünem Lorbeer, triumphire in dem Kriege, den ich dir erklärt; sei du zufrieden, und zufrieden sterbe ich, da ich nicht anders dir gefallen kann. Da meine Marter dich nicht rührt, als wärst du Eisen oder harter Stein, so freue dich, das Schicksal ruft mich ab in zwiefache Vernichtung."

23.

„Damit nicht andre dir die frohe Botschaft meines Todes bringen müssen, soll mich dein Auge hängen sehen, und so wird größer deine Freude seyn. Nimm Grausame, dies gräßliche Geschenk, durch deine Unmenschlichkeit verdient. Doch ihr Himmlischen, die ihr es seht, ihr werdet meiner euch vielleicht erbarmen."

24.

„Und, wenn ihr eines Menschen Bitte je erhörtet, wenn jemals irdische Wünsche ihr gewährtet, so lasset meinen Tod, laßt meine Klagen lange im Gedächtniß leben. Mir gebe wenigstens der Ruf, was Grausamkeit und Härte mir genommen." Nach diesen Worten ergriff ihn solche Raserei, daß um den Hals er einen Strang sich schlang.

25.

Im höchsten Schmerze schlug er seine Augen, in heißen Thränen schwimmend, dann empor, und rief: „„Dies, Grausame, sind die Blumen, dies die Kränze, die du willst."" Zuletzt, um solche Qual zu enden, ließ er des Körpers Last dem Strang, und beim fallen schien die Pforte einen Klageton zu geben, als schmerze sie sein Mißgeschick.

26.

Den Leichnam brachte man zur Mutter, die im höchsten Jammer ihn beweinte, den Himmel anklagend, daß er grausam ihr den Sohn getödtet. Sie wollte weder Trost noch Bitten hören, so unaussprechlich war ihr Gram, ob ihres Lieblings allzufrühem Tode, doch machte sie zu der Bestattung Anstalt.

27.

Während zu der Gruft der Leichnam ging, kam er an Anaxaretens Haus, die den Zug vorüberkommen hörend, ihre Neugier nicht bezähmen konnte. Und als sie aus dem Fenster auf des Todten Antlitz schaute, ward plötzlich die Grausame zu Stein; ihr ganzer Körper ward zu großem Grauen der Fels, den sie im Herzen trug.

28.

„Drum lasse dich Anaxaretens Schicksal warnen, lege deinen Stolz ab, folge der Venus Reich und Hof. Und willst du, o Pomona, thun, was ich dir rathe, öffne dem Liebenden die verschloßnen Thore, habe Mitleid, und Mitleid wirst du finden.“ Als die Alte dies gesagt, ward sie zum schönen, wohlgestalten Jüngling.

29.

Pomona aber, theils aus Furcht, theils gerührt durch seiner Züge Anmuth, blieb nicht länger eigensinnig oder hart. Aus ihrer Brust vertrieb sie jede Grausamkeit, frohen Muthes gab sie rasch sich in Vertumnus Arme, und lebte glücklich mit ihm lange Jahre, wenn der Berichterstatter Wahrheit spricht.

30.

Beglückte Dame, der man singt und spielet, und ihr umher, die ihr es hört, ahmt das Beispiel der Pomona nach, und nicht die Grausamkeit Anaxaretens. Sieh deinen Sklaven, welcher klagt und singet, er sehnt sich nur dein Angesicht zu schauen, und bittet, an fremdem Unglück dich zu spiegeln, dein Ohr zu leihen seinem Flehen.

31.

So vorgerückt ist nicht sein Alter, nicht so verschieden ist sein Stand, und nicht so häßlich hat ihn die Natur geschaffen, daß du für seine Wünsche taub seyn müßtest. Sieh seine abgezehrte Wange, sieh die Thränen seiner Augen, zum Mitleid könnten sie das roheste Herz bewegen, und rühren würden sie Hircaniens Tiger.

32.

Du wußtest ihn mit Kunst und List ins Liebesnetz zu locken; drum ist es Pflicht dir, bald ihm ein erfreuend gütig Zeichen zu gewähren, sonst muß er zornerfüllet todt vor deiner Thüre niederstürzen. Dann ahndet der Liebe Heuchelei die Göttin Venus zu deinem Schimpf und Schaden.

33.

So bist du von allen Seiten gezwungen, zu willfahren, o Donna, dem Flehenden. Hier zwinget dich die Strafe die Jeder droht, die geliebt nicht liebet; dort der Lohn, der Aller wartet, welche Amors Herrschaft freudig folgen. Drum lasse Stolz und Sprödigkeit, und lebe mit ihm froh und glücklich.

Freie Nachbildung der Serenade.

1.

Ich grüße dich, du lieblichste der Frauen,
Der Schönheit Musterbild, von Reiz umweht,
Der auf der Erde ungemeßnen Auen
Wetteifernd Keine gegenüber steht.
Dein Diener kömmt, dir Großes zu vertrauen,
Der Arme, der vor Liebesgram vergeht.
Soll dir des Glückes Quelle heiter fließen,
So mußt du mir zu glauben dich entschließen.

2.

Was hilft es mit Minervens Geist durchdringen
Des Wissens tief geheimnißvollen Schacht,
Wie Artemis die kühne Lanze schwingen,
Wie Dido glänzen in der Herrschaft Pracht?
Der schönen Venus mußt du Opfer bringen
Und ihres Sohnes eifersücht'ger Macht,
Sie strafen, wer in ihrem Dienst verdrossen,
Am schwersten den, der ihre Huld genossen.

3.

Ich gebe keine Worte meinem Sehnen,
Erloschen ist in mir der stolze Muth,
Mich zieht zu dir kein schmeichelnd süßes Wähnen,
Dein Herz erwarm' an meiner Liebesglut.
Will ich sie löschen, ach mit meinen Thränen.
Vergeblich, heft'ger sprüht der Flamme Wuth,
Ich will dich vor der Götter Zorn bewahren,
Den einst Theonens Stolz — hör an — erfahren.

4.

Eh Sylvia am gelben Tyberstrande
Des Ares Herz in Lieb entzündete,
Und Romulus, entsprossen diesem Bande,
Die Stadt der sieben Hügel gründete,
Lebt still in dunkelm Glück ein Volk im Lande
Einfacher Sitte, frei verbündete.
Die Mädchen schön um Augen zu gefallen,
Pomona war die lieblichste von Allen.

5.

Der Zucht des Obsts, daher hieß sie Pomone,
War Sorg und Sinnen einzig zugewandt,
Bald lichtet sie und wölbt der Bäumchen Krone,
Bald propft sie Reiser mit geschickter Hand,
Auf daß die Sommerglut der Wurzeln schone

Begießet sie mit kühlem Quell den Sand,
Sie pfleget sie und liebet sie nicht minder,
Als wären diese Bäumchen ihre Kinder.

6.

Sie hört der Hirten freches Lob mit Schrecken
Und zittert, wenn es im Gebüsche rauscht.
Sich vor dem Blick der Männer zu verstecken,
Der lüstern sie, bald hier, bald dort belauscht,
Schließt sie ihr Feld mit Mauern und mit Hecken,
Zufrieden, daß sie Sicherheit ertauscht.
Die Thore hält die Pförtnerin verschlossen,
Und klopft ein Mann, so bleibt er ausgeschlossen.

7.

Nur um den Göttern Opfer darzubringen
Tritt sie, den Blick gesenkt, manchmal hervor,
Und gleich umgaukelt sie mit muntern Sprüngen,
Den Thyrsus schwingend, junger Faunenchor.
Man hört selbst Pan ihr Liebeslieder singen,
Sylvan der alte, spitzt verliebt das Ohr,
Am tiefsten ist von Amors Pfeil getroffen
Vertumnus, eitel aber auch sein Hoffen.

8.

Er naht sich ihr in mancherlei Gestalten,
Die Wundergabe hat ihm Zeus geschenkt,
Als Winzer sieht sie ihn im Weinberg schalten,
Ein Pflüger nun der schwere Stiere lenkt,
Bald süßer Früchte Gold in Körbchen halten,
Ein Hirte nun der seine Heerde tränkt,
Ein Krieger nun mit Helm und Schild und Degen,
O dürft' er sie zu ihren Füßen legen.

9.

Mit heißen Bitten fleht er zu Cytheren,
Die Göttin öffnet lächelnd ihm den Sinn,

Und die Gestalt annehmend von Glyzeren,
Pomonens Amme, tritt er vor sie hin,
„Wie lange muß ich dich zu sehn entbehren,“
Und streicht ihr Haar, und schmeichelt sie am Kinn,
„Wo ist ein Mädchen, das dir gleich zu finden;
Doch schöner wärst du, könntest du empfinden.

10.

Bist du so glücklich unter deinen Bäumen,
Fürwahr ein unter Mädchen seltner Sinn,
Der Liebe dich zu weihn, wie darfst du säumen,
Die sich ergiebt heißt eine Siegerin,
Komm laß uns ruhn in diesen stillen Räumen;“
Und sie umfaßt sie, zieht sie zu sich hin,
Und drückt auf ihre Rosenlippen Küsse,
Von Amor selbst geschärfte, schmerzlich süße.

11.

„Sieh dieser Rebe steigend Laubgewinde,
Die Purpurtraube, die durchs Dunkel lacht,
Sie schlingt im Kranz sich um des Ulmbaumes Rinde,
Sie ziert mit Früchten seines Hauptes Nacht,
Nimm ihr den Stab, sie wird ein Spiel der Winde,
Ihr Laub entstellt, zerstört der Früchte Pracht.
Und er, jetzt prangt er in gerechtem Stolze,
Raubst du sie ihm, wird zu gemeinem Holze.

12.

Du schweigst und willst mein Gleichniß nicht verstehen,
Willst du denn Hymens heil'ge Fackel fliehn,
Willst du ein Steinbild dich bewundert sehen,
Und selber kalt, doch Andre an dich ziehn,
Du willst es nicht, so weich dem Liebeflehen,
Und gib dem Liebenden dich liebend hin
Und wähle dir den Jüngling unter Allen,
Der es allein verdient dir zu gefallen.

13.

Vertumnus ist's, o hab auf mich Vertrauen,
Kein Andrer ist von solcher Glut erfüllt,
Auf seiner Liebe Dauer kannst du bauen,
Sein innres Leben ist mir unverhüllt,
In mancherlei Gestalt kannst du ihn schauen,
Wie du es willst erscheinet dir sein Bild,
Doch kann er auch des Leibsgestalt verwandeln,
Unwandelbar in ihm ist Sinn und Handeln.

14.

Ein Mädchen, das dem Manne sich verbündet,
Ganz und für immer ist es sein,
Ihr Glück wird durch die Sicherheit gegründet,
Ganz und für immer ist er mein,
Die erste die Vertumnus Herz entzündet
Bist du, du wirst die einz'ge seyn.
Auf ihn den starken Stamm wirst du dich stützen,
Die Rebe wird ihn schmücken, er sie schützen.

15.

Er liebt, wie du das ländlich stille Leben,
Das niedre, Göttern aber werthe Dach,
Des Weizens Gold, die Purpurfrucht der Reben,
Den Hain, den Berg, das Blüthenthal, den Bach,
Wenn deine Lieder durch die Lüfte schweben,
Ruft sie jetzt Echo dir antwortend nach,
Er wird verstehn und gleichgestimmt verschönen
Dein Daseyn, Inbegriff von süßen Tönen.

16.

Dies ist der Rath der viel erfahrnen Alten,
Du lächelst, schlau bedenklich ist dein Blick,
So wisse denn, und zittre — spröden Kalten
Ziehn streng die Götter ihre Huld zurück,
Ich will vor dir ein traurig Bild entfalten

Von einer Nymphe grausamem Geschick,
Die zarte Lieb erwiederte mit Hohne,
Das Schicksal ist's der cyprischen Theone.

17.

Der junge Iphis liebte diese Spröde,
Verzehrt von übermächt'ger Liebesglut,
In ihrer Nähe war er stumm und blöde,
Der Stolzen kalter Blick nahm ihm den Muth;
Doch, wenn in Nacht erlosch die Abendröthe,
Da wagt er auszuhauchen seine Glut,
Vor ihrer Pforte tönen dann Gesänge,
Und sie begleitend seiner Lyra Klänge.

18.

Doch in die Nacht verklingen seine Lieder,
Kein Laut der gleichgestimmten Seel' entflohn,
Kein Thau des Mitgefühls weht auf ihn nieder,
Ihn nur zu hören dünkt ihr zu viel Lohn.
Er wagts und schreibt, den Brief erhält er wieder
Und Antwort voll von bitterm kalten Hohn,
Sie gleicht der unerbittlich schroffen Klippe,
Der Erde demanthartem Urgerippe.

19.

Die unheilvolle Kette zu zerreißen
Will er weit weg in dunkle Grüfte fliehn,
Doch kann der Vogel, den in Zauberkreisen
Die Schlange hält, dem Todesblick entfliehn,
Ich seh ihn fort zu ihrer Thür, mit leisen
In Nacht gehüllten Schritten ziehn,
Vergeblich sind die heißen Liebesworte,
Kalt bleibt der Stein, verschlossen bleibt die Pforte.

20.

Und starren Blickes flicht er in Gehänge,
Cypressenzweige, Nachtviolen, Mohn,

„Wenn doch dem armen Iphis es gelänge,
„Vielleicht verdient er jetzt der Nymphe Lohn,
„Die Zeit ist da für jauchzende Gesänge,
„Schärf deinen Blick mit neuem gift'gen Hohn
„Hervor und feire den Triumph mit Tänzen,
„Als Siegerin geschmückt mit Lorbeerkränzen."

21.

„Ich werf es weg das glückberaubte Leben,
„Du willst das Opfer, nun ich bring es dir,
„Auch soll dir kein Gerücht die Botschaft geben,
„Sieh die Trophee vor deinen Augen hier.
„Die Kränze sollen nicht verschmähet schweben,
„Ich schmücke sie mit einer neuen Zier,
„So seis, ich geb, auf daß sie meiner denke,
„Der Grausamen ein grausames Geschenke."

22.

„Ihr Himmlischen, die die Geschicke lenket,
„Kurz war mein dunkler Lauf, ich richte nicht,
„So sei's, wenn nur die Nachwelt meiner denket,
„Und Iphis lebt in der Gesänge Licht."
Den zarten Hals umwindet jetzt die Schlinge,
Befestigt ist sie an des Pfostens Ringe,
Ein Schrei, die Pforte seufzt, ein Stoß, ein Fall
Und durch das Haus furchtbarer Wiederhall.

23.

Die Leiche wird ins Mutterhaus getragen
Und Jünglinge umgeben sie im Chor,
Und Mädchen mischen weinend ihre Klagen,
Dahin! dahin! in seines Lenzes Flor,
Der ärmsten Mutter lautlos stumme Klagen,
Dahin! dahin! in seines Lenzes Flor,
Zum Holzstoß ziehn sie mit gedämpften Klängen,
Mit Klaggestöhn und dumpfen Grabgesängen.

24.

Und an Theonens stolzem Säulendache
Beweget sich der Leichenzug entlang,
Auf! rufet auf ihr Haupt der Götter Rache,
Und zu Verwünschungen wird der Gesang,
Hervor, hervor, beschau dein Werk. Erwache,
Sie hörts, heraus zieht sie ein innrer Drang,
Die Nemesis, sie kann nicht widerstehen,
Es treibt sie fort, den Todten anzusehen.

25.

„So mußte dieser arme Jüngling enden,
Fürwahr ein kläglich Bild so jung, so zart",
Sie will das Aug bedecken mit den Händen,
Umsonst, die Hände sind zu Stein erstarrt,
Sie will den Schritt ins Haus zurücke wenden,
Es hält der Fuß am Boden kalt und hart,
Das Blut ist aus dem Angesicht entwichen,
Theone steht zum Marmorbild erblichen.

26.

Zu Salamis im Tempel von Cytheren
Steht noch der Stein, die Stirn umwölkt, der Mund
Von Schmerz geschlossen, geben Reue kund.
Drum lasse dich von diesem Beispiel lehren,
Pomona, lieben heißt die Götter ehren,
Sie blicket auf, und sieht nicht mehr Glyzeren,
Vertumnus schön, wie Phöbus ihr zu Füßen,
Die Arme hoch, sie liebend zu umschließen.

27.

Und seiner blauen Augen Feuerblicken
Begegnet ihrer Augen dunkle Glut,
Sie fühlet das verwegene Entzücken,
Das ihn durchströmt, und heißer wallt ihr Blut,
Sie lächeltsüß und sinkt an seine Brust,

Fahr hin du Stolz, komm Lieb und Liebesluſt,
Der Götter Spruch darf ich nicht widerſtreben,
So frommem Werben muß ich mich ergeben.

28.

Du holde, der mein Saitenſpiel erklungen,
Ihr Schönen, die verſtohlen zugehört,
Euch ſei mein Lied ins tiefe Herz gedrungen,
Gebt acht, daß euch nicht kalter Stolz bethört,
Durch Liebe werde Gegenlieb' errungen,
Den Schwüren glaubt, die reine Liebe ſchwört,
Dem Pfade folgt der zärtlichen Pomone,
Und flieht die Spur der grauſamen Theone.

29.

Ich bin ein Jüngling, zähl ich meine Jahre,
Zähl ich der ſchlafberaubten Nächte Pein,
Bin ich ein Greis, bald bleichen mir die Haare,
Verwelkt iſt ſchon der Jugend muntrer Schein,
Auf tritt hervor, daß ich mein Loos erfahre,
Die Stund iſt ernſt, ſie ſoll entſcheidend ſeyn,
Ein Wort, ein Wink, neu grünet meine Jugend,
Und dieſes Wort iſt nicht nur Gunſt, iſt Tugend.

30.

Ihr goldnen Sterne, die ihr ewig ziehet,
Du Nacht, die mich und meinen Schmerz umhüllt,
Du Nachtwind, der durch die Gebüſche fliehet,
Und ihr Gemach mit Wohlgerüchen füllt,
Du Quelle, die vom Hügel ſilbern rauſcht,
Mit der ich meine Klagen oft getauſcht,
Ihr Alle habt mir Mitgefühl geſchenket,
Gebt mir ein Zeichen, wie mein Loos ſich lenket.

31.

O wehe mir! der Sterne Licht erbleichet,
Es ſchweigt der Wind, der Quelle Rieſeln ſchweigt,

Und selbst die Nacht, des Unglücks Freundin, weichet.
Was seh ich! eine goldne Wolke steigt
Glanzvoll am Himmel auf, und senkt sich nieder,
Ein frommer Schaur durchbebet meine Glieder,
Die Wolke theilt sich, zeiget, welch Entzücken
Zwei holde Götterknaben meinen Blicken.

32.

Cytherens Sohn, der lächelnd Hymen leitet,
Ich folg ihm, der zu deiner Pforte schreitet,
Sie öffnet sich, erleuchtet glänzt das Haus,
Du trittst bekränzt, wie Venus schön, heraus,
Mir winkt der Gott, ich zögre hin zu gehen,
Wo drei der Himmlischen vereinigt stehen.
Ist's Wahn? ist's Wirklichkeit? o seelge Stunde,
Ich hör das süße Wort aus deinem Munde,
Wer darf der Götter Willen widerstreben.
Ich folge gern, ihm ist mein Herz gegeben.

Fastnachtslieder.

Lied der Teufel.

Einst waren wir seelige Geister, jetzt sind wir es nicht mehr, Alle durch unsern Hochmuth vertrieben aus dem höchsten Himmel. In eurer Stadt haben wir die Regierung ergriffen, denn hier zeigt sich Verwirrung und Arglist mehr als in der Hölle.

Hunger und Krieg, Blut, Eis und Feuer brachten wir allmählig auf die Welt über jeden Sterblichen, und an diesem Carnaval kommen wir zu euch, weil wir jedes Uebels Urheber waren und seyn werden.

Pluto ist dieser, und Proserpina jene, die ihm zur Seite steht, ein Weib, schöner als jedes irdische Weib. Die Liebe besieget

Alle, und so besiegte sie auch ihn, denn niemals ruhet sie, damit ein Jeder thue, was er gethan.

Jedes Liebesglück und Unglück ist von uns erzeugt, das Weinen und das Lachen, das Singen und das Klagen. Wer verliebt ist, folge unserm Willen, und er wird befriedigt werden, denn an allem Bösen finden wir Gefallen.

Lied verzweifelter Liebenden und ihrer Damen.

Hört, Liebende, unsre trauervolle Klage, die wir verzweifelt von den Dämonen in den gräßlichen Abgrund geführt wurden. Wir waren diesseits von so großer Qual gefoltert, als einst wir diese Frauen liebten, daß ihnen zu entfliehen, wir in die Hölle gingen.

Bitten, Thränen, Schluchzen, und Seufzer waren in den Wind gestoßen. Immer fanden wir ihre Wünsche auf unsre Qual gerichtet. So glauben wir von jener Glut geheilt, nun in unsrer neuen Sklaverei, daß keine Grausamkeit so groß ist, als die ihre.

Die Damen antworten.

Wie heiß auch eure Liebe war, so groß war unsre Gegenliebe. Daß wir es aber nicht, wie ihr gezeigt, lag an der Ehre. Dadurch ist der Geliebte nicht beleidigt, und nur der fällt auf so gräßliche Gedanken, welcher mehr Muth als Geduld hat.

Doch, weil euch zu verlieren allzusehr uns schmerzt, wollen wir euch folgen, mit Musik und Sang und süßen Worten die Geister zu besänftigen, daß zurück von der entsetzlichen Bahn in unsre Freiheit sie euch wiedergeben, oder mit euch uns rauben.

Die Liebhaber.

Vorüber ist die Zeit des Mitleids. Wir wollen daher schweigen; wer nicht handelt, wenn es Zeit ist, bereut und bittet dann umsonst. Mit unserm Willen gehen wir herab, und eitel ist all euer Bitten. Was wir einmal beschlossen haben können wir nicht mehr ändern.

Die Damen.

Darum, o Frauen, habt ihr einen Liebenden gezwungen euch zu lieben, setzt jede Rücksicht aus den Augen, um nicht wie wir umher zu irren. Schicket sie nicht ins verfluchte Reich, denn wer den Nächsten in Verdammniß stürzt, den verdammt der Himmel zu derselben Strafe.

Lied der seeligen Geister.

Seelige Geister sind wir, herabgestiegen von den himmlischen Sitzen, uns hier auf der Erde zu zeigen. In so schweren Leiden die Welt erblickend, und ob nichtigem Grunde so grausamen Krieg, wollen wir den Irrenden beweisen, wie es unserm Herrn gefalle, daß man die Waffen niederlege, und im Frieden lebe.

Die gottlose grausame Marter der armen Sterblichen, die lange Qual, der unersetzliche Verlust, das Klaggeschrei über die zahllosen Uebel, die sie Tag und Nacht zum Jammer zwingen — mit Schluchzen und Gram, mit lauter Stimme und Schmerzenstönen schreit Jeder, Gnade für sich flehend. —

Dies ist Gott nicht angenehm, und kann es Niemand seyn, der einen Funken von Menschlichkeit in sich hat. Deßhalb hat er uns hieher geschickt, damit wir euch beweisen, wie gerecht sein Zorn ist, da er sein Reich und seine Heerde allmählig ausgehen sieht, wenn sie der neue Hirt nicht bessert;

So groß ist der Durst, das Land zu genießen, das einst der ganzen Welt Gesetze gab. Denn ihr merkt nicht, daß eure Streitigkeiten euerm Feind die Thore öffnen. Der Türken Herrscher schleift die Waffen, und scheint Alles in Flammen zu setzen, um eure herrlichen Gefilde zu überschwemmen.

Erhebt daher die Arme gegen den grausamen Feind, euern bedrängten Brüdern zu Hilfe eilend. Legt ab, ihr Christen, euern alten Haß, und wendet gegen ihn die unüberwindlichen Waffen, sonst wird der Himmel die gewohnte Kraft euch entziehen, wenn der Eifer für die Frömmigkeit in euch erloschen ist.

Es verschwinde die Furcht, die Feindschaften, der Groll, Habsucht, Hochmuth und Grausamkeit; es erwache wieder in euch

die Liebe der gerechten wahren Ehre, und die Welt kehre zurück zu jenem ersten Zeitalter. So werden euch des Himmels Pforten zu den seeligen Schaaren geöffnet werden, und der Tugend Flammen werden nicht erlöschen.

Lied der Einsiedler.

Auf den hohen Gipfeln eurer Appenninen sind wir Mönche und Einsiedler. Wir kommen jetzt in eure Stadt, weil Astrolog'n und Wahrsager euch Alle in Furcht gesetzt haben, wie wir von Vielen gehört. Es drohe, heißt es, eine entsetzlich schreckenvolle Zeit jedweder Stadt; Pest, Ueberschwemmung, Krieg, Blitze, Stürme, Erdbeben, Zerstörung, als sei das Ende der Welt gekommen.

Sie behaupten vor Allem, es würden die Sterne solche Wassermassen ausschütten, daß die ganze Erde davon bedeckt würde. Deßhalb, anmuthige und schöne Damen, wenn es euch je gefallen sollte zu fühlen, ob etwas über euch ist, entblöße sich keine, um sich zu schützen; denn der Himmel ist hell, und verspricht euch einen lustigen Carnaval — wer es errathen will, sage Böses.

Die Wassermassen werden Thränen seyn von Denen, die euch, auserwählte Damen, sterblich lieben. Die Erdbeben, die Zerstörung bedeuten ihre Qualen. Die Stürme, die Kriege werden Liebesstürme, Liebeskriege seyn. Die Blitze eure Augen, die ihre Herzen rauben. Fürchtet keinen andern Schaden, als den, der gewöhnlich zu seyn pflegt. Der Himmel will uns verzeihen und erhalten, und dann wer den Teufel im Ernst sieht, sieht ihn mit kürzeren Hörnern und weniger schwarz.

Aber wollte doch der Himmel die Sünden der Sterblichen strafen, und sollte das Menschengeschlecht untergehen, so würde er zum zweitenmal in Phäthons Hände den Sonnenwagen geben, die Welt zu verbrennen. Es sichert euch also der gütige Gott vor dem Wasser; vor dem Feuer aber hütet euch. Dieses Urtheil fürchtet viel mehr, wenn euch der Himmel nach euern Fehlern richtete.

Doch glaubt ihr diesen eitlen Lärm, kommt mit uns, auf den Gipfel unsrer hohen Felsen. Dort werdet ihr in unsern Klausen

wohnen, regnen sehen und alle Thäler überschwemmen. Man lebt so lustig dort als irgend wo, und um den Regen werden wenig wir uns kümmern, denn wer dort oben angelangt fürchtet nicht das Wasser unter sich.

Lied von Männern, die Piniolen verkaufen.

Piniennüsse wer kauft, mit schönen Piniolen, die man mit der Hand heraus bringt, sobald ihr sie berührt!

Die Piniennuß, ihr Frauen, ist die einzige Frucht, die weder Wasser, noch Hagel fürchtet, und was sagt ihr dazu — es fließt aus der Pinie ein Saft, der alle diese Nüsse salbt.

Wir besteigen unsre Pinien, die tragen, die Weiber sind unten zu empfangen, manchmal werden vier bis sechs fallen; drum muß man immer die Augen auf die Pinie haben.

Die eine sagt: daher, lieber Mann; die andre: ich will eine, und wünsche noch eine. Wenn man antwortet: steig du auf die Pinie, wie ich; drehen sie uns den Rücken, und schneiden uns Gesichter.

Man sagt: die Piniennüsse sind nicht körnicht. Drum, wenn ihr deren kauft, zieht sie ein wenig in der Hand hin und her, damit euch nicht ein Heimtücker betrüge.

Diese da sind hart, dick und sehr schön der, die kein Geld hat, schenk ich sie. Wünscht ihr, so geht daher, es kömmt auf zwei Bajokki nicht an.

Eure Sache ist das heraus bringen; die Piniole möchte fortspringen. Ihr müßt fest schließen, und stoßen; dann haben wir keine Sorge, daß sie euch entschlüpfe.

Lied der Zauberer.

Zauberer sind wir, ihr Frauen, unsre Natur ist es zu bezaubern, wir ziehen umher unser Glück zu suchen.

Wir stammen vom Hause des heiligen Paulus ab, und sind fern von diesen Ländern geboren, doch hält uns eure Gefälligkeit hier gefesselt.

Wir kommen Alle mit einem Muttermal auf die Welt, und

wer das größte hat, ist der gelehrteste. Wenn ihr es erblicktet, würdet ihr flugs sehen, was für schöne Sachen die Natur machen kann.

Beliebt daher von uns zn lernen, daß euch dies Gewürme Uebles zufügen könne, und wie ihr euch hüten müßt, daß euch nicht jeden Augenblick ein Unheil widerfahre.

Diese Schlange, so kurz und knotig, wie ihr seht, wird Vipper genannt. Wenn sie erhitzt ist und gereizt, würde sie durch ein stählern Panzerhemd dringen.

Die schleichende Natter ist ein schlimmes Thier, das von vorn und hinten Jedermann anfält; aber kömmt es von vorne, so thut es weniger wehe, obgleich es viel mehr erschreckt.

Dieser dicke, wohlgenährte Molch gefällt sich, den Mann ins Auge zu fassen, und kümmert sich um euch Weiber wenig, was ihm die Natur gewährt hat.

Gewisse Eidechslein haben wir da drin, die die Leute verrätherischer Weise von hinten anfallen, und wenn sie vorher keine Furcht einjagen, so hat ihr Stich schlimme Folgen.

Seht, wie diese Schlange wächst! Doch drückt ihr sie, so schlüpft sie euch aus der Hand; sie hält schlecht, was sie verspricht, und kann nicht, wenn sie will, die Natur angreifen.

Es halten diese Schlangen sich im Grase auf, oder unter einem Stein, oder in einem engen Loche. Nur diese große verweilt am liebsten in einer Schlammpfütze, oder einer weiten Spalte.

Drum müßt ihr sehr vorsichtig seyn, wenn sich eine von euch niederläßt, daß sie nicht ins Gesäße einen Stich von schlimmer Natur bekomme.

Wollt ihr sie aber nicht fürchten, so müßt ihr von diesem Weine trinken, und diesen Stein einstecken, und Sorge tragen, daß er euch nicht entfalle.

Durch diesen Zauber geschützt, mögt ihr euch überall niedersetzen, und je größere Schlangen ihr findet, desto glücklicher werdet ihr euch preisen.

Lied.

Wenn du den Bogen und die Flügel hättest, jugendlicher Julius, du wärst der Gott, der alle Menschen angreift. Dein Mund und deine Worte sind der Bogen und die Pfeile, die du führest; kein Mensch ist unter dieser Sonne, den du nicht träfest, wenn du nach ihm zielst. Drum nimmst du ein und fesselst rasch mit einem Blick der Augen jedweden Sterblichen.

Du hast Appollos glänzend blondes Haar, und der Medusa Augen; zum Steine wird zuletzt, wer dich anschaut, wen du berührest oder anblickst. Und die Weisen und die Thoren fängt dein süßes Netz. So wag' ich nicht dir einen Gleichen auf der Welt zu geben.

Jupiter, wenn du ihn erblickst, den einzig schönen auf der Erde, so wirst du spät erkennen, daß du geirrt, dir Ganimed zu rauben. Jeden Andern übertrifft er, wie die Sonne den Schatten; Schauer fühlt vor ihm, was athmet.

Stanze.

Ich hoffe und die Hoffnung mehrt meine Qual,
Ich weine und die Thräne nährt mein müdes Herz,
Ich lache und das Lachen dringt nicht in mein Inneres,
Ich glühe und die Glut erscheint nicht äußerlich,
Ich fürchte, was ich sehe und was ich höre,
Alles um mich gibt mir neuen Schmerz;
Also hoffend wein ich, lach ich, glüh ich
Und habe Furcht vor Allem, was ich höre und sehe.

Eine andre Stanze.

Jedes wilde Thier verbirgt, womit es schadet;
Unter dem Grase versteckt sich die Schlange;
Die Biene trägt Wachs und Honig im Munde
Und verbirgt im kleinen Busen den Stachel.
Es versteckt das gräuliche Antlitz der Panther
Und zeigt den schön gestreiften Rücken.
Du zeigst dein Antlitz voller Milde
Und birgst ein grausames Herz in deiner Brust.

Sonnet.

Wäre ich nur einen Augenblick, ohne an euch zu denken, ich nennte dieses Jahr glücklich. Mein schwerstes Leiden schiene mir leicht, könnte ich euch den Schmerz beweisen, den ich fühle.

Ich lebte zufrieden, wenn ihr die Leiden glaubtet, die eure Augen mir jede Stunde bereiten. Es haben diese Wälder sie geglaubt, schon müde meine Klagen anzuhören.

Der Kummer über den Verlust von Schätzen, oder Kindern, von Staaten oder Thronen hat sein Ende, wie jeder andre Schmerz und Gram.

O mein Leben über alles Elend, daß ich immer an euch denken und weinen muß, und daß meine Thränen weder Ende finden noch Glauben.

Aus dem Kerker *).

Erstes Sonnet.

Ich habe, Julian, um meine Beine ein Paar Ketten, und sechs Züge Seil um meine Schultern. Mein anderes Elend will ich nicht erzählen, da man So die Dichter behandelt.

Diese Mauern sind mit Gewürm bekleidet, so dick, so wohlgenährt, gleich Raupen. Nie waren in Ronceval solche böse Dünste, noch in den Wäldern von Sardinien,

Als in diesem meinem niedlichen Aufenthalt. Und ein Geräusch ist, als wenn Jupiter und der ganze Mongibel auf die Erde blitze.

Dem Einen werden Ketten angelegt, der Andre wird losgekettet, indem man Vernietungen und Schlösser an und abschlägt. Ein Andrer schreit, man halte ihn zu hoch über dem Boden.

---

*) Herr Artaud hat in seinem Werke Machiavel, son Génie et ses Erreurs 2. Tomes, Paris 1833, diese zwei Sonnette zuerst bekannt gemacht, und zweifelt nicht an ihrer Aechtheit. (Siehe Tome 1r pag. 224 — 228). Er sagt, ein Florentiner, Herr Joseph Aiazzi, habe sie ihm in Abschrift mitgetheilt, und dieser sie von der eignen Hand Machiavels geschrieben, in einem alten Buche gefunden. Der Eigenthümer des Buchs habe die Originalien an einen Engländer für zehn Louisd'ore verkauft.

Was mich am meisten quält, ist, daß ich im Schlafe kurz vor Tag einen Gesang hörte und die Worte: „für euch betet man.“

Zum Teufel mit den Sängern, wenn nur euer Mitleiden, guter Vater, sich zu mir wendet, und mich von diesen unwürdigen Fesseln befreit.

Zweites Sonnet.

In dieser Nacht, als ich zu den Musen flehte, daß Sie mit ihrer süßen Zitter und mit süßen Liedern, um mir Trost zu bringen, eure Hoheit besuchen, und mich entschuldigen sollen.

Erschien Eine, die mich mit den Worten in Verwirrung setzte: Wer bist du, der mich zu rufen wagt. Ich sagt ihr meinen Namen, und sie, um mich zu beschimpfen, schlug mir ins Gesicht, verschloß mir den Mund und sprach: Du bist nicht Niccolo, du bist der Dazzo, weil man dir die Beine und Füße gebunden hat, und du in Ketten liegst, wie ein Rasender. Ich wollte ihr meine Lage erklären, sie aber antwortete mir: Geh zu den Possenreißern mit deinem Mährchen in der Tasche.

Bei dem Allmächtigen, gib mir Zeugniß, durchlauchtiger Julian, daß ich Ich bin, und nicht der Dazzo.

Vermischte prosaische Aufsätze.

Ob die Sprache, welche Dante, Petrarca und Boccaccio geschrieben, italienisch, toskanisch oder florentinisch zu nennen?

So oft ich mein Vaterland ehren konnte, habe ich es, wenn auch zu meinem Vorwurf und Gefahr, immer bereitwillig gethan, denn es gibt für den Menschen in seinem Leben keine größere Verpflichtung, als gegen das Vaterland, da er zuerst demselben sein Daseyn verdankt, und dann alles Gute, was ihm Glück und Natur gewährt haben. Seine Verpflichtung wird um so größer, je edler es ihm zu Theil geworden. Fürwahr kann daher, wer mit Wort und That feindlich gegen sein Vaterland auftritt, mit Recht Hochverräther, Vatermörder genannt werden, wäre er auch von ihm verletzt worden. Denn ist, aus irgend einem Grunde, Vater und Mutter schlagen entsetzlich, so folgt nothwendig, daß das Vaterland zerfleischen viel entsetzlicher ist, weil man von ihm niemals eine Verfolgung erdulden kann, wegen welcher du es mit Recht verletzen dürftest, da du alles Gute, was du hast, ihm verdankst. Beraubt es sich daher eines Theiles seiner Bürger, so bist du eher verbunden, ihm für die zu danken, die es sich läßt, als es wegen derer zu lästern, die es sich nimmt. Wenn nun dies wahr ist, und es ist sehr wahr, so werde ich niemals fürchten mich zu täuschen, wenn ich es vertheidige und gegen Diejenigen auftrete, die es allzu vermessen seiner Ehre zu berauben streben.

Die Ursache, die mich zu diesen Betrachtungen bewog, ist der Streit, der mehremal in der letzten Zeit erhoben wurde, ob die Sprache, in der unsre florentinischen Dichter und Redner geschrieben haben, florentinisch, toskanisch oder italienisch sei. Bei diesem Streite habe ich bemerkt, wie einige weniger Pflichtvergessene behaupten, sie sei toskanisch, einige Andre, die Pflicht-

vergessensten, nennen sie italienisch und Einige halten dafür, daß man sie ausschli-ßend florentinisch nennen müsse. Jeder hat sich bestrebt seine Meinung zu vertheidigen, und da auf diese Weise die Sache unentschieden bleibt, so wollte ich in meiner herbstlichen Muse ausführlich schreiben, was ich davon halte, um den Streit zu enden, oder um jedem Stoff lebhafteren Kampf zu geben.

Um zu sehen, in welcher Sprache die in der neuen Sprache berühmten Schriftsteller geschrieben haben, deren ersten Rang ohne Widerspruch Dante, Petrarca und Boccaccio einnehmen, ist es nöthig, sie auf eine Seite zu stellen, und auf die andre ganz Italien, dem in Betreff der Sprache, diesen drei Männern zu liebe jedes andre Land zu weichen scheint, denn Spanien, Frankreich und Deutschland sind in diesem Punkt weniger anmaßend, als die Lombardei. Sodann ist es nöthig, alle Orte Italiens zu betrachten, die Verschiedenheit ihrer Mundart zu untersuchen, und Denen den Vorzug zu geben, die am meisten mit diesen Schriftstellern übereinstimmen, ihnen eine höhere Stufe, mehr Theil an der Sprache zuzugestehn. Um ganz Italien wohl zu unterscheiden, das so viele Städte, geschweige denn Kastelle zählt, wollen wir es, um diese Verwirrung zu vermeiden, nur in seine Provinzen theilen, als Lombardei, Romagna, Toskana, Landschaft Rom, und Königreich Neapel. In der That, wenn man jeden dieser Theile genau untersucht, so wird man in ihrer Mundart einen großen Unterschied finden. Um aber zu erkennen, woher dies kömmt, ist es zuerst nöthig einige von den Ursachen zu erklären, aus welchen diese Mundarten eine so große Aehnlichkeit haben, daß die Heuteschreibenden behaupten, die, welche früher geschrieben, hätten die gemeinschaftliche italienische Sprache gesprochen, und aus welcher Ursache wir uns bei so großer Verschiedenheit der Sprache verstehen.

Es wollen Einige, einer jeden Sprache gebe das bejahende Wörtchen, das bei den Italienern Si ist, Grenzen, und in dem ganzen Lande verstehe man dieselbe Sprache, wo man mit demselben Worte bejahe. Sie führen Dante als Autorität an, der, um Italien zu bezeichnen, sich dieses Wörtchens Si bediente, wo er sagt:

Ah! Pisa vituperio delle genti
Del bel paese là dove il Si suona *)

nämlich Italiens. Sie führen ferner das Beispiel Frankreichs an, wo das ganze Land Frankreich heißt, und noch heute die Sprache, die Sprache von huis und och genannt wird, was bei ihnen dasselbe bedeutet, wie bei den Italienern Si. Sie führen als Beispiel die ganze deutsche Sprache an, welche hyo sagt, und ganz England, das yes sagt. Wahrscheinlich von diesen Gründen bewegt, wollen Viele von ihnen, daß Alles in Italien eine Sprache schreibe und spreche.

Einige Andre halten dafür, das Wörtchen Si sei nicht das, was die Sprache regle, denn wäre dem so, so würden die Sicilianer und die Spanier, was die Sprache betrifft, gleichfalls Italiener seyn. Sie muß daher nothwendig durch andre Gründe geregelt werden. Sie sagen, wer sorgfältig die acht Redetheile untersucht, in die jede Sprache zerfällt, findet, daß Derjenige, welcher Zeitwort genannt wird, die Kette und der Nerv der Sprache ist. Sobald in diesem Redetheile keine Verschiedenheit statt findet, sollte sie in den andern auch groß seyn, müssen sich die Mundarten verstehen, denn diejenigen Hauptwörter, welche unbekannt sind, macht das Zeitwort verständlich, das zwischen sie gesetzt ist. Umgekehrt, wo die Zeitwörter verschieden sind, sollte auch zwischen den Hauptwörtern Aehnlichkeit statt finden, werden die Sprachen verschieden. Als Beispiel läßt sich Italien geben, das um ein ganz Geringes in den Zeitwörtern verschieden ist, in den Hauptwörtern dagegen sehr verschieden; denn jeder Italiener sagt amare (lieben), stare (stehen), und leggere (lesen), aber schon nicht mehr sagt Jeder dechetto (Schemel), tavola (Tisch), und guastada (Flasche). Unter den Fürwörtern sind die wichtigsten verschieden, wie mi statt io (ich), und ti statt tu (du). Was ferner die Sprachen verschieden macht, doch nicht so sehr, daß sie sich nicht verstehen, ist die Aussprache und die Accente. Die Toskaner enden alle ihre Worte mit Selbstlautern;

---

*) Ach! Pisa, Schimpf der Völker des schönen Landes, wo das Si tönt. Hölle 33.

die Lombarden und Romagnolen dagegen brechen fast alle an Mitlautern ab, wie Pane, Pan (Brod).

In Betracht aller dieser und anderer Verschiedenheiten, die in der italienischen Sprache vorkommen, ist, um zu sehen, welche von den verschiedenen Mundarten die Feder in der Hand hält, zuerst nöthig, daß man untersucht, woher Dante und die ersten Schriftsteller stammen; dann, ob sie in ihrer Muttersprache schrieben oder nicht. Zu letzterem Zwecke muß man ihre Schriften in die Hand nehmen, und daneben eine Schrift, die rein Florentinisch, oder Lombardisch oder aus einer andern Provinz Italiens ist, und die keine Kunst, sondern ganz Natur enthält. Diejenige, welche dann am meisten mit ihren Schriften übereinstimmt, wird man, glaube ich, die Sprache nennen können, in der sie geschrieben haben.

Woher die ersten Schriftsteller, mit Ausnahme eines Bolognesen *), eines Aretiners **), und eines Pistolesen ***), die es alle drei nicht zu zehn Liedern brachten, stammen, ist sehr bekannt. Es waren Florentiner, und Dante, Petrarca, Boccaccio nehmen darunter den ersten, und so hohen Rang ein, daß sie keiner mehr zu erreichen hofft. Von ihnen versichert Boccaccio †) in den hundert Novellen, er schreibe in florentinischer Landessprache. Daß Petrarca davon spräche, weiß ich nicht. Dante in seinem Buche de Vulgari Eloquio verdammt jede italienische Provinzialsprache, und behauptet nicht florentinisch, sondern eine Hofsprache zu schreiben. Hätte man ihm daher zu glauben, so würden freilich meine obigen Einwürfe nichtig seyn, da ich von ihnen selbst hören will, wo sie ihre Sprache gelernt haben.

---

*) Guido Guinicelli.

**) Guittone von Arezzo.

***) Cino von Pistoja. Es gibt wohl außer diesen noch andre Reimer, nicht florentinischer Abkunft, aber sie sind unbekannter und stehen in geringerem Werthe, haben auch im Vergleich mit Dante, Petrarca und Boccaccio wenig geleistet. Anm. d. ital. Ausg.

†) Boccaccio Decameron 4. n. 2. „Was sehr deutlich dem Leser gegenwärtiger Novellen erhellen wird, die nicht allein in florentinischer Landessprache und in Prosa von mir geschrieben sind und ohne Titel, sondern im anspruchlosesten und gewöhnlichsten Styl, der nur immer möglich ist.“

Anm. d. ital. Ausg.

Was Petrarca und Boccaccio betrifft, will ich weiter nichts sagen, da der eine auf unsrer Seite, der andre neutral ist, sondern mich an Dante halten. Dante zeigte sich überall durch Geist, Wissen und Urtheil als ausgezeichneter Mann, ausgenommen, wo er von seinem Vaterland zu sprechen hat. Dieses verfolgte er gegen alle Menschlichkeit und philosophische Art, mit jeder Gattung von Unbild, und da er sonst nichts thun konnte, als es herabsetzen, klagt er es jedes Lasters an, verdammt die Menschen, tadelt die Lage, zieht auf die Sitten und Gesetze los. Er that es nicht nur in einem Theil seines Epos, sondern im Ganzen mannigfach und auf verschiedene Weise *), so sehr schmerzte ihn die Unbild seiner Verbannung, und so heftig war sein Verlangen nach Rache. So viel in seiner Macht stand rächte er sich dafür, und wenn das Geschick gewollt hätte, daß von den Uebeln, die er ihm voraussagte und wünschte, eines sein Vaterland getroffen hätte, so würde sich Florenz mehr zu beklagen haben, daß es diesen Mann gebar, als ob jedes andern Unheils. Aber Fortuna, um ihn zum Lügner zu machen, und seine Verläumdungen durch Ruhm zu verdecken, hat Florenz beständig mehr gedeihen lassen, in allen Ländern der Welt berühmt gemacht, und gegenwärtig zu solchem Glücke, zu so ruhigem Zustand geführt, daß Dante, wenn er es sähe, entweder sich selbst anklagen würde, oder von seinem angebornen Neid gepeinigt, auferstanden, von Neuem würde sterben wollen. Kein Wunder also, wenn er, der in allen Dingen seine Vaterstadt herabsetzte, ihr auch in der Sprache den Ruf entreißen wollte, den er ihr durch seine Schriften erworben zu haben glaubte. Um sie in keiner Weise zu ehren, verfaßte er jenes Werk, um zu beweisen, daß die Sprache, in der er geschrieben, nicht florentinisch sei. Man muß ihm dies gerade so glauben, als daß er Brutus in Lucifer's Rachen **), fünf florentinische Bürger unter den Räubern ***), und seinen Cacciaguida im Paradiese †) fand, so wie andre solche Züge von Leiden-

*) Unter andern Hölle 6ter Gesang, 13ter und 15ter. Anm. d. i. Ausg.

**) Hölle 34ster Gesang. Anm. d. ital. Ausg.

***) Hölle 24ster und 25ster Gesang. Anm. d. ital. Ausg.

†) Paradies 16ter Gesang. Anm. d. ital. Aug.

schaft und besondern Meinungen, worin er so verblendet war, daß er allen seinen Ernst, sein Wissen und sein Urtheil verlor, kurz ein ganz andrer Mann wurde. Wirklich, wenn er alles Uebrige so beurtheite, er hätte entweder immer zu Florenz gelebt, oder er wäre als Toller vertrieben worden. Da jedoch Angriffe die auf allgemeine Sätze und Vermuthungen gebaut sind, leicht getadelt werden können, so will ich durch lebendige und wahre Gründe beweisen, daß seine Sprache ganz florentinisch ist, viel mehr noch als die, welche Boccaccio selbst als florentinisch bekennt, und zum Theil Denen antworten, die derselben Meinung, wie Dante sind.

Gemeinschaftliche Sprache Italiens würde diejenige seyn, welche mehr vom gemeinschaftlichen, als vom eignen einer Sprache enthielte, und eben so wird eigne Sprache die seyn, welche mehr eigne als von einer andern Sprache enthält. Man kann keine Sprache finden, die Alles aus sich, ohne vom Andern entliehen zu haben, spricht; denn beim Verkehr nehmen die Einwohner verschiedener Länder Wörter von einander an. Hiezu kömmt, daß, so oft neue Wissenschaften oder neue Künste in eine Stadt kommen, nothwendig neue Worte mit kommen, die in derjenigen Sprache entstanden sind, woher jene Wissenschaften oder Künste kamen. Allein, da diese Wörter auf die gebräuchliche Weise conjugirt oder declinirt werden, die gewöhnlichen Endungen und Accente erhalten, so lauten sie, wie die Wörter der Sprache, welche sie finden, und werden so ihr eigen, denn sonst würden die Sprachen zusammengestoppelt erscheinen und nicht wohl gerundet. Auf diese Weise verwandeln sich die fremden Wörter in florentinische, nicht die florentinischen in fremde, und folglich wird unsre Sprache nichts anders als florentinisch. Daher kömmt es, daß die Sprachen im Anfang sich bereichern und schöner werden, indem sie mehr Fülle erhalten. Wahr aber ist, daß sie mit der Zeit durch die Menge dieser neuen Wörter ausarten, und etwas Anderes werden. Doch geschieht dies in Jahrhunderten, ohne daß man es eher merkt, als bis die Sprache in die äußerste Barbarei versunken ist. Schneller zwar geht diese Aenderung vor sich, wenn sich eine neue Be-

völkerung in einem Lande niederläßt; in diesem Fall verändert sich die Sprache im Lauf eines Menschenalters. Aber auf welche von diesen beiden Arten sie sich ändert, so ist es nöthig, die verlorne Sprache, wenn man sie wieder haben will, mittelst guter Schriftsteller, die darin geschrieben, wieder aufzunehmen, wie dies mit der lateinischen und griechischen Sprache geschehen ist und geschieht. Uebergehen wir jedoch diesen Theil als überflüssig, da unsre Sprache noch nicht in ihrer Abnahme ist, und kehren wir zurück, wo ich abging.

Diejenige Sprache läßt sich in einem Lande allgemein nennen, wo der größere Theil ihrer Wörter mit dem, was dazu gehört, in keiner eigenthümlichen Mundart dieses Landes gebräuchlich ist, und diejenige Mundart wird man eigenthümlich nennen, wo der größere Theil ihrer Wörter in keiner andern Mundart des Landes vorkömmt. Wenn, was ich sage, wahr ist, und es ist sehr wahr, so möchte ich Dante einladen, daß er mir sein Gedicht zeige, und da ich eine Schrift in florentinischer Sprache zur Hand habe, werde ich ihn fragen, welches die Stelle seines Gedichtes ist, die nicht florentinisch geschrieben wäre. Er wird mir antworten, daß viele seiner Wörter aus der Lombardei genommen, von ihm erfunden, oder aus dem lateinischen seien . . . . . Aber da ich ein wenig mit Dante sprechen will, werde ich um das „er sagte," und „ich antwortete" zu vermeiden, die Sprechenden vorsetzen.

Riccolo. Welche Wörter nahmst du aus der Lombardei?

Dante. Diese:

In co del ponte presso Benevento *);

und das andre:

Con voi nasceva e s'ascondeva vosco **).

Riccolo. Welche entnahmst du dem Lateinischen?

Dante. Diese und viele andre:

Transumanar, significar *per verba* ***).

---

*) Am Ende der Brücke bei Benevent. Fegfeuer 3.

**) Mit euch trat er hervor, und verbarg sich mit euch. Paradies 22.

***) Vom Menschen zum Gott werden, oder zu einer höheren Natur übergehen. Melden durch Worte. Paradies 1.

Riccolo. Welche erfandest du?

Dante. Diese:

S'io m'intuassi, come tu t'immii *);

Alle diese Wörter mit dem Toskanischen vermischt bilden eine dritte Sprache.

Riccolo. Gut. Aber sage mir, wie viele von diesen fremden, selbsterfundenen, oder lateinischen Wörtern sind in deinem Werk?

Dante. In den ersten zwei Gesängen sind wenige, aber im letzten viele, besonders aus dem Lateinischen abgeleitete. Denn die verschiedenen Wissenschaften, wovon ich spreche, zwangen mich geeignete Worte zu nehmen, um sie ausdrücken zu können, und da dies nur durch lateinische Ausdrücke möglich war, bediente ich mich solcher. Aber ich gab ihnen solche Endungen, daß ich sie der Sprache des übrigen Werkes ähnlich machte.

Riccolo. Was ist die des Werkes für eine Sprache?

Dante. Hofsprache.

Riccolo. Was heißt das, Hofsprache?

Dante. Das heißt eine Sprache, welche die Hofleute des Pabstes, des Herzogs u. s. w. sprechen, die als Männer von gelehrter Bildung besser sprechen, als man in den einzelnen Städten Italiens spricht.

Riccolo. Du wirst die Unwahrheit sagen. Sag' mir doch, was bedeutet in dieser Hofsprache morse?

Dante. Es bedeutet mori (starb).

Riccolo. Was bedeutet es im Florentinischen?

Dante. Es bedeutet Stringere uno con i denti (einen mit den Zähnen klemmen).

Riccolo. Wenn du in deinen Versen sagst:

E quando il dente Longobardo *morse* **);

was will dieses morse sagen?

Dante. Punse (stach), offesse (verwundete) und assalto (anfiel); es ist jenes mordere der Florentiner bildlich gebraucht.

---

*) Wenn ich dein andres Ich würde, wie du mein andres Ich wurdest. Paradies 9.

**) Und als der longobardische Zahn biß. Paradies 6.

Niccolo. Also sprichst du Florentinisch, nicht Hofsprache.

Dante. Es ist größtentheils wahr; doch hüte ich mich gewisse von unsern eigenthümlichen Worten zu brauchen.

Niccolo. Wie, du hütest dich? Wenn du sagst:

Forte spingava con ambo le piote *);

was bedeutet dieses spingare?

Dante. In Florenz pflegt man zu sagen, wenn ein Thier ausschlägt, ella spicca una coppia di calci **); und da ich zeigen wollte, wie jener ausschlug, sagte ich spingava.

Niccolo. Höre: du sagst ferner, um gambe (Beine) auszudrücken:

Di quei che si piangeva con la zanca ***);

warum thust du es?

Dante. Weil man in Florenz zanche die Stelzen heißt, auf denen am Johannitag die kleinen Geister umhergehn, und weil sie sich derselben dann als der Beine bedienen. Ich wollte gambe (Beine) ausdrücken, und sagte zanche (Stelzen) †).

Niccolo. Bei meiner Treue, du hütest dich gar sehr vor den florentinischen Wörtern! Aber sage mir: weiter unter, wenn du sagst:

Non prendano i mortali il voto a ciancia ††);

warum sagst du ciancia, wie die Florentiner und nicht zanza,

---

*) Er strampfte (zappelte) mit beiden Füßen. Hölle 19.

**) Wörtlich: es trennt ein Paar Hufe los. Vielleicht sollte man spinga statt spicca lesen; dann wäre der Sinn klarer. Landino sagt über diese Stelle: spingare ist stark die Beine bewegen, um zu treffen, woher wir sagen, il cavallo spinga i calci (das Pferd schlägt aus). Anm. d. i. Ausg.

***) Von denen, die über ihre Beine weinten. Hölle 19.

†) Varchi Storia 11. 374 sagt: „Am Morgen des Feiertages St. Johannes, des Hauptfestes der Stadt, weil der heilige Johannes der Täufer Fürsprecher und Beschützer der Florentiner ist, wurde eine schöne, sehr andächtige Procession gehalten, anstatt der Wachskerzen und der Pallium der kleinen Geister und andrer Festlichkeiten und Scherze, die an diesem Tag bei gutem Wetter theils aus Frömmigkeit, theils zur Unterhaltung des Volkes statt zu finden pflegen." Anm. d. ital. Ausg.

††) Es mögen die Sterblichen ihr Gelübde nicht für Scherz halten. Paradies 5.

wie die Lombarden, da du doch vosco (mit Euch) und in co del ponte (am Ende der Brücke) gesagt hast?

Dante. Ich sagte nicht zanza, um kein so barbarisches Wort zu brauchen, dagegen sagte ich co (Kopf, Ende), und vosco (statt con voi, mit euch), sowohl weil dies nicht so barbarische Wörter sind, als auch, weil es in einem großen Werke erlaubt ist manchmal ein fremdes Wort zu brauchen, wie Virgilius that, als er sagte:

Arma virum, tabulaeque, et Troja gaza per undas *).

Niccolo. Gut, aber schrieb deßhalb Virgil nicht lateinisch?

Dante. Allerdings.

Niccolo. Eben so hast du wegen der Wörter co und vosco deine Sprache nicht verlassen. Aber wir streiten umsonst, denn du bekennst in deinem Werke an mehreren Orten selbst, daß du Toskanisch und Florentinisch sprichst. Sagst du nicht von einem Manne der dich in der Hölle sprechen hörte:

Ed un, che intese la parola Tosca **);

und anderwärts im Munde Farinata's, wenn er zu dir spricht:

La tua loquela ti fa manifesto
Di quella dolce patria natio,
Alla qual forse fui troppo mollesto? ***).

Dante. Es ist wahr, daß ich alles dies sage.

Niccolo. Warum sagst du denn, du sprächest nicht Florentinisch? Aber ich will dich mit den Büchern in der Hand, und durch Vergleichung überweisen. Lesen wir in deinem Werk und im Morgante. Lies hier.

Dante. Nel mezzo del cammin di nostra vita
Mi ritrovai per una selva oscura,
Che la diritta via era smarrita †)

---

*) Männerwehr und Gebälk im Gewog' und Schätze von Troja, erster Gesang, 119 Vers. Reuffer.

gaza ist persisch und bedeutet Schätze, Reichthümer. Anm. d. i. Ausg.

**) Und einer, der hörte das tuskische Wort. Hölle 23.

***) Deine Rede gibt dich zu erkennen, als Sohn des theuren Vaterlandes, das ich vielleicht zu sehr bedrängte. Hölle 10.

†) In der Mitte unsrer Lebensbahn irrte ich durch einen dunklen Wald, denn der gerade Weg war verfehlt. Hölle 1.

Niccolo. Genug. Lies nun ein wenig im Morgante.
Dante. Wo?
Niccolo. Wo du willst. Lies wo du aufschlägst.
Dante. Hier:

Non chi comincia, ha meritato, è scritto
Nel tuo santo Vangel, benigno Padre *).

Niccolo. Nun gut, welcher Unterschied ist zwischen dieser Sprache und deiner?
Dante. Wenig.
Niccolo. Ich sehe gar keinen.
Dante. Es ist doch immer ein . . . ich weiß nicht was dabei.
Niccolo Was denn?
Dante. Das chi ist zu florentinisch.
Niccolo. Du wirst dies zurücknehmen müssen; oder sagst du nicht:

Io non so chi tu sie, nè per qual modo
Venuto se' quaggiù, ma Fiorentino
Mi sembri veramente, quand'io t'odo? **)

Dante. Es ist wahr, ich habe Unrecht.
Niccolo. Lieber Dante, ich will, daß du dich besserst, und genauer die florentinische Sprache und dein Werk betrachtest. Du wirst dann sehen, daß, wenn Jemand sich zu schämen hat, eher Florenz es ist, als du. Denn untersuchst du genau, was du geschrieben, so wirst du sehen, daß du in deinen Versen das Plumpe nicht gemieden hast, wie:

Poi ci partimmo, e n'andavamo introque ***);

du hast das Schweinische nicht vermieden, wie:

Che merda fa di quel, che si trangugia †);

du hast das Obscöne nicht gemieden, wie:

---

*) Nicht wer anfängt hat verschuldet, ist geschrieben in deinem heiligen Evangelium, gütiger Vater. Luigi Pulcio Morgante 24. 1.

**) Ich weiß nicht wer du bist, noch auf welche Weise du hier herab gekommen bist, aber Florentiner scheinst du mir fürwahr, wenn ich dich höre. Hölle 33.

***) Dann brachen wir auf, und gingen indessen weiter. Dante Hölle 20 schrieb: Si mi parlava, e andavamo introque (so sprach er zu mir, und wir gingen indessen). Anm. d. ital. Ausg.

†) Denn Koth macht er aus dem, was man hinabschlingt. Hölle 28.

Le mani alzò con ambedue le fiche *).

Da du dies nicht vermieden hast, das doch dein ganzes Werk entehrt, so kannst du eine Menge vaterländischer Wörter nicht vermieden haben, die nirgend anders als bei uns gebräuchlich sind, denn niemals kann die Kunst ganz der Natur widerstreben.

Ferner sollst du erwägen, daß die Sprachen nicht einfach seyn können, sondern nothwendig mit den andern Sprachen vermischt sind. Aber diejenige nennt man die Muttersprache eines Landes, welche die Wörter, die sie von fremden entliehen hat, zu ihrem Gebrauche verwendet, und so mächtig ist, daß die entliehenen Wörter sie nicht in Unordnung bringen, sondern sie diese Wörter in Unordnung bringt. Denn, was sie von andern nimmt, zieht sie auf eine Weise an sich, daß es ihr eigen scheint, und die Männer, welche in dieser Sprache schreiben, sollen als Freunde derselben thun, was du gethan hast, aber nicht sagen, was du gesagt hast. Denn, wenn du von den Lateinern und von den Fremden viele Wörter entliehen, wenn du selbst neue gemacht hast, so hast du sehr wohl daran gethan; aber übel hast du gethan zu sagen, daß sie deßhalb eine andre Sprache geworden sei. Horaz sagt:

. . . . . quum lingua Catonis et Enni
Sermonem patrium ditaverit, et nova rerum
Nomina protulerit **);

und lobt sie, als die ersten, die den Anfang machten, die lateinische Sprache zu bereichern.

Die Römer hatten in ihren Heeren nicht mehr als zwei Legionen Römer, die ungefähr zwölftausend Mann ausmachten, und weiter hatten sie zwanzigtausend aus andern Nationen. Nichts destoweniger, weil jene mit den Offizieren der Nerv des Heeres waren, weil alle mit römischer Schlachtordnung und Kriegszucht dienten, hatten diese Heere römischen Namen, Autori-

---

*) Die Hände hob er in die Höhe mit den beiden V . . . . (fica die weibliche Scham). Hölle 25.

**) Als die Worte des Cato und Ennius die vaterländische Sprache bereichert und neue Namen der Dinge hervorgebracht hatten. Ars poëtica v. 56.

tät und Würde. Und du, der du in deine Schriften zwanzig Legionen florentinischer Wörter gethan, die florentinischen Casus, Zeiten, Geschlechter und Endungen gebraucht hast, willst, daß die hinzugekommenen Wörter die Sprache ändern?

Solltest du sie allgemeine Sprache Italiens oder Hofsprache nennen, weil darin alle Wörter gebräuchlich sind, deren man sich in Florenz bedient, so antworte ich dir, daß, wenn man sich derselben Wörter bedient, nicht dieselben Ausdrücke gebräuchlich sind, denn sie verändern sich so sehr in der Aussprache, daß sie etwas Anderes werden. Du weißt, daß die Fremden entweder das c in z verwandeln, wie oben von cianciare und zanzare (scherzen) gesagt wurde; oder sie setzten Buchstaben hinzu, wie vien qua, vegni za (komm her); oder sie nehmen weg, wie poltrone, poltron (Memme). So verkehren sie die Wörter, welche den unsrigen ähnlich sind, dergestalt, daß sie etwas Anderes daraus machen. Solltest du mir die Hofsprache anführen, so antworte ich dir, wenn du von den Höfen von Mailand oder Neapel sprichst, daß beide vom Boden ihres Vaterlandes haben, und die haben mehr Gutes, die sich am meisten dem Toskanischen nähern, es am meisten nachahmen. Wenn du aber willst, daß der Nachahmer besser sei, als der Nachgeahmte, so willst du, was größtentheils nicht ist. Sprichst du vom römischen Hof, so sprichst du von einem Ort, wo man auf so viele Arten spricht, als Nationen dort sind, wofür man folglich durchaus keine Regel aufstellen kann.

Aber, was Viele über die allgemeinen Wörter täuscht, ist, daß du und die andern Schriftsteller an verschiedenen Orten gepriesen und gelesen wurden, und auf diese Weise unsre Wörter von vielen Fremden erlernt und angewandt worden sind, so daß sie aus unsern eigenthümlichen allgemein wurden. Willst du dies erkennen, nimm ein Buch von diesen Fremden, die nach euch geschrieben haben, zur Hand, und du wirst sehen, wie viele von euern Wörtern sie brauchen, und wie sie euch nachzuahmen streben. Um die Gegenprobe zu haben, lies Bücher, die ihre Landsleute vor eurer Geburt verfaßten, und es wird sich zeigen, daß weder ein solches Wort, noch eine solche Wen-

dung darin vorkömmt. So wird erhellen, daß die Sprache, in der sie heute schreiben, die eurige ist, und folglich ist die eurige nicht euch und ihnen gemein. Wenn sie gleich diese Sprache mit tausend Schweißtropfen nachzuahmen streben, so wirst du dennoch, wenn du ihre Schriften lieseſt, an tausend Stellen sehen, daß sie von ihnen schlecht und verkehrt gebraucht wird; denn es ist unmöglich, daß die Kunst mehr vermöge, als die Natur.

Betrachte noch eine andre Sache, wenn du die Würde deiner Mutterſprache sehen willst. Sobald die fremden Schriftsteller einen neuen Gegenstand wählen, wo sie von euch gelernte Wörter nicht zum Muster haben, müssen sie nothwendig nach Toskana ihre Zuflucht nehmen, oder nehmen sie ihre Wörter, dieselben nach florentinischem Gebrauch glätten und erweitern, denn außerdem würden weder sie selbst noch andre sie gut finden. Da sie sagen, alle Mutterſprachen seien häßlich, wenn sie nichts Gemischtes haben, wornach keine häßlich wäre; so sage ich, daß diejenige, welche der Mischung am wenigsten bedarf, die lobenswertheste ist, und ohne Zweifel bedarf es die florentinische am wenigsten. Ich sage ferner, daß es vielerlei Schriften gibt, die ohne die eigenthümlichen vaterländischen Worte und Wendungen nicht schön sind. Zu dieser Gattung gehören die Luſtspiele, denn obgleich der Zweck eines Luſtspiels ist, einen Spiegel eines Privatlebens vorzuhalten, so ist doch seine Weise dies zu thun, eine gewisse Urbanität, mit Wendungen, die zum Lachen reizen, damit die Menschen dieser Beluſtigung zulaufend, dann das nützliche Beiſpiel kosten, welches darunter liegt. Es können deßhalb die Personen des Luſtſpiels schwerlich ernste Personen seyn; denn Ernst läßt sich nicht vereinigen mit einem betrügerischen Diener, einem verspotteten Alten, einem vor Liebe närrischen Jüngling, einer lockenden Metze, einem gefräßigen Schmarotzer; wohl aber ergeben sich aus dieser Zusammenstellung von Menschen ernste und nützliche Wirkungen für unsern Lebenswandel Allein, da die Charaktere lächerlich behandelt sind, muß man Ausdrücke und Witzworte anwenden, welche die gewünschte Wirkung hervorbringen, und solche Ausdrücke, wenn sie nicht eigen und vaterländisch sind, wo sie allein ächt und bekannt seyn

können, wirken nicht und können nicht wirken. Daher kömmt es, daß ein Dichter, der nicht Toskaner ist, niemals diesen Theil gut machen wird. Denn will er die Witzworte seines Vaterlandes sagen, so wird ein ausgeflicktes Kleid entstehen, da er eine Komposition macht, die halb toskanisch, halb fremd ist; und hier wird man erkennen, was für eine Sprache er gelernt hat, ob sie allgemein oder eigenthümlich ist. Will er dagegen die Witzworte seines Vaterlandes nicht brauchen, so wird es, da er die Toskana's nicht weiß, eine mangelhafte Arbeit geben, die ihre Vollkommenheit nicht hat. Um dies zu beweisen sollst du ein Lustspiel eines der Arioste *) von Ferrara lesen. Du wirst eine artige Arbeit sehen, einen geschmückten geregelten Stiel, einen wohlgeschlungenen, und noch besser gelösten Knoten. Aber du wirst sehen, daß sie des Salzes entbehrt, das ein solches Lustspiel erfordert, aus keinem andern Grunde als dem genannten, denn die ferrarischen Scherzworte gefielen ihm nicht, die florentinischen aber wußte er nicht, und so ließ er sie weg. Er bedient sich eines allgemeinen, daß, glaube ich, auch von Florenz aus allgemein wurde, indem er sagt, un dottore della berretta lunga pagherebbe una sua dama di doppioni **). Er bedient sich eines eigenthümlichen, woraus man sieht, wie schlecht es paßt, das Ferrarische mit dem Toskanischen zu vermischen, indem er Einer, die sagt, „sie wolle nicht sprechen, wo Ohren seien die es hörten," antworten läßt: „che non parlasse dove fussero i bigonzoni ***)." Ein geläuterter Geschmack weiß, wie sehr beim Lesen oder Hören bigonzoni verletzt, und leicht

---

*) Messer Lodovico Arioste, Verfasser des Orlando Furioso. Das Lustspiel heißt Suppositi, zuerst in Prosa erschienen, und von dieser Ausgabe spricht der Verfasser des Dialogs. Anm. d. ital. Ausg.

**) Erster Akt, erste Scene, ital. Ausg. — Die Opere di Lodovico Arioste Venezia 1739, enthalten im dritten Band die Suppositi in Prosa, nach dem Abdruck von 1525. Die angeführte Stelle findet man nicht.

***) Eben daselbst. Ital. Ausg. Die Amme ruft Polimesta auf die Straße, weil im Hause Alles Ohren habe, die Bettstätten, die Kästen und die Thüren. Polimesta fällt ein: auch die Kübel und die Töpfe. Bigonzoni für Kübel ist in der späteren Ausgabe in Versen nicht mehr gebraucht.

sieht man bei dieser und vielen andern Stellen, mit welcher Schwierigkeit er das Decorum der Sprache behauptet, die er geborgt hat. Ich schließe daher, daß es Vieles gibt, was sich nicht gut schreiben läßt, ohne das eigenthümliche und besondere derjenigen Sprache zu wissen, die am meisten im Werthe steht, und will man es ächt, so muß man an die Quelle gehn, woher diese Sprache ihren Ursprung hat, sonst macht man eine Composition, wo der eine Theil dem andern nicht entspricht.

Daß die Hauptsache der Sprache, in der du Dante schreibst und die Andern, die vor und nach dir kamen, geschrieben haben, von Florenz ausfloß, ist dadurch bewiesen, daß ihr Florentiner waret, daß ihr in einem Lande geboren wurdet, das auf eine Weise sprach, die sich besser als irgend eine, den Versen und der Prosa anpassen ließ, was mit den übrigen Mundarten Italiens nicht thunlich war. Denn Jeder weiß, daß die Provenzalen anfingen in Versen zu schreiben; aus der Provenz kam dieser Gebrauch nach Sicilien, aus Sicilien nach Italien, und unter den Provinzen Italiens nach Toskana, und aus ganz Toskana sodann nach Florenz, aus keinem andern Grund, als weil die Sprache am geeignetsten war. Nicht durch günstige Lage, noch durch Geist, noch irgend eine andere besondere Gelegenheit, verdiente Florenz die erste Stadt zu seyn, welche Dichter hervorbrachte, sondern allein durch seine Sprache, die bequem war, diesen Regelzwang anzunehmen, und die sich in den übrigen Städten nicht fand. Daß es wahr sei, zeigt, daß man heute viele Ferraresen, Neapolitaner, Vicentiner und Venetianer sieht, die gut schreiben und vollkommen fähig dazu sind, was nicht möglich war, ehe du, Petrarca und Boccaccio geschrieben hatten. Denn, damit sie zu der Stufe kommen, daß die Fehler ihrer Muttersprache sie anekelten, war es nothwendig, daß zuerst Jemand da war, der durch sein Beispiel lehrte, wie sie jene natürliche Barbarei, worin ihre Muttersprache versunken war, zu verläugnen hätten.

Ich schließe also, daß es keine Sprache gibt, die man entweder allgemeine Italiens oder Hofsprache nennen könnte, denn alle die, welche man so nennen möchte, haben ihre Grundlage von den florentinischen Schriftstellern und der florentinischen Sprache, zu

der sie in jeder Verlegenheit, als zur wahren Quelle und Grundlage nothwendig ihre Zuflucht nehmen müssen, und wollen sie nicht verstockte seyn, so haben sie dieselbe als florentinisch zu bekennen.

Als Dante diese Dinge gehört hatte, gestand er ihre Richtigkeit ein, und ging. Ich meines Theils war ganz vergnügt, da ich ihn enttäuscht zu haben glaubte. Doch weiß ich nicht, ob ich auch jene Leute enttäuschen werde, die so wenig dankbar für die Wohlthaten ihres Vaterlandes sind, daß sie mit ihm in der Sprache Mailand, Venedig, die Romagna und alle Flüche der Lombardei gleichstellen wollen.

Sehr scherzhafte Novelle.

Der Erzteufel Belfagor wird von Pluto auf die Erde gesandt, mit der Verbindlichkeit, eine Frau zu nehmen. Er kömmt, nimmt eine Frau, und unvermögend ihren Hochmuth zu ertragen, kehrt er lieber zur Hölle zurück, als sich wieder mit ihr zu vereinigen.

Man liest in den Denkwürdigkeiten von Florenz folgenden Bericht, den ein heiliger Mann, dessen Lebenswandel in jener Zeit männiglich pries, von einem Gesicht gibt, das er einst, in seine Andachtsübungen vertieft, gehabt hatte.

Von den zahllosen Seelen der armen Sterblichen, die in göttlicher Ungnade sterbend zur Hölle fuhren, beklagten sich alle oder doch die meisten, die Ursache ihres unglückseligen Geschickes sei allein, daß sie geheirathet hätten. Minos und Rhadamanthus, so wie die andern Richter der Unterwelt, geriethen darüber in das größte Erstaunen. Da sie diese Verläumdung des schönen Geschlechtes nicht glauben konnten, die Klagen aber täglich lauter wurden, so erstatteten sie Pluto pflichtmäßigen Bericht, und Pluto

beschloß, diesen Fall mit allen höllischen Fürsten in reifliche Berathung zu ziehen, und dann die Maßregel zu ergreifen, welche man zur Entdeckung der Täuschung oder zur völligen Aufklärung der Wahrheit für die dienlichsten erachten würde. Nach Einberufung der Stände der Unterwelt hielt also Pluto folgende Rede an die Versammlung:

„Obgleich Wir, Liebe und Getreue, durch himmlische Fügung und unwiderruflichen Schicksalsschluß diesen Thron besitzen, und deßhalb weder einem menschlichen noch göttlichen Richterstuhl Rechenschaft schuldig sind, so halten Wir es doch für um so größere Klugheit, Uns den Gesetzen zu unterwerfen und die öffentliche Meinung zu achten, je mächtiger Wir sind. Wir haben daher beschlossen euern Rath einzuholen, wie Wir Uns in einem Falle, der Unserm Reiche Unehre zuziehen könnte, benehmen sollen. Alle Seelen der Menschen, die in unser Reich kommen, behaupten, ihre Weiber seien daran Schuld, und Uns scheint dies unmöglich. Wir fürchten daher, entweder als zu grausam verläumdet zu werden, wenn Wir Unser Urtheil auf diese Angaben hin fällen, oder für zu wenig strenge und gerechtigkeitsliebend gehalten zu werden, wenn Wir es nicht thun. Da nun das eine der Fehler leichtfertiger, das andre der Fehler ungerechter Menschen ist, und Wir die Vorwürfe vermeiden wollen, die Wir Uns so wohl durch das eine, als durch das andre zuziehen könnten, Wir aber kein Mittel dazu finden, so haben Wir euch versammeln lassen, damit ihr Uns mit euerm Rathe unterstützt, und Ursache werdet, daß dies Reich, das bis jetzt immer ohne Schande bestanden hat, auch in Zukunft ohne Schande fortbesteht".

Der Fall schien allen Fürsten von größter Bedeutung und sehr beachtungswerth. Alle waren einig, man müsse über die Sache ins Reine kommen; nur über das Wie wichen die Meinungen von einander ab. Der eine wollte man solle einen, der andre man solle mehrere auf die Welt schicken, um in menschlicher Gestalt durch eigne Erfahrung die Wahrheit zu erforschen. Viele andre glaubten, man könne dies ohne so viel Mühe erreichrn, wenn man mehrere Seelen durch verschiedene Martern zum Geständniß zwänge. Da jedoch die Mehrzahl für die erste Meinung stimmte, so vereinigte

man sich endlich. Allein nun fand sich Niemand der den Auftrag freiwillig übernahm, man beschloß das Loos entscheiden zu lassen. Es fiel auf den Erzteufel Belfagor, der vor seinem Sturz vom Himmel Erzengel gewesen war. Obgleich ungern diese Mühe übernehmend, machte er sich, durch den Befehl Pluto's gezwungen, fertig, dem Beschlusse der Versammlung nachzukommen, und unterwarf sich den Bedingungen, die man feierlich beschlossen hatte. Es waren folgende. Der mit diesem Auftrag Abgeordnete sollte sogleich hunderttausend Dukaten angewiesen erhalten. Damit sollte er auf die Welt gehen, unter menschlicher Gestalt ein Weib nehmen, und zehn Jahre daselbst bleiben. Dann sollte er sich stellen, als sterbe er, und nach seiner Erfahrung den Obern Zeugniß geben, welche Sorgen und Ungemach die Ehe mit sich bringt. Ferner wurde festgesetzt, daß er während dieser Zeit jeder Bedrängniß und allen Uebeln, denen die Menschen ausgesetzt sind, der Armuth, der Gefangenschaft, der Krankheit und jedem andern Unglück, das die Menschen treffen kann, unterworfen seyn sollte, wenn er sich nicht durch seine List und Verschlagenheit daraus befreien würde.

Belfagor nahm also die Bedingungen und das Geld, kam damit auf die Welt, und zog, nachdem er sich Pferde und Gefolge angeschafft, auf die ehrenvollste Weise in Florenz ein. Diese Stadt hatte er sich vor allen andern zu seinem Wohnort ausgewählt, weil er dafür hielt, sie sei gegen die Leute am nachsichtigsten, die durch Wucherkünste ihr Geld arbeiten lassen. Er ließ sich Roderigo von Kastilien nennen, und miethete ein Haus in der Vorstadt Allerheiligen. Damit man seinen Verhältnissen nicht auf die Spur kommen könne, gab er vor, er sei als Kind aus Spanien abgereist, sei später nach Syrien gegangen, und habe in Aleppo sein ganzes Vermögen erworben. Jetzt sei er nach Italien gekommen, um unter einem civilisirteren Volke und in einem gebildeteren Lande, wo die Lebensweise mehr seiner Sinnesart entspreche, eine Frau zu nehmen.

Rodrigo war ein sehr schöner Mann, und seinem Aeußeren nach dreißig Jahre alt. In wenigen Tagen hatte er seinen Ueberfluß an Reichthümern bewiesen, und da er sich gebildet und freigebig zeigte,

so kamen ihm eine Menge Adelige, die viele Töchter und wenig Geld hatten, entgegen. Unter diesen wählte Roderigo ein sehr schönes Mädchen, Honesta, die Tochter Amerigo Donati's, der außer ihr noch drei heirathsfähige Töchter und drei Söhne im männlichen Alter hatte. Obgleich aus einer sehr vornehmen Familie, und in Florenz in gutem Ansehen, war Donati doch seine große Familie und seinen Adel in Betracht gezogen, äußerst arm.

Rodrigo feierte seine Hochzeit auf das prachtvollste und glänzendste, und versäumte nichts, was man bei solchen Festlichkeiten wünschen kann, denn er war durch die Gesetze, die ihm bei seinem Austritt aus der Hölle auferlegt worden, allen menschlichen Leidenschaften unterworfen. Sogleich begann er, an der Ehre und dem Glanz der Welt Gefallen zu finden, und sein Lob gern im Munde der Menschen zu hören; was ihn nicht wenig kostete. Ueberdies lebte er nicht lange mit seiner Dame Honesta, als er sich sterblich in sie verliebte, und nicht leben konnte, wenn er sie betrübt sah, oder wenn sie Mißvergnügen zeigte. Dame Honesta brachte mit ihrem Adel und ihrer Schönheit ihrem Manne einen so großen Stolz ins Haus, wie ihn Luzefer nicht hatte; Rodrigo, der aus Erfahrung sprechen konnte, hielt den seiner Frau für noch größer. Kaum aber merkte sie die Liebe ihres Mannes, so wuchs dieser Stolz noch viel mehr. Da sie ihn jetzt in allen Stücken beherrschen zu können glaubte, so tyrannisirte sie ihn ohne Erbarmen und Mitleid, und scheute sich nicht, ihn mit beißenden und beleidigenden Schimpfwörtern zu überhäufen, wenn er sich einfallen ließ, ihr das Geringste abzuschlagen. Dies war für Rodrigo die Quelle unglaublichen Kummers. Dennoch waren der Schwiegervater, die Schwäger, die Verwandtschaft, das Band der Ehe, und vor Allem seine große Liebe zu ihr, Ursache, daß er Geduld faßte.

Gar nicht von den großen Ausgaben zu reden, die er hatte, sie alle neuen Moden mitmachen zu lassen, die unsre Stadt in Folge einer angebornen Gewohnheit beständig wechselt, so war er auch genöthigt, wenn er Frieden haben wollte, dem Schwiegervater bei der Verheirathung seiner andern Töchter beizustehen, was ihn

eine große Summe Geldes kostete. Dann mußte er, wenn er eine vergnügte Stunde haben wollte, einen ihrer Brüder mit Seide in die Levante, den andern mit Tüchern nach Frankreich schicken, dem dritten mußte er einen Goldschlägerladen in Florenz anlegen, wobei er den größern Theil seines Vermögens ausgab. Zur Zeit des Carnevals und an Johanni, wo sich die ganze Stadt nach alter Sitte belustigt, und viele vornehme und reiche Bürger durch die glänzendsten Gastmähler Ehre einzulegen suchen, wollte Dame Honesta keiner andern Dame nachstehen, und Rodrigo mußte durch seine Feste alle übrigen übertreffen.

Alles dies ertrug er aus den obengenannten Ursachen. Obgleich es arg genug war, hätte er es sich doch gerne gefallen lassen, wenn er nur dadurch den Hausfrieden erkauft, und ruhig seinen Ruin hätte abwarten können. Allein daran war nicht zu denken. Außer den unerschwinglichen Ausgaben zog ihm die hochmüthige Sinnesart seiner Frau eine Menge Ungemach zu. Weder Knecht noch Magd konnten es in seinem Hause nur wenige Tage aushalten, geschweige denn längere Zeit. Die größten Ungelegenheiten waren die Folge davon, denn Rodrigo konnte keinen vertrauten Diener behalten, der auf seine Angelegenheiten Acht gehabt hätte, und sogar die Teufel, die er in Gestalt von Bedienten mit sich gebracht, wollten lieber wieder in die Hölle zurück, und sich in ihr Feuer setzen, als auf der Erde unter der Herrschaft der Dame Honesta leben.

Rodrigo führte also dieses stürmische unruhige Leben und bald war durch die ungeregelten Ausgaben alles bewegliche Vermögen, das er in Reserve behalten, verzehrt. Er fing jetzt an, in der Hoffnung, auf die in der Levante und Frankreich gelösten Gelder zu leben, und lieh, da er noch guten Kredit hatte, auf Wechsel, um seinen Aufwand zu bestreiten. Bald kamen viele Anweisungen auf ihn in Umlauf, und die in solchen Geschäften arbeiten machten ihre Bemerkungen. Seine Lage war schon kritisch, als auf einmal aus der Levante und aus Frankreich Nachrichten einliefen, der eine Bruder der Dame Honesta habe alles Geld Rodrigo's verspielt, und der andre habe bei seiner Rückkehr auf einem unassekurirten Schiffe mit allen seinen Waaren Schiffbruch

gelitten und sei mit allen seinen Waaren zu Grund gegangen. Kaum wurde dies bekannt, so traten die Gläubiger Rodrigo's zusammen, und da sie ihn für ruinirt hielten, aber noch nicht offen gegen ihn auftreten konnten, weil ihre Wechsel noch nicht fällig waren, so beschlossen sie, ihn so geschickt zu beobachten, daß er sich nicht in der Geschwindigkeit davon machen könnte.

Rodrigo aber, der seine Lage verzweifelt sah, und wußte, wozu ihn die höllischen Gesetze zwangen, sann nur auf Flucht. Er bestieg also eines Morgens sein Pferd, und ritt zum Thore von Prato, in dessen Nähe er wohnte, hinaus. Kaum hatte man ihn fortreiten sehen, als der Lärm unter seinen Gläubigern anging, die sich an die Obrigkeit wandten, und ihm nicht nur Gerichtsdiener nachschickten, sondern ihn selbst scharenweise verfolgten. Rodrigo war noch keine Meile von der Stadt entfernt, als er das Getöse hinter sich hörte. In dieser fatalen Lage beschloß er, um heimlicher zu fliehen, von der Straße abzureiten und querfeldein sein Heil zu versuchen. Allein die vielen Gräben, womit das Land durchschnitten ist, hinderten ihn daran, und er konnte nicht weit reiten. Er ließ daher sein Pferd am Wege, eilte von Feld zu Feld und kam durch die Reben und das dort häufig wachsende Schilf verborgen, oberhalb Peretola an das Haus Gio. Matteo's aus Bricca, eines Pächters Giovanne's del Bene. Zufällig traf er Gio. Matteo an, der so eben heim kam, um seine Ochsen zu füttern, und bat ihn um Schutz. Er versprach für die Rettung aus den Händen seiner Feinde, die ihn verfolgten, um ihn im Gefängniß sterben zu lassen, Matteo reich zu machen, und werde er ihm vor seiner weiteren Flucht einen Beweis geben, daß er sich darauf verlassen könne; wo nicht, so möge Matteo selbst ihn seinen Gegnern ausliefern. Matteo, obgleich ein Bauer, war ein beherzter Mann. Da er nichts verlieren zu können glaubte, wenn er Rodrigo rettete, so willigte er ein, steckte ihn in einen vor seinem Hause liegenden Düngerhaufen, und deckte ihn mit Röhricht und anderm Unrath zu, der zum Verbrennen zusammengetragen war.

Kaum war Rodrigo gehörig verborgen, als seine Verfolger ankamen. Aber durch alle ihre Drohungen konnten sie aus

Matteo nicht herausbringen, daß er Rodrigo gesehen habe. Sie gingen also weiter und kehrten, nachdem sie ihn diesen und den folgenden Tag umsonst gesucht, ermüdet nach Florenz zurück.

Nachdem der Lärm vorbei war, zog Matteo Rodrigo aus dem Verstecke hervor, und erinnerte ihn an sein Versprechen. „Brüderchen," sagte Rodrigo, „ich bin dir großen Dank schuldig, und du sollst gewiß belohnt werden. Damit du aber glaubst, daß ich es zu thun im Stande bin, will ich dir sagen wer ich bin. Nun erzählte er, wer er sei, welche Gesetze man ihm bei seiner Abreise aus der Hölle vorgeschrieben, und daß er eine Frau genommen habe. Dann erklärte er, auf welche Weise er Matteo reich machen wolle; es war kurz diese: Wenn man hören werde, ein Frauenzimmer sei vom Teufel besessen, so sei er es, der hinein gefahren, und er werde nicht eher wieder ausfahren, bis Matteo herbei komme und ihn rufe, wodurch Matteo dann Gelegenheit habe, sich nach Belieben von den Eltern bezahlen zu lassen. Hierüber einig geworden, verschwand Rodrigo.

Wenige Tage vergingen, als sich in ganz Florenz verbreitete, die Tochter Messer Ambrogio Amedei's, die mit Buonajuto Tebalducci verlobt war, sei besessen. Die Eltern ermangelten nicht, alle in solchen Fällen gewöhnliche Mittel zu brauchen, indem sie ihr das Haupt des heiligen Zanobi und den Mantel des heiligen Gio. Gualberto auf den Kopf legten. Rodrigo aber spottete aller dieser Dinge. Um Jedermann zu überzeugen, das Uebel des Mädchens sei ein Dämon und nicht nur Einbildung, sprach er lateinisch, disputirte über philosophische Gegenstände, und entdeckte die Sünden vieler Leute, worunter auch die eines Bruders, der sich eine Dirne über vier Jahre lang in Mönchskleidern in seiner Zelle gehalten hatte. Diese Dinge setzten Jedermann in Erstaunen.

Messer Ambrogio fühlte sich also sehr unglücklich; er hatte umsonst alle Mittel versucht und schon alle Hoffnung aufgegeben, als Matteo zu ihm kam und die Heilung seiner Tochter versprach, wenn er ihm fünfhundert Gulden geben wolle, wofür sich Matteo ein Gütchen zu Peretola zu kaufen dachte. Messer

Ambrogio nahm den Vorschlag an. Matteo ließ nun einige Messen lesen, und nahm die gehörigen Formalitäten vor, um die Sache zu verschönern. Hierauf legte er seinen Mund an das Ohr des Mädchens, und sagte: „Rodrigo, ich bin gekommen, dich an dein Versprechen zu erinnern.“ „Ich will es halten,“ antwortete Rodrigo, „dies ist aber noch nicht genug, dich reich zu machen. Wenn ich daher von ihr weg bin, will ich in die Tochter des Königs Karl von Neapel fahren, und Niemand soll mich ohne dich heraus bringen. Dort kannst du deinen Schnitt machen und dann läßt du mich ungeschoren.“ Nach diesen Worten fuhr er aus ihr heraus zur Freude und Verwunderung von ganz Florenz.

Nicht lange Zeit verfloß, so verbreitete sich in ganz Italien die Nachricht vom Unfall der Tochter des Königs Karl. Kein Mittel der Mönche zeigte sich wirksam, und der König, der von Matteo hörte, schickte nach ihm nach Florenz. Matteo ging nach Neapel, nahm zum Schein einige Ceremonien vor, und heilte die Prinzessin. Ehe aber Rodrigo ausfuhr, sprach er noch folgende Worte: „Du siehst, Matteo, ich habe dir mein Versprechen, dich reich zu machen, gehalten. Meine Verbindlichkeit ist abgetragen, und ich bin dir jetzt nichts mehr schuldig. Komme mir daher nicht mehr in den Weg, denn, wenn ich dir bis jetzt Gutes erzeigt habe, will ich dir in Zukunft Leid zufügen.“

Matteo kehrte reich nach Florenz zurück. Er hatte vom König mehr als fünfzigtausend Dukaten erhalten, und dachte seine Reichthümer ruhig zu genießen, ohne zu glauben, daß Rodrigo seine Drohung ausführen würde. Schnell aber wurden seine Pläne durch die Neuigkeit gestört, eine Tochter Ludwigs VII. von Frankreich sei besessen. Diese Nachricht setzte Matteo in die größte Angst, wenn er die Macht des Königs und Rodrigo's Worte bedachte.

Wirklich fand auch der König kein Mittel für seine Tochter, und schickte, als er von der Kraft Matteo's hörte, zuerst einen Kurier ab, ihn zu sich rufen zu lassen. Da Matteo aber Unpäßlichkeit vorschützte, so war der König genöthigt die Signoria zu ersuchen, die Matteo zu gehorchen zwang. Matteo reiste also in größter Verzweiflung nach Paris, und sagte vor Allem dem König: „Es sei zwar gewiß, daß er früher einige Besessene geheilt habe, deß-

halb könne er aber nicht alle heilen; denn es gebe Teufel von so boshafter Natur, daß sie weder Drohungen, noch Zauber, noch religiöse Gebräuche fürchteten. Jedenfalls werde er seine Pflicht thun; gelinge es ihm aber nicht, so bitte er um Entschuldigung und Gnade." Der König antwortete voll Zorn: „Wenn du meine Tochter nicht heilst, so laß ich dich hängen." Matteo war darüber in großer Bekümmerniß, doch faßte er Muth, und bat, die besessene Prinzessin rufen zu lassen. Seinen Mund an ihr Ohr legend, empfahl er sich demüthiglich Rodrigo, indem er ihn an die erzeugte Wohlthat erinnerte und wie große Undankbarkeit es seyn würde, wenn er ihn in dieser Noth verließe. „Was, schlechter Verräther," antwortete Rodrigo, „du wagst es mir vor die Augen zu kommen? Glaubst du dich rühmen zu können, durch mich reich geworden zu seyn? Ich will dir und Jedermann zeigen, daß ich nach Belieben geben und nehmen kann; eh du von hier fort kömmst will ich dich ohne Erbarmen hängen lassen."

Als Matteo sah, daß für jetzt nicht zu helfen war, dachte er auf eine andre Art sein Glück zu versuchen, und sprach nach der Entfernung der Besessenen zum König: „Sire, wie ich gesagt, gibt es viele Geister, die so boshaft sind, daß man durch gute Worte nicht mit ihnen fertig wird, und dies ist einer davon. Ich will daher noch den letzten Versuch machen. Wenn er gelingt, so werden Eure Majestät und ich unsern Zweck erreicht haben; wenn er aber nicht gelingt, so bin ich in Eurer Gewalt, und Ihr werdet so viel Mitleid mit mir haben, als meine Unschuld verdient. Laßt auf dem Platz von Notre Dame einen großen Balkon errichten, der alle Barone und die ganze Geistlichkeit der Stadt faßt. Den Balkon laßt mit Seide und Gold behängen, und mitten darauf einen Altar errichten. Den nächsten Sonntag Morgen geruhet dann mit der Geistlichkeit und allen Fürsten und Herrn mit königlicher Pracht und glänzenden reichen Gewändern darauf zu erscheinen. Dann werde eine feierliche Messe gelesen, und sodann soll die besessene Prinzessin gebracht werden. Ferner sollen auf der einen Seite des Platzes wenigstens fünfzig Personen mit Posaunen, Hörnern, Trommeln, Dudelsäcken, Cimbeln und Pauken und jeder andern Art von lärmenden Instrumenten bereit stehen, und

auf ein Zeichen mit meinem Hute blasend und trommelnd gegen den Balkon heranziehen. Dies und gewisse geheime Mittel werden, wie ich glaube, den Geist zum Ausfahren bewegen."

Der König ließ sogleich Alles anordnen, und als der Sonntag Morgen gekommen, war der Balkon mit Großen und der Platz mit Volk angefüllt. Nachdem die Messe gefeiert war, kam die besessene Prinzessin, von zwei Bischöffen an der Hand geführt und von vielen Herren umgeben, auf den Balkon. Als Rodrigo so viel Volk versammelt und so große Zurüstungen sah, gerieth er in Erstaunen, und sagte bei sich: „Was denkt dieser prahlerische Schuft zu thun? Glaubt er mich durch diesen Pomp zu erschrecken? Weiß er nicht, daß ich die Pracht des Himmels und die Furien der Hölle zu sehen gewöhnt bin? Er soll mir gezüchtigt werden." Als sich hierauf Matteo näherte und ihn bat, sich zu entfernen, entgegnete Rodrigo: „O du hast was schönes ausgedacht! Was hast du mit diesen Zurüstungen im Sinne? Glaubst du dadurch meiner Macht und meinem Zorn zu entgehen? Schlechter Schuft, du sollst mir ohne Barmherzigkeit hängen." Da nun so der eine bat und der andre schimpfte, glaubte Matteo, er habe keine Zeit mehr zu verlieren. Nachdem er das Zeichen mit dem Hut gegeben, stießen Alle, die zum Lärm machen bereit standen, in die Hörner, und zogen mit einem Getöse, das bis zum Himmel schallte, gegen den Balkon heran. Bei diesem gräulichen Lärm spitzte Rodrigo die Ohren. Nicht wissend, was es bedeuten sollte, war er ganz verwundert, und fragte verblüfft Matteo, was das sei? Aengstlich erwiederte Matteo: „O weh! theurer Rodrigo, es ist deine Frau, die dich aufsucht." Es war wunderbar zu sehen, welche Seelenangst Rodrigo ergriff, als er den Namen seiner Frau hörte. Ohne nur zu überlegen, ob sie es möglicher oder vernünftiger Weise auch wirklich seyn konnte, ergriff er, ohne ein Wort zu erwidern, im größten Schrecken die Flucht, ließ die Prinzessin frei und wollte lieber in die Hölle zurückkehren und Rechenschaft von seinen Handlungen ablegen, als sich von Neuem mit so vielem Ungemach, Qual und Gefahr dem ehelichen Joch unterwerfen.

So bezeugte Belfagor, in die Unterwelt zurückgekehrt, das

Unheil das eine Frau ins Haus bringt, und Matteo, der klüger war als der Teufel, begab sich fröhlich auf den Heimweg.

Beschreibung der Pest in Florenz im Jahr 1527.

Vorbericht *).

Theuerster und geehrtester Gevatter **)!

Obgleich Eure süße Gesellschaft mir immer sehr angenehm war, und mir immer ein besonderes Vergnügen verursacht hat, nicht allein, wegen Eurer ehrbaren und freundlichen Sitten, sondern auch wegen Eurer gefälligen und leutseligen Reden, so hab ich doch nie, im Fall ich derselben einige Zeit beraubt war, was sich oft ereignete, wenn Ihr abwesend wart, oder in wichtigere Geschäfte verwickelt, einen Schmerz empfunden, der dem irgend zu vergleichen wäre, den ich jetzt über Eure lange Abwesenheit aus der Stadt fühle. Und dieses schreibe ich hauptsächlich zwei Ursachen zu.

Die eine, glaube ich, ist, daß, da Eure Gewogenheit gegen mich, so wie die Fortsetzung der Vervielfältigung Eurer unendlichen Wohlthaten, immer gewachsen ist, auch meine Zuneigung zu Euch immer wachsen muß, obgleich ich, der ich Euch seit vielen Jahren auf so vielfache Weise verpflichtet bin, nicht gedacht hätte, daß es möglich seyn könne, daß sie noch wachse.

Die andre Ursache ist, daß, wenn es wahr ist, daß die Menge und die Verschiedenheit der Eindrücke den menschlichen Sinn zerstreut, ich bekennen muß, daß die Abwechslung des Umgangs

---

*) Dieser Vorbericht ist nicht von der Hand Machiavelli's, wohl aber die nachfolgende Beschreibung der Pest. Anm. d. ital. Ausg.

**) Man kann nicht bestimmt sagen, an wen die Beschreibung der Pest gerichtet war. Einige leichte Anzeigen lassen vermuthen, es sei Filippo Strozzi. Anm. d. ital. Ausg.

mit vielen Freunden, die mir gegenwärtig fehlt, mich nicht mit ganzer Stärke vertiefen ließ in die Erinnerung und die Betrachtung Eurer, des einzigen Freundes, und Eures anmuthigen Umgangs. Jetzt, da ich ihrer beraubt bin, bemerke ich, daß mir jenes Vergnügen ganz fehlt, das ich sonst nur in gewissem Maß als vermindert empfand.

Und nicht allein eines solchen Freundes und aller andern sehr lieben Gesellen bin ich beraubt, sondern auch aller andrer Bekannten, auch solcher, die ich, wenn ich sie begegnet, begrüßen könnte, so daß, wäre nicht unsere Landestracht, obgleich ich sie auch nur selten sehe, würde ich oft glauben, als ein Fremder in irgend einer andern Stadt zu seyn.

Nun, da der Himmel mir wegen der todtbringenden Pest nicht erlaubt, einziger und theurer Gevatter, meine Ohren an Euren süßen Gesprächen zu weiden, und meine Augen an jenen angenehmen Gegenständen, die bisher mir jede trübe Sorge zu lindern pflegten, erlaubt er mir doch, Euch mit Briefen zu besuchen, ein nicht kleiner Trost in allem menschlichen Elend.

Daher hab ich mich entschlossen, wohl wissend, wie sehr angenehm es dem vom Vaterland entfernten ist, auch die kleinste Neuigkeit von da zu hören, Alles zu schreiben, was in unsrer erlauchten Stadt meine unglückliche, noch nicht wieder trockne Augen gesehen haben, und, obgleich der Gegenstand Euch wenig Vergnügen bringen wird, so wird doch der Gedanke angenehm seyn, Euch entfernt von einem so gefährlichen Ort zu befinden, nicht zu gedenken, daß die Kunde, ich sei noch am Leben, von dessen Tode man vielleicht Euch schon erzählt hat, Euern Trübsinn und traurige Bekümmerniß erleichtern wird.

Ich wage es nicht, die zitternde Hand auf mein Blatt zu legen zu so kummervollem Anfang; je öfter ich so großes Elend in meinem Sinn überdenke, desto heftiger schaudre ich vor der gräßlichen Beschreibung zurück. Wenn meine Augen gleich Alles gesehen haben, so entlockt mir doch die Erzählung von Neuem schmerzliche Thränen; ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, und wäre es mir erlaubt, ich würde von meinem Beginne ablassen.

Das sehnliche Verlangen jedoch, zu erfahren, ob Ihr noch lebt, soll alle Furcht überwinden.

Nicht anders, wie eine von den Ungläubigen im Sturm genommene und dann verlassene Stadt, zeigt sich jetzt unser beklagenswerthes Florenz. Ein Theil der Einwohner, wie Ihr, die tödtende Pest fliehend, haben sich in die entfernten Landhäuser zurückgezogen, ein Theil ist todt, ein Theil liegt im Sterben. So verletzt die Gegenwart, und die Zukunft droht; so kämpfen wir mit dem Tode, und fürchten lebend. Die reinlichen schönen Straßen, die voll reicher edler Bürger zu seyn pflegten, sind jetzt stinkend und schmutzig; Haufen von Bettlern schleppen sich mit ängstlichem Geächz darin herum, und nur mit Mühe und voll Furcht geht man durch. Die Läden und Gasthäuser sind geschlossen, die Arbeiten der Fabriken eingestellt, die Gerichtshöfe leer, die Gesetze mit Füßen getreten. Bald hört man von einem Diebstahl, bald von einem Mord. Die Plätze, die Märkte, wo sich häufig die Bürger zu versammeln pflegten, sind jetzt zu Gräbern gemacht und zum Tummelplatz schlechten Gesindels. Die Männer gehen allein, anstatt einer Freundin, begegnet man Pestkranken. Trifft zufällig ein Verwandter auf den andern, der Bruder auf die Schwester, der Gatte auf den Gatten, so weichen sie sich behutsam aus. Was braucht es noch Worte? Die Väter und Mütter meiden die eignen Kinder, und verlassen sie. Der hält Blumen, der wohlriechende Kräuter, der einen Schwamm, der ein Fläschchen, der aus verschiedenen Spezereien zusammengesetzte Kugeln in der Hand, oder besser, er hält sie unaufhörlich an die Nase; dies sind die Schutzmittel. Es sind noch einige Vorrathkammern offen, wo Brod ausgetheilt wird, aber auch durch das Gedränge Pestbeulen gesät werden. Die Gespräche, die sonst auf dem Platze ehrenvoll, auf dem Markte nützlich waren, sind jetzt in erbarmungswürdige trauervolle Nachrichten verwandelt. Man hört nur: der ist gestorben, der andre ist krank, der ist geflohen, der im Hause abgesperrt, der ist im Spital, der hat Wärter, jener ist ohne Pflege, und andre solche Neuigkeiten, die durch die Vorstellung allein sogar Aeskulap krank machen können. Viele suchen die Ursachen des Uebels auf; Einige sagen: die Astrologen hatten

damit gedroht; Andre: die Propheten haben es vorhergesagt; der erinnert sich Zeichen und Wunder; der Andre beschuldigt das Wetter und die Luft, in der der Peststoff liegen soll, und daß es auch so war im Jahre 1348 und 1478. So wird noch vieles andre gesagt, so daß Alle einstimmig schließen, nicht allein dieses, sondern noch unzählige andre Uebel würden uns den Untergang bringen. Dies sind die erfreulichen Gespräche, die man zu jeder Stunde hört. Obgleich ich Euch durch ein einziges Wort unser beklagenswerthes Vaterland vor die Augen des Geistes stellen könnte, indem ich sagte, stellt es Euch ganz anders und entgegengesetzt vor, als Ihr es sonst zu sehen pflegtet, und nichts könnte Euch einen bessern Bericht geben, als diese selbst angestellte Vergleichung, so sollt Ihr es dennoch noch genauer betrachten können, da uns die Einbildungskraft kein so deutliches Bild geben kann, als die Wirklichkeit. Ich kann Euch aber die Wirklichkeit nicht besser mahlen, als durch mein Beispiel, und werde Euch deßhalb meine Lebensart beschreiben, damit Ihr daraus die aller Uebrigen abnehmen könnt.

Wißt also, daß ich an den Werktagen in der Stunde, wo die Ausdünstungen der Erde durch die Sonne zertheilt sind, von Hause zu meinem gewöhnlichen Geschäfte gehe, nachdem ich zuvor einige Arznei genommen und gegen die gistige Krankheit ein gewisses Gegengift gebraucht habe, auf das ich kein geringes Vertrauen setze, obgleich es der vortreffliche Mingo *) einen papiernen Panzer nennt. Ich bin kaum einige Schritte von meinem Hause entfernt, so muß mir jeder andre Gedanke, mag er auch ernst und an wichtige nothwendige Dinge seyn, entfallen, denn der erste Gegenstand, der sich als günstiges Vorzeichen meinen Augen darbietet, sind die Todtengräber, nicht die der Pestkranken, sondern die gewöhnlichen. Wie früher über zu wenige, klagen sie jetzt über zu viele Todesfälle; so großer Ueberfluß scheint ihnen Mangel zu bringen. Wer hätte je geglaubt, daß eine Zeit kommen würde, wo sie die Genesung eines Kranken wünschen würden, wie sie es

*) Mingo Biamhelli von Faenza, der über die Pest geschrieben hat.
Anm. d. ital. Ausg.

jetzt ernstlich zu wünschen schwören? Ich glaub' es gerne, denn, wenn die Pestkranken zu einer andern Zeit oder an einem andern Uebel stürben, so hätten sie ihren gewöhnlichen Gewinn.

Wenn ich dann am Kloster San Miniato bis zu den Thürmen vorbeigehe, wo ich sonst durch den Lärm der Stöcke der Wollschläger und ihre grobe Unterhaltung fast betäubt wurde, so finde ich ein tiefes nicht sehr erwünschtes Schweigen. Ich verfolge meinen Weg, und in der Nähe des neuen Marktes begegne ich die Seuche zu Pferd, die mich das erste mal wirklich täuschte. Als ich von Ferne von weißen Pferden (wenn sie auch nicht gerade wie Schnee waren), eine Sänfte getragen sah, so dachte ich mir, dies müßte eine schöne Dame oder eine Person aus vornehmem Hause seyn. Als ich sie aber dann statt von Dienern, von den Wärtern von St. Maria Nova *) umgeben sah, war's nicht nöthig, mich näher zu erkundigen.

Dies war mir noch nicht genug, und um Euch von Allem ausführlicheren Bericht erstatten zu können, ging ich am Morgen des fröhlichen ersten Mai in die wundervolle ehrwürdige Kirche St. Reparata **). Es waren nur drei Priester da, der eine sang die Messe, der andere diente als Chor und Orgel, der dritte setzte sich, um Beichte zu hören, in einen fast ganz mit einer Mauer umgebenen Sitz in der Mitte des ersten Schiffes; trotz dem hatte er Ketten an den Füßen und Handschellen an den Armen; so wars ihm vom Vikarius befohlen worden, damit er den kanonischen Versuchungen in so großer Einsamkeit besser widerstehen könne. Die frommen Hörerinnen der Messe waren drei alte Weiber in Kaputzmänteln, bucklich, vielleicht auch lahm, und jede kniete getrennt in einem besondern Stuhle; ich glaubte von ihnen nur die Säugamme meines Großvaters zu erkennen. Der frommen Männer waren gleichfalls drei, die ohne sich einander je gewahr zu werden, auf Krücken um den Chor herum hinkten, und manchmal einen schmachtenden Liebesblick auf die drei Schätzchen warfen: unglaublich in Wahrheit, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte.

---

*) Das Hospital von Florenz.

**) Die Kathedralkirche.

So blieb ich, wie einer der kaum seinen Augen traut, ganz verblüfft, und da ich dachte, das Volk werde, wie gewöhnlich am Morgen dieses hohen Feiertags, dem Turniere auf dem Platze zugelaufen seyn, begab ich mich in dieser Hoffnung hin, und sah statt eines Turniers von Menschen und Pferden eines von Kreuzen, Bahren, Särgen und Tischen, worauf man Todte von den Todtengräbern getragen sah, die aus Noth vom Barlacchio als Bürgen der hochmächtigen Signoren herbeigerufen waren, die gerade ihren feierlichen Einzug hielten. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß, wenn die Zahl der Lebenden nicht hinreichte, man sich des Namens der Todten bediente, sie der Sitte gemäß aufrufend, obgleich es keinem so gut wie Lazarus ward.

Da mir dieses Schauspiel nicht allzu würdig und sicher schien, so hielt ich mich nicht auf, und da ich nicht glauben konnte, daß man in einem andern Theile der Stadt eine größere Anzahl Edler beisammen finden sollte, wandte ich meine Schritte gegen den berühmten Platz von S. Croce. Hier sah ich einen ungeheuern Rundtanz von Todtengräbern, die mit lauter Stimme, „willkommen die Pest, willkommen die Pest," sangen. Dies war ihr fröhliches „willkommen der Mai;" ihr Anblick sammt dem Mißton des Liedes und seinen Worten that meinen Augen und Ohren gerade so wehe, als sie einst durch das fröhliche Lied der ehrbaren Mägdlein ergötzt wurden; so daß ich mich ohne zögern in die Kirche flüchtete.

Hier verrichtete ich mein gewöhnliches Gebet, ohne auch nur einen Zeugen zu sehen, als ich von Ferne einen kummervollen schauerlichen Laut hörte. Mich ihm nähernd, sehe ich an den frischen Gräbern zur Erde gestreckt in Trauergewändern eine blasse bekümmerte Jungfrau, die mehr einer Todten als Lebenden glich. Sie benetzte ihre schönen Wangen mit bittern Zähren, raufte bald die schwarzen Flechten ihres schönen aufgelößten Haares, bald schlug sie sich Busen und Gesicht mit den eignen Händen, daß sich ein Stein erbarmt hätte. Es ergriff mich über die Maßen Schauer und Schmerz; doch nahte ich vorsichtig und mit den Worten: „Warum klagst du so sehr?" Sie aber bedeckte schnell ihr Gesicht mit dem Rand ihres Kleides, damit ich sie nicht erkennen sollte. Dies vermehrte, wie natürlich,

meine Neugier; auf der andern Seite verzögerte die Furcht, sie möchte von der Pest angesteckt seyn, meine Schritte, wobei ich jedoch zu ihr sagte: sie solle sich nicht vor mir scheuen, ich wolle ihr Rath und Hilfe bringen. Als sie, von schwerem Kummer gebeugt, schwieg, fügte ich hinzu, ich wolle nicht eher fortgehen, bis ich sie zuerst werde gehen sehen.

Obgleich sie noch ein wenig zögerte, entschloß sie sich jetzt, als verständige muthvolle Dame, sich mir zu entdecken. „Wie thöricht bin ich," sagte sie, ich habe mich vor einem ganzen Volk nicht gescheut, und sollte jetzt einen einzigen Mann, der mich in meiner Noth zu unterstützen sucht, fürchten?

Sie war durch die Kleidung und durch die übermäßige Leidenschaft entstellt, so daß ich sie mehr an der Stimme als an der Gestalt erkannte. Ich fragte sie um die Ursache so großer Betrübniß.

„Weh' mir Armen," war ihre Antwort, „ich kann sie nicht verhehlen. Ich bejammere den Verlust meines ganzen Glückes, und solli' ich noch hundert Jahre leben, ich kann nie wieder glücklich seyn. Mein größter Schmerz ist, daß nicht auch ich sterben kann. Ich beklage mich nicht über die Pest, sondern über mein trauriges Schicksal, daß das unauflößliche Liebesband, das ich mit so viel Kunst und Sorgfalt zum Knoten geschlungen, zerreißen mußte, daß ich nicht mit ihm sterben durfte, und daß hier auf dem Grabe meines unglücklichen trauten Geliebten meine Thränen fließen. O, mit welcher Lust schloß ich ihn so oft in diese einst glücklichen, jetzt unglückseligen Arme! mit welchem Entzücken sah ich in seine schönen leuchtenden Augen! mit welcher Sehnsucht saugten meine gierigen Lippen seinen duftenden Mund! mit welcher Zärtlichkeit drückt' ich meinen brennenden Busen an seine warme weiße jugendliche Brust! Ach! ich Aermste! Mit welcher Seligkeit kamen wir so oft zum letzten Glücke der Liebenden, schwammen wir, umschlungen in unlöschbarer Glut, in einem Meer von Wonne."

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so stürzte sie besinnungslos zu Boden, daß mir die Haare zu Berge stiegen, vor Furcht, sie sei todt. Ihre Augen waren geschlossen, die Lippen entfärbt, das Gesicht noch bläßer als zuvor, der Puls stockte,

sie war fast ohne Gefühl; nur die Bewegung ihres bekümmerten Busens schien ein wenig Leben anzuzeigen. Ich begann sogleich, sie mit der Menschenliebe, die in solchem Falle Pflicht ist, leicht zu reiben, indem ich sie vorn aufschnürte, obgleich sie von selbst nicht sehr fest geschnürt war, und sie bald vorwärts, bald rückwärts umdrehte. So wendete ich mit ihr alle Mittel an, die die entflohenen Lebensgeister zurückzurufen pflegen; endlich bracht' ich es dahin, daß sie die matten Augen wieder aufschlug, und einen so heißen Seufzer ausstieß, daß, wär' ich von Wachs gewesen, ich nothwendig hätte schmelzen müssen.

Ich suchte ihr jetzt Muth einzusprechen. „O thörigtes unglückliches Mädchen," sagte ich, „wozu bleibst du noch länger hier? Wenn dich deine Eltern, deine Nachbarn oder deine Bekannten so allein hier gefunden hätten, was würden sie gesagt haben? Wo ist deine Klugheit, wo deine Ehrbarkeit?"

„O mir Elenden!" antwortete sie, „die eine kannt' ich nie, die andre hab' ich zugleich mit dem lieblichen Blick der schönen Augen verloren, der mir Nahrung war, wie den Fischen das Wasser."

„Wenn mein Rath, Donna," entgegnete ich, „in Euern Augen irgend Werth hat, so bitte ich Euch mit mir zu gehen, nicht aus Liebe zu mir, denn ich bin dieser nicht würdig, sondern wegen Eurer eignen Ehre, die bald wieder rein seyn wird, wenn sie auch jetzt mehr durch die boshaften Zungen Andrer, als durch Eure Schuld ein wenig getrübt ist. Wie viele Damen kenne ich nicht, die ihren Männern entflohen und bei andern als ihren Eltern Aufnahme fanden; wie viele sind nicht von ihren Verwandten und den Nachbarn überrascht worden, als sie sich gar sehr vergassen, die heute für schön und gut gelten. Gewiß ist Fehlen menschlich, nur muß man aber auch wieder zu sich selbst kommen; wenn Ihr Euch nur in Zukunft gut betragt, so werdet Ihr sehen, daß man bald, hört Ihr, bald, sagen wird, Ihr wäret ungerecht verläumdet worden." Auf diese Art überredete ich sie und führte sie in ihre Wohnung zurück.

Die Sonne war schon gegen die Mitte des Himmels gestiegen und die Schatten wurden kleiner, als ich mich einsam wie immer

zu Tische setzte. Nach einer kurzen Ruhe begab ich mich von Neuem auf den Weg, die Stadt zu durchwandern, und richtete meine Schritte nach der neuen Kirche des heiligen Geistes, wo man keine Vorbereitung zum Gottesdienst sah, obgleich es die Stunde war. Die wenigen Brüder, die noch übrig waren, gingen ärgerlich in der Kirche hin und her, und versicherten mich, ein guter Theil von ihnen sei schon gestorben und noch mehr würden nachfolgen, denn sie dürften nicht herausgehen und wären nicht mit Lebensmitteln versehen. Ich brauch' Euch nicht zu sagen, ob sie Lichter in der Kirche anzündeten *), ich glaube, es war vielleicht, damit ihre Todten nicht im Dunkeln davon gehen sollten. Ich ging daher schnell wieder fort, mehr durch die Furcht vor dem Himmel, als vor der Krankheit getrieben, so häufig sprachen die Brüder den Segen.

Als ich nun durch die Maistraße zurück ging, weil gerade die Calenden des Mais waren, so fand ich keine Spur, die mich an den Mai erinnern konnte. Dagegen fand ich mitten auf der Brücke einen Todten, dem sich Niemand zu nahen wagte, und als ich in die alte Kirche der göttlichen Dreifaltigkeit eintrat, fand ich nur einen einzigen Mann, aber von Stande. Ich fragte ihn, welche Ursache ihn bei so großer Gefahr in der Stadt zurückhalte, und erhielt zur Antwort: die Liebe zum Vaterland, das von allen seinen wenig liebevollen Söhnen verlassen sei. Ich entgegnete: der thue viel weniger Unrecht, der sich dem Vaterland zu erhalten suche, um ihm später nützen zu können, als der, welcher sich ohne ihm zu nützen in Gefahr setze, es für immer verlassen zu müssen.

„Wenn ich dem die Wahrheit sagen soll," erwiederte er, „der sich darauf versteht, so wisse, nicht das Vaterland, sondern jene trostlose Dame, die du so fromm auf den Knieen liegen siehst, hält mich hier zurück. Für sie bin ich bereit das Leben zu lassen."

Es schien mir sein reifes Alter verlange nicht so viel Wärme, und ich sagte daher, in solchen unglückseligen Fällen verlasse der Vater das Kind, die Gattin den Gatten.

---

*) Das heißt sie fluchten.

„Meine Liebe" entgegnete er, „ist so groß, daß sie jeden Grad der Blutverwandtschaft übersteigt, und wenn zur Vermeidung der Pest Fröhlichkeit das beste Mittel ist, so liegt in der Gegenwart der Geliebten große Freude, und fern von ihr würde ich so großen Schmerz fühlen, daß er allein schon hinreichend wäre, mir bittern Tod zu bringen. Wie du mich hier allein gefunden hast, so ist auch meine Liebe einzig in ihrer Art, und bist du verliebt, und willst leben, so bleibe bei der Geliebten. Bist du es nicht, so verliebe dich, durch mein Beispiel bewegt, wenn du der Pest entgehen willst; du hast immer noch Zeit dazu."

Ich, den dies Gespräch nicht erbaute, weil ich die Liebe für eine um so verderblichere Pest hielt, als sie länger dauert, ging, ohne ihm weiter etwas zu sagen, fort.

Auf der jetzt einsamen Terrasse der Spini fand ich den ehrwürdigen Vater Fra Messio wieder, der, um vielleicht die Pest zu fliehen aus dem Kloster ausgezogen war, und der vielleicht hier wartete, um eins seiner Beichtkinder außer der Kirche Beichte zu hören. Ich erfuhr von ihm, daß in der schön gebauten ehrwürdigen Kirche S. Maria Novella, wo er wegen seiner guten Aufführung entfernt worden war, wegen des liebevollen Unterrichts der würdigen liebreichen Brüder mehr Damen als in irgend einer andern Kirche versammelt wären. Ich nahm ihn mit, obgleich dies nicht sehr nach seinem Wunsche war, denn das Brüderchen fürchtete, was ihm, wär er ohne mich hingekommen, sicher wiederfahren seyn würde. Auch blieb er nicht lange, und kaum hatte er sich vor dem Hauptaltar verbeugt, denn er war nie allzu fromm, so ging er, und ich glaube, er kehrte zu seiner Terrasse zurück, um sich an sein Werk zu begeben.

Ich blieb, um das erfreuliche Complet *) der Brüder zu hören. Obgleich ich nicht, wie gewöhnlich, die große Anzahl von schönen Damen sah und von vornehmen Herrn die ihre Engelsgesichter und die göttliche Art ihre reichen geschmackvollen Kleider zu tragen, bewunderten, was vereint mit der süßen Musik, die Herzen Aller

*) Das Ergänzungsgebet nach der Vesper, Completorium.

mehr zum Spiel der Liebe als zu Gedanken an den Himmel einlud, so fand ich doch weniger Einsamkeit als an jedem andern Orte, und machte die Bemerkung, mit welchem Recht man diese Kirche vor allen andern begünstigt und beglückt nennen kann. Ich dachte daher bis zu Ende da zu bleiben. Außer mir war noch, obgleich es schon Abend war, vielleicht, um, wie ich, das Complet zu hören, eine schöne junge Dame in Wittwenkleidern da geblieben, deren Schönheit beschreiben zu wollen ein Unternehmen wäre, das meine Kräfte übersteigt. Um Euch jedoch wenigstens einen Begriff zu geben, will ich nicht ganz davon schweigen, und was meiner Erzählung mangelt, könnt Ihr Euch dann dazu denken.

Sie war erstlich, obgleich sie auf den Marmorstufen in der Nähe der großen Kapelle saß, auf der linken Seite wie ermüdet ruhend und mit dem weißen Arm ihr etwas blasses Gesicht stützend, von der Größe, wie sie für ein gut gebautes Frauenzimmer paßt. Daraus konnte man erkennen, daß alle Theile ihres Körpers in so schönem Ebenmaße standen, daß sie ohne ihre Trauerkleidung meinen Augen von wunderbarer Schönheit erschienen seyn würden. Ich überlasse es jedoch Eurer Einbildungskraft Euch diesen Theil vorzustellen, und will Euch nur beschreiben, was mir zu entdecken vergönnt war. Weißes Elfenbein schien ihr frisches liebliches Fleisch, und so sanft und zart, daß die geringste Berührung eine Spur zurückläßt, nicht weniger als auf dem zarten betauten Gräschen der grünen Wiese der Gang des kleinen Insektes sichtbar bleibet. Ihre Augen, von denen es besser wäre zu schweigen, als wenig zu sagen, schienen zwei brennende Sterne, die sie von Zeit zu Zeit mit solcher Anmuth aufschlug, daß man in ihnen den Himmel offen sah. Die heitere Stirne, deren Größe das richtigste Maß hatte, war so klar und strahlend, daß in ihr sich spiegelnd, der einfältige Narziß so gut wie in der lautern Quelle sich in sich selbst verlieben konnte. Unter ihr bildeten die schön gezogenen feinen Bogen der schwarzen Augenbraunen den schönen leuchtenden Augen eine Decke, um die stets Amor scherzend flatterte, und von hier aus seine Pfeile abschoß, bald dieses, bald jenes liebende Herz verwundend. Die Ohren, aus dem zu schließen, was davon sicht-

bar war, waren klein, rund, und so, daß sie jeder erfahrne Phisiognome für ein Zeichen von großer Klugheit halten mußte. Was sag' ich aber von dem zärtlichen Honigmunde zwischen zwei Wangen mit Rosen und Lilien bekleidet, der bei so großer Betrübniß durch ein himmlisches Lächeln, ich weiß nicht wie, glänzte. Genug, ich glaube, daß Natur sie zum Muster nimmt, wenn sie die Welt mit einer neuen Schönheit erfreuen will. Die rosigen Lippen über den elfenbeinenen weißen Zähnen schienen feurige Rubinen, gemischt mit orientalischen Perlen. Von Juno hatte sie die Form der lieblich gebildeten Nase genommen, so wie von Venus die der blühenden durchsichtigen Wangen. Ich will die Schönheit ihres schlanken weißen reitzenden Halses nicht vergessen, der gewiß mit kostbaren Edelsteinen geschmückt zu werden verdient. Die neidischen Kleider ließen mich die milchweiße schöngeformte Brust nicht sehen, mit zwei kleinen frischen duftenden Aepfeln, gepflückt, wie ich glaube, in den berühmten Gärten der Hesperiden, die durch ihre Festigkeit dem Gewande nicht weichend, ihre Schönheit und alle ihre Vorzüge den Schauenden bewiesen. Zwischen ihnen erschien ein Weg, an dessen Ziele den Wanderer die höchste Seeligkeit erwartet. Die weise zarte Hand, obgleich sie mich eines Theils des anmuthigen Gesichtes beraubte, entschädigte durch ihren eigenen Anblick. Sie war lang, schmal und gewandt, und mit den kleinsten schimmernden Adern gezeichnet, und die feinen hübschen Finger schienen die Kraft zu besitzen, durch ihre Berührung auch beim ältesten Priamus wieder Gefühl zu erwecken.

Als ich Niemand in der Nähe sah, aus dessen Rücksicht ich mich zurückhalten müßte, und da ihre gütigen Blicke mir Muth einflößten, so näherte ich mich ihr, und sprach: „Madonna, wenn Euch eine höfliche Frage nicht läslig ist, geruht mir zu sagen, welche Ursache Euch so lange hier zurückhält, und ob ich so glücklich seyn kann Euch in etwas zu dienen."

„Wie Ihr vielleicht," antwortete sie, „habe auch ich das Complet der Brüder umsonst erwartet; was Euer Anerbieten betrifft, so könntet nicht nur Ihr, sondern jeder viel geringere, als Ihr seid, mir helfen. Mein Kleid zeigt, daß ich meines

geliebten Gatten beraubt bin, und was mich noch mehr schmerzt, ist, daß er an der grausamen Pest gestorben ist, weßhalb auch ich noch in Gefahr schwebe. Wollt Ihr daher, ohne mir zu nützen, nicht Euch selbst schaden, so bleibt in einiger Entfernung."

Die Worte, die Stimme, die Art, wie sie sprach, die Sorge, die sie für mein Wohl zu tragen schien, drangen mir so sehr ins Herz, daß ich für sie durchs Feuer gegangen wäre. Um ihr jedoch nicht zu mißfallen vielmehr, als aus Furcht vor der Gefahr, blieb ich stehen und fragte sie: „Warum bleibt Ihr hier so allein?"

„Weil ich allein übrig geblieben bin."

„Wünschtet Ihr einen Gefährten zu haben?"

„Ich wünsche nichts anders, als eine ehrenvolle Verbindung."

„Und ich, ob ich gleich noch vorhin nicht geneigt war, mich zu vermählen, bin jetzt, da ich die Anmuth und Grazie Eurer Gestalt erblickt habe, auf welche die Natur alle ihre Gaben ausgegossen hat, und von Mitleid mit Euerm Kummer gerührt, entschlossen, Euch zur Gemahlin zu wählen. Paßt auch unser Alter nicht so sehr zusammen, so sind doch mein Vermögen und meine übrigen Verhältnisse von der Art, daß ich Euch vielleicht glücklich machen kann."

„Bei Euch Männern," sprach sie, „waren immer die Versprechungen lang und die Treue kurz, wenn ich mich einiger vergangenen Geschichten recht erinnere."

Ich antwortete: „Wer schreibt kann sagen, was er will, wer aber mit Verstand zu lesen versteht, traut nur, wem er vernünftiger Weise trauen darf, und hat daher niemals zu bereuen, was er thut."

Sie aber entgegnete: „Da mir der Himmel, der Geber alles Guten, Euch zugeführt hat, so kann ich nicht zweifeln, daß Ihr liebevoll für mich sorgen werdet, und da Ihr an mir Gefallen findet, so wäre es ein allzugroßes Unrecht von mir, wenn ich mit Euch nicht zufrieden wäre."

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als ein müßiger Bruder

mit vorgestreckter Nase, der mehr für einen Ruderknecht als einen Priester taugte, dessen Namen ich aber verschweigen will, um mich desto offener über ihn aussprechen zu können, auf diese so anmuthige zarte Dame zustürzte, wie ein Falke, der seine Beute erblickt hat, zur Erde herabschießt. Wie, wenn er hundertmal ganz vertraut mit ihr gesprochen hätte, wie diese Mönche in der Gewohnheit haben, fragte er sie, ob sie in etwas seinen Beistand nöthig habe. Ich antwortete ihm, daß sie sich bereits eine Stütze gewählt habe, und daß seine brüderliche Liebe überflüssig sei. Der Unhold, der schon, wie besessen that, und um vielleicht eine andre Verbindung mehr nach seinem Geschmack zu schließen, die unsrige gerne gestört hätte, wie sich aus seinem funkelnden Auge und der flatternden Kutte schließen ließ, wand sich wie eine Schlange bei der Zauberformel. Als er aber sah, daß er von ihr hart zurückgewiesen und von mir nicht gar freundlich geliebkost wurde, wickelte er sich in seine Kutte und trollte sich, ich weiß nicht, was in den Bart brummend, zum Teufel.

Ihr dürft daher nicht glauben, daß ich sie gleich wieder so allein gelassen hätte. Ich ging ihr im Gegentheil immer in einiger Entfernung nach bis an ihr Haus, in der sie sich zugleich mit meinem Herzen verschloß.

Als ich jetzt nach einer so angenehmen unterhaltenden Gesellschaft allein war, beschleunigte ich, um von meiner begonnenen Tagesordnung nicht abzuweichen, meine Schritte und begab mich in die vortreffliche heitere Kirche St. Lorenzo, wo ich die zu sehen gewohnt war, die sich der Blüthe meiner Jahre erfreut hatten. Aber der neue Eindruck war so mächtig, daß ich gleich denen, die aus dem Lethe trinken, jede andre, wenn auch hübsche Dame, vergaß. Alle meine Gedanken waren in den schwarzen Gewändern gefangen, die ich jeden Augenblick in der Hand des zudringlichen heuchlerischen Mönches zu sehen glaubte, und es überfiel mich eine solche Eifersucht, daß ich nichts anders hören noch sehen konnte. Ich glaubte daher hier meine Zeit unnütz zu verschleudern, und verlangend, wie wir ausgemacht hatten, die ersehnte Gefährtin wieder zu sehen, ging ich sehr bald nach Hause. Ich setze der tragischen Betrachtung der schrecklichen Pest ein Ziel,

und treffe Anstalt zur Freude des künftigen Lustspiels für den nächsten Abend.

Dies ist, theuerster Freund, was sich am 1. Mai meinen Augen darbot. Was sich noch ferner zeigen wird sollt Ihr nach der Hochzeit hören; denn früher will und kann ich nichts Anderes denken.

Gesetze für eine bizarre Gesellschaft.

In Betracht, daß sich mehrere Herren und Damen seit einiger Zeit versammeln, um sich die Zeit zu vertreiben, und daß es sich zugetragen, daß sich oft ein lustiger und oft ein ärgerlicher Vorfall ereignet hat, ohne daß man noch die Mittel gefunden, den lustigen Vorfall lustiger und den ärgerlichen weniger ärgerlich zu machen; in Betracht ferner, daß manchmal ein Schwank erdacht worden und aus Läßigkeit des Erfinders nicht zur Ausführung gekommen; so haben die Verständigen und in den Angelegenheiten der Herren und Damen Erfahrenen für gut befunden, die Gesellschaft so zu ordnen, wir wollen sagen, zu regeln, daß jedes Mitglied denken und thun kann, was den Damen und Herren männiglich und in jeder Hinsicht beliebt. Es wird daher beschlossen, daß besagte Gesellschaft den nachfolgenden, mit allgemeiner Zustimmung berathenen und beschlossenen Gesetzen unterworfen seyn soll, und sind diese Gesetze folgende:

1) Es darf kein Herr unter dreißig Jahren in die Gesellschaft aufgenommen werden. Die Damen können jedes Alter haben.

2) Besagte Gesellschaft soll einen Präsidenten haben, gleich viel, ob Herr oder Dame, der acht Tage im Amt bleibt. Von den Herren soll der zuerst Präsident seyn, der die größte Nase hat, und so successive. Von den Damen die, welche den kleinsten Fuß hat, und so successive.

3) Jedes Mitglied, Herr oder Dame, das in Zeit eines

Tages nicht ausplaudert, was in besagter Gesellschaft geschehen ist, soll gestraft werden, wie folgt: wenn's eine Dame ist, so sollen ihre Pantoffeln an einen Ort aufgehängt werden, wo sie Jedermann sieht, mit einem schuhlangen Zettel mit ihrem Namen; wenn's ein Herr ist, so soll seine Beinbekleidung verkehrt an einen hohen Ort, den Jedermann sieht, aufgehängt werden.

4) Man soll immer über einander lästern, und von den Fremden, die sich einfinden, sollen alle Sünden gesagt und öffentlich bekannt gemacht werden, ohne alle Rücksicht.

5) Keiner aus besagter Gesellschaft, Herr oder Dame, darf zu andrer Zeit, als in der heiligen Woche beichten. Wer dagegen handelt, soll verbunden seyn, wenn's eine Dame ist, den Präsidenten der Gesellschaft zu tragen, und wenn's eine Herr ist, von ihm getragen zu werden, auf die Weise, wie es besagtem Präsidenten gut scheint. Ein blinder Beichtvater muß gewählt werden, und wenn er hart hört, wird's desto besser seyn.

6) Nie soll Einer vom Andern etwas Gutes sagen dürfen. Wer dagegen handelt, soll bestraft werden wie oben.

7) Wenn sich ein Herr oder eine Dame für zu schön hält, und sollten sich dafür zwei Zeugen finden, so soll die Dame gehalten seyn, das bloße Bein bis vier Finger Breite über das Knie zu zeigen, und wenn's ein Herr ist, so soll er die Gesellschaft aufklären, ob er ein Sacktuch oder etwas dergleichen in dem Hosenlatz trägt.

8) Die Damen sollen gehalten seyn, des Monats wenigstens viermal zu den Serviten zu gehen und ferner so oft, als sie von den Herrn der Gesellschaft dazu aufgefordert werden, bei Strafe des Doppelten.

9) Wenn ein Herr oder eine Dame besagter Gesellschaft zu sprechen anfängt, und die Andern lassen ihn ausreden, so sollen sie zu der Strafe verdammt werden, die er oder sie, die die Erzählung angefangen, für gut befinden.

10) Beschlossen wird in besagter Gesellschaft Alles, wofür

die Minorität der Gegenwärtigen stimmt, und die wenigsten Stimmen geben immer den Ausschlag.

11) Wenn einem Mitgliede der Gesellschaft von einem Bruder oder jemand Anders ein Geheimniß anvertraut wird, und es hat es in Zeit von zwei Tagen nicht bekannt gemacht, so soll es, so wohl, wenn's ein Herr, als eine Dame ist, in die Strafe verfallen seyn, immer Alles verkehrt machen zu müssen, ohne sich auf irgend eine Art, weder auf direktem noch indirektem Wege, der Strafe entziehen zu können.

12) Es soll und darf in besagter Gesellschaft nie Stillschweigen herrschen, sondern je mehr geplappert wird und je mehr von Allen zugleich, desto mehr Lob verdient es: und wer zuerst zu plappern aufhört, soll von allen übrigen Mitgliedern der Gesellschaft so lange geplagt werden bis er Rechenschaft ablegt, warum er stille geschwiegen.

13) Die Mitglieder der Gesellschaft sollen und dürfen sich einander in keiner Sache gefällig erzeigen; sondern, wenn sie von Jemand einen Auftrag erhalten, so sollen sie ihn immer verkehrt ausrichten.

14) Jedes Mitglied soll gehalten seyn, das Wohlergehen des andern zu beneiden und soll ihm daher so viel Verdruß machen, als es kann: kann dies ein Mitglied und unterläßt es, so soll es nach Gutbefinden des Präsidenten bestraft werden.

15) Jedes Mitglied soll an jedem Ort und zu jeder Zeit gehalten seyn, sich nach jedem Lächeln, Räuspern oder andern Zeichen umzuwenden und mit demselben Zeichen zu antworten, bei Strafe nichts abschlagen zu können, was im Lauf des ganzen Monats von ihm verlangt wird.

16) Da man will, daß auch jedes Mitglied seine Bequemlichkeit haben soll, so wird verordnet, daß jeder Herr und jede Dame, der erste ohne seine Frau, die zweite ohne ihren Mann, monatlich netto vierzehn Tage schläft, bei Strafe zwei Monate lang ununterbrochen beisammen schlafen zu müssen.

17) Wer mit den meisten Worten Nichts zu sagen versteht, soll am meisten geehrt werden, und man soll am meisten auf ihn halten.

18) Sowohl die Herren, als die Damen besagter Gesellschaft sollen zu allen Abläſſen, Festen und andern Feierlichkeiten, die man in den Kirchen vornimmt, und zu allen Gastmählern, Kollationen, Soupers, Kommödien, Soiree's und allen andern solchen Zusammenkünften in den Häusern gehen, bei Strafe für die Dame, in ein Mönchs-, für den Herrn, in ein Nonnenkloster eingesperrt zu werden.

19) Die Damen sollen gehalten seyn drei Viertel ihrer Zeit am Fenster und der Hausthüre zu stehen, davor oder dahinter, wie es ihnen beliebt, und die Herrn besagter Gesellschaft sollen gehalten seyn ihnen wenigstens zwölfmal des Tags Parade zu machen.

20) Die Damen besagter Gesellschaft sollen keine Schwiegermutter haben. Wäre dies bei Einer noch der Fall, so soll sie dieselbe in Zeit von einem halben Jahr durch Scamonia oder ein anderes Mittelchen sich vom Halse schaffen. Diese Arznei sollen die Damen auch ihren Männern geben dürfen, wenn sie ihre Schuldigkeit nicht thun.

21) Die Damen besagter Gesellschaft dürfen keine Reifröcke oder sonst etwas drunter, das hindert, tragen, und die Herrn müssen sich alle ohne Nestel kleiden, und sich statt dessen der Stecknadeln bedienen, die den Damen verboten seyn sollen, bei Strafe, den Riesen auf dem Platze mit Brillen zu betrachten.

22) Jedes, so wohl männliche als weibliche Mitglied, soll, um die Stadt in Ansehen zu bringen, sich alles dessen rühmen, was es nicht hat und nicht thut. Sollte es hingegen gerade die Wahrheit sagen, und durch diese Wahrheit seine Armuth oder dergleichen zeigen, so soll es nach Wohlgefallen des Präsidenten bestraft werden.

23) Man darf niemals durch das Aeußere seine Gedanken zu erkennen geben, sondern man soll es gerade umgekehrt machen, und wer sich am besten verstellen oder lügen kann, soll das größte Lob verdienen.

24) Man soll den größten Theil seiner Zeit bei der Toilette zubringen, bei Strafe, daß das dawiderhandelnde Mitglied von den andern Mitgliedern der Gesellschaft nicht mehr angesehen wird.

25) Wer im Schlafe etwas, was er bei Tage gesagt oder ge-

than hat, ausplaudert, soll eine halbe Stunde den Hintern in die Höhe strecken und jedes Mitglied der Gesellschaft soll ihm einen Peitschenhieb geben.

26) Jedes Mitglied, das während der Messe nicht häufig herumsieht, oder sich an einen Ort kniet, wo es nicht von Jedermann gesehen werden kann, soll wegen des Verbrechens beleidigter Majestät bestraft werden.

27) Nie darf ein Herr oder eine Dame, besonders wenn sie Kinder haben will, den rechten Strumpf zuerst anziehen, bei Strafe einen Monat oder nach dem Gutbefinden des Präsidenten noch länger Barfuß zu gehen.

28) Niemand darf beim Einschlafen beide Augen zugleich schließen, sondern zuerst das eine und dann das andre; was das beste Mittel ist, das Gesicht zu erhalten.

29) Die Damen sollen im Gehen die Füße so setzen, daß man dadurch nicht erkennen kann, ob sie hoch oder tief gespalten sind.

30) Niemand darf sich schneutzen, wenn man's sieht, den Nothfall abgerechnet.

31) Jedermann soll in forma Camerae gebunden seyn, sich zu kratzen, wenn's ihn beißt.

32) Die Nägel an den Füßen, sowohl als an den Händen, sollen alle vier Tage gereinigt werden.

33) Die Damen sollen gehalten seyn, beim Niedersitzen etwas unterzulegen, damit sie größer scheinen.

34) Man soll für die Gesellschaft einen Arzt wählen, der nicht über 24 Jahre alt ist, damit er die Unbequemlichkeiten heilen und die Anstrengung aushalten kann.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anrede an einen Magistrat bei dessen Eintritt ins Amt *).

Hohe Signoren, erlauchter Prätor, verehrungswürdige Kollegen, vortreffliche Doktoren und ehrwürdige Magistrate!

Eine jede Eurer Vortrefflichkeiten kann es gesehen haben, daß ich nicht aus eignem Willen, sondern aus ausdrücklichem Befehl unserer hohen Signoren gekommen bin, vor Euch zu sprechen, was mir sehr das Gemüth erleichtert, denn, wäre ich von freien Stücken gekommen, so verdiente ich als anmaßend getadelt zu werden, so aber gedrungen durch den Befehl unserer hohen Signoren, verdiene ich, wo nicht gelobt zu werden, doch entschuldigt als gehorsam.

Und, obgleich meine Unerfahrenheit groß ist, so ist Ihre Macht und Ihr Ansehen solcher Art, daß sie mehr über mich vermögen, als jene. Nichts destoweniger kann ich mich nicht entschlagen, Mißvergnügen darüber zu haben, daß ich dahin gebracht bin, von Dingen zu reden, von denen ich keine Kenntniß habe, und ich sehe kein anderes Mittel, mir und Euch Genüge zu thun, als sehr kurz zu seyn, damit ich wenig redend weniger Fehler begehe und Euch weniger Ueberdruß errege. Ich glaube auch nicht, daß lang zu reden schicklich wäre, denn von Gerechtigkeit vor den gerechtesten Männern zu reden, scheint eine mehr überflüssige, als nothwendige Sache.

Doch, um dieser Förmlichkeit und alten Gewohnheit Genüge zu leisten, sage ich, daß die alten Poeten, und diese waren es, welche nach den Sagen der Heiden zuerst der Welt Gesetze gaben, uns erzählen, daß die Menschen im ersten Zeitalter so

---

*) Das eigenhändige Manuscript sagt nicht, an welchen der vielen Magistrate diese Anrede gehalten worden. Aus ihrem Inhalt sieht man, daß es eine Förmlichkeitsrede war, auf die gar keine Wichtigkeit gelegt wurde. Wir sind der Meinung, diese kurze und oberflächliche Arbeit sei das Werk der ersten und zartesten Jugend des Verfassers, wie man denn noch heutiges Tags dergleichen Reden Jünglingen überträgt. Anm. d. ital. Ausg.

gut waren, daß die Götter sich würdigten, vom Himmel herabzusteigen, und mit ihnen zusammen die Erde zu bewohnen. Hernach, da die Tugend abnahm und die Laster auftauchten, fingen sie nach und nach an, in den Himmel zurückzukehren, und die letzte, die von der Erde wegging, war die Gerechtigkeit.

Dieses zeigt nichts anders, als die Nothwendigkeit, welche die Menschen fühlen, unter den Gesetzen derselben zu leben, und zeigt zugleich, daß, obgleich die Menschen sich mit allen Lastern angefüllt, und durch den üblen Dunst derselben die andern Götter vertrieben hatten, sie sich doch nichts destoweniger gerecht erhielten.

Aber, da mit der Zeit ihnen auch die Grrechtigkeit fehlte, so fehlte ihnen mit dieser auch der Friede, und daher entstand der Untergang der Reiche und Freistaaten.

Diese in den Himmel gegangene Gerechtigkeit ist seitdem nicht mehr zurückgekehrt, um allgemein unter den Menschen zu wohnen, wohl aber im besondern in dieser oder jener Stadt, die sie, während sie da aufgenommen war, groß und mächtig machte. Sie hat den Staat der Griechen und der Römer erhöht. Sie hat viele Freistaaten und Reiche glücklich gemacht. Sie hat auch zuweilen unser Vaterland bewohnt, hat es wachsen machen und erhalten, und erhält es heute noch und macht es wachsen. Sie erzeugt in den Staaten und Reichen Eintracht, die Eintracht Macht und Fortdauer.

Sie vertheidigt den Armen und Unmächtigen; bezähmt die Reichen und Mächtigen, demüthigt die Stolzen und Kühnen, zügelt die Raubsüchtigen und Geizigen, züchtigt die Uebermüthigen und zerstreut die Gewaltthätigen.

Sie erzeugt in den Staaten jene Gleichheit, die in einem Staate zu erhalten wünschenswerth ist.

Sie ist die einzige Tugend, welche vor allen andern Gott gefällt, wovon er besondere Zeichen gegeben hat, wie es sich in der Person des Trajan zeigt, der, obgleich ein Heide und Abgötterer, durch die Fürbitte des heiligen Gregorius in die Zahl der Auserwählten aufgenommen wurde, nicht wegen anderer Verdienste, als weil er ohne irgend eine Rücksicht Gerechtigkeit

verwaltete, wovon unser Dante in goldnen und göttlichen Versen vollkommene Kunde giebt; er singt *):

Hier war der hohe Ruhm des römischen Fürsten dargestellt, dessen große Tugend den Gregor zur Erringung seines großen Siegs bewog;

Ich spreche von Trajan dem Kaiser. Und eine Wittwe fiel ihm in den Zügel, weinend und mit schmerzvollen Gebärden.

Um ihn her schien der Boden zerstampft und voll von Reitern, und über ihm bewegte sich, weithin gesehen, im Winde, das Gold der Adler.

Die Arme unter diesen allen schien zu sagen, Herr, gib mir Rache für meinen Sohn, der erschlagen worden. Darob ist mein Herz bekümmert.

Und er (schien) ihr zu antworten: warte jetzt, bis ich zurückkehre. Und Sie: Herr, o mein Herr, wie eine Person die der Schmerz drängt, wenn du nicht zurückkehrtest?

Und er: der da seyn wird statt meiner wird sie dir geben. Und Sie: was wird dir das Wohl eines Anderen seyn, wenn du das deinige in Vergessenheit setzest?

Und er: tröste dich. Es ziemt sich, daß ich meine Pflicht löse, eh' ich ziehe. Die Gerechtigkeit will es und das Mitleid, daß ich verweile.

Verse, wie ich gesagt habe, wahrhaft würdig in Gold geschrieben zu werden, durch die man sieht, wie sehr Gott die Gerechtigkeit liebt und das Mitleid.

Ihr müßt also, vorzüglichste Bürger, und Ihr andern, die Ihr angestellt seid, um Recht zu sprechen, Euch die Augen verschließen, die Ohren verstopfen, die Hände zubinden, wenn Ihr vor Gericht Freunde oder Verwandte seht, oder Bitten oder nicht vernunftgemäße Ueberredungen hört, oder etwas empfangen sollt, was Euch das Gemüth verführte, und von frommen und gerechten Handlungen abhielte.

Wenn Ihr so handelt, so wird die Gerechtigkeit, wenn sie nicht hier ist, zurückkehren, um in dieser Stadt zu wohnen, und wenn

---

*) Das Fegefeuer. Zehnter Gesang.

sie hier ist, so wird sie gerne hier bleiben, und nicht gesonnen seyn, in den Himmel zurückzukehren, und so werdet Ihr mit ihr vereinigt, diese Stadt und diesen Staat ruhmvoll und immer dauernd machen; dies ist es, wozu ich Euch ermuthige, und durch die Pflicht unseres Amtes auffordere, und ihr Sec . . . werdet Akte darüber aufnehmen.

Moralischer Vortrag *).

De profundis clamavi ad te, Domine,
Domine exaudi vocem meam.

Da ich diesen Abend, verehrungswürdige Väter und älteren Brüder, zu Eurer christlichen Liebe, um meinen Obern zu gehorchen, zu sprechen, und einen Vortrag über die Reue zu halten habe, so wollte ich meine Ermahnung mit den Worten des Verkünders des heiligen Geistes, des Propheten David beginnen, damit Alle, die, wie er, gesündigt haben, durch seine Worte beim höchsten barmherzigsten Gott Verzeihung hoffen, und da sie ihm gewährt ward, keine Verweigerung fürchten, denn es läßt sich beim Menschen weder größere Reue denken, noch läßt sich bei Gott größere Großmuth im Verzeihen finden, als hier. Sagen wir daher mit den Worten des Propheten: O Herr, ich habe aus dem Abgrund der Sünde mit demüthiger thränenerstickter Stimme zu dir gerufen, o Herr, um Verzeihung, und ich bitte dich, gewähre sie mir in deiner unendlichen Güte. Es verzweifle Niemand erhört zu werden, wenn er nur mit thränendem Auge, betrübtem Herzen und kummervoller Stimme darum fleht. O unerschöpfliche Barmherzigkeit Gottes, o unendliche Güte! Es wußte der höchste Gott,

---

*) In Florenz, wo es sehr viele Congregationen oder Gesellschaften weltlicher Personen gibt, die zu Religionsübungen zusammenkommen, ist es gebräuchlich, daß manchmal in den Betstunden dieser Congregationen von einer oder der andern Person aus der Versammlung gepredigt wird. Bei einer solchen Gelegenheit hielt Machiavel diesen Vortrag. Anm. d. i. Ausg.

wie leicht sich der Mensch zur Sünde hinreißen läßt. Er wußte, daß unmöglich irgend ein Mensch selig werden könnte, wenn Er auf der Strenge der Strafe bestünde, und Er konnte der menschlichen Gebrechlichkeit nicht mit mehr Milde abhelfen, als daß Er das Menschengeschlecht warnte, nicht der Sünder, sondern der verstockte Sünder werde Ihn unerbittlich finden. Deßhalb öffnete Er den Menschen den Ausweg der Reue, auf dem sie, vom rechten Weg verirrt, in den Himmel eingehen können.

Die Reue ist also das einzige Mittel, alle Vergehen, alle Verirrungen der Menschen wieder gut zu machen. Diese Vergehen werden zwar in Menge und auf verschiedene Art begangen werden, aber sie lassen sich doch im weiteren Begriffe in zwei Klassen eintheilen. Die eine begreift die Undankbarkeit gegen Gott, die andre die Feindschaft gegen den Nächsten. Um unsre Undankbarkeit zu erkennen, müssen wir betrachten, wie viele und wie große Wohlthaten wir von Gott empfangen haben. Denkt, denkt, daß Alles, was geschaffen ist, zum Wohle des Menschen geschaffen wurde. Ihr seht zuerst die unermeßliche Oberfläche der Erde, die Er, um zur Wohnung des Menschen dienen zu können, nicht ganz vom Wasser überschwemmen, sondern zum Theile zu unserm Gebrauche unbedeckt ließ. Dann ließ Er so viele Thiere, Pflanzen, Kräuter und andre Dinge zu unserm Nutzen entstehen, und nicht allein die Erde sollte für unsern Lebensunterhalt sorgen, auch den Wässern befahl Er, eine Menge Geschöpfe zu unserm Gebrauche zu ernähren. Wenden wir uns von diesen irdischen Dingen hinweg, und erheben wir unsre Augen gen Himmel, so werden wir den erhabenen Anblick des Firmaments bewundern und der Sterne, die zum Theil zu unserm Gebrauch geschaffen sind, zum Theil, um durch das Wundervolle dieser vollendeten Werke in uns den Durst und die Sehnsucht zu erwecken, nach der Kenntniß dessen, was sie uns verbergen. Seht Ihr nicht, wie die Sonne sich abmüht, uns ihr Licht mitzutheilen, und durch die wohlthätige Kraft ihrer Strahlen uns und die Dinge zu erhalten, die Gott für uns geschaffen hat? Alles ist zur Ehre und zum Wohle des Menschen geschaffen, und der Mensch allein ist zum Wohle

und zur Ehre Gottes geschaffen. Er gab ihm die Sprache, ihn zu preisen; Er gab ihm ein Antlitz, nicht zur Erde gekehrt, wie das der andern Thiere, sondern gen Himmel gekehrt, Ihn unaufhörlich zu schauen; Er gab ihm Hände, Ihm Tempel zu bauen und Opfer darzubringen zu Seiner Erhöhung; Er gab ihm die Vernunft und den Verstand, die Erhabenheit der Allmacht zu erforschen und zu erkennen. Ihr seht also, welche Undankbarkeit es ist, daß sich der Mensch gegen seinen großen Wohlthäter auflehnt, und wie große Strafe er verdient, wenn er einen verkehrten Gebrauch von diesen Gaben macht und sie zum Bösen anwendet; wenn er mit dieser Zunge, geschaffen zum Preise Gottes, ihn lästert und flucht; wenn er den Mund, wodurch er sich nähren soll, zum unersättlichen Schlund macht und zum Mittel der Gier und dem Bauche mit köstlichen überflüssigen Speisen zu fröhnen; wenn er Denken und Streben, statt auf Gott, auf weltliche Dinge richtet; wenn er den Trieb, die Gattung fortzupflanzen, in Ausschweifung, Ueppigkeit und Befriedigung verbotener Lust ausarten läßt. Durch diese schändlichen Werke verwandelt sich der Mensch vom vernünftigen Wesen zum vernunftlosen Thier. Durch diese Undankbarkeit gegen Gott wird der Mensch vom Engel zum Teufel, vom Herrn zum Sklaven, vom Menschen zum Vieh.

Wer aber undankbar gegen Gott ist, ist nothwendig der Feind des Nächsten. Feinde des Nächsten sind alle, die keine Nächstenliebe fühlen. Dies, meine Väter und Brüder, ist die Eigenschaft, die mehr als alle übrigen menschlichen Tugenden werth ist; dies ist die Eigenschaft, von der die Kirche Gottes so ausführlich beweist, daß, wer keine Nächstenliebe besitzt, keine Tugend besitzt. Hiervon ist es, daß der heilige Paulus sagt: Si linguis non solum hominum, sed Angelorum loquar, charitatem autem non habeam, factus sum uti aes tonans. Wenn ich ohne sie mit allen Zungen der Menschen und der Engel spräche, so wär' ich nur ein leerer Schall ohne Frucht. Auf sie ist der Glaube Christus gegründet. Es kann nicht von Nächstenliebe durchdrungen seyn, wer nicht von Religion durchdrungen ist, und da die Nächstenliebe duldsam und gütig ist,

so fühlt sie nicht Neid, sie ist nicht boshaft, sie wird nicht hochmüthig, sie wird nicht ehrgeizig, sie sucht nicht eignen Vortheil, sie wird nicht unwillig über den Vorwurf des Unrechts, sie findet nicht Gefallen am Uebel, die Eitelkeit ergötzt sie nicht, sie erträgt Alles, glaubt Alles, hofft Alles. O göttliche Tugend, o glückselig, die dich besitzen! Dies ist das himmlische Kleid, das wir anlegen müssen, wenn wir zur himmlischen Hochzeit unsres Kaisers Jesus Christus im Himmelreich zugelassen werden wollen; dies ist das Kleid, ohne dessen Schmuck wir vom Gastmahl werden verjagt und in das ewige Feuer gestürzt werden. Wer sie daher entbehrt, muß der Feind des Nächsten seyn; er steht ihm nicht bei, er erträgt nicht seine Fehler, er tröstet ihn nicht in der Betrübniß, er belehrt nicht die Unwissenden, er weist nicht die Verirrten zurecht, er hilft nicht den Guten, er straft nicht die Bösen. Dieses Unrecht gegen den Nächsten ist groß, die Undankbarkeit gegen Gott ist die größte, und weil wir oft in diese beiden Laster fallen, so hat uns Gott, unser gütiger Schöpfer in der Reue, ein Mittel gezeigt, uns wieder aufzurichten, ein Mittel, dessen Macht Er durch Worte und Werke bewiesen hat. Durch Worte, als Er dem heiligen Petrus befahl, er solle siebenzigmal siebenmal dem Menschen verzeihen, der Verzeihung begehrt; durch Werke, als Er David den Ehebruch und Mord verzieh, und St. Petrus die Unbild, Ihn nicht einmal, sondern dreimal, verläugnet zu haben. Welche Sünde soll Gott Euch nicht verzeihen, wenn Ihr Euch wahrhaft zur Reue bekehrt, da Er jenem so viel verzieh, und nicht allein verzieh, sondern sie mit den ersten Auserwählten des Himmels verherrlichte? Nur weil David zur Erde niedergestürzt, kummervoll und unter Thränen rief: **Miserere mei Deus**, erbarme dich meiner, o Gott; nur weil St. Petrus **flevit amare**, bitterlich weinte, wie David, gewährte er beiden Verzeihung.

Da aber Reue und Thränen nicht hinreichen, so muß man sich vorbereiten zu Werken, entgegengesetzt der Sünde. Um nicht mehr sündigen zu können, und den Anlaß zum Bösen zu entfernen, muß man dem heiligen Franziskus und dem heiligen

Hieronymus nachahmen, die um das Fleisch zu tödten und ihm die Gewalt zu nehmen sie in Versuchung zu führen, der eine sich auf Dornen wälzte, der andre sich die Brust mit einem Steine zerfleischte. Aber durch was für Dornen, durch was für Steine sollen wir in uns die Lust nach Wucher, nach Entwürdigung und Betrug des Nächsten unterdrücken, wenn nicht durch Almosen, durch Achtung und Wohlthaten gegen ihn? Allein wir sind durch die Begierden hintergangen, in Irrthümer eingehüllt, in die Netze der Sünde verstrickt und liegen in der Hand des Teufels. Um ihm zu entgehen müssen wir daher zur Reue unsre Zuflucht nehmen und mit David rufen: Miserere mei Deus, und mit St. Petrus bitterlich weinen, aller begangenen Fehler uns schämen, bereuen, und zur klaren Einsicht gelangen, daß die Freuden dieser Welt nur ein kurzer Traum sind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Machiavelli, Niccolò,

Niccolo Machiavelli's sämmtliche Werke

Bd.: 7

Karlsruhe 1838
Opp. 190 m-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10602824-1